Digitized by Google

STANFORD UNIVERSITY LIBRARIES

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

1/62

Johañ Winckelmañs
ſåmtliche Werke.

Einzige vollſtändige Ausgabe;

dabei

Porträt, Facſimile und ausführliche Biographie des Autors; unter dem Texte die frühern und viele neuen Citate und Noten;

die allerwärts geſammelten Briefe nach der Zeitordnung, Fragmente, Abbildungen und vierfacher Index.

Von Joſeph Eiſelein.

Erſter Band.

Donauöſchingen,
im Verlage deutſcher Claſſiker.
1825.

Digitized by Google

Digitized by Google

Johañ Winckelmañs
ſämtliche Werke.

Einzige vollſtändige Ausgabe;

dabei
Porträt, Facſimile und ausführliche Biographie des Autors; unter dem Texte die frühern und viele neuen Citate und Noten;
die allerwärts geſammelten Briefe nach der Zeitordnung, Fragmente, Abbildungen und vierfacher Index.

Von Joſeph Eiſelein.

Erſter Band.

Donauöſchingen,
im Verlage deutſcher Claſſiker.
1825.

Digitized by Google

Digitized by Google

Johañ Winckelmañs

ausführliche Biographie,

aus allen

vorhandenen Quellen

geſchöpft

von dem Herausgeber.

Digitized by Google

Digitized by Google

Reine und einzige Quellen,

aus denen Winckelmañs Biographie geſchöpft werden muß.

1. Winckelmañs ſämtliche Schriften, und darunter vorzüglich die chronologiſche Sam̃lung aller ſeiner Briefe mit den Notizen, welche deren verſchiedene Herausgeber dazu gefügt haben.

2. Doctor J. Gurlitts biographiſche und literariſche Notiz von Johañ Winckelmañ. Magdeb. 1797. 4.

3. (Ebendeſſelben) Nachtrag zu der biographiſchen und literariſchen Notiz von Johañ Winckelmañ. Hamb. 1820. 4.

4. (Ebendeſſelben) Zweiter Nachtrag zu der biographiſchen und literariſchen Notiz von Johañ Winckelmañ. Hamb. 1821. 4.

Dieſe drei Programme ſind Quellen, weil ſie theils Nachrichten enthalten, die der Verfaſſer von glaubwürdigen Perſonen eingezogen hat, theils Aufſäze über Winckelmañ, die von deſſen Freunden oder Bekañten herrühren.

5. Winckelmañs Charakter und Jugendjahre, von einem ſeiner Jugendfreunde (dem Probſte Genzmar in Stargard); mitgetheilt von G. Ballenſtedt im allgemeinen Anzeiger. 1812. 2 Heft.

6. Vieles in C. Hartmañs Mittheilungen aus Rom, im 5 und 6 Bande von Daubs und Creuzers Studien. Heidelb. 1809 — 11. 8.

7. Geſchichte von Winckelmañs Briefen an ſeine Freunde in der Schweiz. (Herausgg. v. Joh. Kaſp. Füeßly.) Zür. 1778. 8.

8. Winckelmañs lezte Reiſe von Rom bis nach Wien; erzählt von ſeinem Begleiter, dem Bildhauer Cavaceppi in ſeiner Raccolta d'antiche Statue, Busti etc. Roma 1769. fol.

Digitized by Google

9. Manches in Michael Hubers Mémoires pour servir à l'histoire de la vie et des ouvrages de Winckelmann, vor ſeiner franzöſiſchen Ausgabe der Geſchichte der Kunſt des Altertums. Leipz. 1781. 3 B. 4.

10. Manches in der Vorrede (von Juſtus Riedel) zur wiener Auflage der Geſchichte der Kunſt des Altertums. Wien 1776. 2 B. 4.

11. Johañ Winckelmañs lezte Lebenswoche. Ein Beitrag zu deſſen Biographie. Aus den gerichtlichen Originalacten des Criminalproceſſes ſeines Mörders herausgegeben von Doctor Dominicus von Roſſetti, mit einer Vorrede vom Hofrath Böttiger. Dresd. 1818. 8.

Alles andere, wie z. B. Heynes Lobſchrift und Morgenſterns Rede auf Winckelmañ, ꝛc. ꝛc. iſt nicht als Quelle zu betrachten.

Dem ſehr fleiſſigen Verfaſſer von Winckelmañs Monagraphie, dem Herrn von Roſſetti in ſeinem prächtigen Quartbande: Il Sepolcro di Winckelmann in Trieste. Venezia 1823, ſind die oben angeführten ſehr intereſſanten Numern 3 und 4 entgangen.

Auſſer dieſen Quellen gibt es noch Adminicula zur Biographie Winckelmañs; allein ihre Zahl iſt ungemeſſen, ſie laſſen ſich deßhalb hier nicht angeben.

Digitized by Google

Winckelmañs Biographie.

Geburt, Jugend und Studienjahre.

Der größte Kenner und Lehrer des Schönen in der bildenden Kunſt iſt weder unter dem lieblichen Himmel des Südens noch im Schooße des Reichtums geboren; ſondern die Vorſehung, welche zur Erreichung ihrer Endzweke ganz eigene Wege einſchlägt, rief ihn aus der niedern Wohnung eines Schuſters zu Stendal hervor. In dieſer Stadt der Altmark Brandenburg, welche 16 Meilen von Berlin in einem von Anhöhen eingeſchloſſenen und der Uchte durchſtrömten Thale liegt, erblikte Winckelmañ das Licht der Welt am 9 Dec. 1717, [1]) nur ein Jahr ſpäter als Johañ Jakob Barthe-

1) Der Paſtor Schultze von Gülzow und Doctor Uden von Stendal ſezen in ihren kurzen Nachrichten von Winckelmañs früherer Lebensperiode, welche in Doctor Gurlitts Programmen, Hamburg 1820 — 21, enthalten ſind, den 12 Dec. 1717 als Winckelmañs Geburtstag an; allein ſie werden durch deſſen eigene Angabe in dem Briefe an Sal. Geßner, v. 14 Nov. 1761, und durch ſeines Vaters Familienchronik widerlegt, worin Folgendes, nach den Mittheilungen von C. Hartmañ in Daubs und Creuzers Studien, 5 B. 264 u. f. S. vorköm̃t: „Anno 1717 am Tage „Joachimi, welches war den 9 Dec. des Morgens „zwiſchen 6 und 7 Uhr, iſt unſer geliebtes Söhnlein „Johañ Joachim Winckelmañ auf dieſe Welt geboren, und den 12 Dec. als am 3 Adventſoñtage, „durch die heilige Taufe dem Herrn Jeſu Chriſto „in ſeine Gemeinde einverleibt worden.“

Digitized by Google

lemy, der liebenswürdige Verfaſſer der Reiſe des jüngern Anacharſis, und ſcharfſinnige Archäolog, zu Caſſis in der Provence geboren worden. Zwei verwandte hohe Geiſter aus einem engen Kreiſe der Zeit, die ſich an ihnen verſuchen wollte.

Winckelmañ erhielt in der Taufe die zwei Vornamen Johañ Joachim, wovon er ſich aber in der Folge nur des erſten bediente, weil ihm der andere entweder zu übel klang, oder weil er das Einfache mehr liebte. [1])

Den erſten Unterricht, wie er für das bürgerliche Leben nöthig iſt, erhielt Winckelmañ in der gewöhnlichen Stadtſchule. Sein Vater, welcher ſich in ſeinem kleinen Häuschen in der Lehmſtraße, nur mit dem Ausbeſſern der Schuhe abgab, [2]) (weil er entweder ſeiner Profeſſion nicht gewachſen war, oder zu wenig Mittel hatte, um ſich einen Vorrath von Leder anzuſchaffen,) hegte keinen andern Gedanken, als ſeinen Sohn zu dem Geſchäft anzuhalten, das

1) Sein Vater, Martin Winckelmañ, den 26 März 1686 zu Brieg in Schleſien geboren, hat ſich mit Jungfrau Anna Maria Meyer im October 1716 zu Stendal verheirathet, und nur dieſes einzige Kind mit ihr gezeugt. Er ſchrieb ſeinen Namen Winckellmañ; der Sohn ließ in der Folge das eine l daraus weg, aber das ck behielt er, ſeinen Unterſchriften in den eigenhändigen Briefen zufolge, ſtets bei, und man muß ihn alſo Winckelmañ ſchreiben, weñ man den Grundſaz beobachtet, in Eigennamen die gleichen Buchſtaben wie ihre Beſizer zu gebrauchen. — In der Literatur ſind übrigens andere Männer dieſes Namens nicht unbekañt, als: Johannes Wynkelmañ, Profeſſor der Theologie zu Gießen; deſſen Sohn Johañ Juſtus Wynkelmañ, oldenburgiſcher Hiſtoriograph, und noch einige andere.

2) Gurlitts Prograñ von 1821, S. 4. nach Doctor Udens Ausſage.

Digitized by Google

er ſelbſt trieb; und ſo wurde es dem Knaben, der in ſich eine ſtarke Luſt zum Studiren verſpürte, ſchwer, ſeinen Vater dahin zu bringen, daß er dieſe Luſt billigte, und ſich über das damals in Stendal wie anderwärts herſchende Vorurtheil, „nicht nur der „Schuſter, ſondern auch deſſen Sohn müße bei dem „Leiſten, oder doch in ſeiner niedern Sphäre blei„ben,“ hinwegſezte. Endlich aber gab der Vater den wiederholten Bitten des Sohnes nach, und ließ ihn die lateiniſche Schule beſuchen. Das Schulgeld verdiente ſich der junge Winckelmañ ſogleich dadurch, daß er unter die Anzahl der Chorſänger aufgenommen wurde, und nicht lange hernach bemühte er ſich, mittelſt des Unterrichtes, den er andern Kindern ertheilte, wie z. B. denen des Obergerichtsrathes Goldbeck, ſo viel zu erwerben, als ihm zur Anſchaffung der unentbehrlichſten Bücher nöthig war.

Die Jugendfreunde Winckelmañs verſichern einſtimmig, daß er ſich durch einen beiſpielloſen Fleiß vor allen ſeinen Mitſchülern ausgezeichnet habe; und dieſes iſt um ſo glaubwürdiger, da ihn nicht ſeine Eltern, ſondern ſein eigener unmittelbarer Trieb und ſeine erwachenden großen Talente, die einzigen wahren Führer, auf den Pfad zum Tempel der Minerva geleitet hatten.

Weder das ſeltene Talent noch der unermüdliche Eifer des Schülers, der einſt in ſeiner Art groß werden ſollte, blieben von den Lehrern unbemerkt; allein es handelte ſich hier nicht nur um Unterricht, ſondern auch um Unterſtüzung. Dieſe wurde ihm durch das Unglük eines würdigen und gelehrten Mannes, des Rectors Eſaias Wilhelm Tappert,[1]) zu Theil.

1) So hieß dieſer Wohlthäter Winckelmañs, nicht aber Toppert, wie er häufig genañt worden; und er iſt es werth, daß ſein Name unverdorben bleibe.

Digitized by Google

Die beinah völlige Blindheit, womit dieſer alte Lehrer geſchlagen worden, führte ſonderbarer Weiſe Winckelmañs erſte Erleuchtung in den Wiſſenſchaften herbei; deñ der Greis nahm den armen aber hofnungsvollen Schüler als ſeinen Vorleſer, Schreiber und Geleitsmañ in ſein Haus, und wurde hinwider deſſen Mentor im Gebiete der Studien. Winckelmañs Keñtniſſe vermehrten ſich hiedurch ſo ſehr, daß man ihn den übrigen Schülern als ein Muſter in der lateiniſchen und griechiſchen Sprache vorſtellen koñte.

Die Bücher ſeines blinden Wohlthäters ſtanden ihm zu Gebot, und nebenbei hatte er auch die Aufſicht über die kleine Schulbibliothek. In beiden fand er gröſtentheils lateiniſche und griechiſche Claſſiker, die er nicht unbenuzt ſtehen ließ; auſſer denſelben aber waren darin noch einige Bände von dem neu eröfneten adelichen Ritterplaz, dem er die erſte Bekañtſchaft mit Gegenſtänden der Malerei und Bildhauerei zu verdanken hatte.

Die jugendlichen Spiele ſeiner Kameraden ſollen ihn nicht ſehr angelokt haben; weñ er aber zuweilen mit fortgeriſſen worden, ſo habe er jedesmal ein Buch in die Taſche geſtekt, um ſich bei einem ſchiklichen Anlaſſe davonzuſchleichen und ſeinem Geiſte durch Lectüre Nahrung zu verſchaffen. Weñ er zur Winterszeit ſeine Mitſchüler als Auffeher auf das Eis begleiten mußte, ſo prägte er, während ſie auf dem Spiegel herumfuhren, ſeinem Gedächtniſſe lateiniſche und griechiſche Wörter ein, die er beſonders in Hefte aufgezeichnet bei ſich trug.

Römiſche und griechiſche Literatur, Geſchichte, Geographie und Archäologie waren ſeine liebſten Beſchäftigungen, denen er in Tapperts Wohnung ſo manche Nacht widmete. Schon damals ſoll er in der benachbarten Gegend von Stendal römiſche

Digitized by Google

Überreſte aufgeſucht haben; und weñ es wahr iſt, daß in der dortigen Schulbibliothek noch einige von ihm gefundene Urnen aufbewahrt werden, [1]) ſo iſt Michael Hubers Vermuthung, daß dieſe Erzählung vielleicht erſt entſtanden ſei, als er ſchon ein ſo großer Altertumsforſcher geweſen, widerlegt. Allen Nachrichten zufolge iſt ſeine Begierde, Reiſen zu machen, bei ihm ſehr früh erwacht. Italien wünſchte er ſeiner Altertümer und Kunſtwerke wegen zu ſehen: und um die erhabnen Ruinen Ägyptens zu beſuchen, hätte er ſich gerne dazu verſtanden, einen Pilgrimsrok anzuziehen. [2])

In ſeinem 16 Jahre, (1733) ging er nach Berlin, [3]) um ſeine Studien an dem cölniſchen Gymnaſium daſelbſt fortzuſezen. Der Rector Backe, an den er von dem braven Tappert empfohlen war, gab ihm Herberg, und der Paſtor Kühze that ihm ſonſt Gutes. Er gedachte dieſes Wohlthäters in dem Briefe an Uden vom 29 März 1753, und nach Verfluß von 30 Jahren noch, da er ihm ſeine Erkeñtlichkeit durch Herrn Profeſſor Sulzer melden ließ. [4]) Weñ er Gelegenheit hatte, ſo beſuchte er hier die Vorleſungen der Akademie der ſchönen Wiſſenſchaften. — Als um dieſe Zeit bekañt wurde, daß die Bibliothek des berühmten Fabricius in Hamburg verſteigert werden ſollte, hegte er ein großes Verlangen, einige der vortref-

1) Gurlitts Prograñ von 1821, S. 5.

2) über alles dies findet man die Belege in Gurlitts Programmen.

3) Die Richtigkeit dieſer Angabe erhellet aus Winckelmañs Brief an L. Uſteri, v. 20 Febr. 1763. — Doctor Udens Angabe in Gurlitts Prograñ von 1820, S. 21: „So lebte er allhier (in Stendal) 1733, 34 und „35," iſt daher falſch, wie jene von Fernow, S. II.

4) Nachſchrift des eben erwähnten Briefes.

lichen Ausgaben griechiſcher und römiſcher Claſſiker daraus zu beſizen; weßhalb er den Weg dahin unter die Füße nahm, und auf ſeiner Wanderung bei Adelichen, Pfarrern und Beamten um eine kleine Gabe zuſprach. Die theure Ausbeute, welche ihm auf dieſe Weiſe von des Gelehrten Verlaſſenſchaft zu Theil worden, trug er ſodañ mühſam auf ſeinem eigenen Rüken nach Berlin zurük. Ein Jahr und nicht mehr brachte er bei dieſen præceptores αμουσους, wie er ſie ſpäter nañte, [1]) zu; dañ kehrte er wieder voll Liebe zu ſeinen Eltern nach Stendal zurük. Der alte ehrliche Tappert empfing ihn mit offenen Armen, und machte ihn, weil es einigen Ertrag abwarf, zum Vorſteher des Singchors.

Im November des Jahres 1736 begab ſich Winckelmañ nach Salzwedel an die Schule des grauen Kloſters, wo damals Scholle Rector war. In dem Verzeichniſſe der Schüler daſelbſt heißt es unter dem Jahre 1736: D. XV. Nov. Jo. Joachimus Winckelmann, natus annos XIX. Ich ſeze dieſes darum her, weil ihn Doctor Uden und Fernow erſt im Jahre 1737 wieder von Berlin nach Stendal zurükkommen laſſen. [2]) Bei dem Buchdruker Schuſter daſelbſt hatte er wöchentlich zwei Freitiſche dafür, daß er deſſen Stiefſohne Heller Privatunterricht ertheilte. [3]) Wie lange er ſich an dieſer Schule aufgehalten habe, iſt unbekañt; ſein Austritt wird nirgends angegeben. Aus dem Briefe an Cleinow vom 23 Juni 1752 lernt man einige Perſonen von Salzwedel kennen, die von der Zeit dieſes Aufenthaltes her noch in Winckelmañs

1) Epist. ad Comitem de Bünau, d. 10 Jul. 1748.

2) Gurlitts Programñ vom Jahre 1820, S. 22.

3) Ebendaſ. S. 11. — Fernow, S. III.

gutem Andenken lebten : « Dignus amore locus « (*Soltquella*), in quo sedem tibi figere contigit, « mihique multis nominibus memoratu jucundus. « Quid agit Ven. *Rothius?* rectene valet? nihilne « amplius lucubrationum in *dias lucis auras* exire « jubebit? Illi ne gravere obscuri hominis pluri- « mum salutis impertire, officiaque ipsi mea quan- « tulacunque spondere, ut, si quid moliatur, in « quo sibi ex *Bibliotheca Bünauiana* et *Dresdensibus* « lucis aliquid affundi putet, mandet parato exsequi. [1])

« Quid *Schollius* rerum,

« *Cujus sub ferula merui pallere magistra*

« quondam? Viditne jam *regna Proserpinæ?* aut « si *vescitur aura ætherea*, fac ipsum nostri memi- « nisse apprecando ipsi, quam tibi adscribo, insig- « nem salutem, ut intelligat, minime consenuisse, « sed vigere adhuc apud me tum doctrinæ ipsius, « tum candoris et integritatis gratam memoriam.

« Salvere porro jubeo *Hersios* fratres, ὁμοζυγους « in bonarum literarum curriculo, carissima mihi « capita per caput hoc meum, quod tango ac testor, « et cum illis typographum *Hellerum* integerrimum, « qui salutatus a me, ut est in me affectus, exsul- « tabit. »

Im März 1738, im 21 Jahre ſeines Lebens, bezog Winckelmañ die Univerſität zu Halle. Er genoß ein kleines Stipendium, das aber zu ſeinem Unterhalte nicht hinreichte, und mußte ſich dem Wunſche ſeiner Gönner zufolge in die Klaſſe der Theologen einſchreiben laſſen, obwohl er ſich vor der Einſamkeit einer Landpfarrei, wo er von dem Umgang mit gelehrten Männern ausgeſchloſſen

1) Roth war Inſpector zu Neuſtadt-Salzwedel. Er hat allerlei geſchrieben, und ſtand mit La Croze, Hermañ und Julius van der Hardt, mit Fabricius u. a. in Briefwechſel.

Digitized by Google

ſein würde, ſehr fürchtete, und auch überdies mehr Neigung zum Studium der Arzneikunde bei ſich zu verſpüren glaubte. [1]) Allein er koñte für jezt den Fuß nicht aus der Bahn zurükziehen; er verlegte ſich daher auf's neue ſehr fleiſſig auf das Studium der griechiſchen Literatur, das er ſchon lange mit einer gewiſſen Vorliebe getrieben hatte, obwohl in « *Fridericiana* parum suppetiarum ad manum fuit; « *Græca auro cariora.* »[2]) Den Herodot namentlich „überſezte und erklärte er, als ob ihn ein „Genius inſpirirt hätte." [3]) Daneben vernachläßigte er auch die Erlernung der hebräiſchen Sprache nicht. — Sein ſehnlicher Wunſch, Italien zu ſehen, erwachte bei ihm in Halle ſtärker als zuvor; er machte indeſſen im Jahre 1738 eine Reiſe nach Dresden, wozu vielleicht die damals vorgehenden Feierlichkeiten bei der Vermählung der ſächſiſchen Prinzeſſin mit dem Könige beider Sicilien die erſte Veranlaſſung gaben. [4]) Weñ gleich von Löſcher, dem Superintendent, an den er zur Unterſtüzung in

1) « Igitur sic habeto, me *antiquitatis et liberarum artium* studiis nullo non tempore delectasse. Invita vero « Minerva *sanctioribus literis* nomen dare compulerunt « ii, quorum obsequio refragrari religio mihi fuisset. « *Medicina* magis placuit. Non quod latera minus firma sint ad dicendum pro concione, quippe qui corpus quamvis gracile et modice procerum ita induravi, « negata ipsi a puero mollitie supina, ut binæ tresve « horæ quieti sufficiant: *sed quod viam mihi præclusam viderem,* detrusus forte inter dissitos agrestes « *ad parochiam curandam, adspirandi ad commercium* « *cum viris doctis,* » Epist. ad Comitem de Bünau, d. 10 Jul. 1748.

2) Ibid.

3) Boyſen in einem Briefe an Gleim, v. 10 Aug. 1743.

4) Epist. ad Comitem de Bünau, d. 10 Jul. 1748.

Digitized by Google

ſeinem weitern Fortkommen empfohlen war, nicht gut aufgenommen, verlor er den Muth doch nicht, ſondern ſan nunmehr nach ſeiner Zurükkehr ohne Unterlaß darauf, wie er es zu Stande bringen könne, Italien und andere Länder zu beſuchen. Sein Verlangen wurde ſpät, aber auch über die kühnſte Erwartung geſtillt.

Im Februar 1740 nahm er ſein Studienzeugniß aus der Klaſſe der Theologen; 1) blieb aber doch noch ein halbes Jahr lang in Halle, während welcher Zeit er ſowohl die Einrichtung der ungeordneten Bibliothek des Kanzlers Ludewig, nachdem dieſer ihn vorher geprüft und um die Übernahme des Geſchäfts erſucht hatte, fleiſſig beſorgte, als auch

1) Es lautet, nach C. Hartmañs Mittheilungen im 5 B. 267 S. von Daubs und Creuzers Studien, wie folgt:

« *Lectoribus benevolis S. P. D.*
« *Decanus, Senior et reliqui Professores Theologiæ in*
« *Academia Halensi.*

« Eximius Juvenis, *J. Georgius* [loco *Joachimus*] « *Winckelmann, Stendalia Palæmarchicus*, biennio in « colendo apud nos studio Sanctæ Theologiæ complevit « propemodum. Quamquam autem ratione status ani« mi, saltem quod satis sit, nobis non innotuerit, « tamen cum prælectiones nostras eum frequentasse « constet, speramus ipsum ex illis fructum nonnullum « hinc secum esse reportaturum: quem cetera *ανα-* « *κρισει* Superiorum, quibus se ad subeundum aliquan« do solemne examen sistet, libenter permittimus, « uberum Dei gratiam et animum Christo conformatum « ex animo ei comprecantes. Halæ d. XXII. Febr. « A. MDCCXL.

(L. S.)

Christian. Benedict. Michaëlis,
h. t. Decanus."

Digitized by Google

Collegien bei Sellius, bei Hornius und dem erwähnten Kanzler hörte. 1)

Am wahrſcheinlichſten fallt in dieſe Epoche eine Fußreiſe, die er nach Frankreich und bis nach Paris machen wollte. Cäſars Beſchreibung des galliſchen Krieges, die er geleſen, hatte in ihm die Begierde erwekt, den Schauplaz jener Ereigniſſe mit ſeinen eignen Augen zu ſehen. Er kam aber nicht weiter als bis nach Gelnhauſen, in der Nähe von Frankfurt, wo ihn die Betrachtung der Verwegenheit ſeines Unternehmens und die Unruhen des Krieges, die in dieſer Gegend ausbrachen, zum Rükzug nöthigten. Die Sage, daß er nicht nur nach Paris, ſondern bis nach Rom habe gehen wollen, und unter Weges in den katholichen Klöſtern, wo er fleiſſig zugeſprochen, vorgegeben habe, er ſei geſonnen Katholik zu werden, und in Rom ſein Glaubensbekeñtniß abzulegen, wollen wir auf ſich beruhen laſſen. 2)

Auf der Rükkehr von ſeiner verunglükten Reiſe iſt ihm ein Abenteuer begegnet, das er nachmals mehrern ſeiner Freunde erzählte. Er ſtand auf der Brüke zu Fulda, und da er ſeinen Anzug in ziemlicher Unordnung ſah, ſo wollte er ſich, vor er in die Stadt träte, noch ein wenig herauspuzen und zu allererſt raſiren. In dem Augenblike, als er mit dem Raſirmeſſer gegen das Geſicht fuhr, hörte er ein plözliches Geſchrei. Einige Damen, welche in einer Kutſche von der andern Seite der Brüke her kamen, hatten es erhoben, weil ſie aus der Bewegung Winckelmañs wahrzunehmen glaubten,

1) Hier ſind die Angaben des Doctors Uden, S. 22 in Gurlitts Programm, Hamb. 1820, wieder ſehr confus.

2) Bei Uden und Fernow.

Digitized by Google

er wolle ſich die Gurgel abſchneiden. Da ſie in ſeiner Nähe waren, ließen ſie halten, und fragten ihn, was er machen wollen? Er erzählt ihnen ſchlicht den übeln Erfolg ſeines Unternehmens, und in welchem Zuſtande er hier angekommen ſei. Nachdem ihre Neugierde befriedigt war, baten ſie ihn, einiges Geld anzunehmen, damit er ſeine Reiſe deſto bequemer fortſezen köñte. 1)

Vergebens ſchrieb er um dieſe Zeit etlichemal an den berühmten Profeſſor Geßner in Göttingen, um durch deſſen Empfehlung ein Amt zu erhalten. — Im Jahre 1740 nahm er die Stelle eines Hauslehrers bei dem Herrn von Grollmañ, 2) Rittmeiſter im Regimente Bredow, zu Oſterburg, eine Meile von Seehauſen, an. Ein Jahr brachte er in dieſer Familie, zugleich neben einem franzöſiſch-italiäniſchen Sprachmeiſter, zu, und hatte Urſache mit der edlen Behandlung, die ihm widerfahren war, zufrieden zu ſein. 3)

Feſt entſchloſſen, Medicin und Mathematik zu ſtudiren, verließ er die Familie Grollmañ, und beſuchte die Univerſität zu Jena. Allein, um ſeinen Lebensunterhalt zu gewinnen, mußte er daſelbſt ſo viel Privatunterricht ertheilen, daß er kaum Athem ſchöpfen koñte. Den Gewiñ ſeiner Studien auf dieſer Akademie beſchränkt er ſelbſt auf das, was ihm Hambergers literariſche Vorleſungen genüzt haben. Sein Aufenthalt war von kurzer Dauer.

1) M. Huber, p. XLI — XLII.

2) Bei Huber wird er unrichtig Stollmañ genañt.

3) « Forte fortuna mihi oblata *Pædagogi* munia capeſſo « apud *Dominum de Grollmann*, *Præfectum equitum* « *alæ Bredovianæ*. *Annum* ibi commoratus et *liberaliter* « habitus una cum *Magiſtro linguarum Gallicæ et Ita-* « *licæ*, quem penes me conductum habebat. » Epiſt. ad Comitem de Bünau, d. 10 Jul. 1748.

Digitized by Google

Vor ſeiner Abreiſe jedoch verwendete er noch all ſeine Zeit und ſeinen Fleiß auf die grammatikaliſche Erlernung der italiäniſchen und engliſchen Sprache. 1)

Als er nach einem kurzen Aufenthalt in Jena (wie es ſcheint im Frühling 1742) ſeinen Weg gegen Berlin richtete, und ſich auf ſeiner Reiſe einige Tage in Halle verweilte, wurde er unter vortheilhaften Bedingungen eingeladen, den Unterricht des ältern Sohnes des Oberamtmañs Lamprecht zu Heimersleben oder Hadmersleben, einem Städtchen zwei Meilen von Halberſtadt, auf ſich zu nehmen. Er folgte der Einladung. In Hadmersleben hielt ſich damals auf ſeinem Freigute Ludwig von Hanſes auf, der früher Secretär bei dem däniſchen Geſandten in Paris geweſen, ein gelehrter Greis, mit dem Winckelmañ einen freundſchaftlichen Umgang pflog, und von ihm mit hiſtoriſchen Schriften in franzöſiſcher Sprache, die ſich derſelbe zu Paris angeſchaft hatte, auf's gefälligſte unterſtüzt wurde. Dieſes beförderte ſein Studium der Geſchichte, auf das er ſich nun geworfen hatte, ungemein. Peter Bayles hiſtoriſch-kritiſches Wörterbuch durchlas er daſelbſt zweimal, und ſammelte ſich daraus einen ſtarken Band Auszüge. Nach Verfluß von anderhalb Jahren bekam Winckelmañ den Ruf zum Conrectorat an der Schule zu Seehauſen in der Altmark. Er nahm ihn an und führte

1) « Jenam contendi, *certumque* fuit ad *Medicinam* animum applicare, et *Geometriae sublimiori* insudare. « Opera vero in *privatis* ibidem *commentationibus ad victum quaerendum* demersa *vix respirare* me passa est. « Quidquid vero sit, quod inde fructus deportaverim, « totum id acutissimo *Hambergero* debere fateor. Antequam vero abitum pararem, *totus in addiscendis rudimentis Italorum et Anglorum idiomatis fui.* » Ibid.

Digitized by Google

zugleich ſeinen Zögling Lamprecht und den Sohn des Herrn von Hanſes mit ſich dahin, im Herbſte 1743.

Er iſt Conrector an der Schule zu Seehauſen in der Altmark.

Friedrich Eberhard Boyſen, der in dieſem Jahre von der Conrectorſtelle in Seehauſen zum Amte eines Predigers in Magdeburg befördert worden, und den Auftrag hatte, einen Nachfolger an den Plaz, welchen er verließ, zu empfehlen, ſchlug Winckelmañ, den er in Hadmersleben kennen gelernt, dazu vor. Die Stelle war nicht einträglich; höchſtens warf ſie 250 Thaler ab; [1]) allein Winckelmañ hofte vielleicht dennoch, wie man ſich darin oftmals täuſcht, mehr Zeit und Muße zu ſeinen eignen Studien zu gewinnen; ohne Zweifel aber glaubte er, in den Stand geſezt zu werden, ſeinen armen Eltern, denen er mit aller Liebe eines zärtlichen Sohnes zugethan war, allerwenigſtens eine größere Unterſtüzung als bisher zufließen zu laſſen. [2]) Das Leztere mag ihm auch wirklich gelungen ſein, indem er die ganze Zeit ſeines Aufenthalts in Seehauſen bei einigen wohlwollenden Freunden einen freien Tiſch genoſſen. [3])

Zuerſt wollen wir ihn als Lehrer in ſeinem neuen Wirkungskreiſe betrachten, deñ von dieſer Seite iſt er ſtark angefochten worden. An ſeinem Talente und ſeinem Reichtum von Keñtniſſen, an ſeiner ſeltenen

1) Gurlitts Progrāḿ von 1821. S. 9 und ſeine Notiz ꝛc. von 1797. S. 7.

2) Seine Eltern, nahe an 60 Jahren, lebten noch beide. Die Mutter ſtarb den 8 März 1747, und der Vater, nicht gar 64 Jahre alt, im Hoſpital zu Stendal, wo ihn ſein Sohn nach Möglichkeit unterſtüzt hatte, den 6 Februar 1750.

3) Br. an den Graven von Bünau, v. 28 Juli 1748.

Digitized by Google

Geſchiklichkeit, der Jugend ſeinen Unterricht klar, faßlich und ſchön beizubringen, auch an der humanen Behandlungsart, die er als Lehrer der Humanität für die erſte Pflicht hielt, hatte niemand die Frechheit, etwas zu tadeln. Man mußte einen andern Grund zur Beſchuldigung aufſuchen, und fand den, welchen ſeine Talente und Geſchiklichkeiten ſelbſt an die Hand gaben, dazu am tauglichſten: er ſollte gerade wegen ſeines hohen Geiſtes ein mittelmäßiger Schulmaň geweſen ſein, und die Verbindlichkeit, die ihm als Lehrer oblag, vernachläßigt haben. Juſtus Riedel, Herausgeber der wiener Auflage der Kunſtgeſchichte, ſchreibt: „Winckelmaň, den Kopf voll hoher Abſichten, mußte nothwendig ſeinen Schülern zu Seehauſen eben ſo mittelmäßig vorſtehen, als Jupiter dem Himmel, ſo lange Minerva in ſeinem Gehirne ein Embryo war.“ 1) Dieſes iſt doch wohl nur eine ingenioſe Vermuthung? Oder mußte das erſte Stük dieſer Phraſis hier angebracht werden, um das ſchöne Gleichniß zu unterſtüzen? — Laſſen wir dieſe Beſchuldigung unterdeſſen fahren; eine andere, welche der Maň in die Welt ſchikte, der den Beſchuldigten ſelbſt empfohlen hatte, iſt wichtiger. Boyſen in ſeiner eigenen Lebensgeſchichte 2) verſichert „ohne allen Eigenruhm (der ſeine etwaigen guten Eigenſchaften nie vergiftet habe, und den er gegenwärtig, da er mehr in den Gefilden des Todes wandle, und ſich den heiligen Sonnenſtrahlen der Wahrheit nähere, noch weniger ausſtehen köňte,) daß er in den anderthalb Jahren ſeines Conrectorats zu Seehauſen für die Wiſſenſchaften und Humanität in der Schule ungleich mehr gethan habe, als

1) S. XLIII. in der Vorrede.

2) Quedlinburg, 1795. 1 B. 223 S.

„ſein Nachfolger im Conrectorate, der mit Recht „in der gelehrten Welt ſo hoch geſchätzte Winckel„mañ in ſieben Jahren.“ Wahrhaftig, das iſt ein ſtarkes Verhältniß: Anderhalb zu Sieben; wir wollen es jedoch corrigiren und ſagen: Anderhalb zu Fünf; deñ ſo lang, und nicht einmal ganz ſo lang, war Winckelmañ in Seehauſen. Aber woher weiß deñ der alte Boyſen ſo genau, was Winckelmañ an der Schule zu Seehauſen geleiſtet hat; er ſelbſt war ja in Magdeburg? Hatte er vielleicht eine ſo getreue Correſpondenz? Da ſähe es ſchlim̃ aus. Daß er auf's Haar berechnete, was ſein eigenes Verdienſt betrug, darüber wollen wir keine Probe von ihm verlangen; aber unſerm Winckelmañ muß er die Rechnung nicht ſtellen, das hat dieſer ſelbſt gethan. „Ich habe „den Schulmeiſter mit großer Treue ge„macht,“ (ſchreibt er, zwar nicht in den Gefilden des Todes, aber im Alter des mäñlichen Charakters,) „und ließ Kinder mit grindich„ten Köpfen das Abece leſen, weñ ich während die„ſes Zeitvertreibs ſehnlich wünſchte, zur Keñtniß „des Schönen zu gelangen, und Gleichniſſe aus dem „Homerus betete. — In Sachſen ſchrieb ich den „ganzen Tag alte Urkunden und Chroniken aus, und „las Leben der Heiligen, und des Nachts den So„phokles und deſſen Geſellen. Ich rief mir aber „beſtändig zu, wie noch izo:

„τετλαθι δη κραδιη, και κυντερον αλλο ποτ᾽ ετλης.[1]) —

« *Me*, qui ad juventutem erudiendam natus quo« dammodo videri poſſem, *non labor, non tædium* « *deterruit.* »[2])

1) „Stille, mein Herz! du ertrugeſt ja ehmals härtere Übel.“ Br. an Heinr. Füeßly, v. 22. Sept. 1764.

2) Epiſt. ad Abbatem Steinmetz, feria 1 Paſch. 1747.

Wie verhalten ſich dieſe Ausſagen zweier Männer zuſammen, von denen der eine ſich durch den Abbruch an fremdem Verdienſt etwas zu Gute thun will, und der andere nur geradezu mit ſeinem Erwerb das Haus beſtellt?

Das wäre genug zu Winckelmañs Rechtfertigung; deñ ſeine Ausſage hält der andern mehr als das Gleichgewicht; aber die weitere Erzählung von ſeiner Wirkſamkeit in Seehauſen, und unverwerfliche Zeugniſſe, werden noch mehr thun.

Beim Antritte ſeines Amtes fand er, daß ſeine Schüler noch nicht weit über die Anfangsgründe der griechiſchen und lateiniſchen Sprache hinaus waren; und da ihr voriger Lehrer (Boyſen) ein Orbilius geweſen, ſo fehlte es ihnen nicht nur an allem Geſchmake, ſondern auch an Liebe zu den Wiſſenſchaften. Aus dieſem Schlummer wekte er ſie nun durch ſeinen ſchönen Vortrag und eine ſanfte Behandlung. Aber ein großes Hinderniß, das ihm bei ſeinem guten Willen und Eifer im Wege ſtand, koñte er nur durch ſeinen eiſernen Fleiß wegräumen. Die ärmern Schüler hatten die griechiſchen Autoren nicht, welche er mit ihnen leſen wollte, und da ſchrieb er deñ für ſie die auserwählten Stüke mit eigener Hand vielmal ab. Damit ſie zugleich im Leſen alter Handſchriften geübt würden, bediente er ſich ſpäter auch der Abbreviaturen und der Uncialbuchſtaben, wie die antiken Codices ſie führen. Doctor Gurlitt in Hamburg bewahrt jezt noch einen ganzen in dieſer Art von deſſen eignen Hand ſchön geſchriebenen Anakreon und einige Oden des nämlichen Dichters in mehrern Abſchriften. 1)

1) Gurlitts Prograñ von 1821. S. 7 — 8, wo dieſe Nachrichten von glaubwürdigen Zeugen herrühren.

Den Tag über widmete Winckelmañ faſt alle ſeine Zeit der Schule und einigen Privatlectionen in der Geometrie und Philoſophie; des Abends ſpät noch ertheilte er ſeinem lieben Zögling Lamprecht bis 10 Uhr, wo dieſer zu Bette ging, Unterricht. Dañ erſt gehörte er ſich an, und ſtudirte vollends bis Mitternacht. Um 4 Uhr des Morgens begañ er ſein Studium ſchon wieder bis 6 Uhr, da ihn der junge Lamprecht bis zum Anfang der Schule in Anſpruch nahm. Einen ganzen Winter hindurch ſoll er gar mit keinem Fuße in's Bette gekommen ſein, ſondern nur ſeine Stunden von 12 bis 4 Uhr in einem Lehnſtuhle vor einem Tiſche, der auf beiden Seiten mit Büchergeſtellen umgeben war, geſchlafen haben, um ſogleich ohne Zeitverluſt des Morgens früh ſeine Studien anfangen zu können. 1) Es gehört eine herkuliſche Stärke dazu, eine ſo ausſchweifende Anſtrengung auszuhalten. Seine Freunde mißriethen ihm dieſe Lebensart mit allen Gründen, die wirkſam ſein mochten.

Die Schriften, welche er vorzüglich las, waren griechiſche Autoren, ſo viel er deren nur habhaft werden koñte. Den Sophokles legte er faſt nie aus der Hand; ja er hatte ſein Exemplar durch Bemerkungen und Schlüſſe, die er aus den Scholien zog, an unzähligen Orten dermaßen verbeſſert und mit einer richtigern Interpunction verſehen, daß er daſſelbe für eine neue Ausgabe des Dichters von Werth hielt. 2)

1) Gurlitts Programm von 1820. S. 23. — von 1821. S. 9.

2) Epist. ad Comitem de Bünau, d. 10 Jul. 1748. Man weiß nicht, wohin dieſes Exemplar ſeines Sophokles gekommen iſt; wahrſcheinlich aber hat er es mit nach Rom genommen.

Digitized by Google

Eine Frucht ſeines Fleiſſes zu Seehauſen ſind auch die Commentarii Variorum in Juvenalis Satyras XVI, et in Persii Prologum et Satyram primam. 1) Von den neuern Autoren las er die guten Dichter und Proſaiſten der Franzoſen, Italiäner und Engländer; ferner Daniels Geſchichte von Frankreich und Rapin Thoyras Geſchichte von England, 2) welche leztern er ſich eigen anſchafte, des Thuanus Geſchichte ſeiner Zeit und des Grotius Annalen ꝛc. Aus dem Schutthaufen des großen zedleriſchen Lexikons ſammelte er alles, was ihm taugte, wie eine Ameiſe heraus. 3)

Indeſſen wollte ſich Winckelmañ doch nicht ganz unter die Bücher und in ſeine Schule vergraben; zuweilen machte er Ausflüge, wie z. B. nach Halle, und faſt jedes Jahr einen nach Leipzig. Bei dieſem leztern benuzte er dañ die Gelegenheit, ſich wieder ſauber zu kleiden, um ſich keineswegs ſcheuen zu dürfen, in die Geſellſchaft eleganter Leute

1) Sie ſind nur Auszüge aus andern Commentarien. Der Superintendent Cleinow zu Salzwedel, Winckelmañs Freund, beſaß ſie, und nun hat ſie deſſen Sohn, der Archidiakon Cleinow daſelbſt. Gurlitt gab in ſeinem zweiten *Specimen Animadversionum ad autores veteres* eine Probe davon heraus, damit man nicht mehr darnach als nach einer Schrift von Werth frage.

2) Von dieſer Geſchichte hatte er eine ſo hohe Meinung, daß er einem jungen Freunde rieth, ſie nicht einmal, ſondern zehnmal zu leſen, und beiſezte: „Dergleichen „Geſchichte hat noch keine Zeit geſehen. Sie geht bis „auf die Königin Anna. Die Continuation taugt „nichts.“ S. den 3 Br. in der chronol. Sañlung.

3) Epist. ad Comitem de Bünau, d. 10 Jul. 1748.

Digitized by Google

zu gehen; eine Sorge, welche Männer ſeines Amtes nur zu oft auſſer Augen ſezen. 1)

Lange Zeit war **Winckelmañ** mit ſeinem Amte und ſeiner Lage ſehr zufrieden, und ich finde keine Urſache, zu glauben, daß er ſich vor dem Jahre 1747 wo andershin zu kommen ſehr geſehnt habe. Um dieſe Zeit muß die Reibung zwiſchen ihm und dem Inſpector und Ephorus **Schnackenburg** erſt heftig geworden ſein. Er koñte nicht predigen, wie ſeine Collegen; das heißt, er hätte es wohl gekoñt, und vielleicht beſſer als ſie, aber er hatte ſich dazu nicht anſtellen laſſen. 2) Dafür lag ihm als Con-

1) Die Stellen, welche zum mehrfachen Beleg hieher gehören, lauten in dem oft erwähnten Briefe an den Grafen von **Bünau**:
« Schusæ, quam primum appuli, literas Græcas retractavi, undequaque conquisitis libris veterum. *Sophoclem*, quem vix depono manibus, ex Scholiis Græcis, adhibitis conjecturis, infinitis locis emendavi et interpunxi, ut exemplar meum in recudendo hoc tragico poëta videatur aliquid lucis afferre posse. Historicos optimæ notæ, *Abrégé de l'Histoire de France, par le P. Daniel*, et *Abrégé de l'Histoire d'Angleterre, par Rapin Thoyras*, comparavi; *Thuanum*, *Grotii Annales* aliorumque non contemnendas chartas sedulo legi. Non pœnitet, *Lexicon universale Zedlerianum* pervolitasse, et quicquid in rem esse possit, velut aurum ex stercore collegisse. — Lectio *optimorum poëtarum et prosaicorum e Gallis*, *Italis et Britannis* reliquas lucubrationes occupavit. Præterea attigi Geometriam, eamque, si qui fuerunt, docui adulteriorem ætatem cum principiis Philosophiæ. — Mundus corporis, quantum fieri potuit, genio seculi accommodatus est, non equidem vitæ præsenti inter βαναυσα ingeni, qui cum ulterius spectarem, Lipsiæ, quo iter facere fere quotannis consuevi, consarcinare curavi vestimenta modeste tincta, ut non pudeat elegantium hominum ora subire. »

2) Brief **Boyſens** an **Gleim** v. 10 Aug. 1743.

rector die Verbindlichkeit auf, alle Soñtage in der Kirche anweſend zu ſein, und die Predig des Inſpectors anzuhören, der ſo weit hinter den guten Muſiern zurükblieb. Winckelmañ äuſſerte hierüber gegen mehrere Männer ſeinen Unwillen, und ſuchte ſich in Zukunft, ſtatt aus dem Geſangbuche, aus dem Homer oder andern griechiſchen Autoren, die er in die Taſche geſtekt hatte, zu erbauen. Nicht nur davon ward der Inſpector benachrichtigt, ſondern gute Freunde haben ihm auch Winckelmañs Urtheil über ſeine Predigen hinterbracht. Der Inſpector hat dem Conrector ohne Zweifel derbe Vorwürfe darüber gemacht und ihn das ganze Gewicht ſeines Ephorats fühlen laſſen;[1]) auſſerdem aber auch im Ungeſtüm behauptet: Winckelmañ verſtehe keinen einzigen lateiniſchen Dichter. Noch in Rom ſtieß ihm dieſer Vorwurf auf, und er fragt daher in einem Briefe ſeinen Freund Genzmar: „Hat „der Inſpector Schnackenburg dieſe Behauptung „bis jezt nicht verlaſſen, nachdem ich doch ſo viele „lateiniſche und griechiſche Dichter erkläret und „verbeſſert habe?“ [2])

Mit Widerwillen gedenkt Winckelmañ dieſes Inſpectors in einem Briefe an Cleinow:

— — «*hærent infixi pectore vultus*,
«quibus nobis insultavit homo umbra suberis levior
«et omnium bipedum dignissimus, qui Sileno, stu-
«pidissimo Deorum, a clunibus sit.» [3])

Nunmehr war durch dieſes unangenehme Verhältniß die Zeit herbeigeführt, wo er in Seehauſen kein Bleiben mehr haben wollte. Einmal fuhr

1) Gurlitts Programm von 1820. S. 9.

2) Br. an Genzmar, v. 20 März 1766.

3) Epist. ad Cleinovium, d. 1 Maji 1751.

Digitized by Google

ihm der Gedanke durch den Kopf, mit ſeinen vielen Sprachkeñtniſſen nach England zu gehen, und Corrector in einer Buchdrukerei zu werden.[1]) Er fühlte ſeine Würde dopelt: „Ich habe vieles gekoſtet; „aber über die Knechtſchaft in Seehauſen iſt nichts „gegangen.“ [2]) Er ſchrieb daher am Oſtertage 1747 an den Abt Steinmetz in Kloſterbergen, um eine Anſtellung an der dortigen Schule zu erhalten;[3]) auch der Rath des Superintendenten Cleinow zu Salzwedel, ſich um das vacante Conrectorat des Lyceums daſelbſt zu verwenden, war ihm zu eben jener Zeit ſehr willkommen.[4]) Er wurde nebſt einem gewiſſen Stein zur Probelection eingeladen, und ritt am beſtiñten Tage nach Salzwedel. Bei dem Wirthe, wo er abgeſtiegen war, erkundigte er ſich über die Lage der Dinge, und ſagte ihm, daß er des Conrectorats wegen her gekommen ſei. Dieſer antwortete ihm aber, es hätte ſich als Candidat auch ein gewiſſer Stein gemeldet, der aus der Stadt gebürtig ſei, und wahrſcheinlich die Stelle erhalten werde, weil ihm der ganze Magiſtrat wohlwolle. So bald Winckelmañ das gehört hatte, ließ er ſein Pferd wieder ſatteln, und ritt, ohne die Probelection zu halten, zurük; Stein wurde Conrector.

Dieſe mißlungenen Hofnungen und die Vorſtellung ſeines Freundes Berends: doch ja zu bleiben, wo er ſei,[5]) hielten ihn nicht ab, alle Wege zu verſuchen, durch die er aus einer ihm verhaßten Geſellſchaft hinweg in eine Sphäre kommen köñte,

1) Gurlitts Prograñ von 1820. S. 11.

2) Br. an Uden, v. 29 März 1753.

3) Epist. ad Abbatem Steinmetz, feria 1 Pasch. 1747.

4) Epist. ad Cleinovium, sine dato.

5) Br. an Berends, v. 6 Jan. 1753.

wo ſeine literariſchen Talente einen gröſſern und edlern Spielraum fänden. Bei einem kurzen Aufenthalt in Halle hörte er von den Vorkehrungen und Arbeiten, die der Grav von Bünau in ſeiner groſſen Bibliothek zu Nötheniz bei Dresden vornehmen laſſe, und am 16 Juni 1748 trug er demſelben in einem Schreiben von Seehauſen aus ſeine Dienſte an. Dieſesmal ſollte ſeine Erwartung nicht leer ausgehen; der Grav ſchrieb ihm den 1 Juli von Dahlen aus, daß er Luſt hätte, zu den zwei Bibliothekaren, die ſchon in ſeinem Dienſte wären, noch einen dritten anzuſtellen, um einen Gehülfen bei den Samlungen und Auszügen für ſeine Reichshiſtorie zu erhalten; weñ er, wie die andern, mit freier Wohnung, Tafel und einem jährlichen Gehalt von 50 bis 80 Thalern zufrieden ſein wolle, und ihm über ſein Alter, Studium und ſeine bisherigen Anſtellungen mehr Aufklärung gebe.[1]) Wer war glüklicher als Winckelmañ; er drükte in ſeiner angebornen Lebhaftigkeit den Brief an Mund und Herz; ſchrieb in lateiniſcher Sprache eine ausführliche Nachricht von ſeinem Leben, und entſchloß ſich ſodañ auf die unter dem 20 Juli wirklich ergangene Einladung des Graven, (obwohl ihn dieſer noch auf den Unterſchied zwiſchen einer lebenslänglichen Anſtellung, die er in Seehauſen habe, und einer einſtweiligen, wie er nun bekomme, aufmerkſam machte,) ohne Verzögerung ſich reiſefertig zu halten, und bis September in Nötheniz einzutreffen.[2])

Vor ſeinem Abzuge ließ er ſich noch drei Zeugniſſe ausſtellen; das eine von dem General-Superinten-

1) Br. des Graven von Bünau, v. 1 Jul. 1748.

2) Briefe Winckelmañs und des Graven von Bünau, v. Jun. u. Jul. 1748.

Digitized by Google

denten Noltenius zu Stendal, das andere von dem Magiſtrate in Seehauſen und das dritte vom Inſpector Schnackenburg daſelbſt. Der Bibliothekar Daßdorf, Herausgeber eines Theils der Briefe Winckelmañs, beſaß alle drei Zeugniſſe, und verſichert, daß ſie von der Art geweſen, wie man ſie nur einem Manne ertheilen könne, der ganz ſeiner Pflicht gelebt habe.[1])

Nachdem er das Reiſegeld erhalten, nahm er ſeinen Weg Stendal zu, um ſeinen Vater noch einmal zu ſehen; es war das leztemal. Seinem Freunde Uden überließ er die ſämtlichen mühſam erworbenen Bücher, weil er dieſe nun in Überfluß antraf, und bat ihn, dieſelben ſo gut als möglich zu verkaufen, und aus dem erlöſten Gelde dem lieben Alten wöchentlich etwas Gewiſſes zu verabfolgen. Sollte derſelbe ſterben, ſo möchte er ihn ehrbar zur Erde beſtatten laſſen.[2])

Er iſt bei der Bibliothek des Graven von Bünau in Nöthenitz, unweit Dresden, angeſtellt.

Der Grav Heinrich von Bünau, im Jahre 1697 zu Weiſſenfels in Sachſen geboren, ein erfahrner Staatsmañ, hatte auf ſeinem Landgute zu Nöthenitz bei Dresden eine Bibliothek angelegt, welche in Anſehung der Vollſtändigkeit und Schönheit in ganz Europa nicht leicht ihresgleichen unter Privatſamlungen fand. Hier war ſchon ſeit dem Jahre 1740 Johañ Michael Franke, der in Winckelmañs Geburtsjahre zu Ebersberg zur Welt gekommen, als Bibliothekar angeſtellt. Obwohl er

1) Note zum Br. Winckelmañs v. 28 Jul. 1748.

2) Gurlitts Prograñ von 1820. S. 22 — 23.

nach ſeiner eigenen Ausſage im Anfange von einer Bibliothek nichts weiter gewußt hatte, als daß ſie eine Verſam̃lung von vielen Büchern ſei: ſo hat er der gräflichen dennoch die beſte Einrichtung gegeben, und ſie „durch einen ſyſtematiſchen Real„katalog, der ein unübertrefliches, aber leider un„vollendetes Meiſterwerk iſt,“ [1]) berühmt gemacht. [2]) Neben dieſem Manne, welcher die Direction führte, arbeitete nun Winckelmañ; doch hatte jeder ſein abgeſondertes Feld. Der neue Bibliothekar machte Auszüge zu dem nächſt folgenden Theil der Reichshiſtorie des Graven, und ſpäter legte er Hand an den Katalog des Faches der deutſchen Geſchichte und des öffentlichen Rechts. Opus ingens ac diffusum! [3])

Die beiden Collegen blieben übrigens einander mehrere Jahre fremd. Winckelmañ beobachtete eine gewiſſe Zurükhaltung und eine Höflichkeit ohne Vertraulichkeit. Das Nämliche that ſein Amtsbruder hinwider, und glaubte, es müße ihn eine dritte Perſon, die neben ihnen arbeitete, bei Winckelmañ angeſchwärzt haben. Endlich, da dieſe Mißtraulichkeit fortdauerte, obwohl ſie täglich bei Tiſch und ſonſt zuſammenkamen, von Gegenſtänden der Literatur mit einander ſprachen, auch oft ſehr munter wurden, ergrif einſt Franke einen ſchiklichen Anlaß, den Wunſch zu äuſſern, daß Winckelmañ gegen ihn doch frei und offenherzig handeln möchte. Dieſes machte Eindruk; ſie wurden vertrauter;

1) Siehe Adolf Eberts allgem. bibliograph. Lexikon.

2) Sie iſt jezt mit der königlichen Bibliothek zu Dresden vereinigt.

3) Eberts Geſchichte ꝛc. der königl. Bibliothek in Dresden. Leipz. 1821. 8. S. 77. 216., (Note 113.) 219, (Note 131.) und 262.

Digitized by Google

Winckelmañ erzählte ſeinem Collegen alle ſeine frühern Lebensumſtände, ſie ſchloßen eine Freundſchaft, die dauerhaft war. So erzählet Franke die Sache.[1]) Es läßt ſich indeſſen aus mehrern Stellen der Briefe Winckelmañs die gegründete Muthmaßung ſchöpfen, daß Franke gegen ihn eiferſüchtig und neidiſch geweſen, ſei es nun wegen der größern Gunſt, die jener vom Graven genoß, oder wegen deſſen höhern Talenten und Kentniſſen. Was haben ſonſt die Worte in einem Briefe[2]): „Es „ſchielt mich izo kein neidiſcher Hund mehr an," für eine andere Beziehung? — Winckelmañ geſteht jedoch, daß Franke Werth und Fähigkeit zur edelſten Freundſchaft beſeſſen habe. „In der „Erinnerung der Kaltſinnigkeit unſeres Umgangs, „wodurch uns Nötheniz ein Paradies hätte werden „können, erkenne ich ein Gegengewicht, welches „allen menſchlichen Dingen gegeben iſt. Den übergroßen Talenten iſt die Faulheit zu Theil worden; „diejenigen, die zur Freundſchaft geboren ſind, und „in derſelben die höchſte menſchliche Glükſeligkeit „finden können, wie ſie es iſt, ſezen ſich Phantaſien in Weg, um nicht die höchſte Zufriedenheit „zu finden, die nur in Gott allein ſoll geſuchet „werden."[3])

Weñ man gleich Bibliothekar iſt, ſo macht man doch nicht immer Auszüge und ſchreibt nicht immer Kataloge. Da Winckelmañ bei ſeiner großen Anzahl Schulſtunden und Privatlectionen noch ſo viel, freilich nur zu viel Zeit zu ſeinen eigenen Studien erübrigte, was mag er erſt hier mitten im Schooße literariſcher Schäze gethan haben! Die Griechen mußten wieder hervor, Homer an ihrer

1) Anhang zum Br. an Franke, v. 28 Jan. 1764.
2) An Berends, v. 29 Dec. 1754 aus Dresden.
3) Br. an Franke, v. 28 Jan. 1764.

Spize. — Wie man aber von einem Volke die wenigſten Nachrichten findet, wo es den tiefſten Frieden und das volle Maß der Glükſeligkeit genoß, eben ſo verliert ſich jezt auch Winckelmañ nach den ſchwarzen Seetagen faſt ganz vor unſern Bliken, um ſeinen frohen Zuſtand ohne Störung zu fühlen. Der Anfang der neuen Geſchäfte war ihm, weil er ſich hervorthun und ſeinem Herrn gefällig machen wollte, ſo blutſauer, daß er in den erſten Monaten graue Haare bekam.[1]) Der Grav von Bünau bezeigte ihm alle Zufriedenheit und Zuneigung. „Kein Freund hat ſeinen Freund lieber, „(ſchreibt er an Uden,) als mein Herr mich. „Seine Begriffe von mir ſind größer, als es wahr „iſt. Alles mein Bezeigen, alle meine Arbeit, „war, ohngeachtet aller meiner wenigen Behutſamkeit, wohlgethan. — Weñ ich auch wenig gearbeitet hätte, ſo glaubte der Grav doch einmal, daß „ich unaufhörlich für ihn arbeitete. Urtheile daraus von meiner Zufriedenheit und meinem Glüke.“[2])

Bald fand er auch Gelegenheit, einen ſeiner Jugendfreunde vortheilhaft für deſſen künftiges Glük zu empfehlen. Der Erzieher des jüngern Graven von Bünau war ſeiner Stelle nicht gewachſen; man verſchafte ihm daher eine Pfarrei und ſuchte einen fähigern zu bekommen. Dieſen ſchlug Winckelmañ in der Perſon des Hieronymus Dieterich Berends[3]) vor, der von Seehauſen gebürtig war, und mit dem er auf der Univerſität bekañt geworden. Er beſaß viele Keñtniſſe, doch weñ er es bedurfte, ſo gab ihm Winckelmañ mit aller Gefälligkeit des Abends Unterricht in den Lec-

1) Br. an Uden, v. 29 März 1753.

2) Ebendaſ.

3) In dem Buche: Winckelmañ und ſein Jahrhundert, heißt er verſchönert Berendis.

tionen, die für den jungen Graven auf morgen beſtimt waren. [1])

Das nahe Dresden beſuchte er oft, und knüpfte nach und nach Verbindungen mit Männern an, die in einer geiſtigen Verwandtſchaft zu ihm ſtanden, wie z. B. mit dem Legationsrath von Hagedorn, vorzüglich aber mit Malern und Kupferſtechern. Durch ſie bekam er Zutritt in die Gemäldegalerie und zu den Antiken, ein Genuß, der ihm bisher gefehlt hatte, und für welchen er mit den feinſten Sinnen von der Natur begabt war. Indeß hemten ihn ſtets noch ſeine dringenden Arbeiten für den Graven, ſich einem ſolchen Vergnügen und Studium nach Herzensluſt zu überlaſſen. Er mag oft rathſam gefunden haben, ſich ſeine Gründe zur Geduld vorzuſagen: „Wir ſollen wie Kinder an der Tafel ſein, und „zufrieden nehmen, was uns vorgelegt wird, nicht „ſelbſt zulangen oder murren, und unſere „Perſon, die uns gegeben iſt, ſie mag ſein wie ſie „will, gut ſpielen." [2])— Er verſank wieder in die Tiefe ſeiner Arbeiten, und verlor ſich faſt. Seine Munterkeit und die Kräfte ſchwanden, es ſtellten ſich verzehrende Nachtſchweiſſe ein, vor denen der erquikende Schlummer floh. Er ſah ſich zu einer Veränderung der Luft und Lebensart zu laut von der Natur ſelbſt aufgefodert, als daß er hätte widerſtehen können. „Ich traue endlich meinen Kräf„ten nicht mehr alles zu, (ſchreibt er einem Freun„de,[3]) und eingedenk des Spruches: ὑγιαινειν μεν „αριϛον, ziehe ich die Segel ein." Im Jahre 1751, wahrſcheinlich zur Sommerszeit, reiſte er, um ſich zu erholen, in die Altmark, wo er ſich

1) Gurlitts Program von 1820. S. 25.

2) Br. an H. Füeßly, v. 22 Sept. 1764.

3) Epist. ad Cleinovium, d. 1 Maji 1751.

auch bei ſeinen Bekañten in Salzwedel aufhielt. Hier ſaß er einſt bis Mitternacht bei ſeinem Freunde Cleinow, und dieſer begleitete ihn beim Weggehen, wie gewöhnlich, gegen ſeine Wohnung. Weil es ſehr hell und ſtill war, ſpazierten ſie auf dem Kirchhofe, über den ſie der Weg führte, hin und her, und da klagte Winckelmañ viel über ſeine Schwachheiten, beſonders über ſeine Schlafloſigkeit. Cleinow ermunterte ihn zum fleiſſigen Gebrauche aller nöthigen Mittel, und ſezte hinzu: „Weñ „Sie darin nachläßig ſind, ſo werden Sie noch „hier den Todten beigefügt werden, auf deren Grä„bern wir wandeln.“ Dieſe Worte waren noch nicht völlig ausgeſprochen, ſo fiel ihm Winckelmañ um den Hals, und ſprach: „Ach, Freund! ſagen Sie „mir davon nichts!“ Und als Cleinow erwiderte: „Sie haben ja wohl nach dem Tode, wie Ihre „Meinung zu ſein ſcheint, nichts zu fürchten, noch „zu hoffen;[1]“ ſo ſagte Winckelmañ heftig: „Un„ſere Freundſchaft hat ein Ende, weñ Sie noch „weiter ein Wort davon reden!“[2]— Sein an Beſchäftigung gewöhnter Geiſt trieb ihn jedoch früher wieder von dieſer Erholungsreiſe nach Nöthenitz zurük, als er ſich vorgenommen hatte.

Ende Februars 1752 koñte er ſich länger nicht enthalten, ſeinen lieben Zögling und Freund Lamprecht, Secretär bei dem Obriſten Rezow, in Potsdam zu beſuchen. Er ſchreibt von dieſer Reiſe an Berends: „Ich gedachte, dir etwas nicht „wiſſen zu laſſen, weil ich beſorge, du möchteſt „anfangen, mir zu moraliſiren; allein ich kañ es „dir nicht verbergen. Ich habe eine Reiſe nach

1) Winckelmañ ſcheint demnach um dieſe Zeit über die Unſterblichkeit der Seele etwas zweifelhaft geweſen zu ſein.

2) Gurlitts Prograñ v. J. 1820. S. 12.

Digitized by Google

„Potsdam gethan, Lamprechten zu beſuchen, der „mir durch ſein unaufhörliches Schreiben keine „Ruhe gelaſſen hat. Es ſind mir drei Wochen, „weniger ein Tag, darauf gegangen. Ich habe „Wohllüſte genoſſen, die ich nicht wieder genießen „werde: ich habe Athen und Sparta in Potsdam „geſehen, und bin mit einer anbetungsvollen Ver„ehrung gegen den göttlichen Monarchen erfüllet. „Von den erſtaunlichen Werken, die ich dort ge„ſehen habe, will ich mündlich mehr berichten. Ich „habe aus dieſer Reiſe, die mir ziemlich koſtbar ge„weſen, dennoch einigen Nuzen gezogen, und der „iſt dieſer: ich bin entſchloſſen, mich auf einen ge„wiſſen Fuß in Rom zu ſezen.“ 1)

Bekañtſchaft mit dem Nuntius Archinto und dem Beichtvater des Königs. Vorhaben zur katholiſchen Kirche überzutreten und nach Rom zu gehen.

Schon früher, im Jahre 1751, machte Winckelmañ mit Archinto, dem päbſtlichen Nuntius am Hofe des Königs von Polen und nachmaligen Cardinal,[2] jene Bekañtſchaft, die für ſein ganzes Leben ſo wichtig geworden iſt.[3] Archinto beſuchte einſt

1) Br. an Berends, v. 27 März 1752.

2) Archinto iſt erſt ſpäter Cardinal geworden, und zwar Cardinal Staatsſecretär, das höchſte Amt unter dem Pabſte; er wird deßhalb, wie ſchon Morgenſtern in ſeiner Rede auf Johañ Winckelmañ, S. 64. bemerkt hat, von Gurlitt in der biographiſch-literariſchen Notiz unrichtig ſchon um dieſe Zeit immer Cardinal genañt.

3) Den Hergang der Sache erzählt Gurlitt in ſeiner biographiſch-literariſchen Notiz über Winckelmañ (Magdeburg 1797, S. 11 — 13) wie er ſie

Digitized by Google

die Bibliothek zu Nöthenitz, und fühlte ſich ſowohl gezwungen, die Keňtniſſe Winckelmaňs, der ſeinen Führer machte, zu bewundern, als deſſen übles Ausſehen und körperliches Leiden zu bejammern. Er rieth ihm voll Theilnahme an, ſeine Lage zu verändern, etwa eine Reiſe nach Italien zu verſuchen, wozu er ihm auf alle Weiſe behülflich ſein wolle. Es fände ſich auſſer dem milden Klima ſo vieles von der Natur und Kunſt, das ſeinem ausgezeichneten Geiſte Nahrung und Erheiterung gewähren köňe. Winckelmaň, deſſen ſehnlichſter Wunſch es ſchon lange geweſen, dieſes mit allen Schäzen bereicherte Land einmal zu beſuchen, kam durch dieſen Vorſchlag beinahe auſſer ſich, und rief: Italien ſei das Ziel ſeiner Wünſche. Der Nuntius lud ihn ein, öfter ſein Gaſt in Dresden zu werden. Winckelmaň unterließ das nicht. In der Geſellſchaft des Archinto traf er ſtets mehrere Jeſuiten an, katholiſche Geiſtliche eines ehemaligen und nun wieder auflebenden Ordens, der überall den Hof römiſcher Nuntien ausmacht. Hier iſt ihm wahrſcheinlich zuerſt als eine vortheilhafte Bedingung zur Ausführung ſeines Planes die Vorſtellung gemacht worden, daß er zur katholiſchen Kirche übertreten möchte. Ob ſonſt Kunſtgriffe angewendet worden, iſt unbekaňt. Gewiß iſt es aber,

aus der mündlichen Unterredung mit einem glaubwürdigen und vertrauten Freunde Winckelmaňs (S. 4.) noch im Gedächtniſſe behalten hatte. In ſeinem Prograň von 1820, S. 26, neňt er den Freund, von welchem er ſeine Nachrichten hatte; es war der Maler Öſer aus Dresden. Ich will das Factum getreulich erzählen; aber des Herrn Doctor Gurlitts Manier in der Darſtellung verlaſſen; deň ſie ſcheint nicht völlig sine ira et studio zu ſein.

Digitized by Google

daß er auch mit dem Jeſuiten Pater Leo Rauch,[1]) des Königs Beichtvater, angebunden; daß er von Archinto an den 70jährigen Cardinal Paſſionei, der eine große Bibliothek beſaß, als ein Gelehrter, welcher vornehmlich der griechiſchen Sprache ganz mächtig ſei, empfohlen worden; daß Winckelmañ keinen Widerwillen geäuſſert, zur katholiſchen Kirche überzutreten,[2]) weñ er nach Rom kommen ſollte, und daß Paſſionei ſich hierauf und auf die Empfehlung des Nuntius ohne Zögerung entſchloſſen, den Deutſchen als Bibliothekar mit 3 Ducaten monatlich und freier Wohnung anzuſtellen; daß aber dieſe Bedingungen zur Zeit noch von Archinto verſchwiegen worden.[3]) Die griechiſche Handſchrift Winckelmañs, wovon ſich der Cardinal ein Muſter hatte kommen laſſen, gefiel ihm dermaßen, daß er ſich in dieſelbe ganz verliebt zu haben ſchien.[4]) Wirklich ſchrieb aber auch Winckelmañ ſtets in ſehr kernhaften, lesbaren und ſchönen Zügen, ſowohl Deutſch als Latein und Griechiſch.

Der Beichtvater des Königs, Pater Rauch, welchen Winckelmañ von Anfang her als einen ehrlichen Jeſuiten anſah, und als den er ſich deñ auch in der Folge bewährt hat, machte ihm, unter der conditio sine qua non (des Übertritts), ſichere Hofnung einer Zulage während ſeines Aufenthalts in Rom. Er ſtellte ihm auch vor, „daß er tüchtiger „würde, der Welt zu dienen, folglich vollkomner; „als ein Chriſt ein vollkomner Chriſt.“[5])

1) So kömt dieſes Beichtvaters Name in dem 18 §. des Vorberichts zu den Anmerkungen über die Baukunſt der Alten vor.
2) Br. an Berends, v. 6 Jan. 1753.
3) Br. an Berends, v. 13 Apr. 1753.
4) Br. an Berends, v. 6 u. 29 Jan. 1753.
5) Br. an Berends, v. 6 Jan. 1753.

Digitized by Google

Nunmehr ſchrieb Winckelmañ ſeinem Freunde Berends, der ihm den gemeldeten Schritt ſchon ſo vielfältig widerrathen hatte: Alea jacta est! [1]) Wir wollen von ihm ſelbſt hören, wie er ſich vor einem Freunde zu rechtfertigen ſucht, vor dem er keine Zurükhaltung beobachten darf.

„Du haſt mir gerathen als Freund, als ein „Vater ſeinen Kindern rathen kañ. Deine Grün„de, die dir ein Herz voll Zärtlichkeit, voll wahrer „Treue dictiret, haben mich mehr, als mir ſelbſt „lieb war, überzeuget, daß meine Veränderung „ſehr beſorglich ſei. Erinnere dich aber izo, mein „Bruder, daß du es an keiner Vorſtellung geſpa„ret, mich in Seehauſen zu behalten; es war faſt „nicht weniger gewagt, als nach Rom zu gehen. „Ich war mir ſelbſt nicht unbekañt: ich wußte, „ich hatte nichts, was großen Herren gefallen koñte; „sola virtute armatus ging ich zuverſichtlich aus mei„nem Vaterlande. Gott ließ mich Gnade vor „den Augen meines Herrn finden.

„Ich gebe mich gern einer Liebe zur Verände„rung ſchuld, die du mir nur gar zu oft in allen „deinen Briefen vorwirfſt. Nullum magnum inge„nium — [2]) und das iſt nur allzu wahr. (Illud „*magnum* præfiscini dixerim, nec mihi arrogem!) „Man muß die gemeine Bahn verlaſſen, ſich zu er„heben. Die Weiſen des Altertums durchzogen un„zählige Länder, Wiſſenſchaften zu ſuchen.

„Mein Schaz! du weißt, daß ich allen Plai„ſirs abgeſaget, und daß ich allein Wahrheit und „Wiſſenſchaft geſuchet. Du weißt, wie ſauer es „mir geworden; durch Mangel und Armuth, durch „Mühe und Noth habe ich mir müßen Bahn ma-

1) Worte Cäſars am Rubicon. Suet. Cæs. c. 32.

2) [sine mixtura dementiæ.]

„ chen. Faſt in allem bin ich mein eigner Führer
„ geweſen.

„ Die Liebe zu den Wiſſenſchaften iſt es, und
„ die allein, welche mich bewegen können, dem mir
„ gethanen Anſchlag Gehör zu geben.

„ Es iſt mein Unglük, daß ich nicht an einem
„ großen Ort geboren bin, wo ich Erziehung und
„ Gelegenheit haben können, meiner Neigung zu
„ folgen und mich zu formiren. —

„ Die conditio sine qua non, das iſt der wich-
„ tigſte Punkt. Euſebie und die Muſen ſind
„ hier ſehr ſtreitig bei mir; aber die Partei der
„ leztern iſt ſtärker. Die Vernunft, die das Ge-
„ gentheil in ſolchem Falle thun ſollte, tritt denſelben
„ bei. Sie iſt bei mir der Meinung, man könne
„ über etliche theatraliſche Gaukeleien hinſehen; der
„ wahre Gottesdienſt ſei allenthalben nur bei weni-
„ gen Auserwählten in allen Kirchen zu ſuchen.

„ Ich glaube, daß ich berechtigt bin, dieſes Vor-
„ haben mit mir nach meinen Begriffen und Ge-
„ wiſſen zu deuten, und ſo bei mir und nichts an-
„ deres anzunehmen. An Pflichten, die weiter als
„ die Vernunft gehen, halte ich nicht gebunden zu
„ ſein.

„ Alſo glaube ich nicht, den Pater durch meine
„ reservationes mentales zu betrügen; ich kan die-
„ ſelben durch der Jeſuiten eigene Lehren von die-
„ ſem Punkt, welche bekant ſind, vertheidigen.

„ Gott aber kan kein Menſch betrügen!
„ Der Finger des Allmächtigen, die erſte Spur ſei-
„ nes Wirkens in uns, das ewige Geſez und der
„ allgemeine Ruf iſt unſer Inſtinct: demſelben mußt
„ du und ich, aller Widerſezlichkeit ohngeachtet,
„ folgen. Dieſes iſt die offene Bahn vor uns. Auf
„ derſelben hat uns der Schöpfer die Vernunft zur

Digitized by Google

„Führerin gegeben; wir würden, wie Phaeton,
„Zügel und Bahn ohne dieſelbe verlieren.

„Pflichten, welche aus dieſem Principio fließen, „vereinigen alle Menſchen in eine Familie zuſam„men. Hierin beſtand bis auf Moſen Geſez und „Propheten. Die folgenden göttlichen Offenba„rungen erhalten ihre Überzeugung nicht durch den „todten Buchſtaben, ſondern durch göttliche Rüh„rungen, die ich, wie vielen Gläubigen geſchehen, „billig auch an mir in ſtiller Anbetung erwarte.

„Da haſt du mein wiederholtes Glaubensbekeñt„niß.

„Man kañ nicht läugnen, daß gewiſſe andere „Obliegenheiten, wodurch ſich Menſchen in viele „Haufen ſondern, Heuchler zu machen fähig ſind, „ne quid gravius dicam.

„Ich habe rechtſchaffen und ſeit meinen akade„miſchen Jahren, wie du weißt, unſträflich (menſch„lich zu reden) gewandelt. Ich bin treu geweſen „ohne Abſichten; ich habe gearbeitet ohne Schein „einer Gefälligkeit: Gott hat mir Leben und Ge„deihen gegeben.

„Ich habe mein Gewiſſen rein erhalten; wie „ſollte ich es verlezen, weñ mich jemand, der mich „befördern will, nöthiget, ihm und ſeinen Glaubens„genoſſen [in Dingen], die in göttlicher Offenbarung „nicht gegründet ſind, aber die auch ſelbige nicht „umſtoßen, beizupflichten? Ich glaube, ich würde „eben ſo wenig ſündigen, als es ein Profeſſor zu „Wittenberg zu thun glaubet, der die Formulam „Concordiæ unterſchreibet, ohne ſie geleſen zu ha„ben, oder darauf ſterben wollen. Er thut es, „Profeſſor zu werden, und tröſtet ſich mit ſeiner „Reſervation. Meine Bewegungsgründe ſind noch „edler und uneigennüziger.“ 1)

1) Br. an Berends, v. 6 Jan. 1753.

Der Cardinal Paſſionei ſchrieb ſehr nachdrüklich, daß Winckelmañ ſich auf die Reiſe begeben, und vorher noch in die Hände des Nuntius Profeß ablegen möchte. Der Pater Rauch und beſonders Archinto betrieben dieſes Geſchäft als eine Herzensangelegenheit; aber Winckelmañ wich immer noch aus. Er wurde über das Wort Profeß ſtuzig, ſo gut er ſich zu faſſen vorgenommen hatte, und obwohl er hörte, daß es ganz insgeheim in die Hände des Nuntius in deſſen Kabinet geſchehen ſollte. Er ging diesmal mit einer größern Unruhe aus Dresden, als je.[1])

Am meiſten quälte ihn die Furcht, ſeines theuern Graven Freundſchaft und Gunſt zu verlieren, weñ er der Einladung Gehör geben würde. Doch wollte er ihn nicht hintergehen. Er ſchrieb deßhalb wiederholt an ſeinen Freund Berends nach Eiſenach, wo der Grav von Bünau als Statthalter wohnte, und bat ihn dringend, demſelben dieſes Vorhaben ſo behutſam als möglich zu entdeken, weil er ſonſt doch dahinter kommen müßte; beſonders da ſich ſchon jemand für die Stelle in der Bibliothek gemeldet habe.[2]) Berends entſprach dem Anſuchen ſeines Freundes. Allein Bünau muß anfangs wegen des Übertrittes nicht gut zu ſprechen geweſen ſein; deñ Winckelmañ erwidert ſeinem Freunde auf einen Brief: „Ich habe geglaubet, daß der „Herr kein Sternorthodox ſei, und daß er dir, „da du in ſolcher Admiſſion ſteheſt, ſich einigermaßen „decouvriren möchte. Ich habe nicht geglaubet, „daß ich ihm ein Abſcheu wegen meiner Meinung werden würde.“[3]) — Später erklärten

1) Br. an Berends, v. 11 Jan. 1753.
2) Br. an Berends, v. 8 Dec. 1752, v. 11 Jan. 1753 u. 29 Dec. 1754.
3) Br. an Berends, v. 11 Jan. 1753.

Digitized by Google

ſich jedoch der Grav und die Grävin um vieles milder, wie man aus einem Briefe vom 21 Februar ſieht, in welchem Winckelmañ voll Entzükung ſchreibt: „Ich bin auſſer mir! Mein Herr wird „mir durch ſeine Erklärung gröſſer, als er mir geweſen; und die liebe erleuchtete Grävin — Gott „gebe ihr viel Segen und Leben! Das hätte ich „nicht gedacht, daß man ſo frei und ſo vernünftig denken würde. Denke du an mich, „ich halte Wort: einen ſo gnädigen Herrn laſſe ich „nicht. Stand und Ehre iſt nichts bei mir, Ruhe „und Freiheit ſind die gröſſten Güter. So weit „bin ich weiſe geworden, daß ich ſie zu ſchäzen „weiß. Der gnädige Herr! ich wollte ſeine Fußſtapfen küſſen. Preiſe Gott mit mir, liebſter „Freund! Gott friſte dem Herrn Leben und Tage! „ich will ihm dienen mit Leib und Leben. Gott, „der mich prüfet und erforſchet, weiß, daß ich „ſchreibe, wie ich gedenke.“ 1)

Der Nuntius drang nun ſehr ſtark auf deſſen Profeſſion; der Pater Rauch minder. Sie ſollte wenige Tage nach dem 13 April dieſes Jahres 1753 vorgenommen werden. Winckelmañ ſchüzte aber dagegen eine Reiſe nach Dahlen vor, wohin ſein Herr, der Grav von Bünau, kommen würde, den er noch vor der Abreiſe nach Rom unumgänglich ſehen müße; überdies hatten die Jeſuiten in der zur Profeſſion anberaumten Zeit ihre Exercitien, wie ſie es nennen, das iſt, ihre Vorbereitung zur heiligen Woche, wo ſie nicht ausgehen durften, auch nicht einmal zum Nuntius. Er bekam alſo Aufſchub bis zum 1 Juni. Der Pater Rauch gab ihm ſelbſt Anſchläge zur Verzögerung; dem Nuntius gefiel aber die Sache nicht, und er war ſon-

1) Br. an Berends, v. 21 Febr. 1753.

Digitized by Google

derlich gegen die Reiſe, weil er glaubte, man würde Winckelmañ umſtimmen. Doch ließ er dieſes nicht merken, da er eine große Hochachtung für den Graven von Bünau trug. 1)

Archinto, der bis jezt auf alle Anfragen Winckelmañs: „welches deñ die Bedingungen ſeien, unter welchen ihn der Cardinal Paſſionei anzuſtellen „gedenke," die ausweichende Antwort gegeben, „er „müßte, um das zu ſagen, erſt ſeine ganze Correſpondenz, welche durch Hin- und Herreiſen in Unordnung gerathen, durchleſen:" eröfnete ihm nun nach ſeiner Reſignation, Paſſionei habe ſich zu 3 Ducaten monatlich, freier Wohnung, auch zu einer Zulage im erforderlichen Falle, und zur Beſorgung deſſen ferneren Glükes erboten. Der Nuntius hat ihm zugleich bis in's Einzelne vorgerechnet, wie wohlfeil man in Rom lebe. 2)

Winckelmañ äuſſerte ihm aber ſein Befremden über dergleichen Antrag, und vor dem Pater Rauch beklagte er ſich hart. Dieſer verſicherte ihn ſogleich eines jährlichen Zuſchuſſes von 100 Gulden, und in allen Umſtänden einer Beihülfe, um die er ungeſcheut ſchreiben dürfe. Dieſes ehrenhafte Anerbieten hielt Winckelmañ zurük, die ganze Unterhandlung abzubrechen, wie er ſich ſchon vorgenommen hatte. Er wurde nun dreiſter und erkundigte ſich bei dem Pater auch um die Bedürfniſſe zur Reiſe. Der Beichtvater erwiderte ihm: „daß er reichlich „und gemächlich würde verſorgt werden." Winckelmañ begehrte auſſer einer Baarſchaft auch Briefe an Wechſler, um ſich ihrer bedienen zu können, weñ er etwa krank werden ſollte; der Pater aber

1) Br. an Berends, v. 13 Apr. 1753.

2) Ebendaſ.

gab ihm zur Antwort: „es ſei beſſer, weñ man „es baar im Sake trage. [1])

Der Cardinal Paſſionei ſchrieb Winckelmañs wegen ganze Briefe an den Nuntius, und in einem Tone, als weñ er einen guten Freund erwartete: „Bei ſeiner Ankunft ſolle er ſogleich in ſeinem Pa„lais abtreten, ohne vorher in ein Wirthshaus zu „gehen. Er, der Cardinal, wohne als Secretarius „Brevium dem päbſtlichen Palaſte gegenüber. Win„ckelmañ ſoll daſelbſt commodamente unterbracht „werden. Er würde nichts an der bünauiſchen „Bibliothek verlieren; die ſeinige ſei die ſtärkſte in „Italien, und eine der ſtärkſten vielleicht in der „Welt; ſie ſei ſtark an 300,000, und zwar de libri „scelti. Sie ſei mit griechiſchen Manuſcripten ſo „wohl verſehen, daß er glaube, zu des Pater Mont„faucons Palæographia Græca Zuſäze machen zu „können. — Es ſei zwar Gebrauch, daß diejenigen, „die bei einem Cardinal in Dienſten ſtünden, ſchwarz „und à petit collet gingen; doch ſollte Winckel„mañ darin ſeine Freiheit haben. Jene Tracht „verbinde ihn aber zu keinen geiſtlichen Verrichtun„gen, deñ die Advocaten in Rom gingen ſelbſt alſo „gekleidet." [2])

Winckelmañ war entſchloſſen, zu reiſen; aber weil jederman in Dresden von ſeinem vorhabenden Übertritt wußte, und man faſt mit Fingern auf ihn wies, ſo wünſchte er ſich bis zum lezten Actus an einen Ort, wo man ihn nicht kennete, und da er nirgends mit weniger Unkoſten und Unbequemlichkeit zu leben gedachte, als in Potsdam bei ſeinem Lamprecht, ſo nahm er ſich vor, dahin zu gehen.

1) Br. an Berends, v. 13 Apr. 1753.

2) Ebendaſ.

Vor allem aber wollte er noch ſeinen Freund Berends und den Graven ſehen. „Göttlicher „Freund! ich muß dich ſprechen, ſchreibt er, ich „muß die Knie des gnädigen Herrn umarmen. Er „muß mir ſeinen Segen ertheilen. Ich thu den „lezten entſcheidenden Tritt nicht, bevor ich ihn „geſprochen. Weñ ich dich nur geſehen, mein „Freund! und den Herrn geſprochen, alsdañ will „ich mich dem Strom überlaſſen. Es gehe, wie es „wolle, gehet es doch nicht ewig!“ 1)

So nahe die Abreiſe nach Rom auch ſchien, und ſo bequem ſich eine Gelegenheit in Geſellſchaft des ſchönen Sängers Belli darbot: 2) ſo blieb ſie doch noch zwei Jahre lang aufgeſchoben.

Die ſtrengen Arbeiten in der Bibliothek, die Unruhe, Bangigkeit und der Kummer über die Urtheile ſeiner Freunde, Bekañten und der ganzen Welt, weñ er einen ſo auffallenden Schritt, als er Willens war, thun würde, hatten ſo nachtheilig auf ſeine Geſundheit gewirkt, daß er am Körper täglich abnahm, und ſeine ungewöhnlichen Nachtſchweiſſe, dieſes frühere Übel, troz der ſtrengſten Diät von neuem wieder eintraten. Dieſer Schweiß kam ſchon im erſten Schlafe: um Mitternacht mußte er Hemden wechſeln; es ſtellte ſich ein neuer Schweiß ein, der aber minder heftig war. 3) Sein Magen wurde überaus ſchwach; er trank über ein Vierteljahr kein Bier und aß eine geraume Zeit nur einmal in der Woche Fleiſch, bis er es endlich ganz aufgab. Das Übel wollte doch nicht weichen; er mußte die Milchcur brauchen, nur Gemüße und oft nur eine Waſſerſupe eſſen.

1) Br. an Berends, v. 13 Apr. 1753.

2) Ebendaſ.

3) Br. an Berends, v. 12 Sept. 1754.

Digitized by Google

Zu dieſen ſchlimmen Umſtänden geſellte ſich noch ein Mißverhältniß zwiſchen ihm und Lamprecht. Er hatte dieſen Jüngling nach ſeinem Herzen mit aller Mühe und Sorgfalt gebildet; er lebte und ſchlief mit ihm zu Seehauſen in dem nämlichen Zimmer; an ihn iſt ohne Zweifel der zärtliche Brief gerichtet, welcher ohne Aufſchrift unter den erſten der chronologiſchen Sam̃lung vorköm̃t; er hat ihn nach Kräften unterſtüzt, als deſſen Vater in üble Vermögensumſtände gerathen; er wollte mit ihm eine ſo edle und hohe Freundſchaft unterhalten, wie in Lucians Geſpräche Toxaris Muſter davon aufgeführt werden; er fühlte ſich ſogleich in Haſt verſezt, weñ er glaubte Urſache zu haben, mit ſeinem Freunde unzufrieden zu ſein. Einmal ſchreibt er: „Ich lerne immer mehr des Menſchen böſes Herz „kennen. — Er hat mich zum leztenmal geſehen. „Sein Gedächtniß ſei bei mir vertilget!“ 1) Ein andermal: „Lamprecht hat es durch ſo viele „feine potsdamiſche Kniffe, die er gegen mich ge„brauchet, endlich dahin gebracht, daß ich anfange, „ihn zu verachten. — Ich hätte ein beſſer Herz zu „finden verdienet. Allein: Erkeñtlichkeit ver„langen, heißt beinahe Undank verdie„nen.“ 2) Und wieder: „Endlich werde ich in „Abſicht der Freundſchaft anfangen, klug zu werden. „Ich bin von meiner Paſſion geheilet, und werde „in keine Thorheit von dieſer Art ferner verfallen.“ 3) Kaum iſt aber die erſte Aufwallung vorüber, kaum hat er ein Zeichen der Freundſchaft von Lamprecht erhalten, ſo iſt er wieder mit Leib nnd Seele für ihn eingenommen: er will nur zu deſſen Beſten le-

1) Br. an Berends, v. 31 Jan. 1755.

2) Br. an Berends, v. 10 März. 1755.

3) Br. an Berends, v. 25 Jul. 1755.

ben; er will nur des Freundes Glük machen. 1) Seinetwegen möchte er die Reiſe nach Rom, ſein höchſter Wunſch, unterlaſſen; für ihn, nicht für ſich, wünſchte er die Gnade des Kurfürſten zu benüzen. 2) Aber es tritt nach dieſer Fluth wieder Ebbe ein, und ſo ſchwankt er beſtändig hin und her; doch ſelbſt noch ſpät in Rom dachte er deſſelben mit vieler Bangigkeit des Krieges wegen: „Ich kan̄ „nicht anders als Theil nehmen an dem Jammer, „in welchen dieſes mir geliebte Land (Sachſen) gerathen iſt. Aber mein Herz iſt getheilet zwiſchen „Erken̄tlichkeit und Freundſchaft, und wen̄ mein „Auge das Land, aus welchem mir Heil köm̄t, „beweinet, ſo leidet mein Herz um einen Freund, „welcher im nächſten Gefolge des Verheerers iſt. „Ich kön̄te dem Könige (von Preußen) nichts übles „wünſchen, daß es mich nicht, aus Liebe zu meinem Freunde, bald hernach, ſo zu denken, gereuen „ſollte; einem Freunde, den ich mir geſchaffen, „erzogen, auf den ich die Kräfte meiner ſchönſten „Jahre gewandt, und den ich das hohe Glük einer „heroiſchen Freundſchaft, die wenigen bekan̄t worden, nur aber zu ſpät, ſchmeken gelehrt. Ich „lebte nur für ihn, um bei ihm zu ſterben. Vielleicht lebt nur noch das Andenken von ihm!“ 3) Als er im Jahre 1760 ſeinem Freunde Muzel-Stoſch in Berlin verſprach, Anmerkungen, Erklärungen und Verbeſſerungen zu der franzöſiſchen Beſchreibung der geſchnittenen Steine aus dem Kabinet des Baron von Stoſch in italiäniſcher Sprache für den König von Preußen zu verfaſſen, wen̄ dieſer das erwähnte Kabinet kau-

1) Br. an Berends, v. 12 Jul. 1754.

2) Br. an Berends, v. 17 Sept. 1754.

3) Br. an Muzel-Stoſch, v. Nov. 1757.

fen würde, ſo ſezt er hinzu: „Die erſte und viel„leicht einzige Abſicht hiebei wäre, meinem ehe„maligen Freunde, und meiner erſten und einzigen „Liebe, dem Lamprecht, dadurch nüzlich ſein zu „können. Und dieſe Abſicht iſt ſo uneigennüzig, „daß ich nicht einmal weiß, wo und wie er ſtehet.“ 1)

Wir werden ſpäter noch mehrmal auf dieſe Eigenheit Winckelmañs zurükkommen, und ſie zu erklären Gelegenheit finden.

So unangenehm es alſo für Winckelmañ immer ſein mochte, unter den oben erwähnten Umſtänden nicht einige Zeit an einem fremden Orte unbekañt leben zu können: ſo mußte er doch nothgedrungen aus Mangel an Geld zu Nötheniz verharren, und die Reiſe nach Potsdam in den Wind ſchlagen. Er glaubte zwar, daß eine Veränderung der Luft und des Gemüths für ihn wirkſamer als alle ſtrenge Diät geweſen wäre; er ſchrieb ſogar dem Gram und Kummer, welcher ihn ſo unbeſchreiblich angegriffen, weil ihn Lamprecht nicht gern in Potsdam ſehen wollen, größtentheils ſeine nunmehrige körperliche Schwachheit zu. Allein wir haben ſchon geſehen, daß viele Feinde ſich zuſammen verſchworen hatten, ſeine Geſundheit zu untergraben. 2)

Er war beinahe zu dem Entſchluß verleitet, Niemandes Freund mehr zu ſein. 3) Seine Beſuche bei dem Nuntius ſtellte er Jahr und Tag ein, von Oſtern 1753 bis Oſtern 1754. 4) Mit dem Pater Rauch pflog er zwar noch Umgang, ja er war ſeine einzige

1) Br. an Muzel-Stoſch, v. 10 Apr. 1760.

2) Br. an Berends, v. 6 Jul. 1754.

3) Ebendaſ.

4) Br. an Berends, v. 12 Jul. 1754.

Zuflucht, allein er koñte ſein Herz vor ihm doch nicht ganz ausſchütten. 1)

Durch die Lectüre und Arbeit mußte er ſuchen, Faſſung zu behalten, da ihm ſelbſt Spaziergänge die Vorſtellung ſeiner Einſamkeit nur noch ſchreklicher machten. 2) Die Gewohnheit wird zur andern Natur: troz der üblen Umſtände ſeiner Geſundheit fand er ſich zur Zeit noch nicht weder in ſeinen Berufsgeſchäften noch in ſeinem Studiren gehindert. Er wundert ſich ſogar, daß er mit einer ganz andern Einſicht ſonderlich die Alten zu leſen angefangen habe. „Den Homer allein, ſagt er, habe ich dieſen Winter (1753 — 54) dreimal mit aller Application, die ein ſo göttliches Werk erfordert, geleſen. „Vor der Zeit habe ich ihn beinahe nicht anders geſchmeket, als Leute, die ihn in einer proſaiſchen „Überſezung geleſen." 3) — Seine Auszüge, meiſtens Geſchichte und Kunſt betreffend, wuchſen ſehr an; er gab ihnen eine beſſere Einrichtung, als ſie bisher gehabt, ſchrieb ſie ſehr ſauber und hielt ſie für einen großen Schaz. Phyſik, Medicin und Anatomie hat er um dieſe Zeit ebenfalls mit großem Fleiſſe ſtudirt, und von beſondern Nachrichten, Anmerkungen und auserleſenen Werken eine zwar kleine aber rare Collection gemacht. 4)

Er tritt zur katholiſchen Kirche über.

Nach einem jahrlangen Ausbleiben machte Winckelmañ um Oſtern 1754 endlich wieder einen Be-

1) Br. an Berends, v. 6 Jul. 1754.

2) Ebendaſ.

3) Ebendaſ.

4) Ebendaſ.

ſuch bei dem Nuntius Archinto, um Abſchied von ihm zu nehmen, weil es hieß, derſelbe werde ſchleunig abreiſen. Archinto brachte ihn durch ſein Bezeigen aus aller Faſſung; er war ſchon im Begriffe, ihm um den Hals zu fallen, und ſagte zu ihm, unter einem beſtändigen Händedrüken: „Mein lieber Winckelmañ! „folgen Sie mir, gehen Sie mit „mir, Sie ſollen ſehen, daß ich ein ehrlicher Mañ „bin, der mehr leiſtet als er verſpricht: ich will „Ihr Glük machen auf eine Art, die Sie ſelbſt „ſich nicht vorſtellen.“ — Das machte keinen Eindruk auf Winckelmañ; er ſchüzte vor, daß er einen Freund habe, den er nicht verlaſſen könne; er erzählte den Urſprung dieſer Freundſchaft, und ſagte, daß er ſich entſchließen wollte, wenn er ſähe, wie der Freund ſein Glük mache, deñ er hoffe, ihn mitnehmen zu können; auſſerdem ſei er zu einer Arbeit verbunden, die er als ehrlicher Mañ vollenden müße. Beim Weggehen mußte Winckelmañ verſprechen, wieder zu kommen, und Archinto ſagte noch zu ihm: „Mein lieber Freund! ich muß Ihnen „aufrichtig ſagen, daß Sie ſich und mir einen ſchlech„ten Begrif bei der königlichen Herſchaft, der ich „Sie damals beſtens empfohlen, und alles Gute „von Ihnen geſagt, gemachet haben.“ 1)

Winckelmañ ließ es einen ganzen Monat anſtehen, bis er wieder zum Nuntius ging. Eine unausſprechliche Unruhe hatte ſich ſeiner bemächtiget; er ſchrieb zuweilen nach Potsdam, um ſeinen Freund Lamprecht aufzuweken; da er aber endlich glaubte, es ſei von demſelben in's Künftige für ihn nichts mehr zu hoffen; da er wohl fühlte, daß ſeiner Geſundheit nicht anders als durch eine Veränderung des Gemüths und Aufenthaltes könne geholfen wer-

1) Br. an Berends, v. 12 Jul. 1754.

den: was war zu thun? — Er ſtellt ſeinem Freunde Berends auch vor: „Kein Glük ſehe ich vor mir, „(bedenke es wohl!) keine Reträte iſt mir mehr „übrig; mein Brod kañ ich, weñ der Grav ſterben „ſollte, auf keine anſtändige Art verdienen, da ich „keine einzige fremde Sprache reden kañ; einen „Schuldienſt mag ich nicht, zur Univerſität tauge „ich nicht, mein Griechiſch gilt auch nirgends; wo „ſind Bibliothekärſtellen? Weñ Franke ſollte bei „der neuen Beſezung in Weimar können employirt „werden, müßte ich nothwendig aus Dankbarkeit „bleiben.“ 1)

In dieſer Lage und Stimmung ging er zum Beichtvater des Königs, und erſuchte ihn, dem Nuntius vorzutragen, daß er insgeheim in deſſen Hände die Confeſſion ablegen wolle, aber nicht eher zu reiſen gedenke, bis er ſeine Arbeit in der Bibliothek vollendet hätte. 2)

Die Freude des Nuntius über ſeine erſte Eroberung dieſer Art war ungemein. Der Actus wurde in deſſen Capelle, wo er in Pontificalibus, nebſt zwei Geiſtlichen von der Nuntiatur und dem Beichtvater des Königs als Beiſtand, erſchien, den 11 Juli 1754 vorgenommen. 3) Das Bekeñtniß geſchah nach der üblichen von Pius IV. vorgeſchriebenen Formul, welche den Canonen des Conciliums von Trient in jeder Ausgabe angehängt iſt. 4)

Nach dem Actus gingen der Nuntius, Pater

1) Br. an Berends, v. 12 Jul. 1754.
2) Ebendaſ.
3) Ebendaſ.
4) Das Zeugniß, welches Winckelmañ von dem Nuntius hierüber erhielt, hat C. Hartmañ aus Rom mitgetheilt, und es lautet in Daubs und Creuzers Studien (5 B. 267 — 268 S.) wie folgt:
„*Albericus ex Comitibus de Archinto,*
„*Dei et Apostolicæ Sedis Gratia Archiepiscopus Nicænus*
„*S. S. Dmi. Nri. Dmi. Benedicti Divina Providentia Papæ*

Rauch und Winckelmañ in des erſtern Kabinet, wo dem Proſelyten die frühern Verſprechungen wiederholt wurden. Archinto ſagte: „Ich werde „Ihro Majeſtät dem Könige und der Königin Meldung „thun; und Sie, Reverendiſſime Pater (Rauch) „werden, weñ er abgehen kañ, bei dem Könige die „Koſten zur Reiſe ſuchen, welches ich auch thun „will. — Sie ſind dem Kurprinzen bekañt, (ſprach „er zu Winckelmañ,) Sie können ſich alle Pro„tection und Beiſtand, auch von dem ganzen könig„lichen Hauſe verſprechen. Ich will Sie nachdrük„lich recommandiren. — Herr Pater, da ich reiſen „muß, ſorgen Sie für ſeinen Leib. Er muß eine „Cur gebrauchen, ehe wir ihn verlieren.“ — Winckelmañ ſagte: „Ich werde allein Ihren Cre„dit verderben, weñ mich der Kurprinz oder derglei„chen ſuchete zu ſprechen.“ — „Sie müßen ſich von „der Arbeit relachiren, erwiderte Archinto; Sie „haben die Ruhe noch nicht genoſſen. Sie werden „dreiſte werden, weñ Sie werden eine angenehme „Geſellſchaft haben.“ 1)

„*XIV. Prælatus Domesticus et Assistens, Ejusdemque et* „*Sanctæ Sedis præfatæ in Regno Poloniæ et Magno Du-* „*catu Lithuaniæ cum Facultatibus Legati de Latere Nuntius.*

„Universis et singulis quorum interest notum testa„tumque facimus, *Perill. D. Joann. Joach. Winckel-* „*mann Stendaliensem Palæo-Marchicum,* ejuratis erro„ribus Lutheranæ Sectæ, in qua natus et educatus, „fuerat, emissaque in manibus Nostris professione Ca„tholicæ Religionis, juxta formulam a S. P. Pio IV. „præscriptam, ex ipso infra scripto die per Nos abso„lutum a quibusvis Ecclesiasticis Censuris ad S. Matris „Ecclesiæ Catholicæ communionem admissum fuisse. „In quorum testimonium Dat. Dresdæ ex Ædibus No„stris XI mensis Julii MDCCLIV.

„*A. Archiep. Nicænus, Nuntius Aplicus.*

(L.S.) „*Nicolaus de Georgiis, Secret.*“

1) Br. an Berends, v. 12 Jul. 1754.

Digitized by Google

Den endlich vollbrachten Schritt meldet Winckelmañ mit betrübtem Herzen ſeinem Freunde Berends in den Worten des Pſalmiſten: „Da „ich's wollte verſchweigen, verſchmachteten „meine Gebeine.“ 1) — Mein Bruder! ich habe „leider den unglüklichen Schritt gethan, dem ich „vor einem Jahre mit Noth ausgewichen bin.“ 2) Und an den Graven von Bünau ſchrieb er am 17 September: „Ich kañ und darf es Euer Excel„lenz nicht verſchweigen, ich habe mein leztes Vor„haben von neuem ergriffen, und habe leider den „lezten Schritt gethan.

„Hochgeborner Grav! ich habe mich Dero „fernern Geduld mit mir unwürdig gemachet; ich „flehe aber Dero Herz voll Güte und Gnade an, „mich wenigſtens zu hören. Gott, der Gott aller „Zungen, Völker und Secten laſſe Euer Excel„lenz widerum Barmherzigkeit erfahren! —

„Eine gewiſſe Art zu denken und zu handeln, „von welcher ich ſchwerlich abgehen möchte, verbie„tet mir gleichſam, denen in der gewöhnlichen Ord„nung mir zuträglichen Wegen zu folgen. Ich „glaube, daß Euer Excellenz in dieſem Punkte „von mir unterrichtet ſind.

„Auſſer dieſen Grundſäzen (ich muß hier mit „Euer Excellenz als wie mit meinem beſten Freun„de ſprechen) habe ich die Freundſchaft, die größte „aller menſchlichen Tugenden, als das größte Glük, „wohin die Menſchheit nach meiner Einbildung ſtre„ben kañ, ſehr zeitig zu ſchäzen angefangen; nicht „die Freundſchaft, die Chriſten üben ſollen, ſon„dern diejenige, welche nur allein in einigen ewi„gen Beiſpielen des Altertums bekañt iſt. Dieſes

1) Pſ. 32. V. 3.

2) Br. an Berends, v. 12 Jul. 1754.

„ Glük iſt den Groſſen in der Welt unbekañt, weil
„ es nicht anders als durch Verläugnung alles Eigen-
„ nuzes und aller fremden Abſichten kañ errungen
„ werden. Es erfordert eine Philoſophie, welche
„ Armuth und Noth, ja, den Tod ſelbſt nicht ſcheuet:

« Non ille pro caris amicis
« (Aut patria) timidus perire » — 1)

„ und ich halte mein Leben für nichts, ohne Freund,
„ der mir ein Schaz iſt, welcher nicht theuer genug
„ kañ erkaufet werden. Auf dieſen groſſen Grundſaz
„ zielet meine Veränderung ab, und hierüber rufe
„ ich die ewige Wahrheit zum Zeugen.

„ Sollte mich jemand, auſſer meinen Freunden,
„ bis auf dieſen Punkt haben kennen lernen, ſo
„ glaube ich, daß er überzeuget ſein köñte, ich rede
„ die Wahrheit.

„ Nächſt dem ſind die Kürze unſeres Lebens und
„ die ſehr engen Gränzen unſerer Erkeñtniß zwei
„ Stüke, die wenigſtens einen Menſchen, wie ich
„ bin, der ſeine Jugend in Armuth, und die Jahre,
„ wo man am fähigſten iſt, zu empfinden, in an-
„ haltender Arbeit und langer Einſamkeit zugebracht
„ hat, und der endlich das Glük gehabt hat, dieje-
„ nigen Schriften, in welchen die geſunde Vernunft
„ ohne heutige weitgeſuchete Gelehrſamkeit, (welche
„ jene unterdrüket,) und die wahre Weisheit der
„ Menſchen zuerſt aufgekläret worden, kennen zu ler-
„ nen: dieſe dopelte Betrachtung, ſage ich, ſollte
„ einen Menſchen, wie ich bin, dem weder Geburt
„ noch Stand im Wege ſtehet, mächtig unterrichten,
„ daß das Leben zu kurz ſei, um in der lezten Hälfte
„ deſſelben allererſt einen Entwurf zu ſeinem künfti-
„ gen ſogenañten Glüke zu machen, und daß es in
„ Betrachtung unſerer Vernunft, die uns zu einem

1) [Horat. l. IV. od. 9.]

„ weit edlern Gebrauche, als gewöhnlich, verliehen „ worden, eine faſt ſtrafbare Eitelkeit ſei, dieſelbe „ bis in's Alter faſt blos mit Dingen, die nur das „ Gedächtniß in Bewegung erhalten, zu beſchäftigen. „ Ich glaube, daß dieſe Betrachtungen, da ich ſchon „ das 36 Jahr zurükgeleget, reif und beſtändig bei „ mir geworden ſind.

„ Ich habe ſeit vielen Jahren geſuchet, zween „ Freunde zu cultiviren, von denen einer oder der „ andere mich künftig gewiß aufnehmen wird. — „ Meinen Freunden dieſen Weg zu erleichtern, und „ ſo lange es dem Schikſale oder mir ſelbſt gefällt, „ für meine wenigen Bedürfniſſe auf eine meiner „ Freunde künftigen Stand gemäße, oder, weñ alles „ fehl ſchlagen ſollte, für mich leichtere Art zu ſor- „ gen, köñte ich Gelegenheit ſuchen, junge Leute „ von Stande zu unterrichten. Deñ mit Leuten, „ welche Bücher um's Brod ſchreiben, iſt die Welt „ mehr als zu viel angefüllet. Dieſes kañ ohne meh- „ rere Fertigkeit in den zwei gangbaren fremden „ Sprachen nicht füglich geſchehen. Die Keñtniß „ der Alten, ſonderlich der Griechen, ſcheinet der „ Jugend ein Weg, der mit Dornen und Diſteln „ verwachſen iſt, wie er es deñ in der That iſt. Wäre „ es möglich, den bei mir überſchwänglich gewordenen „ Begrif der Freundſchaft zu unterdrüken, oder hät- „ ten meine Freunde bereits ihr beſtim̃tes Glük: ſo „ glaubte ich bei **mir ſelbſt** zu finden, was ich „ nöthig hätte. Pauperiem sine dote quæro! [1]) Ge- „ genwärtig aber muß ich ſuchen, mich auf einige „ mögliche Fälle gefaſſet zu machen, als ein Menſch, „ der ſagen muß: Dextra mihi Deus!

„ Ich laſſe mir nicht einfallen, mich Denenſel- „ ben perſönlich zu zeigen; allein hoffe dennoch,

1) [Horat. l. 3. od. 29.]

„ das Herz voll Menſchenliebe, das meine vielen Feh„ ler gnädig überſehen, werde noch zulezt wenig„ ſtens menſchlich über mich urtheilen. Wo iſt „ der Menſch, der immer weiſe handelt? — Die „ Götter (ſpricht Homer) geben den Sterb„ lichen nur immer auf einen Tag ihr ab„ gemeſſenes Theil von Vernunft.[1]) Der „ Entwurf, den ich mir gemachet, kañ, von einer „ andern Seite betrachtet, thöricht, verwegen, ja „ vielen gottlos und abſcheulich ſcheinen. Ein „ erleuchtetes Auge, womit Euer Excellenz, nach „ dem Bilde der Gottheit, das Ganze der Dinge „ anzuſehen pflegen, wird mich leicht zu entſchuldi„ gen finden können. Schaam und Betrübniß er„ lauben mir nicht, mehr zu ſchreiben. Ich glaube, „ eine ewige Vergeltung: die ſei Euer Excel„ lenz großer Lohn!“ [2])

Er fällt in dieſem Briefe dem Graven auch zu Füßen, welches bei Winckelmañ nicht als eine zu tiefe Erniedrigung, ſondern als der Ausbruch ſeines mit Liebe und Achtung für Bünau eingenommenen Herzens anzuſehen iſt. So umfaßt er oft die Kniee ſeiner Freunde, ſo küßt er ihre Fußſtapfen.

Hier haben wir nunmehr ſowohl die getreue Erzählung als auch Winckelmañs eigene Erklärungen über eine Handlung, die jederzeit ein deſto größeres Aufſehen macht, je verſtändiger, gelehrter und berühmter die Perſonen ſind, welche ſich ihr unterziehen. Weñ gleich die Zeiten nicht mehr waren, wo man glaubte ein Recht zu haben, dem aus einer kirchlichen Gemeinde ausgetretenen Mit-

1) [Οδυσσ. Σ. XVIII. v. 136 Eustath. ib. p. 661. edit. Basil.]

2) Br. an Bünau, v. 17 Sept. 1754.

bruder alle Arten von Beſchimpfung und Mißhandlung widerfahren zu laſſen: ſo gab es doch die ſonderbarſten Erklärungen von deſſen Übertritt: nur die richtige, ſo leicht ſie auch war, wollte nirgends hervor. Paalzow, [1]) ſein ehmaliger Collega in Seehauſen, meinte, daß die Lectüre der heidniſchen Autoren ihn dazu verleitet habe; Riedel ſchreibt dieſe Veränderung einigermaßen dem Studium der Kirchenväter zu, [2]) das aber Winckelmañ nie lieb gewonnen hatte. [3]) Sein alter Freund Doctor Uden in Stendal wollte den Grund davon in deſſen Gleichgültigkeit gegen alle Religionen, welche ſich aus dem Leſen freigeiſteriſcher Schriften der Engländer, namentlich des Tindals, erzeugt habe, finden; [4]) Morcelli, wie es ſcheint, in einer wirklichen Überzeugung, [5]) und Gurlitt in der Kränklichkeit, die denſelben befallen hatte. [6]) Ein Ungenañter, von welchem Huber meldet, [7]) iſt der wahren Erklä-

1) Kurzgefaßte Lebensgeſch. und Charakter ꝛc. 1764. 18 S. 8.

2) Vorrede zur wiener Ausgabe der Geſchichte der Kunſt des Altertums, S. XLIX.

3) Riedel nim̃t es an vielen Orten ſeiner Vorrede nicht ſo genau mit der hiſtoriſchen Richtigkeit. Er läßt z. B. Winckelmañ noch während ſeiner Anſtellung in Seehauſen nach Stendal reiſen und daſelbſt ſeinem alten Vater die Augen ſchließen. Dieſer und andern irrigen Angaben folgt auch Huber. Allein ſchon oben iſt erwähnt worden, daß Winckelmañs Vater erſt im Jahre 1750 geſtorben ſei; und dieſes iſt durch einen amtlichen Todesſchein, den man in Hartmañs oft erwähnten Mittheilungen leſen kañ, bezeuget.

4) Gurlitts Progrãm v. 1820. S. 27.

5) Il Sepolcro di Winckelmann etc. p. 296.

6) Notiz ꝛc. S. 10 — 12.

7) Mémoires etc. nicht weit vom Anfange.

rung am nächſten gekommen, indem er ſagt: „Win-
„ckelmañ würde auch ein Mahomedaner gewor-
„den ſein, weñ man an ihm die Beſchneidung mit
„einem griechiſchen Meſſer vollzogen, und mit
„derſelben die Erlaubniß verbunden hätte, in Olym-
„pia Ausgrabungen anſtellen zu dürfen.“

Wer nunmehr nicht einſehen köñte, daß Winckelmañ nach ſeiner Überzeugung die chriſtlichen Confeſſionen für ſeine Perſon als ziemlich gleichgültig angeſehen habe, und daher ohne innern Beruf zur katholiſchen Kirche übergetreten ſei: der höre ferner, was er einſt an ſeinen Freund Berends geſchrieben.

„Mein Vater hat, wie ich nunmehr anfange
„zu merken, keinen Katholiken aus mir machen
„wollen; er hat mir ein gar zu dünnes empfindli-
„ches Knieleder gemachet, als man haben muß, mit
„guter Grace katholiſch zu knieen; ein Stük von
„ſeinem büffelmäßigen Knieriemen hätte er dahin
„füttern ſollen. Im Winter habe ich meinen Ma-
„chon untergeleget; im Sommer werde ich blos darum
„ein Paar Schlaghandſchuhe bei mir führen müßen,
„um andächtig zu knieen.

„Ich merke, es fehlet mir noch ſehr viel zu mei-
„ner Seligkeit. Weñ ich mit der rechten Hand
„die Kreuze machen ſoll, ſo meldet ſich die lin-
„ke, zum großen Ärgerniß deren, die neben mir
„ſind.“ 1)

Wer ſo und mit noch freieren Äuſſerungen, die zu muthwillig ſind, als daß ich ſie hier anführen möchte, über eine Sache ſchreibt, der kañ nicht ernſtlich für ſie eingenommen ſein. Ich muß das Leben vorſtellen, wie es in der Wirklichkeit beſchaffen war, ſonſt würde ich manches, woran ſich Schwache ein

1) Br. an Berends, v. 10 März 1755.

Digitized by Google

Ärgerniß nehmen können, bei Seite laſſen. Allein die Geſeze der Biographie fodern Wahrheit und Winckelmañ will ſie ebenfalls. „Geben Sie nichts „an, (ſchreibt er an Muzel-Stoſch, der ſeines „Oheims Leben verfaſſen wollte,) was keinen Grund „hat und viele Menſchen beſſer wiſſen. — Iſt das „Leben gut geſchrieben, ſo laſſen Sie auch die „Wahrheit darinen erſcheinen. Die Güte einer „Sache beſtehet darin, daß ſie iſt, was ſie iſt und „ſein ſoll.“ 1)

Wider die Behauptung, daß Winckelmañ die chriſtlichen Confeſſionen für ſeine Perſon als ziemlich gleichgültig betrachtet habe, köñte man den Kampf anführen, dem ſein Inneres lange Zeit vor ſeinem Übertritt ausgeſezt war; woraus man deñ ſchließen möchte, er ſei in ſeinen religiöſen Anſichten uneins mit ſich ſelbſt geweſen. Allein die Geſchichte lehret es, und ich ſpreche aus eigener Erfahrung, daß ganz andere Dinge als eine Uneinigkeit in den Meinungen den lezten Schritt langſam und ſchwer machen. Die Überlegung, wie ſehr man die Perſonen beleidige und erzürne, die man am meiſten liebt und ehrt; die Vorſtellung, daß man nach den Begriffen, die zum Beſtande und zur zeitlichen Wohlfahrt einer jeden Religionspartei nöthig ſind, gewiſſermaßen als ehrlos betrachtet werde, und endlich die angenehmen Bande der Gewohnheit von Jugend auf, dieſes ſind die Zerſtörer der innern Ruhe und die Anſtifter des Kampfes auch bei ſolchen Menſchen, vor deren Augen jede Wolke eines Zweifels verſchwunden iſt. Winckelmañ fand in ſeiner Lage einen erleichternden Vorzug, welcher ſelten iſt: er hatte weder Eltern noch nahe Anverwandten mehr, und niemals Geſchwiſter gehabt. „In Ihnen (ſchreibt er an

1) Br. v. 2 Sept. 1759.

Digitized by Google

„Muzel-Stoſch) habe ich, wie Andromache „zum Hektor ſagete, zugleich den liebrei„chen Vater, den getreuen Bruder, und „was ſonſt bis an das Herz gehet,[1]) da ich „keine Verwandten auf der Welt habe, welches „vielleicht ein einziges Exempel iſt.“[2]) — Dem Baron Erdmañsdorf betheuerte er einſt zu Settuno in einer Unterredung: „er würde es nicht über „ſich gewonnen haben, zur katholiſchen Kirche über„zutreten, weñ ſeine Mutter oder nahe Anver„wandten von ihm noch am Leben geweſen wären, „aus Furcht, ſie zu betrüben.“[3]) Hätte ſich Winckelmañ in ſeiner Vorſtellung auch ſelbſt betrogen, ſo iſt dieſe Äuſſerung dennoch ein ſchöner Zug von ſeinem zarteren Gemüthe.

Ein Jahr in Dresden.
(1754 — 1755.)

Zu Anfang des Monats October 1754 verließ Winckelmañ des Graven von Bünau Dienſte in Nöthenitz und ging nach Dresden, wo er ſich eine Wohnung, für 6 Thaler monatlich, miethete; aber bald darauf in die Behauſung des Malers Öſer in der Frauengaſſe, ſeines Freundes, zog, und mit einem einzigen Zimmer, für 2 Thaler 12 Groſchen monatlich, zufrieden war, weil er ſich einzuſchränken Urſache hatte.[4]) Dieſen Maler charakteriſirt Winckelmañ ſelbſt auf folgende Art: „Öſer iſt „ein Mañ von dem größten Talente zur Kunſt;

1) [Ιλ. Ζ. VI. v. 430.]

2) Br. v. 2 Apr. 1767.

3) Br. v. Erdmañsdorf in Hubers Mémoires etc. p. CXLIII.

4) Br. an Berends, v. 29 Dec. 1754.

Digitized by Google

„ aber er iſt faul, und es iſt kein öffentlich Werk „ von demſelben vorhanden. Seiner Zeichnung fehlet „ eine ſtrenge Richtigkeit der Alten, und ſein Colo- „ rit iſt nicht reif genug. Es iſt ein rubens'ſcher „ Pinſel, aber deſſen Zeichnung iſt viel edler. Es „ iſt ein Mañ, der einen großen, fertigen Verſtand „ hat, und ſo viel, als man auſſer Italien wiſſen „ kañ, weiß; [1]) ein wahrer Nachfolger des Ariſti- „ des, der die Seele ſchilderte, und für „ den Verſtand malete.“ [2])

Näher bekañt wurde Winckelmañ auch mit Bianconi aus Bologna, Hofrath und Leibarzt des Kurprinzen von Sachſen, einem Manne, „ der die „ feinſte Politik eines Wälſchen beſaß, [3]) und nach ſei- „ nem allgemeinen Verſtande und auſſerordentlichen „ Talente über alle Menſchen alles auszurichten im „ Stande war.“ [4]) Dieſer verſammelte jeden Abend eine Geſellſchaft in ſeinem Hauſe, woraus alle Pedanten verbañt waren, und in der ſich Winckelmañ faſt immer einfand. Bianconi ſah es aber nicht gern, weñ derſelbe mit den andern Anweſenden vor dem Abendeſſen ſeinen Abſchied nahm. Deßhalb ſupirte Winckelmañ oft daſelbſt. Er hofte, dem Herrn Leibarzt nüzlich werden zu können, weil dieſer ihn erſucht hatte, ihm bei den Studien behülflich zu ſein, die er nun wieder nach einer mehrjährigen Vernachläßigung vorſuchen wollte. Doch es zeigte ſich in der Folge nur allzu bald und klar, daß Bianconi gern mit dem Kalbe eines Andern gepflügt hätte. [5]) Schon am

1) Br. an Kaſpar Füeßly, v. 9 Apr. 1763.

2) Erläuterung der Gedanken ꝛc. §. 148.

3) Br. an Berends, v. 10 März 1755.

4) An ebendenſ. v. 25 Jul. 1755.

5) An ebendenſ. v. 29 Jan. 1757.

zweiten Tage that er den Antrag, Winckelmaň möchte, ihm zu Gefallen, eine neue Überſezung des Pindarus und deſſen Scholiaſten unternehmen. Da er damit nicht durchdrang, ſchlug er eine ganz wörtliche Überſezung des griechiſchen Arztes Dioskorides vor, woraus er ſodaň, da er das Griechiſche nicht verſtand, eine zierliche Umſchreibung verfertigen wollte. Um der Arbeit einen beſondern Werth zu geben, ſollte der griechiſche Codex des Dioskorides in Wien, der über 1300 Jahre alt iſt, und den man bis jezo noch nie bei einer Ausgabe dieſes Arztes benuzt hat, verglichen werden. Weil dieſes Geſchäft aber eine längere Zeit erfoderte, wollte er Winckelmaň bei ſich behalten, und ihm eine kleine Penſion verſchaffen. Das ging, troz des verſuchten Anfanges, noch weniger. Endlich rükte er mit dem Antrag hervor, eine Überſezüng des kleinen Buches: De morbis mulierum, [1]) welches von dem griechiſchen Arzte Moſchion herrührt, zu verfertigen. Winckelmaň war aber nun der Zumuthungen überdrüßig, lehnte alle derlei Arbeiten von ſich ab, und ſtellte ſeine Beſuche bei Bianconi ein. [2])

Alle Tage zeichnete er etliche Stunden, und ſonſt ſtudirte er auſſerordentlich ſtreng, [3]) wozu ihm die königliche Bibliothek den nöthigen Vorrath Bücher an die Hand gab. Er fühlte ſich wohl und zufrieden, obgleich ihm viele Dinge mangelten. Der Beichtvater des Königs hatte bei der Zurükkunft des Hofes aus Warſchau keine Meldung von Geld gethan, das Winckelmaň ſo nöthig brauchte; und dieſer nahm ſich vor, bis auf den lezten Heller auszuhal-

1) Es iſt 1793 zu Wien erſchienen, unter dem Titel: De mulierum passionibus liber, addita versione latina. 8.

2) Br. an Berends, v. 29 Dec. 1754.

3) An ebendenſ. v. 25 Jul. 1755.

ten, damit man nicht ſagen könne, er bettle. [1]) Im Januar 1755 hat endlich Pater Rauch angefangen, ſeine milde Hand aufzuthun, und ſeinem Winckelmañ bis in den Februar, wo er wieder ſo viel erhielt, 10 Ducaten ausbezahlt. „Die Ar„muth iſt allenthalben ſehr groß, ſchreibt Winckel„mañ, und größer, als man es wirklich hier und „anderwärts glaubet.“ [2]) Es hatte keinen Anſchein, als dürfte er ſich Hofnung machen, eine Penſion vom Hofe aus zu erhalten, wie er ſich früher verſprach; ſondern alles beſchränkte ſich auf die Anweiſung, die für ihn an den General des Jeſuitenordens von Dresden aus durch die Hand des königlichen Beichtvaters gelangen würde. In dieſer Unſicherheit glaubte er auf einmal einen ſichern Weg entdekt zu haben, der ihn in Dresden ſelbſt zu einem anſtändigen und allmählig ſogar reichlichen Unterhalte führen werde, weñ er in Rom ſeine Zufriedenheit nicht finden ſollte. Er ſagt nirgends, was dieſes für ein Weg ſei; aber es iſt wahrſcheinlich, daß er ſich auf Vorleſungen und Unterricht in der Geſchichte verlegen wollte. [3]) Eine Geſellſchaft ſchien eine ſolche Vorleſung zu wünſchen, weßhalb Winckelmañ die Abhandlung: Vom mündlichen Vortrage der allgemeinen neuen Geſchichte, [4]) einigen Kennern in einer Abſchrift vorlegte. Allein man war zu ſchläfrig. [5]) Überhaupt war Winckelmañ ſehr ungewiß, auf welche Art er nach ſeinem Aufenthalte in Rom, den er auf zwei Jahre

1) Ebendaſ.

2) Ebendaſ.

3) An ebendenſ. v. 31 Jan. 1755.

4) Sie erſchien zum erſtenmal gedrukt in Beckers Erholungen, Jahrgang 1800.

5) Br. an Berends, v. 10 März 1755.

Digitized by Google

anſchlug, ſein Auskommen ſichern ſollte. Einmal verließ er ſich auf das Wort des Paters Rauch, die Stelle des 70 jährigen königlichen Bibliothekars Conſtantin mit 500 Thaler jährlichem Gehalte zu bekommen;[1]) ein andermal hofte er, die griechiſche Literatur, die vom Kurprinzen geſchäzt wurde, ohne daß man in Dresden einen darin kundigen Mañ hatte, werde ihm eine Anſtellung bewirken.[2]) Bianconi, den er wieder beſuchte, legte es neuerdings darauf an, ihn bei ſich zu behalten;[3]) und nahm ſo feine Wendungen, um ſeinen Zwek zu erreichen, dergleichen dem geraden Winckelmañ nie vorgekommen. Ein erkünſteltes Phlegma und die Vorſicht, zu verhindern, daß ihm Bianconi ſchade, waren ſeine Waffen dagegen.[4]) „Ich will „meinem Schikſal freie Hand laſſen; (dachte er end„lich,) die beſten Jahre ſind vorbei, der Kopf wird „grau, und die Hefen von meinem Leben verdie„nen es nicht, gar zu viel Überlegungen anzuſtel„len.“[5])

Er hatte ſchon das 37 Jahr ſeines Lebens zurükgelegt, ohne daß die Welt einen öffentlichen Beweis ſeiner Gelehrſamkeit geſehen; während der 12 Jahr jüngere Gotthold Ephraim Leſſing ſeit 1746 mit Siñgedichten, Liedern und Luſtſpielen aufgetreten war, und eben in den zwei lezten Jahren das Vademecum für den Paſtor Lange, die Rettungen des Lemnius, Cochläus, Cardanus, Horatius ꝛc. Pope ein Metaphyſiker! und ſeine Miß Sara Samp-

1) Br. an Berends, v. 31 Jan. 1755.

2) An ebendenſ. v. 10 März 1755.

3) Ebendaſ.

4) An ebendenſ. v. 31 Jan. 1755.

5) An ebendenſ. v. 10 März 1755.

Digitized by Google

ſon geſchrieben hatte. So verſchieden bringen Zeit und Umſtände das Talent zur Reife. Die erſte Schrift Winckelmañs: Gedanken über die Nachahmung der griechiſchen Werke in der Malerei und Bildhauerkunſt, erſchien im Mai 1755 in Quarto. Sie iſt die Frucht einer großen Beleſenheit und eines Studiums, in das er nicht, wie Heyne irrig behauptet hat, „zufällig ge„worfen ward,“ 1) ſondern das er ſchon lange mit Vorliebe erwählt und fleiſſig gepflegt hatte. Er kañte die Natur und den Hang ſeines Talents; weßwegen er deñ ſchon dritthalb Jahre früher an ſeinen Freund Berends ſchrieb: „Gott und die Natur „haben wollen einen Maler, einen großen Ma„ler aus mir machen; und beiden zum Troz ſollte „ich ein Pfarrer werden. Nunmehr iſt Pfarrer „und Maler an mir verdorben. Allein mein „ganzes Herz hänget an der Keñtniß der „Malerei und Altertümer.“ 2) Wem fällt hiebei nicht ein, was Leſſing in ſeiner Emilia Galotti den Maler Conti ſagen läßt: „Meinen „Sie, Prinz! daß Raphael nicht das größte „Malergenie geweſen wäre, weñ er unglüklicher „Weiſe auch ohne Hände wäre geboren wor„den?“ 3) Der Fall trift bei Winckelmañ ein: ohne eine große Fertigkeit in der Kunſt zu beſizen, war er deren geborner Liebling, und gewiß ein eben ſo großes Talent dafür als Raphael.

Der Anfang dieſer Schrift war von Winckelmañ, auf das Anſuchen eines Bekañten, zuerſt für einen kleinen Buchhändler beſtimt, um einer Mo-

1) Sam̃lung antiquariſcher Aufſäze. S. VII. der Vorrede.

2) Br. v. 6 Jan. 1753.

3) 1 Aufz. 4 Auftr.

natſchrift dadurch emporzuhelfen. Dañ zeigte er ſie dem Pater Rauch, der ihn ſehr animirte, dieſelbe druken zu laſſen, und die Koſten dazu herzugeben verſprach. Winckelmañ war geſonnen, ſie ihm zu dediciren; allein der Beichtvater nahm dieſe Ehre nicht an, mit der beſcheidenen Erklärung: „die Schrift wäre „zu ſchön für ihn, und müßte jemand ſuchen, der „ein Glük gewähren kõnte.“ Auf dieſes hin wollte ſie Winckelmañ ohne alle Dedication an's Licht ſtellen. Als er aber bei dem Miniſter Graven von Brühl um Diſpenſation von der Cenſur nachſuchte, damit der Aufſaz ſeine Neuheit nicht verlöre, ſo hat ihm derſelbe gerathen, dazu eine Dedication an den König zu verfaſſen. 1) Der König, dem man dieſes Vorhaben gemeldet, gab ſeine geneigte Einwilligung dazu, und die Schrift wurde ihm vom Miniſter ſelbſt am erſten Pfingſttage überreicht. Sie brachte aber ihrem Verfaſſer, der ſie in ſeiner Dürftigkeit auf eigene Koſten in nicht mehr als 50 Exemplarien, damit ſie rar bliebe, druken laſſen, keinen andern Vortheil, als daß ſie ſeine Abſichten beförderte. Sie hat bei Kennern einen unglaublichen Beifall gefunden; 2) beſonders wunderte ſich jederman über die Kühnheit, mit welcher darin der damals in Dresden allgemein herſchende Geſchmak bekämpft worden. Selbſt der Geſchmak des Königs war in folgender Stelle, die Bezug auf das hubertsburger Schloß hatte, angegriffen: „Armaturen und Trophäen werden allemal auf ein „Jagdhaus eben ſo unbequem ſtehen, als Ganymedes und der Adler, Jupiter und Leda unter der „erhobenen Arbeit der Thüren von Erzt am Ein-

1) Br. an Uden, v. 3 Jun. 1755.

2) Br. an Berends, v. 25 Jul. 1755.

„gang der St. Peterskirche in Rom.“ 1) In Ermanglung mehrerer Exemplare ſchrieb man den Aufſaz ab und der Buchhändler Walther hatte wider Winckelmañs Willen vom Pater Rauch die Erlaubniß zu einer größern Auflage erhalten, die aber von dem Autor hintertrieben worden.

„Der Werth dieſer Schrift iſt vornehmlich: „1. Die zuerſt auf's Höchſte getriebene Wahrſchein„lichkeit von den Vorzüglichkeiten der Natur unter „den Griechen. 2. Die Widerlegung des Berni„ni. 3. Die zuerſt in's Licht geſezte Vorzüglich„keit der Antiken und des Raphaels, 2) den noch „niemand bisher gekañt hat. 4. Die Bekañtma„chung des [dresdner] Schazes von Antiken. 5. Der „neue Weg, in Marmor zu hauen.“ 3)

Allegata hat er darin, ſelbſt auch da, wo ſie nöthig waren, aus der kleinen Schalkheit, die Klüglinge daran würgen zu laſſen, gefliſſentlich vermieden. 4) Da dieſe Schrift jenen Zwek nun nicht mehr erreichen ſoll, ſo habe ich überall die Citate geliefert.

Die drei Kupfer, welche die Schrift begleiten, ſind von dem Maler Öſer, Winckelmañs Freund, erfunden und geäzt. 5) Das erſte ſtellt die Opferung der Iphigenia in Aulis vor, die einſt Timanthes gemalt; 6) das zweite den Perſer Sinätas, der

1) §. 175. Man vergleiche den Br. an Uden, v. 3 Jun. 1755.

2) Eine Madonna mit dem Kinde, dem h. Sixtus und der h. Barbara knieend zu beiden Seiten, in der Galerie zu Dresden. §. 95 — 104.

3) Br. an Berends, v. 25 Jul. 1755.

4) Ebendaſ.

5) Br. an Uden, v. 3 Jun. 1755.

6) Man vergleiche G. d. K. 9 B. 3 K. 24 §. Note.

Digitized by Google

dem Könige, welcher vor deſſen Hütte vorbeizog, eine Hand voll Waſſer darbrachte, weil er ſonſt nichts hatte, und doch niemand vor dem perſiſchen Groß-herrn mit leeren Händen erſcheinen durfte; [1]) das dritte den Sokrates mit einem Porträtkopfe von Gemmen entlehnt, wie er ſeine drei bekleideten Gratien, die noch zur Zeit des Pauſanias am Eingange der Akropolis zu Athen ſtanden, mit Hülfe des Waſſerkaſtens, wie Winckelmañ voraus-ſezt, arbeitet. [2])

Es erſchienen mehrere Überſezungen dieſer Schrift, und äuſſerſt vortheilhafte Beurtheilungen darüber. Z. B. „Wir wiſſen keine Schrift, die in die-„ſer Schreibart abgefaßt wäre; der Ausdruk „iſt nachdruksvoll und körnig; man wird niemals „ein Wort finden, welches unnöthig wäre. — Man „kañ dieſe Schrift niemals betrachten ohne neue „Schönheiten zu entdeken, und ohne etwas dabei „zu lernen.“ [3]) — „Winckelmañ iſt den Lieb-„habern der ſchönen Künſte zu bekañt, (ſchreibt „Klopſtock [4]) als daß ich etwas zu ſeinem Lobe „zu ſagen nöthig hätte. Unterdeß wird es nicht „überflüſſig ſein, Einige noch mehr in den Stand „zu ſezen, ihn richtig zu beurtheilen. Auſſer die-„ſem Zweke habe ich noch den, ihm durch Kritiken „meinen Beifall zu bezeigen. Ich weiß ſehr wohl, „daß um dieſer Art des Beifalls einen rechten Werth

1) Æl. var. hist. I. 32. Plutarch. init. Apophth. in Artaxerx.

2) Br. an Uden, v. 3 Jun. 1755.

3) Biblioth. der ſchön. Wiſſenſch. 1 Th. 2 St. 347 S. Die Recenſion iſt wahrſcheinlich von Weiße.

4) Beurtheilung der Gedanken üb. d. Nachahmung ꝛc. im nordiſchen Aufſeher, 3 Th. 150 St. 338 S.

Digitized by Google

„ zu geben, die Kritiken noch ſtrenger ſein müßen,
„ als ich ſie machen kañ: unterdeß werden die mei-
„ nigen dieſem großen Kenner doch zeigen, wie ſehr
„ mich ſeine Werke intereſſirt haben.“

Auch Gottſched lieferte eine Recenſion,[1]) wovon aber Winckelmañ, dem es nicht gleichgültig war, wer urtheilte, ſagt: „Er hätte weniger loben und „ ſich beſſer unterrichten laſſen ſollen.“[2])

Seine Gedanken über die Nachahmung der griechiſchen Werke in der Malerei und Bildhauerkunſt grif er ſelbſt, in einem anonymen Sendſchreiben darüber, an, und vertheidigte ſich ſodañ in einer Erläuterung der Gedanken und Beantwortung des Sendſchreibens. Die erſte dieſer zwei Schriften machte er noch in Dresden fertig, die andere aber in Rom; und alle drei erſchienen in einer neuen Auflage beiſammen zu Dresden 1756 in Quarto. Die Citationen ſind nunmehr nicht geſpart; überall offenbart ſich eine große Beleſenheit, ein feiner, richtiger Geſchmak, und die Keime zu weitern Werken. Weñ man in Monteſquieus perſiſchen Briefen ſchon die erſten Jdeen zu deſſen nachherigen Geiſt der Geſeze wahrnimt: ſo findet man auch in den erſten Schriften unſeres Autors die Aufangslinien zu ſeinen großen Zeichnungen in der Geſchichte der Kunſt.

Den 20 September 1755 trat Winckelmañ ſeine lang erſehnte Reiſe nach Rom an. Er war durch die Fürſorge des Paters Rauch gut ausgeſtattet, und mit ungefähr 80 Ducaten Reiſegeld verſehen worden. Die Zeit ſeines Aufenthalts in

1) Neueſtes aus der anmuthigen Gelehrſamkeit, 5 u. 6 Band.

2) Br. an Genzmar, v. 1 Jun. 1756.

Digitized by Google

Rom ſollte zwei Jahre dauern, während denen er jährlich von dem Könige durch deſſen Beichtvaters Hand 200 Thaler oder 360 Gulden zu beziehen hatte.[1])

Sein Weg ging von Dresden über Eger, Amberg in der Oberpfalz, Regensburg bis nach Neuburg an der Donau mit Extrapoſt und in Begleitung eines jungen Jeſuiten, Namens Roos, deſſen Vater in Dresden königlicher Oberkellermeiſter war und die zwei Reiſenden überflüſſig mit dem beſten Rheinweine verſehen hatte. In allen Jeſuitercollegiis wurden ſie herlich bewirthet, beſonders zu Regensburg, wohin Winckelmañ ein Präſent von 120 Ducaten brachte. Am beſten gefiel es ihm zu Neuburg, wo ihn der Rector Ligeritz ſchon früh jeden Morgen beſuchte, ſich vor ſein Bette ſezte, und ſie ganze Stunden ſo mit einander ſprachen. Zu Neuburg ließ er ſein Gepäke liegen und ging die 7 Meilen bis Augsburg zu Fuße, mußte ſich aber daſelbſt, weil die Jeſuiten, die durch dieſe Stadt zur Wahl ihres Provincials nach Italien gereiſet waren, und alle Vetturini weggenommen hatten, 8 Tage wider Willen aufhalten, und endlich doch in einen ſehr beladenen Wagen bequemen, worin ein Caſtrat, ein Mañ mit ſeiner Frau und zwei Kindern fuhr.[2]) Die große Natur auf dem Wege über Inſpruk, Hall, Brixen, Bozen (Bolzano), Trient, Salurno, Maeſtro und Venedig entzükte ihn ſo ſehr, daß er dieſen Theil ſeiner Reiſe bis nach Rom für den angenehmſten hielt. „Ich würde den ganzen Brief „(ſchreibt er an Berends) mit tiroliſchen Sachen „anfüllen, weñ ich die Entzükung beſchreiben woll-

1) Br. an Berends, v. 25 Jul. 1755.

2) An ebendenſ. v. 20 Dec. 1755.

„te, in die ich geſezet bin.“ [1]) Die Sauberkeit, Ordnung, Wohlhabenheit und der Reichtum der Tafel in allen Wirthshäuſern dieſes Landes erregten bei ihm Verwunderung; und die Mädchen von Bozen dürfen auf das Lob ſtolz ſein, das ihrer Schönheit ein ſolcher Kenner ertheilt: „Von Bozen muß „ich doch anführen, daß ich alle Mädchen, welche „ich geſehen, hübſch, ja ſchön gefunden habe; „die Caſtraten verſtehen ſich auf dieſe Keñtniß, und „mein Compagnon ſtimmete mir bei. [2]) — Man „hat nichts Wunderbares, nichts Erſtaunendes ge„ſehen, weñ man nicht dieſes Land mit demjenigen „Auge, mit welchem ich es betrachtet habe, geſehen „hat. Über die höchſten Gebirge gehet ein Weg „wie in der Stube. Alle halbe Stunden ſiehet „man ein großes Wirthshaus, wo auch kein Dorf „iſt, an dem Fuße erſchreklich ſchöner Berge, wo „Sauberkeit und Überfluß regiren. Betten ſind „allenthalben ſo viel man haben will, und allent„halben wird man mit ſilbernen Meſſern und Ga„beln bedienet; es haben unſer an 20 gegeſſen, „und ein jeder hatte dergleichen.“ [3])

In Venedig, das „ein Ort iſt, von welchem „der erſte Blik mit fortreiſſet, die Verwunderung „ſich aber verlieret,“ [4]) hielt er ſich 5 Tage auf, ohne die Bibliothek von S. Marco zu ſehen, weil Zanetti, der Bibliothekar, auf dem Lande war. Von da nach Bologna fuhr er zu Waſſer, und in der erſten Nacht erhob ſich ein Sturm, bei dem er ſo gut ſchlief, daß ſich der Caſtrat darüber wunderte. Nach 3 Tagen und 3 Nächten kam er in Bologna an, und hielt ſich 5 Tage bei Bianconis

1) Ebendaſ.

2) Ebendaſ. u. an Franke, v. 7 Dec. 1755.

3) Ebendaſ.

4) An ebendenſ. v. 20 Dec. 1755.

Digitized by Google

Eltern auf, während welcher Zeit er die Gemälde der Kirchen in und um dieſe Stadt zu ſehen umher ging. Seine Reiſe von Bologna bis Rom, 60 deutſche Meilen, über Faenza, Forli, Ceſena, Rimini, Ancona und Loretto ꝛc. dauerte 12 Tage, und von Ancona war faſt immer eine Geſellſchaft von 6 bis 8 Perſonen, in 2 bis 3 Sedien von Maulthieren. Jammer, Elend und Unſauberkeit herſchte in vielen Wirthshäuſern: und je näher Rom, deſto ſchlechter. 1)

Winckelmaň in Rom.

— — — Per tot diſcrimina rerum
Tendimus in Latium. 2)

Gleich nach ſeiner Ankunft in Rom führte man ihn nach der Dogana, wo deſſen Habſeligkeiten Stük für Stük unterſucht und für gangbar erklärt wurden, bis auf Voltaires Werke, die an drei Wochen nicht wieder zu ſeinen Handen kamen. 3)

Anfangs wohnte er in einem Wirthshauſe, nachher aber alla Trinita de' Monti oder al Monte Pincio, ehemals Collis Hortulorum, unweit der Villa Medici, und dem Maler Raphael Mengs gegenüber, auf dem geſundeſten Plaze in Rom, 4) wo man zugleich die ganze ewige Stadt überſehen kaň. Seine Hauskameraden waren lauter Maler:

1) Ebendaſ.

2) Virg. Æn. I. 204. Br. v. 8 Dec. 1755.

3) Br. an Berends, v. 20 Dec. 1755.

4) Br. an Bünau, u. an Franke, beide v. 29 Jan. 1756.

zwei Engländer, zwei Franzoſen und ein Deutſcher. Die nachdrükliche Empfehlung, die er von dem Hofmaler Dieterich an Mengs erhalten hatte, war ihm bei der geringen Fertigkeit in der wälſchen Sprache und bei dem ſonſtigen Mangel an Bekantſchaft eine große Wohlthat; aber eine noch weit größere, da er in dieſem Manne den denkenden und ausführenden Künſtler vereinigt fand. Mengs erwies ſich ihm ungemein dienſtbar; jeden Faſttag ſpeiſte Winckelmañ an deſſen Tiſch, trank den Kaffee dort, und beſuchte ihn ſonſt oft. „Ohne „dieſen Mañ (ſchreibt er) würde ich hier, da man „mich mit keiner Adreſſe verſehen, wie in einer „Einöde geweſen ſein. Ich bringe die meiſte Zeit „bei ihm zu; und durch ihn habe ich verſchiedene „Adreſſen erhalten, und er iſt der Mañ, der mir „in allem nüzlich ſein kañ. Selbſt dieſen Brief „ſchreibe ich in ſeinem Zimmer.“ 1)

Den 17 Januar 1756 hat er durch Vermittlung des erſten Leibarztes, Laurenti, mit welchem er durch ein Schreiben Bianconis von Dresden bekañt worden, eine Audienz bei dem Pabſte Benedict XIV. erhalten. Se. Heiligkeit diſpenſirte ihn vom Fußkuſſe und verſicherte ihn ſeiner Gnade. 2) Um dieſe Zeit, nachdem er ſich jedoch wider alle Verbindlichkeit erklärt hatte, ließ er ſich ebenfalls dem alten Cardinal Paſſionei vorſtellen, welcher ihn mit einer ausnehmenden Höflichkeit empfing, und ſogleich in ſeine Bibliothek führte. Da es in Rom Gebrauch iſt, ſich den Kopf auch im Zimmer deſſen, den man beſucht, zu bedeken: ſo geſtattete es Paſſionei nicht, daß in der Bibliothek jemand vor ihm den Hut abnahm. „Sie müßen wiſſen, (ſagte er zu

1) Br. an Berends, v. 20 Dec. 1755.

2) Br. an Franke, v. 29 Jan. 1756.

Digitized by Google

„ Winckelmañ,) daß aus der Republik der Gelehr-
„ ten alle Complimente verbañt ſind.“ Er gab ihm volle Freiheit, dieſe ſchöne Büchersamlung, die faſt ſo zahlreich war als die bünauiſche zu Nöthenitz, alle Tage von 9 bis 12 Uhr zu beſuchen, und zeigte ihm eine angefangene ſchriftliche Recenſion der Manuſcripta, welche Arbeit auf Winckelmañ gewartet hatte. Aber dieſer ſagte wie Hektor: Ich fürchte die Griechen. 1)

An Soñtagen ging er mit einigen Künſtlern, worunter auch der Landſchaftmaler Harper aus Berlin war, der ſich ſchon an vier Jahr in Rom aufgehalten hatte, in die Galerien; nachher aber gab er ein gewiſſes Geld, den Apollo, den Laokoon und Torſo im Belvedere ſo oft er es brauchte zu ſehen, um ſeinen Geiſt durch das Anſchauen dieſer Werke deſto mehr in Bewegung zu ſezen. Aus dieſen Beſuchen entſtand der Entwurf, ein großes Werk von dem Geſchmake der griechiſchen Künſtler zu ſchreiben. Er hatte zu dieſem Behuf den Pauſanias geleſen, und wollte mit einem Theile der andern alten Autoren ſo fortfahren.
„ Dieſe Arbeit (ſchreibt er an Franke) beſchäfti-
„ get mich dergeſtalt, daß ich, wo ich ſtehe und
„ gehe, daran gedenke. — Die Beſchreibung des
„ Apollo erfordert den höchſten Styl; eine Über-
„ hebung über alles, was menſchlich iſt. Es iſt un-
„ beſchreiblich, was der Anblik deſſelben für eine
„ Wirkung machet.“ 2)

Im Anfange des Sommers 1756 beſuchte er Fraſcati, Tivoli und andere benachbarte Orte, wo die Natur, ſobald man aus den öden Gegenden um Rom iſt, unbeſchreiblich ſchön wird. „ Tivoli,

1) Ebendaſ.

2) B. 20 März, 1756.

Digitized by Google

„ſchreibt er, iſt mir noch durch etwas Unbemerk-
„tes merkwürdig geworden: ich glaube, man finde
„an keinem andern Orte in Italien ein ſo ſchönes
„Geblüt; es iſt nichts Seltenes, ein griechiſches
„Profil zu ſehen.“ [1]

Im Garten der Villa Ludoviſi fand er um dieſe Zeit faſt ſeinen Tod. Er war auf das Baſament einer Statue geſtiegen, um die Arbeit am Kopfe genauer zu beſehen, und als er herunter wollte, fiel dieſelbe und zerbrach. Voll Angſt wußte er nicht was anzufangen, und ſuchte ſich mit einigen Ducaten vom Aufſeher loszukaufen. [2]

Er hat den Plan zu einem Werk gefaßt, das dem Inhalt nach mehr ſein ſollte als es dem Titel nach verſprach: Von Ergänzung der Statuen und anderer Werke des Altertums. Allein weder dieſe noch die vorhin erwähnte Schrift kam völlig zu Stande; eine größere Arbeit, die Geſchichte der Kunſt, an der von jezt an ſeine Seele hing, raubte ihm faſt alle Zeit, [3] weil er die Alten ſämtlich wieder leſen mußte.

Einige Zeit wohnte er mit dem däniſchen Bildhauer Wiedewelt zuſammen; machte nicht viele Bekañtſchaften, ſondern beſchränkte ſie auf Mengs, Paſſionei, Alexander Albani, Archinto, Giacomelli, Baldani, Corſini, Contucci, Ruggieri, Ceriſano; welches aber Leute von ſo ausgezeichneten Talenten waren, daß er mit dem höchſten Lobe von ihnen ſpricht: „Alles iſt nichts
„gegen Rom! Ich glaubete, ich hätte alles vor-
„her ausſtudiret, und ſiehe, da ich hierher kam,
„ſahe ich, daß ich nichts wußte. Hier bin ich

1) Br. an Bünau, v. 7 Jul. 1756.
2) Br. an Franke, ohne Datum.
3) Br. an Walther, v. 28 Nov. 1756.

„ kleiner geworden, als da ich aus der Schule in
„ die bünauiſche Bibliothek kam. Willſt du Men-
„ ſchen kennen lernen, hier iſt der Ort! Köpfe von
„ unendlichem Talente, Menſchen von hohen Gaben,
„ Schönheiten von dem hohen Charakter, wie ſie
„ die Griechen gebildet haben, und wer endlich die
„ rechten Wege findet, ſiehet Leute von Wahrheit,
„ Redlichkeit und Großheit zuſammengeſezet, und
„ da die Freiheit in andern Staaten nur ein Schat-
„ ten iſt gegen die in Rom, welches dir vielleicht
„ parador ſcheinet, ſo iſt hier auch eine andere Art
„ zu denken.[1]) In Rom iſt, glaube ich, die hohe
„ Schule für alle Welt, und auch ich bin geläutert
„ und geprüft worden.[2])

In dem Urtheile über die vornehmſten Gelehrten Roms trift Barthelemy ganz mit Winckelman zuſammen; ohne daß jedoch der Verfaſſer der Reiſe des jüngern Anacharſis, der ſich zur nämlichen Zeit, im Jahre 1756 und 1757, ziemlich lange in Rom aufgehalten, den deutſchen Archäologen kennen gelernt hätte. Er ſchreibt von Corſini und Giacomelli: „Corſini, der General der frommen
„ Schulen, der die attiſche Pracht und meh-
„ rere andere Bücher über das Altertum geſchrieben
„ hat, iſt ein Man, der ſehr tiefe Kentniſſe mit
„ vieler Sanftheit und Beſcheidenheit verbindet.
„ Giacomelli, der ſehr gelehrt in der griechi-
„ ſchen Sprache iſt, hat einen großen Commentar
„ über die Elektra des Sophokles geſchrieben,
„ wo man Verbeſſerungen findet, die mir glüklich
„ ſcheinen. Er iſt ein Man von Geiſt, der den
„ wahren Geſchmak der griechiſchen Literatur beſizt,
„ der mehr für Homer als für Taſſo eingenom-

1) Br. an Berends, v. 29 Jan. 1757.

2) Br. an Franke, v. 4 Febr. 1758.

Digitized by Google

„men iſt, und der eine unendliche Menge Stellen „aus den griechiſchen Dichtern auswendig weiß. Italien ſtellt, ohngeachtet der allgemeinen Erniedrigung und Muthloſigkeit, noch viele Gelehrte auf, „die ihrer Vorgänger würdig ſind.“ 1) An Paſſionei rühmt er die Wahrheit und Offenheit, welche demſelben den Haß der meiſten Cardinäle zugezogen; deſſen Feſtigkeit im Charakter, wodurch er den Religionsgeſellſchaften furchtbar wurde, und die Rechtſchaffenheit, welche man ihm ſtets auch in dem Lande, wo alle Tugenden und Laſter unter der Politik und Heuchelei vorborgen liegen, zuerkañt habe. 2)

Durch eine ſehr nachdrükliche Empfehlung von Seiten des Baron Stoſch in Florenz, mit dem Winckelmañ einen Briefwechſel angeknüpft hatte, kam er mit dem Cardinale Alexander Albani, dem größten Liebhaber und Kenner alter Kunſtwerke, in nähere Bekañtſchaft, die bald ſogar zur Freundſchaft erwuchs. Bei dieſem und bei Paſſionei ſpeiſte er oft; von Archinto aber nahm er nur die ſehr geräumige angebotene Wohnung in der Cancellarie an, um daſelbſt deſſen Bibliothek in Ordnung zu bringen, ohne weiter weder eine Verbindlichkeit einzugehen, noch eine Belohnung zu verlangen. Als aber dieſer Herr geſehen, wie Winckelmañ von Paſſionei und Albani geſchäzt werde, lud auch er ihn oft zur Tafel, welches, da er als Staatsſecretär im päbſtlichen Palaſte auf Monte Cavallo wohnte und nur Prälaten zuzog, für eine große Ehre angeſehen wurde. 3)

Unter dieſen Verhältniſſen war Winckelmañ

1) Br. an Caylus, v. 1 Jun. 1756.

2) Ebendaſ. im Br. v. 11 Nov. 1755.

3) Br. an Franke, v. 4 Febr. 1758.

Digitized by Google

ganz glüklich. Seine Geſundheit war beſſer als je; er wurde völliger, und obwohl er bisweilen zu viel aß und wie ein Deutſcher trank, das heißt: den Wein ohne Waſſer, ſo hielten ſich ſein Kopf und Magen dennoch vortreflich. Nur gegen die Kälte wurde er empfindlich, die in dem warmen Klima ſtets unangenehmer als in dem rauhen Norden iſt.[1]) Zu ſeinem Wohlbefinden trug indeſſen ſeine ſonſtige Lebensordnung viel bei; er ging zeitig nach Hauſe, früh zu Bette und früh heraus; ließ Opern und Komödien;[2]) und ſchlief in dem weitläufigen Palaſte, wo er wohnte, ungeſtört von dem erſchreklichen Lärm, der ſonderlich in Sommernächten ärger als zu Juvenals Zeiten, da man keine Kutſchen kañte,[3]) in Rom herſcht.[4]) „Bei Tage (ſchreibt „er an Berends) iſt es ziemlich ruhig in Rom; „aber des Nachts iſt der Teufel los. In der gro„ßen Freiheit, die hier herſchet, und bei der Nach„läßigkeit aller Policei, währet das Schreien, „Schießen, Schwärmerwerfen und die Luſtfeuer „auf allen Gaſſen die ganze Nacht hindurch bis an „den hellen Morgen. Der Pöbel iſt ungezähmet, „und der Guvernör iſt müde worden, verweiſen „und hängen zu laſſen.“[5])

Übrigens genoß und nüzte er Rom, wie es wenige Fremde vor ihm genüzt hatten und nüzen koñten;[6]) er glaubte, dahin gekommen zu ſein, um denjenigen, welche nach ihm dieſe Hauptſtadt ſehen

1) Ebendaſ.

2) Ebendaſ.

3) Ebendaſ.

4) Br. an Genzmar, v. 20 Nov. 1757.

5) Br. an Berends, v. Jul. 1756.

6) Br. an Franke, v. März 1757.

würden, die Augen zu öfnen. 1) „Weñ ich kañ „ferner unterſtüzet werden, (ſchreibt er an Franke) „ſo iſt Rom, bei meiner Genügſamkeit, mir ein „Paradies, und ich würde es mit Thränen in den „Augen verlaſſen.“ 2) Zuweilen nañte er ſogar im Scherze ganz Rom das ſeinige. 3) Die Freiheit ſchlug er auf's Höchſte an, 4) weil ſeine Entwürfe ohne dieſelbe ſcheitern mußten; und da es während des Kriegs der Preußen mit Sachſen den Anſchein hatte, als würde die kleine Penſion ausbleiben: ſo hatte er den Vorſaz gefaßt, in einen vernünftigen Orden der Benedictiner oder Auguſtiner zu treten, wo man ihn vom Chore diſpenſirte, und er Niemandes Unterſtüzung weiter benöthigt wäre. 5) Der König von Polen ließ ihm unterdeſſen verſichern, daß er ihn ſchäze; und als er deſſen gefährliche Begebenheit mit der Statue vernommen, wünſchte er Winckelmañ gewarnt, daß er aus Liebe zum Altertume nicht Leib und Leben wage. 6) Die Penſion wurde ihm ferner ausbezahlt. 7)

Nichts ſchien ihm mit den damaligen Sitten in Deutſchland ſo ſehr zu contraſtiren als die Herablaſſung der Großen und die Beſcheidenheit der ausgezeichnetſten Gelehrten. Paſſionei fuhr oft mit ihm aus; mit Albani ſpazierte man in ſeiner Villa wie mit einem Bürger; 8) Corſini, fern-

1) Br. an Berends, v. Jul. 1756.

2) Br. an Franke, v. März 1757.

3) Vorrede zur wiener Ausgabe der Geſchichte der Kunſt, S. LIX.

4) Br. an Bünau, v. 12 Mai 1757.

5) Br. an Bünau u. Berends, beide v. 12 Mai 1757.

6) Br. an Berends, v. 29 Jan. 1757.

7) Br. an Muzel-Stoſch, v. 17 Dec. 1757.

8) Br. an Franke, v. 4 Febr. 1758.

Digitized by Google

von frommer Heuchelei, verläugnete alles Verdienſt; [1]) Contucci, der eine groſse Gelehrſamkeit beſaß, theilte ohne Rükhalt mit, was er wußte; und dieſer ſowohl als Baldani, der für den größten Verſtand in Rom gehalten wurde, was unendlich viel ſagen will, hatten nicht die Eitelkeit, Autoren zu werden. [2]) Alle Sontag abends hatten beide mit einander eine Unterredung, welche die Altertümer betraf, und Winckelman wurde durch einen freiwilligen Antrag des leztern der Dritte dabei, ſo daß er nunmehr ein genauer Freund des Gelehrteſten in Rom war, des Giacomelli: und des Weiſeſten, des Baldani. [3]) Mit jenem kam er in den Ruf, der größte Grieche der Stadt zu ſein. [4])

Seine Studien waren die Alten, die beſten Autoren Italiens und die Kunſt. Er hatte vor, ungedrukte Reden des Libanius aus der Vaticana und Barberina mit einer Überſezung herauszugeben; [5]) römiſche Briefe, an ſeine Freunde gerichtet, zu ſchreiben; [6]) und die Statuen des Belvedere zu ſchildern, [7]) welches leztere auch wirklich zu Stande kam. Die hohen Begriffe von der Pflicht eines Autors und den Erfoderniſſen ſeiner Schreibart ſchwebten ihm beſtändig vor Augen, und um ſich aus dem gemeinem Haufen zu erheben, ging er ſachte und behutſam mit Werken, denen er eine

1) Ebendaſ.

2) Ebendaſ. u. v. März 1757.

3) Ebendaſ.

4) Br. an Berends, v. 5 Febr. 1758.

5) Br. an Franke, v. März 1757.

6) Ebendaſ. u. Br. an Berends, v. 12 März 1757.

7) Br. an Franke, v. März 1757.

Digitized by Google

Dauer wünſchte. „Ich weiß, was Schreiben für „ein ſchweres Werk iſt, und Roſcomon hat nach „meiner Meinung Recht, weñ er ſaget: In allen „Dingen, in welchen ſich das menſchliche Geſchlecht „hervorgethan hat, iſt das größte Meiſterſtük, gut „zu ſchreiben. 1) Meine vornehmſte Regel iſt, nichts „mit zwei Worten zu ſagen, was mit einem ge„ſchehen kañ: wo es aber auf eigenes Denken und „auf Beſchreibung im höhern Style komt, mich „auszulaſſen. 2) Man kañ nicht ſehr ſchlecht ſchrei„ben, weñ man erſtlich in den Schriften der Al„ten anmerket, was man wünſchet, daß ſie geſchrie„ben und nicht geſchrieben hätten; nächſt dem, „daß man ſelbſt denke, und nicht Andere für ſich „denken laſſe; ferner die Kürze in den Schriften, „mit welchen die Welt überſchwemmet iſt, ſuche; „und endlich, daß man ſich vorſtelle, im Angeſicht aller „Welt zu reden, alle Leſer für Feinde halte, und „wo möglich nichts ſchreibe, als was der Nachwelt „würdig kañ erkañt werden. Dieſes iſt ſchwer zu „erfüllen; aber das erſte ſtehet in eines jeden Ver„mögen. Im übrigen können groſe Ignoranten „ſehr gelehrt ſchreiben. 3) Groſe Bücher, wie die „wolfiſchen Werke, ſind ohne groſe Mühe zuſam„mengeſchmieret; aber eine Schrift, welche nichts „Erborgtes hat, und worin alles gedacht und nichts „ausgeſchrieben oder aus andern angeführet iſt, er„fordert lange Zeit und viel Präciſion.“ 4) Über die Beſchreibung des Torſo hat er drei Monate gedacht, 5) und am Entwurf ſeiner Geſchichte

1) Br. an S. Geßner, v. 17 Jan. 1761.

2) Br. an Genzmar, v. 20 Nov. 1757.

3) Br. an Muzel-Stoſch, v. Nov. 1757.

4) Br. an Walther, v. 15 Oct. 1763.

5) Br. an Franke, v. März 1757.

Digitized by Google

der Kunſt des Altertums ein ganzes Jahr; wobei aber ſeine Abſicht geweſen, die Schönheiten der Gedanken und des Styls auf's Höchſte zu treiben. 1) Auf die Beſorgniß ſeines Freundes Berends, daß er etwa in ſeinen Schriften zu ſehr abſprechen werde, erwiderte er: „Ich ſchreibe anders an einen „Freund und anders in die Welt hinein, und ich „ſuche mit der größten Behutſamkeit in meinen „Schriften zu reden. Rom iſt auch der Ort, wo „man den dictatoriſchen Ton verlieren kañ unter „ſo vielen großen Leuten, die ſogar das Bewußt„ſein ihrer Verdienſt verläugnen.“ 2)

Unter einer ſo feinen Nation, als die Italiäner ſind, war es ihm nothwendig, ſeine eignen Talente zu meſſen, ſich mit andern zu vergleichen, die Verhältniſſe zu erwägen und einen feſten Charakter des Betragens anzunehmen. Er fand, daß troz aller Gelehrſamkeit und übrigen Vorzüge auſſer Mengs kein einziger Mañ zu Rom in das wahre und innere Weſen der Kunſt hineingeſchaut; daß ſich viele zu Richtern aufwerfen werden, gegen die er ſchweigen müße; 3) und daß er bald den ganzen Schwarm der Antiquarier, deren Unwiſſenheit er aufdeken wollte, wider ſich werde vereinigt ſehen. In dieſer Lage nahm er die Demuth, Beſcheidenheit und wenig reden zu ſeiner Regel; wo es aber die Nothwendigkeit erheiſchte, zeigte er ſich mit allem Ungeſtüm und mit der ganzen Macht ſeiner Talente und Keñtniſſe. 4) Von mehrern Abati, welche ſcheinbar ſeine Freunde waren, aber bei Gelegenheit ausſagten, daß nicht viel hinter dem Deutſchen

1) Br. an Berends, v. 5 Febr. 1758.

2) An ebendenſ. v. 12 Mai 1757.

3) Br. an Muzel-Stoſch, v. Nov. 1757.

4) Br. an Berends, v. 12 Dec. 1759.

Digitized by Google

ſteke, aus welchem der Cardinal Paſſionei ſo viel mache, [1]) erfuhr ein franzöſiſcher Windbeutel, als er nach Winckelmans gewohnter Stille ſich an ihn wagen zu dürfen glaubte, wie ſehr die Ernſthaftigkeit, weñ ihr Wiz aufwacht, einen andern in's Lächerliche zu ziehen verſtehe. Der Schwäzer ward bei der Tafel in Gegenwart des Cardinals Paſſionei unverſehens wie von einem wilden Strome weggeriſſen. [2]) Die Franzoſen koñte Winckelmañ ohnehin nicht leiden: „ſie ſeien in Rom lächerlich, „und er könne ſich rühmen, mit keinem derſelben „eine Gemeinſchaft zu haben. Ihre Akademie ſei „eine Geſellſchaft von Narren, und ein junger Rö„mer habe ein Wapen für dieſelben gemachet, näm„lich zwei Eſel, welche ſie krazen, weil den Fran„zoſen alles gefalle. Ein Franzoſe wäre ungeſchikt „ein großer Künſtler und ein gründlicher Gelehrter „zu werden; auch könne keiner eine andere Sprache „reden lernen, ohne Lachen zu erweken. [3])

Erſte Reiſe nach Neapel.

Im October 1757 kleidete er ſich zu ſeiner Reiſe nach Neapel zum erſtenmal als Abate; das iſt: mit einer ſchwarzen Binde, worüber ein blauer Streifen, der weiſſe Rändchen hat, geſchlagen war, und mit einem ſeidenen Mantel ſo lang wie der Rok. [4]) Er koñte aber erſt im Frühlinge des folgenden Jahrs den 8 Februar die vorgehabte Wanderung dahin

1) Br. an Muzel-Stoſch, ohne Datum, 1757.
2) Br. an Berends, v. 5 Febr. 1758.
3) An ebendenſ. v. 29 Jan. 1757.
4) An ebendenſ. v. 5 Febr. 1758.

antreten, nachdem er 100 Thaler aus Sachſen und 60 Scudi von Archinto, und dieſe gleichſam aufgedrungen, empfangen hatte. [1]) Er war von dem Kurprinzen aus Dresden an die Königin empfohlen; [2]) von dem Cardinal Paſſionei und Archinto an den kaiſerlichen Geſandten Graven Firmian; von dem ſpaniſchen Miniſter Ceriſano, der ihn ſeinen Freund nante, an den Staatsſecretär Tanucci, und von dem Cardinal Spinelli an Mazzocchi, den größten Gelehrten. [3]) Seine vornehmſte Abſicht bei dieſer Reiſe war die Unterſuchung der Altertümer in Anſehung der Kunſt; und dadurch die Begründung eines Namens. Allein er empfand eine große Bangigkeit, weil er ſich zu wenig Einſicht in die Kunſt zutraute, und es eine gar ſchwere Sache iſt, von der Zeichnung zu urtheilen. [4])

Der gute Ruf, welcher vor ihm hergegangen war, brachte ihm in Neapel mehr Nachtheil als Nuzen, weil diejenigen, die über die Altertümer geſezt waren, durch ſeine Ankunft in Unruhe geriethen. Man hatte dem Könige vorgeſpiegelt, daß er mehr ein Maler als ein Gelehrter wäre, weßwegen der Befehl erging, auf ihn Acht zu haben, daß er nichts abzeichne. Indeſſen naňte der König ihn ſtets Baron Winckelmaň, und es war ſeine Wille, daß der Empfohlene alles nach Verlangen ſehe: Obwohl ihm die Aufſeher, ſo viel er ihnen auch zu ſchaffen machte, nie von der Seite wichen, ſo hat er doch binnen 2 Monaten, die er ſich zu Neapel und Portici aufhielt, mehr als ſonſt ein Fremder geſe-

1) Ebendaſ.

2) Ebendaſ.

3) Br. an Muzel-Stoſch, v. Aſchermittwoch 1758.

4) Ebendaſ.

hen und beobachtet; [1]) deñ er ging umher wie ein ſchleichender Dieb, um zu erſpähen, was man geheim halten wollte. [2])

Gegen den Aufſeher des Muſei, den Vertrauten der Königin, den er für einen Betrüger und Erzignoranten hielt, ſpielte er den Einfältigen, da derſelbe ſchon vor deſſen Ankunft Anſchläge wider ihn gemacht hatte; gegen die Gelehrten war er beſcheiden; gegen den Miniſter Tanucci, einen keñtnißreichen und ſtolzen Mañ, zeigte er ſich wahrhaft und gerade. [3]) Der Beichtvater der Königin, ein Deutſcher von Geburt, wirkte im Einverſtändniſſe mit dem Aufſeher des Muſei; und ſo erhielt Winckelmañ nicht eher die Erlaubniß, vor der Königin zu erſcheinen, als bis er verſicherte, daß er nichts ſuchen und verlangen werde.

Zu Neapel wohnte er in einem Kloſter, ward aber von Tanucci, Firmian, Galiani und dem Nuntius Pallavicini oft zur Tafel gezogen. Des Abends erhielt er Beſuche von Gelehrten, worunter Galiani ſelten fehlte. „Firmian, ſchreibt „er, iſt ein Mañ von 40 Jahren; von großem „Verſtande, und unglaublich großer Wiſſenſchaft; „er hat in Leiden, Siena, Rom und Paris ſtudirt, „und hat mehr engliſche Bücher geleſen, als ich „faſt geſehen. Mit demſelben habe ich beſondere „Freundſchaft errichtet, deñ er iſt ein Mañ nach „meinem Herzen. Der Nuntius iſt ein feiner „Kopf, und Galiani ein ehrlicher Mañ, Gelehrter „und dienſtfertiger Freund.“ [4])

Von Neapel aus beſuchte er Pozzuoli, Bajä,

1) Br. an Bünau, v. 26 Apr. 1758.

2) Br. an Berends, v. Mai 1758.

3) Br. an Muzel-Stoſch, v. 20 Mai 1758.

4) Br. an Berends, v. Mai 1758.

Miſenum, Cumä und Caſerta, wo der koſtbare Bau des königlichen Schloſſes iſt und die erſtaunliche Waſſerleitung dazu, 30 italiäniſche Meilen lang, und an einem Orte mit 3 Bogen über einander, 25 Palm höher als die Vorderſeite der Peterskirche. Der gröſte Ausflug ging, in Geſellſchaft zweier Kammerherren von Cöln und Johañ Jakob Volkmañs aus Hamburg, nach Peſto am Meebuſen von Salerno, um die drei merkwürdigen Tempel doriſcher Bauart, die mitten in dieſem wüſten Lande liegen, zu ſehen. 1) — Auf dieſer Reiſe wurde er mit Geßners Idyllen bekañt; Volkmañ ſagte ſeinen Gefährten im Meerbuſen von Salerno Stellen daraus her, und Winckelmañ freute ſich unendlich über die harmoniſchen und zärtlichen Empfindungen, die darin ſo glüklich ausgedrükt ſind, und über die maleriſchen Schilderungen der Natur. 2)

Während ſeines Aufenthalts in Neapel wurde er unverhoft mit einem Geſchenke von 15 Ducaten überraſcht. Der königliche Kupferſtecher Wille zu Paris und Johañ Kaspar Füeßly von Zürich hatten dieſes Geld zu deſſen Unterſtüzung zuſammengebracht, und wollten dabei ungenañt bleiben. Winckelmañ aber ſezte ihnen dankbar ein bleibendes Denkmal in der Vorrede zur Geſchichte der Kunſt des Altertums. 3)

Neapel ſchien ihm nicht ſo angenehm zum Aufenthalte wie Rom; kein Baum, kein Garten, und kein Schatten als in engen Gaſſen; der einzige Spaziergang am Hafen, beſtändig in der Sonne;

1) Ebendaſ.

2) Br. an Sal. Geßner, v. 17 Jan. 1761.

3) §. 24. Br. an Muzel-Stoſch, v. 15 Jun. 1758 u. v. 17 Dec. 1763. An Kaſp. Füeßly u. Wille, v. Apr. 1758.

Digitized by Google

hingegen in Rom, auſſer den himliſchen Villen, auf jeden Tag im Jahr ein neuer Spaziergang. 1) Portici hatte ſeinen Beifall. Er wohnte daſelbſt bei dem Pater Antonio Piaggi, der die herculaniſchen Schriftrollen abwikelte; 2) es liegt eine Stunde von der Hauptſtadt entfernt an dem wohllüſtigen Geſtade des Meers, und man geht dahin durch eine lange Reihe von Luſthäuſern. Der königliche Palaſt aber erregte ſeinen Ekel; deñ kein augsburgiſcher Frazenmaler köñte ſchlechtere Verzierungen machen: alles eher gerade Linien. Die ſchönſten Creaturen ſchienen ihm die Pferde: die Menſchen aber faſt wie Afrikaner, und noch häßlicher, weñ ſie ſprachen. 3)

Alles, was ein Fremder in Neapel genießen kañ, die Liebe ausgenommen, hat er genoſſen; Blumenkohl von 2 Spannen im Durchmeſſer, ſein Lieblingsgerücht, und Lagrima Chriſti nach Herzensluſt. So ſchied er deñ vergnügt, von Gelehrten geſchäzt, und mit einer ſchönen Ausbeute altertümlicher Keñtniſſe ausgeſtattet nach einem zweimonatlichen Aufenthalte gegen das Ende Aprils. 4)

Wieder in Rom und Reiſe nach Florenz.

Am Tage, da Pabſt Benedict XIV. ſtarb, den 13 Mai 1758, kam Winckelmañ wieder zu Rom an. 5) Sein Hauptgeſchäft beſtand nun darin, die auf ſeiner Reiſe erworbenen Keñtniſſe und gemach-

1) Br. an. Berends, v. Mai 1758.

2) Br. an Muzel-Stoſch, v. 20 Mai 1758.

3) Br. an Bünau, v. 26 Apr. 1758.

4) Ebendaſ. u. Br. an Berends, v. Mai 1758.

5) Br. an Muzel-Stoſch, v. 20 Mai 1758.

Digitized by Google

ten Bemerkungen ſchön und ordentlich aufzuzeichnen; woraus dañ zum Theil die ſämtlich in italiäniſcher Sprache geſchriebenen Briefe erwuchſen, die er anfangs durch den Graven Wackerbarth, und ſpäter durch Bianconi, vom Jahre 1758 bis 1763, als Nachrichten von neuentdeckten Altertümern an den Kurprinzen von Sachſen gelangen ließ, der dieſelben ſehr zu ſchäzen wußte. Ein anderes Geſchäft, das er nicht früher gethan zu haben bedauerte, war, mit Zirkel und Senkblei in Rom umherzugehen und die Statuen zu meſſen. 1)

Um dieſe Zeit wurden auch ſeine ſchäzbaren kleinen Aufſäze über die Betrachtung der Werke der Kunſt; — von der Gratie in den Werken der Kunſt; — die Beſchreibung des Torſo im Belvedere und die Anmerkungen über die Baukunſt der alten Tempel zu Girgenti in Sicilien vollendet, und die Anmerkungen über die Baukunſt der Alten theils entworfen, theils ausgeführt.

Am 6 November 1757 war der Baron Philip von Stoſch, der ihn dem Cardinale Alexander Albani ſo nachdrüklich empfohlen, und mit dem er im Briefwechſel geſtanden, 66 Jahre alt in Florenz geſtorben, wo er ſeit 1731 ſich niedergelaſſen hatte. Dieſer keñtnißreiche Archäolog, der zwar das Schöne in der Kunſt nie einſehen gelernt, weil er zu frühzeitig von den übrigen Antiquitätskrämern verdorben worden, 2) hat ſich beſonders durch die Herausgabe eines Werks bekañt gemacht, das den Titel führt: Gemmæ antiquæ cælatæ, sculptorum nominibus insignitæ, æri incisæ per Bernh. Picart. Amst. 1724. fol. Weit berühmter iſt er aber durch

1) Br. an Muzel-Stoſch, v. 15 Jun. 1758.

2) Br. an Berends, v. 5 Febr. 1758.

ſeine Samlung von geſchnittenen Steinen, Schwefelabgüſſen, Kupferſtichen, Landkarten, Handſchriften ꝛc. „Er hat Italien ausgeplündert (ſchreibt „von ihm ein Gelehrter, der ihn beſucht) und erhält es durch ſeinen Briefwechſel noch unterworfen; er hat mir alles gezeigt, nichts aber abtreten wollen. Ich habe mich bis zu Bitten erniedrigt, doch verhärteten ſie nur ein Herz, das von „Natur aus nicht weich iſt. Ich habe die wilde „Hartnäkigkeit des Abbe Boule (in Marſeille) „und einiger anderer Aufkäufer beſiegt: ich ſiege „nicht über den Mächtigſten unter ihnen.“ 1) Er beſaß an 14,000 Schwefelabgüſſe, 2) der Atlas von Landcharten, Planen und Zeichnungen füllte über 325 Bände in größtem Folio, und die alten Paſten und Gemmen, ſämtlich in Ringe von Silber oder Gold gefaßt, je nach Verdienſt, beliefen ſich auf 3444, 3) worunter die Intaglio und Paſten 2500 ausmachten. 4) In ſeinen lezten Stunden hatte er den Wunſch geäuſſert, daß Winckelmañ über dieſe ein beurtheilendes Verzeichniß verfertigen möchte, 5) und auf das Anſuchen des Erben, Philip Muzel-Stoſch, Sohn einer Schweſter des Verſtorbenen und des Profeſſors Muzel in Berlin, ſagte er die Übernahme dieſer Arbeit zu, und reiſte den 2 September nach Florenz ab. 6) Unter der Hand wuchs das Unternehmen, weil er über die Kunſt zu räſonniren

1) Br. v. Barthelemy an Caylus, v. 23 Oct. 1755.

2) Ebendaſ. u. Br. an Franke, v. 1 Jan. 1759.

3) Schlichtegrolls Auswahl vorzüglicher Gemmen ꝛc. S. 8.

4) Nachrichten v. d. ſtoſchiſchen Muſeo, an Hagedorn. §. 2.

5) Br. an Franke, v. 30 Sept. 1758.

6) Ebendaſ.

Digitized by Google

und verſchiedene Punkte des Altertums zu erläutern anfing, um nebſt aller Präciſion dennoch etwas mehr als einen Katalog zu liefern. [1] Er arbeitete ſo raſtlos, wie niemals in ſeinem Leben, und ging ganzer 6 Monate nur des Abends eine halbe Stunde aus. Dabei litten aber ſeine Nerven und ſein Magen ſo ſehr, daß er Waſſer trinken mußte und kaum noch Schokolade vertragen koñte. [2]

Während er ſich in Florenz aufhielt, ſtarb unvermuthet der Cardinal und Staatsſecretär **Archinto** an einem Schlagfluſſe, oder wahrſcheinlich an Gift. [3] Dadurch verlor **Winckelmañ** einen mächtigen Patron und ſeine ruhige Wohnung in der Cancellaria; welches ihm deſto ſchwerer fallen mußte, da er kurz vorher eine Anſtellung an der Vaticana fahren laſſen, um ſie einem dürftigen Gelehrten einzuhändigen, [4] und die Noth in Sachſen keine Hülfe mehr für ihn hoffen ließ. [5] Er murrte aber nicht, ſondern wollte das allgemeine Unglük jenes Landes mittragen helfen, [6] und that freiwillig aus wahrem patriotiſchen Herzen Verzicht auf ſeine fernere Penſion von daher. [7]

Der gütige Himmel hatte ihm indeſſen einen andern Gönner auserſehen, der weit mehr als Ar-

1) Man leſe über ſeine Art zu arbeiten und über die Beſchaffenheit des Muſeums die angeführten **Nachrichten an Hagedorn**.

2) Br. an **Wiedewelt**, v. 18 Aug. 1759.

3) Br. an **Uden**, v. 10 Oct. 1758, u. an **Wiedewelt**, v. 18 Aug. 1759.

4) Br. an **Franke**, v. 30 Sept. 1758.

5) Br. an **Volkmañ**, v. 1 Dec. 1758.

6) Br an **Franke**, v. 1 Jan. 1758.

7) Br. an **Walther**, v. 15 Oct. u. an **Muzel-Stoſch**, v. 17 Dec. 1763.

Digitized by Google

chinto nach ſeinem Herzen und Geſchmake war. Der Cardinal Alexander Albani, dieſer Patriarch und Archimandrit der Altertümer, wie er ihn nent, [1]) ſchrieb ihm eigenhändig, und trug ihm eine Wohnung in ſeinem Hauſe und monatlich 10 Scudi Gehalt an, was Winckelmañ ohne Bedenken annahm. [2])

Nach einem Aufenthalte von 9 Monaten reiſte er gegen Ende Aprils von Florenz durch das Toſcaniſche wieder nach Rom. [3])

Leben in Rom.

Seine Wohnung in der Hauptſtadt ſchlug er nun bei dem Cardinale Alexander Albani auf, wo ihm in deſſen Palaſte 4 der reizendſten und anmuthigſten Zimmer, deren zwei gegen den Garten lagen, und eine Ausſicht auf alte Trümmer, über Rom hin, bis auf die Luſthäuſer zu Fraſcati und Caſtel-Gandolfo darboten, eingeräumt worden. Sie waren gleichſam zum Studiren auserſehen, deñ niemand wohnte neben oder über ihm. [4]) Er hatte keine andere Obliegenheit, als des Cardinals Geſellſchafter zu ſein und deſſen Bibliothek, welche von dem Pabſte Clemens XI, aus dem Hauſe Albani, geſtiftet worden, und jener von Paſſionei nichts nachgab, [5]) als Aufſeher zu beſorgen. Weit lieber

1) Br. an Heyne, v. 22 Dec. 1764.

2) Br. an Volkmañ, v. 1 Dec. 1758. u. an Wiedewelt, v. 18 Aug. 1759.

3) Br. an Muzel-Stoſch, v. Mai 1759.

4) Br. an Wiedewelt, v. 18 Aug. 1759, u. an Franke, v. 1 Mai 1762.

5) Ebendaſ. u. Br. an Volkmañ, v. 27 März 1761.

Digitized by Google

jedoch als die Bibliothek war ihm das Kabinet von Handzeichnungen und Kupferſtichen, worunter ſich ein großer Band von Zeichnungen des berühmten Pouſſin, und 12 Bände von Domenichino befanden. [1] Anfangs lebte er etwas gebunden, weil ihn der Cardinal immer um ſich haben wollte, [2] und beſonders gingen ſie an jedem Soñtage darauf aus, an unbekañten Orten Altertümer aufzutreiben. [3] Er fuhr mit ihm an ſeiner Seite aus, und ihre Vertraulichkeit ging ſo weit, daß er des Morgens auf deſſen Bette ſizend mit ihm plauderte, [4] daß er mit ihm ſcherzte, ihm die Geheimniſſe ſeines Herzens nicht verhehlen durfte, und ſo hinwieder eine offene Seele fand. [5]

Albani, „im Bauen ein Carteſianer, der „keinen leeren Raum leiden kañ, [6]" führte die ſchönſte und prächtigſte Villa vor der Porta Salara zu Rom auf, die er mit einer Menge alter Statuen, erhobenen Bildwerken und mit Gemälden ausſchmükte; mehrere Jahre verwandte er ſein ganzes Einkommen von 20,000 Zecchini auf dieſen Bau. [7] „Sie gehet, auſſer der Kirche von St. Peter, über alles, was in neueren Zeiten [der Art] „gemachet iſt. Er hat ſogar das Erdreich geſchaffen, „und iſt ſelbſt der einzige Baumeiſter derſelben." [8]

1) Br. an Wiedewelt, v. 18 Aug. 1759.

2) Br. an Volkmañ, v. 27 März 1761.

3) Br. an Wiedewe[illegible], v. 18 Aug. 1759.

4) Ebendaſ. u. Br. an Berends, v. 12 Dec. 1759.

5) Br. an Genzmar, v. 22 Dec. 1764. u. Br. an Berends, v. 28 Sept. 1761.

6) Br. an Muzel-Stoſch, v. 15 Aug. 1766.

7) Br. an Berends, v. 12 Dec. 1759.

8) Br. an Heyne, v. 30 März 1765.

Digitized by Google

Nichts geſchah, ohne daß Winckelmañ es billigte: es ſchien, als baue er für ihn, als kaufe er Statuen für ihn, und auf allen Luſthäuſern deſſelben war er Herr und hatte darin eine Reihe Zimmer für ſich. 1)

Zweimal die Woche beſuchte er mit dem Cardinal eine Akademie, wo der höchſte Adel beiderlei Geſchlechts zuſammenkam, wo man die Fremden vorzuſtellen pflegte, und wo die beſten Stimmen ſangen; 2) zweimal die Woche ſpeiſte er bei Paſſionei, obgleich derſelbe ein Gegner Albanis war, 3) und des Abends fuhr er mit ſeinem Herrn zur Grävin Cheroffini, die ehemals eine Schönheit geweſen. 4) Wagen und Pferde ſtanden ihm jederzeit zu Dienſten, und überall wurden ihm die Kunſtſchäze willig aufgeſchloſſen. 5) In den Sommermonaten ging er entweder allein oder mit dem Cardinale, oder mit der Prinzeſſin Thereſe Albani nach dem Luſthaus zu Nettuno, auf den Trümmern des ehemaligen Antium erbaut, wie es Hadrianus würde entworfen haben:

O Diva gratum quæ regis Antium! 6)

und das herlichſte Geſtade am mittelländiſchen Meere; — oder nach Caſtel-Gandolfo, wo die ſchönſte Natur iſt unter der Sonne. 7)

Sein Hauptſtudium und Geſchäft war die Ge-

1) Br. an Genzmar, v. 22 Dec. 1764.

2) Br. an Berends, v. 21 Febr. 1761.

3) An ebendenſ. v. 12 Dec. 1759.

4) Ebendaſ.

5) Br. an Volkmañ, v. 27 März 1761.

6) Horat. l. 1. od. 35. v. 1.

7) Br. an Berends, v. 21 Febr. 1761., an Riedeſel, v. 16 Jul. 1764. u. an Heyne, v. 30 März 1765.

ſchichte der Kunſt, ein ergiebiges aber ungebautes Feld, das er in einen ſchönen Garten mit hohen Partbien und den anmuthigſten Ausſichten umgeſchaffen. Er ſtudirte wie ein Held bei allen erſiñlichen Vortheilen, und fühlte ſich ſehr viel gelehrter und klüger. 1) Nur raubte ihm die Anordnung zum Druke der Beſchreibung des ſtoſchiſchen Kabinets im Jahre 1759 noch viele Zeit, und verurſachte ihm eine ſtarke Correſpondenz, weil das Buch in Florenz aufgelegt wurde, wo der Abbe St. Laurent den franzöſiſchen Text corrigirte, und zuweilen auch ein Wort in der Sache ſelbſt hinzuthun wollte. Dieſe Description des pierres gravées du feu Baron de Stosch, nunmehr ein rares Werk, erſchien, dem Cardinale Alexander Albani dedicirt, bei Bonducci zu Florenz in Quarto. Lami, das Haupt der Gelehrſamkeit zu Florenz und Herausgeber der Novelle letterarie daſelbſt, der den ganzen Tag ſein Quartier im Kaffeehauſe zum Schweizer aufgeſchlagen hat, 2) rükte eine magere Ankündigung der Beſchreibung in ſeine Blätter ein, wo er die Kapitel angab und am Ende hinzuſezte: „daß ſich „einige gute Anmerkungen in dem Buche finden.“ Auf dem Caffé allo Suizzero vereinigte ſich mit Lami auch der Abate Bracci (deſſen Memorie degli antichi incisori, welche erſt 1784 in Folio erſchienen, Winckelmañ mit einer Rüge angeführt hatte) und Alfani, dem er eine Wette von 10 Zecchini über einen ſonſt für alt gehaltenen Stein, von Pichler geſchnitten, abgewonnen, aber kein Geld bekam. „Nunmehr, ſchreibt er, habe ich das ganze Neſt der Antiquaruoli gegen mich rege gemachet, und dieſe „reden wider mich auch gegen meine nächſten Be-

1) Br. an Berends, v. 12 Dec. 1759.

2) Br. an Riedeſel, v. 18 März 1763.

Digitized by Google

„ kañte. Der Bogen aber iſt geſpañt, und ein ſchar„ fes Geſchoß darauf geleget, wo irgend jemand mit „ etwas hervortritt. Zuerſt wird die Reihe den arm„ ſeligen Bracci treffen, dem ich es ſchon wiſſen „ laſſen, daß ich wider ihn ſchreibe, wo er hervor„ tritt; er weiß, daß er alle Worte abwägen ſoll. [1]" Winckelmañ hatte nämlich vor, eine Schrift von dem Zuſtande der Gelehrſamkeit in Italien zu verfaſſen, und darin die Lami, Bracci und dergleichen, wie ſie es verdienten, beſonders zu ſchildern. [2]) Die Jeſuiten von Trevoux tadelten

1) Br. an Muzel-Stoſch, v. 4 Oct. 1760.

2) An ebendenſ. v. 30 Aug. 1760. — Bracci koñte die Worte der Description : Pâte de verre, priſe d'une Sardoine du cabinet du chevalier Vettori de Rome, fragment. Il ne contient que les deux jambes jusqu' à micuiſſe avec l'inſcription : . . . INTOC. AΛEΞ. EΠOIEI. Monsieur l'abbé Bracci, dans une planche de son ouvrage des pierres gravées, a fait ſuppléer le reste de la figure (*ex pede Herculem*), comme si elle étoit entière — nicht verdauen. In der Vorrede zu ſeiner Dissertazione sopra un Clipeo votivo spettante alla famiglia Ardaburia, trovato l'anno 1769 nelle vicinanze d'Orbetello, ora esistente nel Museo de S. A. R. Pietro Leopoldo Archiduca d'Austria, Granduca di Toscana, in Lucca 1771, läßt er ſich heftig gegen Winckelmañ heraus. Er neñt deſſen Kritiken meiſtentheils unrichtig, erbärmlich und lächerlich; er wirft ihm ein trügeriſches Gepränge von übel angebrachter Gelehrſamkeit vor; antiquariſche Keñtniſſe und ſelbſt die erſten Grundſäze der Zeichnung ſpricht er ihm ganz ab. Wieland erhielt eine Überſezung der ganzen, ziemlich langen Stelle gegen Winckelmañ, die in Braccis angeführter Schrift ſteht, und rükte ſie in ſeinen deutſchen Mercur vom Jahre 1797 ein, wo er am Ende beiſezte :

„Ich theile dieſen Aufſaz den Liebhabern dieſer Art „von Literatur unverändert mit, wie ich ihn erhalten

in den dortigen Mémoires unter anderm die Anführung unbekañter Bücher. „Es iſt nicht meine Schuld, „ſagt *Winckelmañ* dagegen, daß die Herren *Cenſores* die Bücher, welche ein *Antiquarius* „kennen muß, nicht haben noch kennen; eben ſo „wenig, als ich nicht Schuld habe, daß ſie ihre „geringe Beleſenheit zu erkennen geben. Man „hätte vielmehr bemerken ſollen, daß die Beleſenheit nicht mit dem *Sake*, ſondern mit der „*Hand* ſparſam ausgeſtreuet iſt, und daß Materie „vorhanden war, ein großes Werk in Folio zu ſchreiben, weñ man ſich nicht das Geſez gemachet hätte, „nichts mit *zwei* Worten zu ſagen, was mit einem

„habe. Ich habe kein Intereſſe, und kañ keines haben, „den Nachruhm eines Mannes verkleinern zu wollen, „den, in ſo fern er ein Mañ von eminentem Genie „und einer der beſten Schriftſteller unſerer Nation war, „niemand höher ſchäzt, als ich. Aber in Rükſicht auf „den großen Haufen artiſtiſcher und antiquariſcher Kleinmeiſter, von denen es unter uns wimmelt, die ſo gern „mit *Namen* Abgötterei treiben, und für die alles, „was *Winckelmañ* als *Antiquarius* geſagt hat, „*Orakel* iſt, ſchien es mir vielleicht nicht ohne Nuzen „zu ſein, weñ ſie durch die Proben, die der Abate „*Bracci* von den übereilungen unſers Landsmañs in „ſeinen Urtheilen von alten und neuen Kunſtwerken und „dahin gehörigen Dingen der Welt vorgelegt hat, gewarnt würden, ſelbſt behutſamer zu ſein, und nicht ſo „ſiñlos unter dem Schuze und Vortheil eines *Winckelmannen* nachgeäften Enthuſiaſmus über Künſte, Künſtler und Kunſtwerke zu urtheilen, von denen ſie nichts „verſtehen.— *Geſchieht dieſes am grünen Holze, was wird am dürren werden!* — Man „kañ ein Mañ von Genie und in den Alten ſehr bewandert ſein, und mit hoher Begeiſterung über den „*vaticaniſchen Apollo* pindariſiren, und doch in „dem antiquariſchen Studio tief unter einem andern „ſein, der weder ein Genie iſt, noch über irgend einen Gegenſtand pindariſiren kañ. übrigens bedarf es

„ einzigen geſchehen koñte.“ 1) Caylus aber hat mit ungemeinem Lobe von dieſer Arbeit geredet, und war ſowohl mit den Citaten als der Kritik ſehr zufrieden; 2) auch hat Barthelemy an den Theatiner Paciaudi nach Fraſcati ganz beſonders rühmlich von Winckelmañ geſchrieben, und dieſer ſezte daher in wälſcher Sprache auf Paciaudis Verlangen etwas über alte Baukunſt auf, was Barthelemy zu erhalten gewünſcht. 3)

Für die mühſame Arbeit der Beſchreibung des Kabinets von Stoſch wollte er durchaus keine Belohnung annehmen; 4) allein der erkeñtliche Erbe ſchikte ihm 10 Zecchini, da ihm Winckelmañ in einer Verlegenheit um 3 geſchrieben; 5) mehrmal verſah er ihn mit vortreflichem Weine, 6) und ein-

„kaum der Erinnerung, daß Bracci geſchikter iſt, die
„Fehler und Schwachheiten Winckelmañs zu rügen,
„als gegen ſeine Vorzüge und Verdienſte gerecht zu ſein.
„Die Art, wie er mit Winckelmañ zu Werke geht,
„verräth zu viel üble Laune, verſönlichen Widerwillen,
„Tadelſucht und Rachgier über wirkliche oder eingebil-
„dete Beleidigungen, als daß er den mindeſten Glauben
„verdienen köñte, weñ er nicht Beweiſe beibrächte, die
„auch im Munde eines Feindes ihre Kraft nicht ver-
„lieren.“

1) Sendſchreiben üb. die herculan. Entdekungen, §. 146.

2) Br. an Muzel-Stoſch, v. 4 Oct. 1760.

3) An ebendenſ. v. 25 Jul. 1760.

4) Br. an Muzel-Stoſch, v. 18 Jan. 1760.

5) Br. an Muzel-Stoſch, ohne Datum, 1759 Soñabends.

6) An ebendenſ. im vorangehenden Briefe u. v. 6 Febr. 1759.

Digitized by Google

mal ſandte er ihm einen Ballen arabiſchen Kaffee von 200 Pfund. 1)

Im Anfange des Jahrs 1760 ging ihm der Wunſch ſehr im Kopfe herum, mit der Milady Orford, die er in Florenz kennen gelernt, eine Reiſe nach Griechenland zu machen. „Wañ gedächte ſie die „Reiſe vorzunehmen? (ſchreibt er an Muzel-„Stoſch nach Florenz. 2) Noch dieſes Jahr? „Nichts in der Welt habe ich ſo ſehnlich als dieſes „gewünſchet; ich ließe mir gerne einen Finger ab-„hauen, ja mich zum Prieſter der Cybele ma-„chen, um in ſolcher Gelegenheit dieſe Länder zu „ſehen. Ich baue auf dieſelbe izo meine Luftſchlöſ-„ſer. Der Himmel gebe, daß der Grund nicht „ſinke! 3)

Einen großen Verdruß verurſachte ihm um dieſe Zeit der Befehl von der Regirung, daß dem Apollo, Laokoon und den übrigen Statuen im Belvedere, vielleicht auch denen im Campidoglio, vermittelſt eines Draths um die Hüften ſollten Bleche vor die Schaam gehängt werden. „Eine ſo eſelmäßige Regi-„rung iſt kaum in Rom geweſen, wie die izige iſt!“ ruft er im Unwillen darüber aus. 4)

Seine Anmerkungen über die Baukunſt der Alten, die ihm vor allem, was er hisher gemacht hatte, wohl gefielen, 5) wurden im Anfang des Jahres 1760 beendigt; die Geſchichte der Kunſt, welche früher ein Handbuch geweſen, ver-

1) Br. an Muzel-Stoſch, v. 7 Jul. u. an Berends, v. 26 Jul. 1765.

2) v. 8 u. 9 Jan. 1760.

3) Br. an Riedeſel, v. 12 Aug. 1767.

4) Br an Muzel-Stoſch, v. Febr. 1760.

5) Br. an Uſteri, v. 16 Oct. 1762.

Digitized by Google

wandelte ſich jezo in ein Werk,[1]) und er wollte in lateiniſcher Sprache einen Commentar über unbekañte griechiſche Münzen der älteſten Zeit, nebſt einer vorläufigen Diſſertation über die Keñtniſſe des Styls in der Kunſt der erſten Zeiten bis auf den Phidias, ſchreiben, und jede Münze mit einem raren Basrelief, welches zur Erklärung dienen ſollte, begleiten.[2]) Dieſes Unternehmen kam aber auf die erwähnte Weiſe nicht zu Stande, ſondern es erwuchs aus demſelben und aus dem Entwurfe, etwas über ſchwere und theils unbekañte Punkte der Mythologie an's Licht zu geben,[3]) ſein bis auf dieſen Tag noch ſehr ſchäzbares antiquariſches Werk der alten Denkmale: Monnmenti antichi.

Ohne ſich bis daher als Autor in einem großen Werke und in italiäniſcher Sprache bekañt gemacht zu haben, genoß er doch in Rom und andern Theilen von Italien, ja ſelbſt im Auslande, eines glänzenden Namens im Fache der Altertumskunde: „deñ „anderswo ſind nur diejenigen Gelehrte, welche von „der Kathedra herab oder in Büchern lehren und „zu lehren vermeinen: in Rom ſind Gelehrte auch „die, welche keines von beiden thun. Hier entſcheidet der Hof, welcher mehr als an andern Höfen „auf Gelehrſamkeit beſteht, über das Verdienſt in „derſelben, und ein Cardinal, wie Paſſionei, „gibt den Ton an. Man kañ folglich in Rom zu „einer Achtung ſeines Wiſſens kommen, ohne ein „öffentlicher Scribent zu ſein, und wer es hier iſt, „wird es auch an andern Orten in Italien, weil „Rom der Mittelpunkt iſt. Viele, die weiſe ſind,

1) Br. an Volkmañ, v. 27 März 1761.

2) Ebendaſ.

3) Ebendaſ.

Digitized by Google

„begnügen ſich mit dieſer Achtung.“ [1]) So geſchah es deñ, daß ihn die Akademie von St. Lukas zu Rom, die hetruriſche Akademie zu Cortona und die Societät für Altertümer in London zu ihrem Ehrenmitgliede erwählten,[2]) nachdem er ſchon ſeit 1757 Rath und Mitglied der kaiſerlichen Akademie der freien Künſte zu Augsburg geweſen.[3])

Ungeachtet er geſund, zufrieden, vergnügt, frei, und Herr ſeines Herrn war,[4]) ſo fehlte ihm dennoch immer eine Anſtellung, durch die ihm ſein Unterhalt für das höhere Alter geſichert wäre. Sein Herz neigte ſich zu Sachſen, wie billig; aber der Kurprinz, welcher zwar geäuſſert: „dafür ſorgen zu „wollen, daß Winckelmañ mit Vergnügen an „ſeinem Hofe ſtehe,“ [5]) hatte deſſen Anſtellung als Aufſeher ſeines Muſei ſehr unbeſtimt auf etliche Jahre nach geſchloſſenem Frieden mit Preußen hinausgeſezt.[6]) Winckelmañ gab daher einem Antrage nach Wolfenbüttel, welcher von Seite des Landgraven von Heſſenkaſſel an ihn ergangen, Gehör; die Sache zerſchlug ſich aber,[7]) ſo wie ein Ruf nach Wien gleichfalls in die Luft verſchwand.[8]) Hätte er die Tonſur nehmen, das heißt: in den clericaliſchen

1) Sendſchreiben an Franke, unter dem Nachlaſſe.

2) Br. an Volkmañ, v. 27 März 1761, u. an Wiedewelt, v. 9 Dec. 1760, u. v. 14 Apr. 1761.

3) Br. an Genzmar, v. 20 Nov. 1757.

4) Br. an Berends, v. 28 Sept. 1761.

5) Br. an Uſteri, v. 14 Nov. 1761.

6) Br. an Volkmañ, v. 3 März 1762.

7) Br. an Muzel-Stoſch und Feronci, v. Juni 1761.

8) Br. an S. Geßner, v. 27 Febr. 1762, u. an Uſteri, v. 20 Febr 1763.

Digitized by Google

Stand der katholiſchen Kirche eintreten wollen, ſo würde er in Rom ohne Zweifel durch die Vermittlung der Cardinäle, ſeiner Freunde, eine bequeme Verſorgung erhalten haben; allein „ich bin frei ge„boren, ſagte er, und will frei ſterben;“ [1]) deßhalb ſchlug er ein an der Bocca della Verita ihm angebotenes Canonicat aus, [2]) und nur einmal glaubte er, Meſſe leſen zu müßen. [3])

Der Sommer 1761 raubte ihm zwei Freunde aus Rom: der Cardinal Paſſionei ſtarb den 5 Juli, und Mengs, der Maler, reiſte mit ſeiner Familie anfangs Auguſt auf ſeinen glänzenden Poſten nach Madrid, wohin er vom Könige Karl III. berufen worden. [4]) „Weñ Sie den Freund kenneten, „welchen ich verloren habe, (ſchreibt er über dieſe „Trennung an Salomo Geßner, [5]) hätten Sie „nicht weniger ſagen können, als Sie in Ihrem lezten „geſchäzten Schreiben gethan haben. Mein Freund „kañ glüklich ſein; aber nicht ſo leicht als ich: deñ „meine Begierden ſind in dem Genuſſe der Ruhe „eingeſchränket, die ich genieße, und ſchwerlich in „dem künftigen vermeineten Glüke genießen werde. „Wir fangen an reich zu werden, weñ die Lüſtern„heit abnimt, und arm, weñ die Habe zunimt. Ich „glaube vor allen Glüksfällen ſicher zu ſein.“ Mengs fühlte ſich auch in der That nicht glüklich in Spanien; ſeine Augen und ſein Siñ waren nach dem kunſtreichen Rom gewandt, bis ſein Fuß es wieder betrat.

Im Januar 1752 machte er in Geſellſchaft des

1) Br. an Franke, v. 1 Mai 1762.

2) Ebendaſ. u. Br. an Weiſſe, v. 15. Aug. 1761. Br. an Genzmar, v. 22 Dec. 1764, v. 20 März 1766, u. an Schlabbrendorf, v. 9 Aug. 1765.

3) Br. an Volkmañ, v. 1 Dec. 1758.

4) Br. an Uſteri, v. 3 Oct. 1761.

5) 19 Sept. 1761.

ſächſiſchen Graven von Brühl ſeine zweite Reiſe nach Neapel. Sie hielten ſich drei Wochen daſelbſt auf, und Winckelmañ fuhr alle Morgen in der Frühe nach Portici, wo er bei Camillo Paderni, dem Aufſeher des Muſei, wie in ſeinem Eigentume war, und alle Bequemlichkeit hatte, die Altertümer zu betrachten. Die Frucht dieſer Reiſe iſt das Sendſchreiben von den herculaniſchen Altertümern, an ſeinen Gefährten gerichtet. 1) Vier Gemälde, Tänzerinen nebſt Nymphen und Centauren, einen Palm hoch auf ſchwarzem Grunde, flüchtig wie ein Gedanke, welche erſt entdekt worden, „und die frühern ſo weit übertrafen als das Pferd „den Eſel;“ ein wunderbar ſchöner Mercurius von Erzt und ein junger ſchlafender Satyr waren ihm diesmal das Intereſſanteſte. 2)

Tanucci, der Miniſter, hatte ihn troz ihres gepflogenen Briefwechſels auf eine Art empfangen, daß kein zweiter Beſuch erfolgte. „Die Empfindlichkeit eines Niederen gegen einen Oberen kañ nicht „rührend genug ſein; und da man bei demſelben allezeit eine Note höher anſtimmen muß, ſo bringet „das Zehentel von einem Tone heruntergeſezet uns „an die Gränzen der Verachtung.“ 3) Das Sendſchreiben von den herculaniſchen Altertümern erwekte zwei heftige Gegenſchriften, deren eine Galiani verfaßt, um welchen ſich Winckelmañ glaubte beſſer verdient gemacht zu haben. „Sie „iſt dergeſtalt eſelmäßig geſchrieben, (meldet er an „Muzel-Stoſch, 4) daß es Allen Ekel machet, „und man hat mich verſichert, der Staatsſecretär

1) Br. an Uſteri, v. 19 Febr. an Wiedewelt v. 3 März 1762, und das Sendſchreiben, §. 1 — 2.
2) An Wiedewelt, ebendaſ.
3) Br. an Uſteri, v. 17 Dec. 1762.
4) 19 Jun. 1762.

Digitized by Google

„Marcheſe Tanucci habe dem Verfaſſer und Druker „auferleget, alle Exemplare zu unterdrüken. Künftiges „Jahr um dieſe Zeit hoffe ich mich in der Vorrede „zu den Monumenti [1]) gerächet zu haben; „deñ ich hoffe, es ſolle dem Erklärer des Krams „zu Portici im Angeſichte einer würdigern Arbeit „der Muth fallen.“ [2]) Es ſcheint, die Neapolitaner haben ausſchließlich das Verſtändniß ihrer Altertümer und die alleinige Befugniß dazu beſitzen wollen. Wie übel ward nicht dem Theatiner Paciaudi in der Vorrede zum dritten Band der Pitture d' Ercolano mitgeſpielt, weil er in ſeinen Monumentis Peloponnesiacis einen Sonnenzeiger des Muſei von Herculanum, in Form eines kleinen Schinkens, abgebildet und erläutert mitgetheilt hat! Der junge Menſch, heißt es mehrmal in dem Abkapitel: und Paciaudi war 50 Jahre alt. [3])

Die Verſuchung, Griechenland und Kleinaſien zu bereiſen, regte ſich wieder bei Winckelmañ von Zeit zu Zeit, wie er eine Gelegenheit dazu ſah. Einmal wollte er mit dem engliſchen Geſandten Lord Granville nach Conſtantinopel; [4]) ein andermal mit Herrn Hope, der ſpäter franzöſiſcher General wurde; endlich mit Lord Adams oder dem Ritter Montague nach dem Peloponnes, in die Levante und Ägypten. [5]) Montague hatte in Leipzig ſtudirt, und ſprach ſehr fertig deutſch; er war damals ein Mañ von 47 Jahren, in den orientaliſchen Zungen gewandt, da er in der Jugend mit ſeinem Vater,

1) Vorläuf. Abh. 4 K. 94 S.

2) Ebendaſ. u. an Riedeſel, v. 3 Jul. 1765.

3) Br. an Uſteri, v. 17 Dec. 1762.

4) Br. an Franke, v. 26 Jun. 1762.

5) Br. an Volkmañ, v. 18 Jun. 1762.

welcher engliſcher Geſandter bei der Pforte geweſen, lange in Conſtantinopel gelebt hatte, und behauptete, der erſte Europäer zu ſein, dem die Blattern eingeimpft worden. 1) Bei dieſem gelehrten Engländer übte er ſich im Arabiſchen, das ihm einen großen Vorſchub in der hebräiſchen Sprache gab, die er auf eine Anſtellung in der Vaticana hin als Nebenſtudium betrieb. 2)

Ein gefährliches Fieber warf ihn im Sommer des Jahres 1762 zu Bette. Der Cardinal, ſein Freund, zeigte ſich dabei ſehr um ihn beſorgt, und ſo ward er bald wieder glüklich hergeſtellt. 3)

Unter den Fremden, welche Winckelmañ in Rom kennen lernte und ihr Führer zu den Kunſtſchäzen wurde, war im Frühling des Jahres 1762 der Baron Friedrich Reinhold von Berg aus Livland. Sein Aufenthalt in Rom dauerte nur kurze Zeit; aber nichts deſto weniger fühlte ſich Winckelmañ durch eine geheime Kraft zu ihm ſo ſehr angezogen, daß er deſſen Trennung in den rührendſten Worten betrauert. „So wie eine zärtliche „Mutter untröſtlich weinet über ein geliebtes Kind, „welches ihr ein gewaltthätiger Prinz entreiſſet und „zum gegenwärtigen Tod in das Schlachtfeld ſtellet: eben ſo bejammere ich die Trennung von Ihnen, mein ſüßer Freund, mit Thränen, die aus „der Seele ſelbſt fließen. Ein unbegreiflicher Zug „zu Ihnen, den nicht Geſtalt und Gewächs allein „erweket, ließ mir von dem erſten Augenblike an, „da ich Sie ſah, eine Spur von derjenigen Har-

1) Ebendaſ. u. Br. an Berends, v. 15 Mai, u. an Volkmañ, v. 16 Jul. 1764.

2) Br. an einen Ungenañten, v. 8 Dec. 1762.

3) Br. an Uſteri, v. 16 Oct. 1762.

Digitized by Google

„monie fühlen, die über menſchliche Begriffe gehet, „und von der ewigen Verbindung der Dinge ange„ſtim̄t wird.“ 1) — „Ihre Bildung ließ mich „auf das, was ich wünſchete, ſchließen: und ich „fand in einem *ſchönen Körper* eine zur Tu„*gend geſchaffene Seele*, die mit der *Em*„*pfindung des Schönen* begabet iſt.“ 2) Ihm weihte er die geniale und im höchſten Style der Proſa verfaßte *Abhandlung von der Fähigkeit der Empfindung des Schönen*, als ein Denkmal der Freundſchaft, die rein von allen erſin̄lichen Abſichten war, weil er den Theuren je wieder zu ſehen nicht hoffen kon̄te. 3) Dieſer Uneigennüzigkeit ungeachtet hat die Schrift, welche auf eine ſo neue Art dedicirt war, zu vielerlei Auslegungen und Muthmaßungen Anlaß gegeben. 4) Man fand darin und in den *Briefen an Berg* nicht die Sprache der *Freundſchaft*, ſondern der *Liebe*, wie es den̄ auch in der That iſt; 5) er pflog früher mit *Lamprecht* einen gar vertrauten Umgang; der ſchöne Jüngling *Nicolo Caſtellani*, aus einem der beſten Häuſer zu Florenz, hatte ihn ſo ſehr eingenommen, daß er ihn durch eine zugeeignete Schrift berühmen wollte; 6) den Tod des *ſchönen*, ja des *ſchönſten* Sängers *Belli*, 7) um welchen Milady *Orford* Thränen

1) Br. an *Berg*, v. 9 Jun. 1762.

2) *Von d. Fähigkeit der Empfind. des Schönen*, §. 2.

3) Ebendaſ.

4) *Geſch. der Kunſt*, 4 B. 2 K. 20 §.

5) (*Hippel*) *über die Weiber*. Leipz. 1787. S. 32 — 33.

6) Br. an *Muzel-Stoſch*, v. Son̄abend nach d. 30 Jan. 1760, an *Riedeſel*, v. 18 März u. v. April 1763.

7) Br. an *Muzel-Stoſch*, v. 6 Febr. 1759.

vergoß, [1]) betrauerte auch er; endlich ließ er das Porträt eines ſchönen Caſtraten malen, [2]) und es ſpeiſte eine Zeit lang Soñabends ein junger Römer, ſchlank, blond und groß, bei ihm, mit welchem er von Liebe ſprach. [3]) Hieraus nun ſowohl als aus den Stellen in ſeinen Schriften, wo er dem mäñlichen Körperbau vor dem weiblichen den Preis der Schönheit zuerkeñt, [4]) will man den Schluß machen, daß Winckelmañ wenigſtens von der Geſinnung des Kallikratidas bei Lucian in den Erotes geweſen ſei: allein mit Unrecht; deñ er war für Schönheiten des weiblichen Geſchlechts nicht minder empfindſam. „Ich bin niemals ein Feind des andern Ge„ſchlechts geweſen, wie ich ausgeſchrieen werde; „aber meine Lebensart hat mich von allem Umgange „mit demſelben entfernet; ich hätte mich verehlichen „können, und vielleicht wäre es geſchehen, weñ ich „mein Vaterland wieder geſehen; doch izo fällt es „mir kaum ein.“ [5]) Der ſchönen Lida zu Venedig läßt er einen Kuß zuwerfen; [6]) die Mädchen bei Bolzano und die mit dem griechiſchen Profile zu Tivoli gefielen ihm ſehr wohl; er hat viele Stunden verloren, um ein ſchönes Geſicht und Gewächs einer Jungfrau in Rom, die er nur einmal geſehen, wieder zu treffen; [7]) es rührt ihn eben ſo ſehr, daß die Blüthe der Vittoriuccia, wie jene Caſtellanis, nur *brevis ævi* iſt; [8]) auf die nämliche unſchuldige

1) Br. an Riedeſel, v. 12 Aug. 1767.

2) Br. an Uſteri, v. 3 Oct. 1761.

3) Br. an Berends, v. 29 Jan. 1759.

4) Br. an Uſteri, v. 27 Jun. 1767.

5) Br. an Franke, v. 18 Jan. 1766.

6) Br. an Harper, v. Juni 1756.

7) Br. an Muzel-Stoſch, v. 30 Jan. 1760.

8) Br. an Riedeſel, v. Apr. 1763.

Digitized by Google

Art, wie er ſich in Berg verliebt bekeñt, 1) war er es auch in eine junge Tänzerin von 12 Jahren in Florenz; 2) und daß er gegen die Frau ſeines Freundes Mengs nicht kalt geweſen, wird die Folge lehren.

Winckelmañs reicher und durch die glüklichſte Beobachtung geſchärfter Siñ für Schönheit, der ſelten in ſo hohen Grade einem andern Menſchen ingewohnt, umfaßte ohne Ausnahme alle Arten. Geſellte ſich in der höchſten Schönheit, im Menſchen, zu der ſchönen Form noch eine edle Seele, ſo fand ſeine Begeiſterung keine Gränzen, er war ihrer nicht mehr mächtig und ſein ganzes Weſen verlor ſich in dem Gegenſtande mit Bewunderung, Liebe und Hochachtung. Aus dieſer Quelle floß ſeine Entzükung, die ihn beim Anblike des Kopfes der Pallas von höchſter Schönheit wie verſteinerte, 3) und ſeinen lieblichen Faun zu küſſen zwang; 4) aus ihr ſeine keuſche Liebe zu Berg, ſeine Unruhe und Entrüſtung, weñ er mit Kälte glaubte behandelt zu ſein; und aus ihr, in Vereinigung mit den höchſten Begriffen von der Freundſchaft, die völlige Hinopferung für ſeine Erkornen. Dieſe Geſinnung iſt etwas ſo Hohes, daß es nicht Alle mit ihren Gedanken erreichen können; aber ſo viel erhellet doch, daß die grobe Siñlichkeit daraus verbannet iſt, und man von ſolchen Freunden, wie Philippus von den mit Wunden in der Bruſt gefallenen Thebanern bei Chäronea, ſagen kañ: „Nur eine ſchändliche Seele argwöhnt, „daß unter ihnen ſchändliche Sitten herſchten!“ 5)

1) Br. an Uſteri, v. 6 Aug. 1763.

2) Br. an Volkmañ, v. 1 Dec. 1758.

3) Br. an Riedeſel, v. 16 Jul. 1764.

4) Br. an Schlabbrendorf, v. 19 Oct. 1765.

5) Plutarch. in Pelopida, c. 18.

Digitized by Google

Von nun an kam kein Reiſender höhern Standes nach Rom, den Winckelmañ nicht führen mußte, obwohl er es oft, weñ er keine Empfindung für das Schöne in der Kunſt an ſolchen Perſonen wahrnahm, mit dem größten Widerwillen that. Der Herzog von Roxburg, und ſpäter Lord Baltimore, der ganz Maryland in Virginien beſaß,[1]) und ein Einkommen von 30,000 Pfund Sterling hatte,[2]) waren unter den erſten, die er führte. Dieſer Mañ von 40 Jahren, der Welt müde, fand in Rom nichts ſchön als die Peterskirche und den vaticaniſchen Apollo.[3]) Winckelmañ ſagte ihm, ſo wie ſie am Ende ihres Curſes waren, offen ſeine Meinung und ließ ſich nicht bewegen, mit ihm auch nur nach Neapel zu gehen.[4]) Faſt von ähnlichem Schlage waren der Herzog von Gordon, deſſen Bruder Lord Gordon, und Milord Hope, dieſer nach 14 Tagen aufgab, weil keiner von ihnen Geſchmak und Empfindung des Schönen hatte. Der erſte gab im Wagen kaum ein Zeichen des Lebens, weñ er ihm mit den auserleſenſten Ausdrüken und den erhabenſten Bildern die Schönheiten der alten Kunſtwerke pries.[5]) Von beſſerer Art war ein junger Freiherr von Dalberg, Domherr von Mainz, (welcher Titel ſonſt bei Winckelmañ von übler Vorbedeutung geweſen,) liebenswürdig, von gutem Geſchmake, vieler Einſicht und Wiſſenſchaft, der ſich vornahm, nach ſeiner Zurükkunft in Deutſchland das Griechiſche zu ſtudiren. Er reiſte mit vieler

1) Br. an Uſteri, v. 17. Dec. 1762.

2) Br. an Franke, v. 15 Jan. 1763.

3) Br. an Uſteri, v. 1 u. 29 Jan. u. an Franke, v. 15 Jan. 1763.

4) Ebendaſ.

5) Br. an Uſteri, v. 18 März 1763.

Digitized by Google

Würdigkeit; aber Frankreich wollte er nicht ſehen. Winckelmañ ſuchte ſo ſeltene Menſchen, beſonders aus katholiſchen Gegenden Deutſchlands, bekañt zu machen, und wollte ihm eine kleine Schrift weihen.[1] Dieſer Dalberg war der nachherige Fürſt Primas von Deutſchland.

Von keinem Fremden aber ſpricht er mit einem ſo großen Lobe als von dem Fürſten von Anhalt-Deſſau. Derſelbe trat eines Abends mit einem Wanderſtabe in der Hand und ohne Bedienten in Winckelmañs Zimmer, und ſagte: „Ich bin von „Deſſau, lieber Winckelmañ, komme nach Rom, „um zu lernen, und habe Ihres Beiſtandes nöthig.“ Er blieb bis Mitternacht; Winckelmañ vergoß Freudenthränen über ein ſo würdiges Menſchenkind, und war ſtolz auf unſre Nation.[2] An Muzel-Stoſch ſchrieb er:[3] „Der Fürſt von Deſſau „iſt von der Natur geſchaffen, ein würdiger Bürger „und Freund zu ſein, und dieſen Endzwek der Na- „tur erfüllet er, und erhöhet ihn durch ſeine Geburt, „durch ſeine Geſtalt und durch ſeine einnehmen- „de Herablaſſung. Er iſt nicht im Stande laſter- „haft zu ſein.“ Dem ärmſten Maler, der nach Rom kömt, koñte er ein Beiſpiel ſein, alle Augenblike zu nüzen; er ging in die geringſten mythologiſchen Kleinigkeiten hinein, und ſchwang ſich bis zum Erhabnen, der Kunſt hinauf.[4] Fünf Monate hat derſelbe ſamt ſeinem Bruder und dem Hofrathe Reifenſtein in Rom verweilt, und Winckelmañ würde ihm auf immer nach Deutſchland gefolgt ſein, weñ er ſein

1) Br. an Uſteri, v. 22 Mai, u. an Walther, v. 15 Oct. 1763.

2) Br. an Franke, v. 18 Jan. u. an Muzel-Stoſch, v. 15 Aug. 1766.

3) Ebendaſ.

4) Ebendaſ. u. Br. an Schlabbrendorf, v. 1 Jan. 1765.

Digitized by Google

italiäniſches Werk der Monumenti vollendet gehabt. 1) Zugleich mit dieſem Fürſten befand ſich der ſiebzehnjährige Prinz von Meklenburg-Strelitz in Rom, der ein ganzes Jahr Winckelmañs Schüler war, 2) und von dem Cardinale Albani wie ſein eigner Sohn behandelt wurde. 3) Später führte er den Erbprinzen von Braunſchweig, welchen er den braunſchweigiſchen Achilles neñt; 4) den engliſchen Geſandten von Neapel, Hamilton, der größte Bilderkenner, und den Geſandten von Wien, Lord Stormont, einer der gelehrteſten Männer ſeiner Zeit. 5) Auſſer dieſen Reiſenden hatten noch die Franzoſen Rochefoucauld und Desmareſt, 6) und der Engländer John Wilkes ſeinen Beifall. 7)

Im Jahre 1763 bekam er eine Stelle an der Vaticana, die jährlich nur 50 Scudi abwarf, und ihn doch verbindlich machte, alle Tage, Donnerſtag und Soñtag ausgenommen, von 8 bis 12 Uhr darin zuzubringen. Die Arbeit war das Geringſte, was man verlangte; jeder von den dreizehn, aus welchen ſie beſtanden, brachte etwas Neues mit, und da verplauderten ſie deñ meiſtentheils die Zeit; auch dauerten die Ferien beinahe fünf Monate, vom Juni bis in den November. Allein er hatte eine ganze Stunde nöthig, um hin zu gehen und eben ſo viel wieder zurük, was ihn ſehr in ſeinen Lieblingsge-

1) An ebendenſ. v. 4 Oct. 1766.
2) Br. an Heyne, v. 16 Mai 1767.
3) Br. an Genzmar, v. 20 März 1766.
4) Br. an Franke, v. 4 Nov. 1757.
5) Br. an Muzel-Stoſch, v. 18 März 1768.
6) Br. an Riedeſel, v. 18 Jan. u. 26 Febr. 1766.
7) An ebendenſ. v. Sept. 1765.

Digitized by Google

ſchäften hinderte.[1]) Weñ er indeſſen einen Fremden von Rang, wie z. B. den Prinzen Georg Auguſt von Meklenburg-Strelitz, oder den Fürſten von Anhalt-Deſſau, zu führen hatte, ſo wurde er von ſeiner Verbindlichkeit für die Vaticana auf die ganze Zeit, die ſich der Fremde aufhielt, diſpenſirt, und im nämlichen Jahre wurde er an die Stelle des verſtorbenen Abate Venuti zum Aufſeher der Altertümer in und um Rom, oder zum Antiquario der apoſtoliſchen Kammer, ernañt. Dieſe Stelle war wie für ihn gemacht; deñ ohne ſein Vorwiſſen koñte nunmehr nichts Altes aufbliken; ſie verurſachte ihm faſt keine Mühe, und trug monatlich etwa 15 Scudi,[2]) ſo daß er nun mit der auf 100 Thaler herabgeſunkenen Penſion aus Sachſen und den 120 Scudi vom Cardinale Albani jährlich über 800 Gulden ſicheres Einkommen hatte; genug für einen Mañ, der ſich ſelbſt zugleich Magd, Diener und Herr iſt.[3]) Die Vaticana, obwohl er die Anwartſchaft auf ein Scrittorato hatte, das monatlich 17 Scudi trug, gab er in der Folge, weil es wegen des Hin- und Hergehens zu beſchwerlich war, ſtillſchweigend auf;[4]) erhielt aber dagegen von ſeinem Gönner und Freunde, dem Cardinale Stoppani, der den Horaz auswendig wußte,[5]) jährlich 120 Scudi.[6])

Beim Antritte ſeines neuen Amtes hat er ein Ge-

1) Br. an Franke, v. 11 Jun. u. 26 Nov. 1763; an Muzel-Stoſch, v. 7 Dec. 1763.
2) Br. an Riedeſel, v. 9 Apr. u. an Franke, v. 24 Sept. 1763.
3) Br an Muzel-Stoſch, v. 18 Febr. 1767, u. an Uſteri, v. 27 Sept. 1766.
4) Ebendaſ.
5) Br. an Riedeſel, v. 10 Oct. 1765.
6) An ebendenſ. v. 8 Febr. 1766.

Digitized by Google

lübde gemacht, ſich ſelbſt und ſeine Stelle als Präſident der Altertümer nicht wie ſein Vorfahr, der aus einer geſunkenen Adelsfamilie war, dadurch zu erniedrigen, daß er Fremde führte, weñ er es nicht aus höherem Auftrag oder großer Verbindlichkeit thun mußte. 1)

Was ſeine literariſche Thätigkeit betrift, von der hier zu reden iſt, ſo wird es ſchiklicher ſein, alles, was ſich auf die Entſtehung, Ausarbeitung und Schikſale ſeiner zwei Hauptwerke, der *Geſchichte der Kunſt des Altertums* und der *alten Denkmale* bezieht, zuſammenzufaſſen, anſtatt öfter wieder auf dieſelben zurükzukommen.

Wie ſchon oben angezeigt worden, entſtand der Plan zur *Geſchichte der Kunſt des Altertums* im zweiten Jahre ſeines Aufenthalts in Rom, 2) ob er ſie aber deutſch, italiäniſch, franzöſiſch oder latein aufſezen ſollte, darüber war er aus dem dopelten Grunde zweifelhaft, weil ſein Cardinal ſich darüber empfindlich zeigte, daß er in ſeiner Mutterſprache zu ſchreiben fortfuhr:

Dum vivis Romæ, Romano vivito more!

und weil er im Deutſchen weder regelfeſt zu ſein glaubte, noch durch Lectüre guter Schriften oder durch mündliche Unterredungen die Fertigkeit und Gewandtheit im Ausdruke zu behalten hoffen koñte; 3) deñ in der langen Zeit von 1755 bis 1768 hatte er von gut geſchriebenen Werken der deutſchen Literatur nichts weiter als *Geßners Idyllen* und deſſen *Tod Abels*, *Leſſings Laokoon* und *Mendelſohns Phädon* zu Geſicht bekommen. Da es ihm indeſſen nicht an Vorrath von Worten fehlte, und ſeine Gedanken durch einen langen Umgang mit den Alten die

1) Br. an *Muzel-Stoſch*, v. 7 Dec. 1763.

2) Br. an *Volkmañ*, v. 18 Jun. 1762.

3) Br. an *Weiße*, v. April 1761.

Digitized by Google

einfach ſchönen Formen und Wendungen, worin allein das Weſen des Styls beſteht, als zweite Natur angenommen hatten: ſo überwog endlich in dem Widerſtreite der Sprachen diejenige, welche er mit der Muttermilch eingeſogen, und ſein Hauptwerk wurde deutſch abgefaßt. Nach vielmaligem Abſchreiben, nach wiederholten Abänderungen der erſten Entwürfe, 1) klagt er in einem Briefe an Salomo Geßner: 2) „Wenige Menſchen haben wie ich Ge„legenheit und Begierde gehabt, die Altertümer und „und die Kunſt, in ſo fern in dieſe meine Einſicht „gehen kan̄, zu erforſchen: aber ich bin wie jener „Tänzer aus dem Altertume, welcher beſtändig ging, „ohne von der Stelle zu kommen. Morgen verwerfe „ich zuweilen, was ich geſtern richtig erkan̄te. Es „war endlich einmal, nach faſt dreihundert Jahren, „Zeit, daß jemand ſich an ein Syſtema der alten „Kunſt wagete, nicht die unſrige dadurch zu verbeſ„ſern, die es in wenigen, welche dieſelbe treiben, „fähig iſt, ſondern jene betrachten und bewundern „zu lernen. Hier half kein Gewäſch, ſondern man „ſollte beſtim̄t und geſezmäßig lehren: wo ich den „oft nicht unſichtbaren Punkt nicht treffe, muß ich „den ganzen Weg zurük machen, den ich vorher „nahm. Wen̄ dieſe Arbeit der Kunſt ſelbſt nüzlich „ſein kön̄te, welches unſere Zeiten faſt unmöglich „machen, ſo würde ſie Lob verdienen. Aber ich „hätte an dieſes Unternehmen vor dem dreiſſigſten „Jahr gehen ſollen; den̄ izo bin ich aus vierzig her„aus, und alſo in einem Alter, wo mit dem Leben „nicht ſtark mehr zu ſcherzen iſt. Ich merke auch, „daß ein gewiſſer feiner Geiſt anfängt zu verrauchen, „mit welchem ich mich auf mächtigen Schwingen in

1) Br. an Volkman̄, v. 3 März 1762.

2) 25 April 1761.

Digitized by Google

„ Betrachtung des Schönen erhob. Dieſe iſt die Seele
„ der ganzen Keñtniß der Kunſt des Altertums, die
„ der Himmel nicht verſchwenderiſch verliehen.“

Im Jahre 1759 hat er von Florenz aus die erſten Hefte dieſes Werks nach Dresden an Hofbuchhändler Walther, der ihm einen Ducaten für den Bogen zuſagte, abgeſchikt. Weil er aber in drei bis vier Monaten keine Antwort bekam, und ihn der Buchhändler Dyck in Leipzig erſuchte, etwas für eine ſeiner Monatſchriften, den Bogen zu einem Louis d'or zu liefern: ſo ließ Winckelmañ die abgeſchikte Handſchrift von Dresden nach Leipzig gehen. Jezo trat Walther mit einem ſchon auf den Druk erhaltenen Privilegio hervor, worauf deñ Winckelmañ die Handſchrift wieder an ſich zog. [1] Es war zu ſeinem Glüke; deñ er warf das ganze, nicht gut genug entworfene Syſtema wieder um, und ſchuf ein neues Werk. [2] Im Jahre 1762, da er bei den traurigen Kriegsumſtänden in Sachſen eine lange Verzögerung des Druks und das Ausbleiben der Bezahlung, ein Louisdor für den Bogen, befurchte, ſo ſah er ſich um einen Verleger in Hamburg um; [3] gab endlich aber doch das Werk nach Dresden, wo es 1764 in Quarto an's Licht trat, mit einer Dedication an den Kurfürſten, die aber demſelben nicht mehr zu Geſichte kam, ehe ihn der Tod übereilte. [4]
„ Man ſaget, (ſchreibt er an Muzel-Stoſch, [5])
„ es habe viel Beifall gefunden; ſchmeichelt man
„ mir aber, ſo iſt es nicht meine Schuld, deñ ich

1) Br. an Geßner, v. 17 Jan. 1761.

2) Ebendaſ.

3) Br. an Volkmañ, v. Jun. 1762.

4) Br. an Riedeſel, v. 11 Jan. 1765.

5) 24 März 1764.

Digitized by Google

„habe alle meine Kräfte an dieſes Werk gewandt.“ Sobald das Buch bekañt geworden, ſuchte man es wie deſſen frühere Schriften in das Franzöſiſche zu überſezen. [1]) Er bekam davon Nachricht, [2]) und ſah dieſe Erſcheinung nicht ungern; [3]) nur wünſchte er, daß darin einige Abänderungen vorgenommen würden, die er ſelbſt angeben wollte: deñ er war von dem Bildhauer Caſanova, als er am vertrauteſten mit ihm umging, und von Mengs, der ſich mit jenem vereinigt hatte, [4]) um Winckelmañs hohe Idee vom Altertume herabzuſtimmen, durch vorgebliche alte Gemälde, von welchen ihm Caſanova die ſelbſt erfundenen Zeichnungen als von Antiken genommen lieferte, hinter's Licht geführt worden, und merkte den Betrug erſt, nachdem ſeine Geſchichte der Kunſt ſchon gedrukt war, [5]) worin ſich zwei Kupfer nach jenen falſchen Zeichnungen ſamt den Erklärungen befinden. [6]) Dieſe zwei Kupfer wollte er nun ſamt den Erklärungen derſelben für's erſte aus jeder neuen Ausgabe vertilgt ſehen. Er bat deßhalb die Policei in Paris, die Erlaubniß zum Druke der Überſezung nicht zu ertheilen, bevor er nothwendige Nachrichten zu derſelben eingeſchikt hätte. [7]) Allein ſie erſchien bei Saillant zu Paris in zwei Octavbänden, und zu Amſterdam bei Harevelt, deñ ungeachtet eines etwas veränderten Titels iſt es die-

1) Br. an Walther, v. 22 Dec. 1764.

2) Br. an Muzel-Stoſch, v. 19 Juni 1760.

3) Br. an Walther, v. 1 März 1766.

4) Br. an Muzel-Stoſch, v. 15 Nov. 1766.

5) Br. an Heyne, v. 4 Jan. 1766.

6) Die Kupfer ſind S. 262 — 263; die Erklärungen S. 277 — 279.

7) Br. an Heyne, v. 4 Jan. 1766.

Digitized by Google

ſelbe Edition. [1]) Ein gewiſſer Sellius, der in Paris lebte, iſt der Überſezer davon; es ſcheint aber nicht, daß es derſelbe ſei, den ein ſo unglükliches Schikſal ſollte betroffen und vielleicht wieder verſchont haben, wovon Winckelmañ in einem Briefe an Berends meldet, [2]) deñ anderswo ſchreibt er, ihn nicht zu kennen. [3]) Robinet de Chateaugiron beſorgte zu Amſterdam die Redaction, [4]) und dieſem zufolge iſt es wahrſcheinlich, daß der Druk in Holland ſei gemacht worden. Die erwähnten zwei falſchen Kupfer ſind zwar weggelaſſen, aber wie ſehr im Übrigen der Autor mit dieſer Überſezung mißvergnügt zu ſein Urſache hatte, ergibt ſich daraus, daß die Verbindungsworte oftmals fehlen; die Perioden in kleine Säze zerhakt worden; häufig der Text mißverſtanden iſt, und der Styl überhaupt Ekel erregt. [5]) Winckelmañ ließ darum folgenden Artikel in die Gazette litéraire de l' Europe [6]) einrüken: La traduction françoise de l' Histoire de l'art a tellement altéré le texte, que si l'on en jugeoit par cette infidèle et informe copie, on en prendroit une idée aussi fausse que desavantageuse. Le traducteur qui vraisamblablement connoît peu la langage allemande, et encore moins la matière dont il est question dans ce livre, fait prêsque à chaque pas de grosses méprises, et fait dire à l' auteur des choses qu'il n'a jamais pensé même à songe. [7])

1) Il Sepolcro di Winckelmann in Trieste, p. 236.

2) 10 März 1755.

3) Br. an Walther, v. 1 März 1766.

4) Ebendaſ.

5) Vorrede zu den Anmerkungen üb. d. G. d. K. S. 29 — 31.

6) T. 8. p. 45.

7) Huber, in ſeiner franzöſiſchen Überſezung, zeigt die Fehler dieſer erſten näher an. (Préf. p. 18. etc.)

Digitized by Google

Walther in Dresden hatte vor, einen Nachdruk dieſer franzöſiſchen Überſezung zu veranſtalten, wozu ihm Winckelmañ beträchtliche Zuſäze und die Umarbeitung ganzer Stüke liefern wollte. 1) Es wurde aber nichts aus dieſem Vorhaben; deñ die ungeheure Auflage, welche der Verleger das erſtemal gemacht, 2) hielt eine zweite zurük. Der Autor ſah ſich daher genöthiget, alles, was er ſeiner Geſchichte beizufügen oder darin zu verändern wünſchte, in Anmerkungen darüber zuſammenzufaſſen, welche 1767 ebenfalls bei Walther, mit einer Dedication an Muzel-Stoſch, in einem dünnen Quartbande erſchienen. Er war aber ſo wenig damit zufrieden, nicht das ganze Werk umgeſchmolzen und in einen neuen Guß verwandelt zu haben, daß dieſes von nun an ſein eifrigſtes Bemühen wurde. „Wir ſind heute klüger als wir geſtern waren!“ ſchreibt er an Heyne, 3) und an Franke: 4) „Wollte Gott, ich köñte Ihnen meine ganz umge„ſchmolzene und anſehnlich vermehrte Geſchichte „der Kunſt zeigen! — Ich verſtund noch nicht zu „ſchreiben, da ich mich an dieſelbe machete; die „Gedanken ſind noch nicht gekettet genug; es fehlet „der Übergang von vielen in diejenigen, die folgen, „worin die größte Kunſt beſtehet.“ Sein feſter Entſchluß war, das Werk in's Franzöſiſche zu überſezen und in dieſer Tracht erſcheinen zu laſſen, 5) weñ ihn das Schikſal nicht daran verhindert hätte. Auf ſeiner lezten Reiſe führte er das dazu fertige

1) Br. an Heyne, v. 4 Jan. 1766.

2) Br. an Muzel-Stoſch, v. 25 Jul. 1766.

3) Br. v. 13 Jul. 1765.

4) 6 Febr. 1768.

5) Ebendaſ. u. Br. an Muzel-Stoſch, v. 1757.

Exemplar bei ſich, welches dañ nach Wien kam, wo es auf eine Art abgedrukt wurde,[1] daß man nun, weil das Autographon verloren iſt,[2] nicht mit Sicherheit auf die Beſchaffenheit von Winckelmañs Umarbeitung ſchließen kañ; gewiß aber iſt es, daß dieſe Ausgabe unzählige Fehler hat, und mit der äuſſerſten Nachläßigkeit beſorgt worden. Darnach iſt ſowohl die italiäniſche Überſezung des Abate Amoretti gemacht, mit Noten von ihm und dem Abate Fumagalli,[3] als die franzöſiſche von Michael Huber,[4] und eine verbeſſerte italiäniſche von Carlo Fea,[5] mit Berichtigung der Citate und mit Noten, die ihrem größern Theile nach ſchäzbar ſind. Die franzöſiſche Ausgabe von Janſen,[6] die alle Werke Winckelmañs enthalten ſollte, liefert beinahe ganz den Text von Huber, und alles, was in Feas und Amorettis Überſezung an Noten und Kupfern iſt, ſamt Berichtigungen und Aufſäzen von Leſſing, Heyne und Rode. Erſt in der Sam̃lung winckelmanniſcher Schriften, welche zu Dresden herauskam,[7] iſt der Text der Geſchichte der Kunſt des Altertums kritiſch berichtigt und aus der erſten Ausgabe von 1764, aus den Anmerkungen dazu von 1767, und aus der wiener Edition fleiſſig zuſammengeſezt worden, jedoch nicht ſo, daß ein künftiger Herausgeber der Kritik müßig gehen koñte. Die Ci-

1) Wien, 1776. 4.
2) Il Sepolcro di Winckelmann in Trieste, p. 250 — 251.
3) Mailand, 1779. 4.
4) Leipz. 1781. 3 B. 4 — Paris, 1789. 3 B. 8. Dieſe pariſer Ausgabe iſt eigentlich die Überſezung eines gewiſſen Kruthoffer und Le Blond.
5) Rom, 1783. 3 B. 4.
6) Paris, 1792 — 1802. 3 B. 4.
7) 1808 — 1820. 8 B. 8.

tate und Noten ſind auf eine für den Leſer unbequeme Weiſe hinten angehängt, ohne daß deren Urheber *ſtets* oder *jedesmal richtig* angeführt wären, und in etlichen Bänden ſind die Anmerkungen mit einer ſehr üblen Wirthſchaft des Ausdruks, nothwendige und überflüſſige ohne Unterſchied durch einander mit dem Sake ausgeſchüttet.

Um nach einem halben Jahrhundert endlich eine vollſtändige Sam̄lung der Schriften dieſes claſſiſchen Autors, die wie des *Abſyrtus* Glieder zerſtreut lagen, zu bewirken, entſchloß ich mich, eine wohlgeordnete, mit allen nüzlichen Citaten und Noten unmittelbar unter dem Texte, und mit Regiſtern ſowohl als Abbildungen verſehene Ausgabe nach der genaueſten Kritik zu beſorgen.

Kaum hatte ich dieſes Vorhaben in einer Zeitſchrift 1) laut werden laſſen: als die *waltherſche* Buchhandlung in Dresden wider ein ſolches Unterfangen aufſtand. Ich finde daher nothwendig zu bemerken, daß die gegenwärtige Ausgabe ſowohl in der Anlage und Art, als im Umfange von der dresdner völlig verſchieden iſt, und namentlich die Noten eine ſchiklichere *Verfaſſung* erhalten haben. Jedem iſt das Seinige treu zugeſchieden, und vieles, was in allen Ausgaben fehlt, hinzugekommen, wovon man ſich durch eine Vergleichung überzeugen kan̄. Gegen das Intereſſe aber habe ich nichts zu ſagen; wer indeſſen alle eigentümlichen Zugaben der dresdner Sam̄lung in ihrer urſprünglichen Forma beſizen will, der muß ſie nur dort und nicht hier ſuchen.

Ich kehre wieder zu *Winckelman̄* zurük, der mit ſeinen *Denkmalen des Altertums* beſchäftigt iſt, ein Werk, woran er ſchon ſeit langer Zeit gearbeitet hat. Sein Cardinal hörte mit Vergnügen

1) *Heſperus*, 1824.

daraus vorleſen,[1]) und der 72 jährige Prälat Baldani, ein bitterer aber ſcharfſichtiger Richter, machte bei ähnlichen Vorleſungen mit aller Theilnahme an des Autors Ehre den Cenſor.[2]) Nach dieſer Reviſion ſollte es eine zweite von jemand anderm, und endlich eine dritte bekommen. Winckelmañ hatte ſogar die Ehre, dem Pabſte, Clemens XIII, zu Caſtel-Gandolfo in einer zahlreichen Verſamlung ein Stük aus den erläuterten Denkmalen vorzuleſen, wobei er, zwiſchen Seiner Heiligkeit und zwei Cardinälen ſizend, die Abhandlung über den Tod Agamemnons, auf einem Sarkophag im Palaſte Barberini vorgeſtellt,[3]) als eine der vorzüglichſten, ſchwerſten und gelehrteſten auswählte.[4])

Caſanova lieferte die Zeichnungen zu dieſem Werke und wollte die Koſten des Kupferſtichs beſtreiten; da er aber als Profeſſor der Kunſtakademie nach Dresden ging, ſo fiel das ganze Unternehmen auf Winckelmañ,[5]) der nun Zeichner und Kupferſtecher unterhalten mußte,[6]) indem die Buchhändler in Rom nichts auf ihre Gefahr über ſich nehmen wollten oder koñten.[7]) Anfangs ſollte das Werk nur 150 Kupfer bekommen, nach und nach aber wuchſen ſie

1) Br. an Uſteri, v. 16 Jul. 1763.

2) Br. an Füeßly, u. an Franke, v. 26 Nov. u. an Muzel-Stoſch, v. 7 Dec. 1763.

3) Numero 148.

4) Br. an Riedeſel, v. 12 Oct. u. an Franke, v. 26 Nov. 1763.

5) Br. an Muzel-Stoſch, v. 15 Nov. 1763, an Wiedewelt, v. 24 Mai, u. an Muzel-Stoſch, v. 7 Dec. 1764.

6) Br. an Muzel-Stoſch, v. 8 Juni, u. an Riedeſel, v. 10 Oct. 1765.

7) Br. an Uſteri, v. 4 Jul. 1762.

Digitized by Google

mit Einſchluß der Verzierungsbilder auf 226 an. Der Aufwand war groß, deñ das Papier allein belief ſich auf 3600 Gulden. [1] Der Cardinal Albani hatte ſich dazu verſtanden, dieſes zu bezahlen; da es aber 2000 Gulden überſtieg, ſcheint er ſich nicht weiter eingelaſſen zu haben. [2] Muzel-Stoſch machte ihm unterdeſſen das Anerbieten, 100 Ducaten und noch mehr, weñ er es bedürfte, vorzuſchießen, welches Winckelmañ mit Dank annahm, und ſich auf dieſe Art ſelbſt über den Graben half. [3] Anfänglich wollte er 1000 Exemplare druken laſſen; da es aber ſchon bei den erſten zehn Bogen hinderlich ging, indem dieſe mußten weggeworfen werden, ſo erſchrak er, wie jemand der aus einem verführeriſchen Traume aufwacht, über ſein gewagtes Unternehmen, ſchränkte die Anzahl der Exemplare auf 600 ein, und ließ von den Kupfern für jezo nur 400 abziehen. [4] Im Frühling des Jahrs 1767 erſchien das Werk in zwei Foliobänden und der Preis deſſelben war 8 Ducaten. „Gott und mir iſt es bekañt, „(ſchreibt er an L. Uſteri) wie viel Schweiß es „gekoſtet. Es ſind Stüke dabei, über deren jedes „ich fünf Monate geſeſſen habe.“ [5] Einen Gewiñ hat Winckelmañ durch dieſe ſorgenvolle Arbeit nach meinem Dafürhalten nicht gemacht, weil ihm die Zeit des Abſazes viel zu kurz abgemeſſen war; allein das kümmerte ihn gar wenig, deñ er achtete das Geld nicht höher als ſeine Schuhe, [6] und es

1) Br. an Franke, v. 10 Sept. 1766.

2) Br. an Muzel-Stoſch, v. 15 Aug. 1766.

3) Br. an Muzel-Stoſch, v. 15 u. 23 Aug. u. 11 Oct. 1766.

4) An ebendenſ. v. 16 Sept. 1766.

5) Br. v. 19 Aug. 1767.

6) Br. an Muzel-Stoſch, v. 23 Jan. 1768.

Digitized by Google

lag ihm nur daran, daß die Käufer den Werth des Buchs dem Preiſe gleich ſchäzten. 1) Für einen dritten Band hatte er bereits 40 Denkmale unter 100 ſeltnen, noch nicht bekañt gemachten ausgewählt; er gedachte nicht über 100 zu liefern, aber dieſe mit aller Pracht erſcheinen zu laſſen. 2) Es iſt bekañt, wie ſein Vorhaben vereitelt worden, und es ſcheinen von der Erklärung zu den Stüken des dritten Bandes nur wenige Entwürfe entſtanden zu ſein.

Man hat dieſem Werke Winckelmañs den Vorwurf gemacht, daß es im italiäniſchen Geſchmake mit unnöthiger Gelehrſamkeit angefüllt ſei, weil ſich der Autor darin vor den Antiquaren des Landes, wo er für immer zu leben gedachte, zeigen wollen; allein weñ dieſer Vorwurf gegründet ſein ſollte, ſo trift er andere Archäologen nach ihm in dopeltem Maße. Immerhin enthält das Buch noch ſo viele intereſſante Anſichten, Winke und Notizen, die entweder ſonſt nirgends vorkommen, oder doch ſchon deßhalb einen beſondern Werth haben, weil ſie hier zum erſtenmal erſchienen ſind. Ein großer Gelehrter dieſes Fachs, auf einer hohen Schule in meiner Nachbarſchaft, verſicherte mich daher, daß er dieſes Werk Winckelmañs bis jezt für ſehr ſchäzbar und in mancher Beziehung für unentbehrlich halte. Weñ man darin jene Schönheit der Gedanken, des Ausdruks und den Schwung vermißt, der in ſeiner Geſchichte der Kunſt und in mehrern ſeiner kleinen Schriften herſchen, ſo muß man dagegen bedenken, daß hier auch das Feld gar nicht dazu war, und Scharfſiñ mit Gelehrſamkeit verbunden einigen Erſaz für jene höhern Eigenſchaften gewähren. Überall offenbaret ſich doch der eigene Denker und ſelb-

1) Br. an L. Uſteri, v. 19 Aug. 1767.

2) Br. an Mechel, v. 12 Mai 1767.

ſtändige Beurtheiler. Eine ähnliche Bewandtniß hat es mit ſeinem Verſuche einer Allegorie für Künſtler, welche im Jahre 1766 erſchienen iſt. Es fehlt dieſer Schrift ganz gewiß an einem guten Syſtema, richtiger Begrifserklärung und Vollſtändigkeit, und der Verfaſſer hat das Werk wahrſcheinlich aus dem Grunde überſchäzt, weil es ihm durch eine lange aber angenehme Arbeit, [1]) die er auf deſſen Compilation verwendet hat, lieber geworden iſt, als eine eigene Schöpfung; nichts deſto weniger wüßte ich dennoch bis auf dieſen Tag kein anderes Buch anzuführen, worin über den nämlichen Gegenſtand ein ſo reichhaltiger Schaz aus den erſten Quellen geſammelt wäre.

Es war kaum anders zu machen, als in der Zeit vorauszueilen, weñ ich das zuſammenfaſſen wollte, was die vornehmſten Schriften Winckelmañs betrift. Ich nehme nunmehr den Faden wieder auf, wo ich ihn fallen laſſen.

Zu Ende Hornungs 1764 trat er ſeine dritte Reiſe nach Neapel an, in Geſellſchaft des jungen Heinrich Füeßly von Zürich und Doctors Volkmañ aus Hamburg. Dieſer Schweizer, von dem Winckelmañ eine ſo vortheilhafte Schilderung macht, [2]) lebt gegenwärtig noch in einem hohen Alter in ſeiner Vaterſtadt. [3]) Sie hielten ſich drei Wochen auf; [4]) und die Frucht dieſer Reiſe ſind die Nach-

1) Br. an K. Füeßly, v. 20 Jan. 1764.

2) Br. an Franke, v. Dec. u. an K. Füeßly, v. 20 Jan. 1764; an Riedeſel, v. 31 Jul. 1765.

3) [Er ſchreibt ſeinen Namen, wie ich jezt erſt aus einem eigenhändigen Briefe an mich erſehe, worin mir der ehrwürdige Greis ſchäzbare Notizen gefälligſt mittheilt, nicht Füeßly, wie andere dieſes Geſchlechts, ſondern Füßli.]

4) Br. an Muzel-Stoſch, v. 24, u. an Riedeſel, v. 27 Märꝫ; an Volkmañ, v. 5, u. an Wiedewelt, v. 24 Mai 1764.

Digitized by Google

richten von den herculaniſchen Entdekungen, die er ſeinem Gefährten Füeßly dedicirte.

Im März des Jahres 1764 kam die Frau ſeines Freundes Mengs nach einem dreijährigen Aufenthalte aus Spanien zurük, um ſich von einiger Unbäßlichkeit zu erholen.[1] Die ſchöne Margaretha Guazzi hatte einſt dem Maler als Modell zum Kopf einer heiligen Jungfrau gedient und war durch dieſe Bekañtſchaft ſeine Gattin geworden.[2] Mit ihr ging Winckelmañ am 15 Mai auf wenige Tage nach dem Luſthauſe des Cardinals Albani zu Caſtel-Gandolfo.[3] So ſchön ſie auch war, hatte er ſie früher gleichgültig angeſehen, bis der Umgang eine Vertraulichkeit erwekte, die nicht größer ſein koñte, ohne die lezten Schranken zu übertreten. Mehrmal hielt er mit ihr zu Caſtel-Gandolfo auf dem nämlichen Bette Mittagsruhe, und Mengs trat ihm, als Zeichen der höchſten Liebe zu ſeiner Frau, Rechte ab, die unveräuſſerlich ſind, mit dem Verlangen, in ihren Umſtänden die Keuſchheit dem Leben nachzuſezen. Allein die Tugend ſchüzte Winckelmañ;[4] die Frau genas von ihrer Kränklichkeit, und koñte im September wieder nach Spanien zurükreiſen.[5] Nach ſeinen hohen Begriffen hat er mit ihr eine Freundſchaft errichtet, wobei die Schöne im voraus gewiſſe Artikel unterſchreiben müßen; und nun wechſelten ſie unter Vorwiſſen des Gatten Briefe mit einander, die voll Zärtlichkeit waren.[6] Er

1) Br. an Berends, v. 15 Mai 1764.

2) Merkwürdigkeiten aus dem Leben des Ritters Mengs; von Azara, S. 35.

3) Br. an Weiße, v. 15, u. an Wiedewelt v. 24 Mai 1764.

4) Br. an Muzel-Stoſch, v. 4 Febr. u. an Berends, v. 26 Jul. 1765.

5) Br. an Füeßly, v. 22 Sept. 1764.

6) Br. an Berends, v. 26 Jul. 1765.

Digitized by Google

verſprach ihr, nicht aus Rom zu gehen, was ihm auch immer anderswo für Anerbietungen gemacht würden; deñ er hofte, daß Mengs mit ſeiner Familie nach etlichen Jahren wieder in die Hauptſtadt Italiens zurükkommen werde, um beſtändig daſelbſt zu bleiben. Daß er die Mengs noch im Jahre 1768 in Rom begrüßen koñte, iſt einem Briefe zufolge ſehr wahrſcheinlich. 1)

In Deutſchland war ſein Anſehen im Fache der Altertümer ſo ſehr geſtiegen, daß man wünſchte, auch über ſein früheres Leben, ſeine Schikſale und Verhältniſſe näher unterrichtet zu ſein. 2) Dieſem Wunſche that ein Brief, den er an Marpurg nach Berlin geſchrieben, 3) einiges Genügen, indem er unter den Briefen die neueſte Literatur betreffend öffentlich bekañt gemacht worden. Folgende Worte, die gegen das Ende darin vorkommen: „Dieſes iſt das Leben und die Wunder Johañ „Winckelmañs ꝛc.“ gaben die Veranlaſſung, daß ihm ein Bekañter ſchrieb, es wäre etwas über ihn unter dem Titel: Leben und Wunder, in einem literariſchen Blatt erſchienen. Dieſe unrichtige Anzeige machte ihm viel Unruhe; 4) aber noch weit mehr die kurzgefaßte Lebensgeſchichte, die ſein ehmaliger Collega in Seehauſen, Friedrich Paalzow, zuſammengeſchmiert und herausgegeben hatte. „Der elende Wiſch, welcher über mich erſchienen, iſt gar keiner Achtung würdig. Man „ſiehet, bei aller Dumheit dieſes jämmerlichen Scribenten, daß er gleichwohl die Wahrheit nicht ge-

1) An Riedeſel, v. 24 Nov. u. an Mecheln, v. 12 Dec. 1767.

2) Br. an Berends, v. 26 Jul. 1765.

3) 8 Dec. 1762.

4) Br. an Franke, v. 4 Mai 1764.

„ ſaget, die er gewußt; den̄ es iſt falſch, daß mich
„ ein Hofmeiſter 1) des jungen Graven von Bünau
„ nach Sachſen gezogen; ich habe dieſen hingezo-
„ gen. Ferner iſt eine ſchändliche Lüge, daß mich
„ der Grav Bünau nach Italien geſchiket, und
„ daß ich, da ich auf deſſen Koſten hierher gereiſet,
„ für beſſer gefunden, nicht zurükzugehen.“ 2) Dieſes Schriftchen von wenigen Seiten erwekte in ihm den Vorſaz, eine Selbſtbiographie zu verfaſſen, worin ſein Bildniß ſo wahr, als er zu handeln gewünſcht, erſcheinen ſollte; 3) allein die Erfüllung blieb aus.

Die gelehrte Geſellſchaft zu Göttingen ernan̄te ihn zu ihrem Mitgliede, und ohne Zweifel wäre ihm dieſelbe Ehre auch von den Akademien zu Paris und Berlin erwieſen worden, wen̄ er ein Franzoſe geweſen; 4) ſeine Schriften wurden überall rühmlich erwähnt und angeführt; beſonders aber ſchmeichelte ihm der Beifall von Leſſing und dem Prinzen Ludwig von Würtenberg. 5)

Für ſein Alter war er durch eine ſolide Anſtellung immer noch nicht geſichert genug; er wünſchte daher ein Canonicat an der Rotonda, wo kein Chor geſungen wurde, zu erhalten, und da ſich ihm eine ſchikliche Gelegenheit darbot, ſo gab er ſein Verlangen dem Pabſte ſelbſt zu erkennen. Clemens XIII. überfiel den Cardinal Albani eines Son̄tags im Anfange Auguſts 1765 mit einem Beſuche auf deſſen Villa vor der Stadt. Winckelman̄ war farbig

1) Berends.

2) Br. an Uſteri, v. 21 Jan. u. an Berends, v. 26 Jul. 1765.

3) Br. an Uſteri, v. 8 Dec. 1764.

4) Br. an Heyne, v. 22 Dec. 1764.

5) Br. an Muzel-Stoſch, v. 7 Jul. 1765.

Digitized by Google

gekleidet, wie es auf dem Lande gebräuchlich iſt, und ſuchte unter dem Portico eine Stelle in des Nonnii Dionysiacis auf, als der Pabſt, von Albani und dem Cardinal Kämmerling begleitet, wieder weggehen wollte. „Adie, Herr Abate, mit dem „Buche dort in der Hand!“ rief ihm Seine Heiligkeit zu. Winckelmañ vergaß in der Überraſchung die übliche Knieverbeugung zu machen, und der Maggiordomo ſagte: „Euer Heiligkeit, ich „glaube nicht, daß er in einem Erbauungsbuche „lieſt; es wird ein profanes ſein, oder gar ein „kezeriſches.“ Der Cardinal Kämmerling, welcher ſein großer Gönner war, nahm es ihm aus der Hand, und ſagte: „Ja freilich iſt es ein mehr „als profanes Buch!“ — „Wiſſen Euer „Heiligkeit auch, (verſezte der Maggiordomo) „daß der Abate Winckelmañ ein Canonicat bei „der Bocca della Verita ausgeſchlagen hat, weil er „das Brevier nicht beten will?“ — Um Verzei„hung! (erwiderte er) ſondern weil ich die Zeit „nicht im Chore verlieren wollte; und es wird ſich „weiſen, daß ich die Wahrheit rede, weñ Seine „Heiligkeit mir ein Canonicat an der Rotonda „zu verleihen geruhet;“ und bei dieſen Worten küßte er dem Pabſte den Pantoffel. 1) Allein es war keine Stelle daſelbſt vacant, und wurde es auch keine ſo bald. Wie ſehr er nun auſſer dieſem gleichwohl entſchloſſen ſchien, ſeine Tage in Rom zu beſchließen, und dieſer Ort auch, wie es ſich in der Folge erwieſen hat, der einzige war, wo er nach ſeinem Geſchmak leben koñte: ſo rührte ſich dennoch hie und da wieder eine Luſt zur Veränderung ſeines Aufenthalts. Das Bedürfniß der Freundſchaft hatte hieran großen Antheil, welche ihm in Rom mit

1) Br. an Schlabbrendorf, v. 9 Aug. 1765.

Digitized by Google

Ausſchließung des Cardinals Albani, fehlte, ſeitdem ſich ſein innigſter Freund, der Abate Ruggieri, in einer tiefen Melancholie erſchoſſen.[1] Dieſer war ein Mañ, der viel und heftig ſprach; deſſen Wort ein großes Gewicht hatte, und zu welchem Herz und Siñ Winckelmañ trugen, da ihre Freundſchaft ſich an Stärke wechſelweiſe gleich kam.[2] Als er ihn verloren und Albanis Alter keine lange Hofnung mehr gewährte, ſah ſein Auge bald nach Sachſen, wo man ihn nicht vergeſſen hatte; bald wünſchte er ſich zu ſeinem Baron von Berg, und bald dachte er bei ſeinen Freunden in Zürich oder gar in dem Kloſter Weddingen, das er, ſtatt 3 Stunden, nur eine Stunde von dieſer Stadt entfernt hielt, für die Zukunft ſein Leben hinzubringen.[3]

Unterdeſſen hat Friedrich der Große im Sommer 1765 an ihn durch den Obriſten Quintus Icilius[4] die Einladung zur Stelle des eben damals verſtorbenen Gautier la Croze, Aufſehers der Bibliothek und des Kabinets der Altertümer, machen laſſen. Friedrich Nicolai ſchrieb ihm aus Auftrag des Obriſten, und gab zu verſtehen, daß Winckelmañ die Forderung von 1500 bis 2000 Thaler Beſoldung ſtellen könne.[5] Dieſer ſezt ſogleich ſeinen Cardinal davon in Keñtniß und macht mit deſſen Einwilligung die Bedingniſſe, unter welchen er Berlin mit Rom vertauſchen wolle, dem Obriſten zu wiſſen. Seine Forderung war 2000

1) Br. an Muzel-Stoſch, v. 12 Aug. 1764. u. an Uſteri, v. 12 Nov. 1763.

2) Ebendaſ.

3) Br. an Muzel-Stoſch, v. 12 Aug. 1764.

4) Guiſchardt.

5) Br. an Muzel-Stoſch, v. 30 Aug. u. an Schlabbrendorf, v. 19 Oct. 1765.

Digitized by Google

Thaler jährlichem Gehalts; der König aber wollte ſich nur zur Hälfte verſtehen, worüber dan̄ die Unterhandlung aufhörte. „Der König weiß nicht, „daß man einem Menſchen, welcher Rom gegen „Berlin verläßt, und ſich nicht anzutragen nöthig „hat, wenigſtens ſo viel geben müße, als jemanden, „welcher von dem Eismeere, von Petersburg, ge„rufen wird.[1]) Doch ſollte er wiſſen, daß ich „mehr als ein Algebraiſt Nuzen ſchaffen kan̄, und „daß die Erfahrung nur von 10 Jahren in Rom „weit koſtbarer ſei, als eben ſo viel Jahre Aus„rechnungen von Verhältniſſen, von paraboliſchen „Linien, die man in Tobolſk ſo gut als zu Smyrna „machen kan̄. Das erſtemal hat mich der Landgrav „von Heſſencaſſel aufgeſprengt, das drittemal wird „es niemanden gelingen. Ich kan̄ mit eben ſo viel „Rechte ſagen, was ein Caſtrat in einem ähnlichen „Falle in Berlin ſagte: Eh bene! faccia cantare il „suo Generale.“ [2])

Der König hat ſpäter, nachdem er durch Muzel-Stoſch zugleich mit den Monumenti alle übrigen Schriften Winckelman̄s zum Geſchenk erhalten, aus denſelben eine äuſſerſt vortheilhafte Meinung von deren Verfaſſer geſchöpft, die er ihm auch in einem Schreiben durch Herrn von Catt verſichern laſſen.[3]) Er glaubte Winckelman̄ zu kennen, und hielt ihn für einen ehmaligen Auditor bei einem Regimente ſeines Heers; allein da ſcheint er ihn mit einem gewiſſen Ewald aus Spandau verwechſelt zu haben, der lange in der Welt umherzog und auch nach Rom kam, wo Winckelman̄ viel Noth mit ihm hatte.[4])

1) Maupertuis.
2) Br. an Muzel-Stoſch, v. 30 Aug. 1765.
3) Br. an Riedeſel, v. 24 Nov. 1767.
4) Br. an Muzel-Stoſch, v. 9 Sept. 1767.

Digitized by Google

Wie er in dieſen Jahren beſchäftigt war, iſt uns hinlänglich bekañt, weñ man nun noch ſeinen ausgebreiteten Briefwechſel mit Franke, Berends, Heyne, Muzel-Stoſch, Riedeſel, Volkmañ, mit ſeinen Freunden in der Schweiz, in Spanien, mit Gelehrten in Italien, Frankreich, und mit Reiſenden in Aſien, Griechenland und Ägypten, dazu rechnet, 1) ſo glaubt man ihm gern, daß er, wie er ſich ausdrükt, ein gequälter Wurm war, 2) und keine Ruhe hofte, bis er dahin kommen würde, wo ſich der Indianer mit ſeinem geliebten Hunde hin wünſcht. 3) Zuweilen wurde er mit Briefen von hundert Fragen beſtürmt, 4) und in manchen kamen ſo ſeltſame Anſinnen vor, daß er einmal glaubte, es werde am Ende gar noch eine römiſche Kehrbürſte und eine Naſenhaarſcheere verlangt werden. 5)

Vierte Reiſe nach Neapel.

Schon im Frühling 1765 wollte er eine gute Gelegenheit in Geſellſchaft des John Wilkes, dieſer berühmten Stüze der engliſchen Freiheit, benüzen, Neapel auf's neue zu beſuchen; allein ſeine Nachrichten von den neueſten herculaniſchen Entdekungen ſchienen ihm die Kunſtſchäze daſelbſt verſchloſſen zu haben. 6) Camillo Paderni hatte ihm alle Freundſchaft aufgeſagt, und der ſpaniſche

1) Br. an Berends, v. 1 Jul. 1767.

2) Br. an Heyne, v. 13 Jan. 1768.

3) Br. an Uſteri, v. 19 Aug. 1767.

4) Br. an Genzmar, v. 20 März 1766.

5) Br. an. Uſteri, v. 13 Apr. 1767.

6) Br. an Riedeſel, v. 22 Febr. 1765.

Obriſt, welcher die Ausgrabungen dirigirte, war ſo wenig mit dem Bericht über ſeine Perſon zufrieden, daß es eine Tracht Prügel abſezen koñte, [1] was noch viel ſchimpflicher geweſen wäre, als weñ Barthelemy aus dem Zweikampfe, zu dem er in Capua von einem Offiziere gefordert worden, mit einem Circumflex im Geſichte weggekommen wäre, [2] der an einem Archäologen nicht gar ſo übel laſſen müßte. Er ſezte aber nach etlichen Jahren, beſonders da er ſeinen geliebten Freund Riedeſel treffen koñte, alle Rükſichten bei Seite, reiſte im September 1767 mit dem Vorſaze ab, nicht nur Neapel, ſondern auch Sicilien zu beſuchen. [3] Gegen ſeine Erwartung fand er weniger Widerſacher als er ſich vorgeſtellt hatte; daher wagte er es, ſich bei Hofe zu zeigen, wo er gnädig aufgenommen wurde, und alles nach Gefallen ſehen und genießen koñte. [4]

Er wohnte und ſpeiſte bei D'Hancarville, mit dem er durch den engliſchen Geſandten Hamilton in einen Briefwechſel gezogen worden. [5] Dieſer berühmte Abenteurer befand ſich um das Jahr 1750 unter dem Namen eines Graven Ducourt zu Berlin, und ließ ſich von dem franzöſiſchen Geſandten bei Hofe vorſtellen. Als er aber von Frankfurt aus falſcher Wechſel oder Schulden wegen verfolgt wurde, ſezte man ihn feſt, und es zeigte ſich, daß er der Sohn eines Kaufmañs aus Marſeille wäre. Bei dieſem Anlaß erſchien das Epigrañ auf ihn:

1) Br. an Riedeſel, v. 4 Aug. 1767.

2) Barthelemys Brief an Caylus, v. 28 Jan. u. 3 März 1756.

3) Br. an Franke, v. 5 Dec. 1767.

4) Ebendaſ.

5) Br. an Riedeſel, v. 2 Jun. u. v. 24 Oct. 1767.

„ Er wohnet dem Concert und dem Souper mit bei,
„ Und iſt des Morgens drauf — wo? — in der Hausvogtei. “

Während dieſem Arreſt ließ er ſeine Politique Calculée druken. Prinz Ludwig von Würtenberg, der damals unter dem Marſchall Daun als Freiwilliger diente, zahlte für ihn, und nahm ihn zu ſich. Man glaubte, daß dieſer Fürſt die Inſel Corſica zu gewinnen, und die Prinzeſſin von Braſilien zur Ehe zu bekommen ſuche, wobei er ſich D'Hancarvilles als Unterhändlers bediente, [1]) welches aber von dem Graven Lamberg widerſprochen wird. [2]) Im Jahre 1759 lernte ihn Winckelmaň zu Rom kennen, wo er ſich Baron Du Han naňte, eine Frau, oder, wie man glaubte, ein Mädchen bei ſich unterhielt, und Schulden halber alles verkaufen mußte. [3]) Von da ſcheint er ſich nach Neapel gewendet zu haben, wo ihn der engliſche Geſandte aufnahm, bei dem er durch deſſen Unterſtüzung das prächtige Kupferwerk der berühmten hamiltoniſchen Vaſen herausgab, [4]) woran er einen großen Gewiň machte. [5]) Später überwarf er ſich mit dem Miniſter Tanucci und floh in einem paniſchen Schreken eilends aus dem Königreiche. Der Großherzog in Florenz ſchüzte ihn, und übertrug ihm die Beſorgung des Kupferwerks der Medici, wodurch er hätte reich werden

1) Testament politique du Maréchal Duc de Belle-Isle. Par. 1762. p. 98.

2) Mémorial d'un Mondain, p. 117. Leſſings Collectaneen, 1 Th. S. 66 u. 434.

3) Br. an Muzel-Stoſch, v. Jun. u. 7 Jul., v. 2. u. 19 Sept. 1759.

4) Antiquités Etrusques, Grecques et Romaines. Naples 1766. 4 vol. fol. m. color. Kupf. 9 Louisdor Pränumeration.

5) Br. an Heyne, v. 19 März 1767.

Digitized by Google

können, weñ er im Stande geweſen wäre, ſein Glük feſt zu halten. Er blieb auch hier nicht und ich weiß von jemand, der mit ihm zu Anfang dieſes Jahrhunderts in Venedig und Padua Umgang gepflogen, daß er ſich längere Zeit daſelbſt aufgehalten hat. 1)

Ich habe geglaubt, es ſei nicht unintereſſant, über dieſen berüchtigten Mañ hier alles, was mir bekañt iſt, in Kürze zuſammenzufaſſen. Winckelmañ ſah, daß er kein böſes Herz habe, und fand ſich durch deſſen feurige Briefe, die auch einen froſtigen Schottländer erwärmt hätten, ſehr angezogen. 2)

1) Seine übrigen Schriften, zwar ohne ſeinen Namen, ſind folgende:

Veneres et Priapi uti observantur in gemmis antiquis. Lugd. Batav. 2 vol. 4. Mit 25 bis 30 Kupfern und in Kupfer geſtochenem franzöſiſchen Texte. Es gibt zwei Ausgaben, wovon die erſte mit etwas größerem Papier zu Neapel um 1771, und die andere vielleicht in London erſchienen iſt.

Monumens de la vie privée des douze Césars, d'après une suite de pierres gravées sous leurs règnes. Caprée, 1780. 4. m. K.

Monumens du culte secret des dames Romaines, pour servir de suite aux monumens des douze Césars. Caprée, 1784. 4. m. K.

Recherches sur l'origine, l'esprit, les progrès des arts dans la Grèce. Lond. 1785. 3 vol. 4. m. K.

Eine franzöſiſche, angenehm und ausführlich geſchriebene Erklärung von ihm über zwölf ſehr ſiñreich mit Attributen vorgeſtellte Tugenden und eben ſo viele Laſter, die in einer Capelle des Giotto bei Padua erhoben gearbeitet waren, las ich in einer Handſchrift von etwa 15 Bogen, wobei ſich zugleich Zeichnungen der Bilder befinden, die um ſo ſchäzbarer ſind, da die Capelle zerſtört iſt. Ich glaube nicht, daß anderswo etwas von dieſer Schrift D'Hancarvilles bekañt ſei.

2) Br. an Riedeſel, v. 2 Jun. 1767.

Mit ihm und ſeinem Freunde Riedeſel machte er den Weg nach dem Veſuv, als dieſer Berg zufällig während ihrer Anweſenheit in Neapel einen ſchreklichen Ausbruch that. Winckelmañ befand ſich an jenem Montage, wo der Anfang um Mitternacht geſchah, mit dem königlichen Baumeiſter Vanvitelli zu Caſerta. Es krachte alles in ihrem Hauſe, und das ganze Land war mit Aſche, welches ein ſchwarzer Sandgries iſt, bedekt. Am Mittwoch ging er nach Neapel zurük, und gegen Abend deſſelben Tags begaben ſich er, Riedeſel und D'Hancarville, nebſt drei Bedienten mit Fakeln und einem Führer, gleich Plinius dem Ältern, nach Portici, und über die alte Lava der neuen entgegen. Nach einem Wege von zwei Stunden, welches für Winckelmañ, als einen ſonſt guten Fußgänger, der allerbeſchwerlichſte in ſeinem ganzen Leben war, mußten ſie, um bis zur Mündung zu kommen, die brennend heiſſe Lava überſteigen, was aber ihr Führer zu thun ſich weigerte. Da kein anderes Mittel übrig war, ſo nöthigte ihn der Stok, und D'Hancarville ging mit einer Fakel voran, während ihm ſeine zwei Gefährten folgten. Das Leder ihrer Schuhe zerplazte, und ſogar die Sohlen wurden verſengt; ſie gelangten jedoch bis zur Mündung, die aber vor der Menge der Aſche kaum zu erkennen war. Hier zogen ſie ſich völlig aus, um ihre vom Schweiſſe naſſen Hemden zu troknen; brieten Tauben an dem feurigen Fluſſe und hielten nakend wie die Cyklopen ihre Mahlzeit. Um Mitternacht traten ſie den Rükweg an, und kamen troz vieler Gefahr glüklich zu ihren Kaleſchen bei Reſina, wo ſie im Freien unter dem Getümmel der Flüchtenden, weil es in den Häuſern bebte und krachte, ein paar Flaſchen Lacryma Chriſti leerten. Winckelmañ ſagt, er könne von dem Getöſe eines ſolchen Ausbruchs keinen beſſern

Digitized by Google

Begrif geben, als durch die Beſchießung einer Stadt mit dem allergröbſten Geſchüze. Hätten die feurigen Ströme ſich nicht getheilt und ein tiefes Thal in der Höhe eines Palaſtes mit Lava angefüllt, ſo wäre es dieſesmal um Portici und das Muſeum der Altertümer daſelbſt geſchehen geweſen. 1)

Winckelmañ würde die Reiſe ſchon allein durch dieſe erhabne Naturerſcheinung für belohnt gehalten haben, weñ er auch nichts Neues von Kunſtſchäzen geſehen hätte, welches jedoch zahlreich war und ſeiner Geſchichte der Kunſt zur Zierde dient. Die Eiferſucht der Neapolitaner aber war wo möglich noch größer als in frühern Jahren; deñ gewiſſe neu aufgefundene Sachen, die man für merkwürdig hielt, wurden anfangs verſchloſſen; und man erlaubte ihm z. B. nicht, mit abgemeſſenen Schritten zu gehen, weil man glaubte, daß er Maße nehme, wie er auch wirklich that. Deßhalb ließ er ſich aber auch nicht bewegen, die Bedeutung einer ſehr ſchönen Statue anzugeben, die bei Baiä gefunden worden, und unmöglich ergänzt werden koñte, ohne die Vorſtellung richtig zu wiſſen. Weñ man ihm nur einen Contur davon zu nehmen erlaubt hätte, würde er zur Erklärung bereit geweſen ſein. 2)

Da er früher die erſchienenen Bände des herculaniſchen Muſei gleich ohne Verzögerung von Tanucci zum Geſchenk erhalten hatte, ſo ſchien es jezo nicht, daß er den fünften Band, welcher die Bruſtbilder von Erzt lieferte, bekommen würde, obgleich er ſeine Denkmale prächtig eingebunden dem Miniſter zum Präſent gemacht. 3) Übrigens koñte

1) Br. an Muzel-Stoſch, v. 24 Oct. u. an Franke, v. 5 Dec. 1767.

2) Br. an Münchhauſen, v. 23 Jan. 1768.

3) Ebendaſ. u. Br. an Muzel-Stoſch, v. 24 Oct. 1767.

ſowohl wegen der ſonderbaren Vertheilung der Arbeit unter die Mitglieder der Akademie, welche zur Erklärung der herculaniſchen Altertümer niedergeſezt war, als wegen der Sucht, alles weitſchweiſig zu behandeln, und mit Anführungen aus allen verwandten Büchern zu überhäufen, nichts Vollſtändiges und Gediegenes in jenem Werke geliefert werden.

Die gelehrteſten Männer waren Mazzochi und deſſen Schüler Martorelli, auf die ſich Aller Augen hefteten, als der König einen Mañ zur Erklärung der Altertümer ſuchte. Allein jener war alt, gebrechlich, von andern Geſchäften umgeben, und äuſſerſt beſcheiden; dieſer hatte in ſeiner Regia theca calamaria den Beifall des Hofes nicht: Gründe, die da machten, daß man den Prälaten Bajardi von Rom kommen ließ und an die Spize ſtellte. Seine mit Salpeter angefüllte Phantaſie ſprühte Blize, ſein Gedächtniß hatte alle Zweige der heiligen und profanen Gelehrſamkeit verſchlungen, und er ſchien die vielſeitig gebildeten Blanchini, Apoſtolo Zeno und Maffei zu übertreffen. Man hegte große Erwartungen; er koñte ſie nicht allein erfüllen. Der König wollte dem Verlangen des gelehrten Europa entſprechen, und befahl dem Prälaten über das Herculanum zu ſchreiben. Bajardi ſchüttelt ſein Gedächtniß und ſein Taſchenbuch, fertigt ſeine zwei Quartanten des Vorläufers, und fällt darin eben ſo muthig als Ritter Bajard sans peur et sans reproche, von dem er abſtammen wollte, über viele angenommene Meinungen her; ſpricht von perſiſchen, babyloniſchen, ägyptiſchen, griechiſchen Maßen; von Heraklea, Herakles, den Herakliden, unter vielen Ausfällen in die alte Geographie, Mythologie und Geſchichte — nur nicht von Herculanum; er ſchikt den dritten, vierten, fünften Band in die Welt, iſt aber noch immer nicht in der Materie:

Digitized by Google

Semper ad eventum festinat et in medias res
— — — — auditorem rapit? —

Man erſuchte ihn nun, auf dieſem ſchönen Wege ſtill zu ſtehen; er ging voll Verdruß nach Rom, und drohte der Akademie und der ganzen gelehrten Welt, ſeinen Vorläufer bis an's Ziel zu führen, welches der ſiebente Band ſein würde, wovon wir aber durch die ſiebente Bitte befreit worden. [1])

Nach einem Aufenthalte von zwei Monaten reiſte Winckelmañ im November wieder von Neapel nach Rom zurük.

Lezter Aufenthalt in Rom und Reiſe nach Deutſchland.

Den Winter über beſchäftigte ihn die Umarbeitung ſeiner Geſchichte der Kunſt um ſo mehr, da er im Frühling eine große Reiſe entweder mit Riedeſel nach Griechenland, oder zu ſeinen Freunden nach Deutſchland machen wollte, ohne jedoch Rom auf immer zu verlaſſen; deñ man ſuchte ihn nun mehr als je, theils weil man den Antrag des Königs von Preußen kañte, theils weil man ſah, daß in ganz Rom nur in ihm die kritiſche Keñtniß der griechiſchen Sprache beſtehe, durch eine Anſtellung auf Zeit Lebens zu feſſeln. „So ſehr ſind „wir heruntergekommen, (ſchreibt er an Münchhauſen [2]) und dieſes iſt die Frucht der Erzie„hung, die in der Pfaffen Händen iſt. Mathema„tiker wachſen uns wie die Pilze hervor, und im „fünf und zwanzigſten Jahre komt dieſe Frucht zur

1) Barthelemys Brief an Caylus, v. 7 Apr. 1756, und die Beilage dazu.

2) Vom 30 Jan. 1768.

„ Reiſe, ohne viele Unkoſten, weñ zu jenem Stu-
„ dio funfzig und mehr Jahre gebraucht werden.“
Es ſcheint, die Stelle eines der Cuſtodi an der Vaticana wäre ihm nicht entgangen; deñ ſein Cardinal verwendete ſich ſehr für ihn, ob er jezt gleichwohl wegen des zunehmenden Alters anfing, zuweilen etwas ſonderbare Launen zu haben, wie man in mehrern der lezten Briefe an Riedeſel ſieht, wo unter dem Brauſewind niemand anders als Albani gemeint iſt; ja, er zeigte ſich ſogar bigot. Vor der Reiſe nach Neapel hatte Winckelmañ einen verdrießlichen Aufenthalt mit ihm auf der Villa gehabt, woran deſſen Schweſter, die Prinzeſſin Thereſe Albani Schuld war, als welche in Anſehung der Religion Lügen wider ihn ausſprengte, weil ſie glaubte, daß er ihr beim Cardinal im Wege ſtehe. Aus einzelnen Worten, die man aus ihm preßte, hat man etwas zu ziehen geſucht, das ihn dem fürchterlichſten Gerichte überliefern koñte, obwohl er verſichert, keinen Anlaß gegeben zu haben, in dieſem Punkte ungeneigt von ihm zu denken. 1) Indeſſen drang das bei ſeinem Freunde nicht bis an's Herz, und es waren nur vorübergehende Trübungen, wie ſich offenbar zeigte, da Albani bei deſſen bevorſtehender Abreiſe ſeine große Furcht, daß Winckelmañ etwa in Deutſchland verbleiben möchte, nicht unterdrüken koñte.

Als ſich Winckelmañ entſchloſſen hatte, die Reiſe in's Vaterland jener nach Griechenland vorzuziehen, bekam er im März 1768 von ſeinem Cardinale und ſeinen Obern uneingeſchränkte Erlaubniß dazu. Er wollte aber deßwegen ſein Vorhaben, die ewig denkwürdigen Orte der Wiſſenſchaft und Kunſt

1) Br. an Muzel-Stoſch, v. 18, u. an Uſteri, v. 22 Jul. 1767.

Digitized by Google

zu beſuchen, nicht aufgeben; ja, dieſe Reiſe ſollte ihm zu jener noch behülflich ſein, indem er den Plan auszuführen dachte, mittelſt Unterſtüzung von Großen in Stand geſezt zu werden, in Elis Nachgrabungen anſtellen zu können, woran erſt neulich wieder ein Gelehrter [1]) zu Winckelmañs Ehre erinnert hat, da ſich aus mehrern daſelbſt gemachten Funden von Bedeutung dieſe ſchöne Idee zugleich als eine glükliche bewährt hat. Es iſt die Frage, ob England im Beſize der ſogenañten elgin'ſchen Marmor wäre, weñ es dem Urheber jenes Anſchlags vergöñt geweſen, ihn auszuführen. [2])

Winckelmañ reiſte in Geſellſchaft des geſchikten Bildhauers Cavaceppi, der ihm zu Liebe und aus Neigung, fremde Länder und neue Sachen zu ſehen, die Wanderſchaft mit machen wollte, den 10 April 1768 von Rom nach Deutſchland ab. [3]) Ihr Weg ging über Loretto, Bologna, Venedig, Verona ꝛc. wo ſie überall die Denkmale der Kunſt aufſuchten. Als ſie in Tirol waren, wo ſich Winckelmañ auf ſeiner Reiſe nach Rom ſo ſehr von der Größe der Natur hingeriſſen fühlte, daß er keine Worte ſie zu beſchreiben fand, ſagte er nun auf einmal zu ſeinem Gefährten: „Sehen Sie, mein „Freund, was für ſchrekliche und ſchaudervolle Gegenden! Welche unermeßlich emporſteigenden Gebirge!“ Und als ſie ſchon auf deutſchem Boden waren, rief er in einem Tone, der ſeinen ganzen Abſcheu zu erkennen gab: „O, was für eine abgeſchmakte Bauart! Sehen Sie nur die ſpizig zulaufenden Dächer!“ Da Cavaceppi, der anfangs geglaubt, daß derſelbe ſpaſſe, nunmehr deſſen

1) Dr. Sickler, im Kunſtblatte v. J. 1821. Num. 1—4.

2) Geſchichte d. Kunſt, 8 B. 3 K. 20 §.

3) Br. an Muzel-Stoſch, v. 6 Apr. 1768. Cavaceppi, Raccolta d'antiche Statue, pref.

Digitized by Google

Ernſt ſah, ſagte er, daß ihm dieſe Gebirge groß und erhaben vorkämen, und daß er ſie mit Vergnügen bewundere; was aber die Häuſer betreffe, ſo ſollten ſie weit eher ihm, als einem Italiäner, mißfallen; indeſſen mache das Klima und der häufige Schnee dieſe Bauart nothwendig. Noch bevor ſie Augsburg erreicht hatten, machte Winckelmañ den Vorſchlag, wieder nach Italien umzukehren, was aber Cavaceppi ablehnte. Sie erreichten alſo Augsburg und gingen von da nach München, ohne daß Winckelmañ eine größere Luſt an Deutſchland bekommen hätte. „Laſſet uns nach Rom zurük„gehen!“ ſagte er hundertmal.

In München erzeigte man ihm viel Ehre und beſchenkte ihn unter anderm mit einem ſchönen alten tiefgeſchnittenen Steine, der ihm ſehr lieb war. Alles dies vermochte aber nicht, ſeine Melancholie zu verſcheuchen, und nur mit Noth brachte ihn Cavaceppi nach Regensburg. Hier entſchloß er ſich feſt zur Rükreiſe. Sein Gefährte ſtellte ihm vor, daß er dadurch nicht ſchön an einem Freunde handle, der ihm zu Liebe die Reiſe unternommen und ſich nun in einem Lande, deſſen Sprache und Sitten ihm fremd wären, ſehr verlaſſen finde, und zulezt gab er ihm ſeinen Unwillen darüber zu verſtehen. Die einzige Antwort, die ihm Winckelmañ darauf ertheilte, war: daß er wohl einſehe, wie unartig er gegen ſeinen Freund handle, allein er verſpüre einen ſo ſtarken Trieb hiezu, daß er unmöglich anders könne. Er ſezte ſich und ſchrieb zwei Briefe, den einen an Albani, dem er ſeine baldige Zurükkunft meldete, und den andern an den Kupferſtecher Magalli, ſeinen Freund, welchen er erſuchte, die Wohnzimmer und andere Sachen zu ſeinem nahen Gebrauche in Bereitſchaft zu bringen. Nur die nachdrüklichſten Vorſtellungen bewogen ihn, noch bis

Digitized by Google

Wien mitzugehen, aber niedergeſchlagen und traurig. Sie kamen den 12 Mai daſelbſt an, und machten alsbald ihre Beſuche. Der Fürſt Kauniz, welchen Cavaceppi von der ſeltſamen Gemüthsverwirrung ſeines Freundes zu unterrichten Gelegenheit gefunden hatte, ſagte zu Winckelmañ: „Wie können „nen Sie das Herz haben, Ihren lieben Freund „in einem fremden Lande zu verlaſſen? Ich bitte „Sie, was ich bitten kañ, ändern Sie doch dieſen „Vorſaz!“ Es war umſonſt; Winckelmañ erblaßte, ſeine Augen brachen, er zitterte und verſtum̃te. Bei dieſem ſichtbaren Leiden der Seele und des Leibs nahm ihn Cavaceppi bei der Hand und ſagte mit ſanfter Stimme zu ihm: „Lieber Freund! „Sie thun übel; aber weil es Ihnen ſo gefällt, ſo „tragen Sie nur Sorge für ſich ſelbſt, ich empfehle „Sie Gott!“ Winckelmañs Bewegung hiebei war ſo heftig, daß er von einem Fieber befallen wurde, an dem er etliche Tage zu Bette liegen mußte. Cavaceppi ließ ihn ſodañ in dem Hauſe des Herrn Schmidtmeyers, wo er gut aufgehoben war, und beſuchte ihn nicht mehr, um ihm durch ſeine Gegenwart nicht beſchwerlich zu fallen. 1)

Winckelmañ verweilte hier bis gegen Ende Mais, während welcher Zeit er von dem Baron Sperges Ihro Majeſtät der Kaiſerin Thereſia vorgeſtellt wurde, die ihn ſehr huldreich behandelte und mit einer goldenen und zwei ſilbernen Schaumünzen beſchenkte. Sie ließ ihm ihren Wunſch, daß er in Wien bleiben möchte, deutlich merken, und derſelbe wurde ohne Zweifel durch den Fürſten Kauniz unterſtüzt, welcher ihn gleichfalls mit einer goldenen Schaumünze erfreute. In einem Briefe an den Cardinal Albani bezeigte er eine ungemeine Zufrieden-

1) Ebendaſ.

heit mit ſeiner Aufnahme zu Wien, und rühmt vorzüglich, daß ihn Kauniz con la solita sua gentilezza empfangen habe. Nachdem er die vortheilhaften Anträge, die man ihm gemacht, erwähnt hat, ſezt er hinzu: Io assicuro l'Eminenza Vostra, che tutto l'oro del mondo non potrebbe movermi da Roma. 1) Er reiſte den 28 Mai ab und kam Mittwochs den 1 Juni gegen zwölf Uhr Mittags ganz allein in einer Poſtkutſche vor dem großen Gaſthauſe am Petersplaze in Trieſt an.

Hier bezog er ein Zimmer, das aus zwei Fenſtern die Ausſicht auf den innern Hafen, Mandrachio genaňt, und aus einem auf den Hof des Hauſes hatte. Neben ihm wohnte in einem kleinen Zimmer ein unbekaňter Fremdling, der zwei Tage zuvor, ungefähr um die nämliche Zeit, als Winckelmaň von Wien abging, ohne Gepäke und zu Fuße von Venedig angekommen war. Die beiden Zimmernachbarn wurden auch zufällig bei der Tafel, die bald nach 12 Uhr begaň, wieder Nachbarn. Winckelmaň fragte bei Tiſche den Wirth: „ob ſich etwa „kein Schif fände, das nach Venedig ſegelfertig „ſei?“ Als der Wirth erwiderte, daß er um keines wiſſe, fiel der Fremde an Winckelmaňs Seite gleich in die Rede, daß er wohl ein ſolches kenne, nämlich des Schiffers Raguſini. Winckelmaň erſuchte ihn, ihm dieſes Schif zu zeigen, und der Fremde erbot ſich, es ihm nach der Tafel vom Fenſter aus zu weiſen, da es eben im Mandrachio liege. Als dieſes geſchehen war, bat ihn Winckelmaň weiter um die Gefälligkeit, ihn nach dem Hafen zu begleiten, um den Schiffer ſelbſt zu ſprechen. Sie fanden ihn; allein er hatte noch keine volle Ladung

1) Aus einem Concept dieſes Briefes in der Vorrede zur wiener Ausgabe der Kunſtgeſchichte, S. 67.

Digitized by Google

und war alſo nicht ſegelfertig; indeſſen hörte Winckelmañ bei dieſer Gelegenheit von einem andern Schiffer, der in derſelben Woche ganz gewiß gerade nach Ancona abſegeln würde. Da dieſer jedoch im Augenblike abweſend war, kehrten ſie in den Gaſthof zurük, um Mittagsruhe zu halten. Als ſie um 5 Uhr aufgewacht und ſich an's Fenſter gelegt hatten, ſprachen ſie wieder von der Reiſegelegenheit nach Ancona, und gingen mit einander aus, um den Schiffer aufzuſuchen. Sie fanden ihn, und Winckelmañ verſprach ihm über die gewöhnliche Fracht ein Geſchenk von 2 Ducaten, weñ er am nächſten Samſtag, oder ſpäteſtens am Soñtag abfahren würde, was deñ der Schiffer zu thun verſprach.

Winckelmañ war vergnügt über dieſes erwünſchte Einverſtändniß, dankte ſeinem gefälligen Begleiter für ſeine Bemühung, und ſo gingen ſie in ein Kaffeehaus, um eine Schale Kaffee mit einander zu trinken, und dañ in ihren Gaſthof. Der Unbekañte machte noch einen Spaziergang durch die Stadt, und ließ ſich nach ſeiner Zurükkunft im Gaſthauſe abermals drei Schalen Kaffee auf ſein Zimmer bringen, wovon er Winckelmañ eine zuſchikte, die aber dieſer nicht annahm, mit der Äuſſerung, daß er ſie nicht beſtellt habe. Deſſen ungeachtet beſuchte Winckelman nach der Dämmerung, als man Licht brachte, ſeinen Nachbar in deſſen Zimmer, ließ ſich mit ihm in allerlei unbedeutende Geſpräche ein, bis man für beide ebendahin das Abendeſſen trug, wo aber Winckelmañ ſeiner Gewohnheit nach nur Brod und Wein genoß.

Von nun an gingen ſie alle Morgen mit einander ſpazieren, und dañ zum Frühſtük in's Kaffeehaus, wo ſie den Tag über noch ein oder zweimal zuſammentrafen, und eben ſo fanden ſie ſich bei der Mittagstafel im Gaſthofe neben einander ein. Des Abends

Digitized by Google

machten ſie gleichfalls einen Spaziergang in Geſellſchaft zuſammen, und Winckelmañ genoß meiſtens nach der Zurükkunft in des Nachbars Zimmer ſein Brod und Wein.

Nach einem dreitägigen Umgang, da noch keiner des andern Zunamen wußte, indem ſie ſich nur auf italiäniſche Weiſe Franceſco und Giovanni nañten, fragte endlich der Fremde auf einem Spaziergange ſeinen Nachbar um deſſen Stand und Namen, mit dem falſchen Vorgeben, daß er dieſes nicht aus eigener Neugierde thue, ſondern blos um die Anfragen der Wirthsleute, die ſchon mehrmal an ihn ergangen ſeien, zu befriedigen. Winckelmañ erwiderte ihm: er ſei kein verdächtiger und ſchlechter Menſch, und wolle ihm des Abends, ſobald ſie zu Hauſe wären, darüber Auskunft geben, was er deñ auch wirklich that, indem er ihm ſowohl ſeinen Reiſepaß als ein Empfehlungſchreiben an das Handelshaus Lucheſi in Görz und Tamoſſi zu Venedig vorwies, und hinzuſezte, er ſei in Wien von dem Fürſten Kauniz mit einer goldenen, und von der Kaiſerin mit einer goldenen zwei ſilbernen Schaumünzen beſchenkt worden.

Der Fremde hieß Franceſco Arcangeli, und weit entfernt, daß er von dem Wirthe wäre über Winckelmañs Charakter befragt worden, hatte er dieſem vielmehr unaufgefordert geſagt, daß derſelbe ein angeſehener Mañ ſei. Er beobachtete genau deſſen Thun und Laſſen bis in's Kleinſte, wobei er deñ bemerkte, daß er ein ſcheuer Menſch wäre, und z. B. weñ er Schnupftabak kaufte, oder ſonſt etwas bezahlte, bei der Rechnung in Verlegenheit gerieth.

Am 4 Juni Abends, oder am 5 Juni früh ſcheint ihn Arcangeli auf dem Spaziergange in einem Geſpräche über die erwähnten Schaumünzen zu dem Verſprechen bewogen zu haben, ihm dieſelben zu

zeigen. Winckelman̄ ſoll ihn ſodan̄ Son̄tags den 5 Juni, vor ſie zur Mittagstafel gingen, in ſein Zimmer hineingerufen und ihm die Münzen gewieſen haben, wovon hierauf Arcangeli am Nachmittag den Kaffeewirth unterhielt, mit dem Beiſaze, daß er den Beſizer für einen Juden anſehe.

Das nach Ancona beſtim̄te Schif war am Son̄tage mit ſeiner Ladung noch nicht fertig, wodurch Winckelman̄s Ungeduld vermehrt wurde. Am Montage darauf ließ er ſich von dem Schiffer zur Sicherheit ein Angeld von 10 Paoli geben, daß derſelbe unfehlbar Dienſtags abfahren werde; allein troz dem geſchah es nicht, und Winckelman̄ äuſſerte ſich nun, daß er bei ſolchen Umſtänden lieber zu Lande nach Venedig fahren wollte, was er jedennoch unterließ.

Es wurde Mittwoch. Arcangeli ging, ohne ſeinem Nachbar guten Morgen zu ſagen, allein aus; Winckelman̄ etwas ſpäter, traf aber jenen nicht mehr im Kaffeehauſe an. Er verfügte ſich alſo wieder in ſeine Wohnung; legte die Oberkleider und Halsbinde ab, ſezte ſich an den Tiſch zwiſchen den Fenſtern gegen die Meerſeite hin, und ſchrieb etwas. Arcangeli trat zu ihm hinein, Winckelman̄ ſtand auf, ging ihm freundlich entgegen, ſie ſpazierten im Zimmer auf und ab, und ſprachen vornehmlich von der am Abend deſſelben Tags bevorſtehenden Abreiſe des leztern. Voll Freude, Rom bald wieder zu ſehen, lud Winckelman̄ ſeinen Bekan̄ten dahin ein; erzählte ihm von dem Palaſte ſeines Gönners, des Cardinals Albani, und verſprach ihm voll Herzlichkeit, wen̄ er je nach Rom komme, dieſes Gebäude mit ſeinen Kunſtwerken zu zeigen, und zu beweiſen, wie allgemein geſchäzt er in der Hauptſtadt Italiens ſei.

So unterhielten ſie ſich bis nach 10 Uhr, und

Arcangeli, der hiebei in ſeiner Meinung beſtärkt worden, daß Winckelmañ ein Lutheraner, ein Jude, ein Spion, oder ein geringer Menſch ſei, ging nun um dieſe Zeit auf ſein Zimmer, kehrte aber gleich wieder zurük, unter dem Vorwande, als hätte er ſein Schnupftuch vergeſſen, und fragte ſcheinbar ganz zufällig, ob er Mittags bei der Tafel nicht die ſchönen Münzen vorzeigen wolle, worauf Winckelmañ erwiderte: „ich will kein „Aufſehen erregen.“ Arcangeli fragte nun: warum er deñ nicht geradezu ſage, wer er ſei? Winckelmañ fand dieſe Frage zu dreiſt, ſagte: „ich will nicht erkañt ſein,“ und ſezte ſich, ohne jenem weiter eine Acht zu ſchenken, an ſeinen Schreibtiſch.

Plözlich warf ihm hierauf Arcangeli von rükwärts eine Schlinge über den Kopf und zog ſie zuſammen, als Winckelmañ aufſprang und ihn kräftig von ſich ſtieß. Da zog aber Arcangeli ein Meſſer, ſie rangen, Winckelmañ fiel zurük, jener obenauf und verſezte ihm fünf Stiche. Während dem erſchien der Kellner, vom Lärm herbeigerufen, und ſah den Mörder noch auf Winckelmañ geſteḿt und mit dem Geſicht gegen die Thüre gewandt. Arcangeli, ſo wie er ihn erblikte, ſprang auf, ſtieß ihn von der Thüre weg, und lief ohne Rok und Hut davon.

Der Kellner wollte Winckelmañ aufheben, dieſer aber hatte ſich ſchon ſelbſt empor geholfen, öfnete ſein Hemde und ſagte, indem er ihm ſeine Wunden zeigte, aus denen viel Blut floß: „Sieh, „ſieh, was er mir gethan hat!“ In der Verwirrung eilte der Kellner nach einem Wundarzte, Winckelmañ ſuchte Hülfe, ging die Trepe hinab, traf eine Magd, die aber vor Schreken nur nach dem Beichtvater und Arzte lief. Nach einer ziemlichen

Digitized by Google

Weile fand ſich endlich jemand, der ihm die Schlinge vom Halſe löſete; er fing an zu ſinken, man unterſtüzte ihn und brachte ihn wieder in ſein Zimmer auf das Kanapee.

Es kam ein Arzt, der die Wunden unterſuchte. Winckelmañ ſah ſie ruhig an und fragte: „ob „ſie tödlich wären?“ Der Arzt erwiderte, daß zwei es vorzüglich ſeien. Winckelmañ ſchwieg.

Man zog ihn aus, legte ihn auf eine Matraze, verband ihn, fragte ihn über den Vorfall, er gab Zeichen, daß er nicht reden könne, und ſagte nur: „Der hat mich meuchleriſch angefallen, der da im „Nebenzimmer wohnte.“ Unterdeſſen war ein Policeibeamter gekommen, der auf dieſe Worte ſogleich dem Mörder nachſezen ließ.

Ein Capuciner hörte des Unglüklichen Beichte, ein anderer Prieſter reichte ihm das lezte Abendmahl und gab ihm die heilige Ölung.

Es erſchien die gerichtliche Comiſſion zur Unterſuchung; er begehrte zu ſchreiben, vermochte es aber nicht. Von Zeit zu Zeit, weñ er ſich erholte, that die Comiſſion Fragen an ihn. Auf die erſte: wer er ſei? erwiderte er, daß er zu beklommen wäre, um reden zu können, wies aber auf ſein Felleiſen, wo man ſeinen Paß finden würde. Darin hieß es: Joanni Winckelmann, Præfecto antiquitatum Romæ. In almam urbem redit.

Nachmittags wurde gerichtlich ſein lezter Wille aufgeſezt, den er aber nicht mehr unterzeichnen koñte, und um 4 Uhr verſchied er.

In dem amtlichen Berichte heißt es: „Mit
„heldenmäßiger Stärke und wahrer chriſtlicher Fröm-
„migkeit, ohne ſich je wider ſeinen Mörder beklagt
„zu haben, ſondern ihm vielmehr als ſeinem Mitmen-
„ſchen von Herzen verzeihend, und mit dem Wun-
„ſche, ihn, weñ es ohne deſſen Gefahr ſein köñte,

„nehe zu haben, um ihm zum Zeichen der Ausſöh-
„nung die Hand zu reichen, ſtarb er.“

Der lezte Wille lautet:

„Im Namen Gottes, Amen. Am Mittwoch als „dem achten Tage des Monats Juni des Jahres der „Erlöſung 1768, in Trieſt, im öffentlichen auf dem „Hauptplaze liegenden Gaſthauſe der Stadt Trieſt ꝛc.

„Herr Johañ Winckelmañ, der in einem „auf den Hafen hin zugekehrten Zimmer des benañ- „ten Gaſthauſes, am Körper ſchwer und tödlich ver- „wundet, an Geſinnungen aber völlig geſund zu „Bette liegt, hat durch das gegenwärtige öffentliche „Teſtament (quod dicitur sine scriptis) über ſein „geſamtes Vermögen folgendermaßen verfügt.

„Vor allem empfiehlt er ſeine Seele dem all- „mächtigen Gott, der heiligſten Jungfrau Maria, „und allen Heiligen, mit der Bitte, daß dieſe bei der „göttlichen Majeſtät um die Erlaſſung ſeiner Sünden „fürbitten mögen, damit es Ihr aus unendlicher „Barmherzigkeit gefalle, ſeine Seele, weñ ſie vom „Leibe geſchieden ſein wird, in die Zahl der Seli- „gen des Himmelreichs aufzunehmen, während er, „ſeinen Körper der Mutter Erde überlaſſend, befiehlt, „daß demſelben ein kirchliches Begräbniß (ecclesia- „stica sepultura) gegeben werde.

„Item ordnet und befiehlt er, daß ſeinem, dem „Herrn Cardinale Albani wohl bekañten Kupfer- „ſtecher Herrn D. Mogali 350 Ducaten gegeben „werden ſollen, welche Summe, und wo ſie ſich „vorfinde, dem Sänger (musico) Anibali ſchon „bekañt iſt.

„Item vermacht er dem Abate Piremei, und „befiehlt, daß ihm ein für allemal 100 Ducaten ge- „geben werden ſollen, welche bei dem Maler Ma- „ron zur Aufbewahrung liegen.

Digitized by Google

„Item vermacht er der trieſter Armencaſſa 20 „Ducaten.

„Item vermacht er für heilige Meſſen zum Heil „ſeiner Seele 10 Scudi.

„Item vermacht er dem Kammerdiener des Gaſt„hauſes ein für allemal 2 Ducaten.

„Er vermacht und will, daß ſein geſamtes übri„ges Vermögen, Anſprüche, einfache und gemiſchte, „ausdrükliche und ſtillſchweigende Rechte mitbegrif„fen, und nichts davon ausgenommen, nach Gut„dünken und Belieben Seiner Eminenz des „Herrn Cardinals Alexander Albani, ſeines „gnädigſten Herrn und Gönners, ganz frei verfügt „werden ſoll.“

(Sigille.) (Unterſchriften.)

Auſſer dieſem Teſtamente hat er noch ein literariſches, das die künftige Herausgabe ſeiner Geſchichte der Kunſt betraf, von ſeiner eignen Hand geſchrieben hinterlaſſen, gleichſam als weñ er ſeine Stunde geahnet hätte. Es lag auf dem Tiſche und der Mörder überfiel ihn, bevor es gar vollendet war.

1. „Die nomina propria ſind mit nicht größern „Buchſtaben zu druken, weil dieſes die Har„monie des Drukes unterbricht.

2. „Die Regiſter ſind folgendermaßen zu ordnen „ꝛc.“ [gerade ſo wie man ſie geordnet hat, ſezen die wiener Herausgeber hinzu; aber hätten ſie lieber des Teſtators Worte unverkürzt belaſſen. Übrigens ſtehen ſie dort ſo: 1. Syſtematiſches Regiſter. 2. Index der Kupfer. 3. Index der angeführten Autoren. 4. Sachregiſter.]

Digitized by Google

3. „Die allegirten Stellen ſind in ihrer natür„lichen Zahlordnung zu ſezen, und nicht ein„ander gegenüber.
4. „Es darf im Texte nichts verändert werden, „auch ſollen keine fremden Anmerkungen hin„zukommen.
5. „Es ſoll“ — [hier ſchnitt die Parce den Faden ab.]

Dieſes Teſtament dehnte ich auf die ſämtlichen Werke aus und ſuchte es in ſeinen weſentlichen Punkten gewiſſenhaft zu erfüllen. Einige Abweichungen, die davon mußten gemacht werden, ſind theils den veränderten Zeitumſtänden, theils der Verſchiedenheit zuzuſchreiben, daß Winckelmañ ohne Zweifel dieſe Verordnung für ſeine beabſichtigte franzöſiſche Ausgabe, von der in ſeinen lezten Briefen an Muzel-Stoſch ſo viel die Rede iſt, aufgeſezt hat: hier aber eine deutſche geliefert wird. In Erwägung dieſer Verſchiedenheit werden ſeine Manen gütig auf die Abweichung herabſehen.

Verzeichniß der bei ihm vorgefundenen Effecten.

„In der rechten Taſche der Hoſen:
„1 Münze von 20 Kr.
„1 — — 10 Kr.
„2 Siebzehner,
„2 Groſchen,
„13 kaiſerliche Soldi und 2 halbe.
„Ferner ein grünſeidener Beutel, enthaltend auf „einer Seite:
„81 kaiſerliche Ducaten, und auf der andern „engern Seite:
„12 halbe und 1 ganzen römiſchen Paolo.
„6 halbe florentiniſche Paoli.

Digitized by Google

„In der linken Taſche der Hoſen ein anderer „grünſeidener Beutel, enthaltend auf der einen „Seite:

„79 einen halben päbſtliche Ducaten.
„1 holländiſchen Ducaten,

„Auf der andern engern Seite:

„14 päbſtliche Ducaten,
„4 kaiſerliche —
„2 kremnizer —
„2 holländiſche —
„5 Louisdor.

„Ferner ein Vergrößerungsglas in Silber ge„faßt, in einer ſilbernen Büchſe mit ledernem „Überzug.

„Ein römiſcher Maßſtab.
„Ein mit Leinwand überzogener Schlüſſel.
„Ein Paar ſilberne Schnallen an den Hoſen.
„Eine goldene Uhr.
„Ein Paar goldene Knöpfchen mit Carneol.“

Warum man in dieſem Verzeichniſſe die in Wien erhaltenen Schaumünzen, den geſchnittenen Stein, welchen er zu München bekommen, ſeinen großen Homer,[1]) die Handſchriften, und die Schachtel an

1) Ohne den Homer reiſte er nicht: „Homerus folget „bei mir noch immer nach dem Morgenſegen,“ ſchreibt er in ſeinen Nachrichten von dem ſtoſchiſchen Muſeo an Hagedorn; und der Morgenſegen war oft ein deutſches Kirchenlied. „Ich ſinge dir mit Herz und „Mund, Herr, meines Herzens Licht!“ gefiel ihm vor allen; er machte daher dem Miniſter Münchhauſen einen Vorwurf, daß er in dem hanövriſchen Geſangbuche, welches er mit Noth nach Rom kommen laſſen, ſein Lieblingslied nicht finde, und daher gezwungen ſei, ein anderes zu verſchreiben. Münchhauſen verſprach ihm, das ſchöne Lied wieder zu Ehren zu bringen, und ihm bei ſeiner Ankunft in Deutſchland ein Exemplar des hanövriſchen Geſangbuchs zu prä-

Albani, welches er alles noch bei ſich hatte, vermißt, weiß ich nicht zu erklären.

Sein Leichnam wurde ohne Gepränge am 9 Juni auf dem Freithofe der Kirche des h. Juſtus, in der einer Brüderſchaft zuſtehenden Abtheilung, beerdigt,[1] weßhalb deñ in der Folge ſeine irdiſchen Überreſte von andern Ankömlingen verdrängt, und unkeñbar in das allgemeine Beinhaus geſammelt wurden.

Halb den Deutſchen, und halb Italien angehörig, erloſch ſeine Fakel auf der Gränze zwiſchen beiden, wie ſie beiden geleuchtet hatte. Umſonſt frug der Wanderer aus fremden Landen nach dem Grabe des Muſenſohns aus Stendal; niemand kañte es.[2] Erſt in dieſen lezten Jahren hat ihm der Edle Dominico Roſetti mit Beihülfe derer, die den Vater der Kunſtgeſchichte ehren, ein ſchönes Denkmal aus carrariſchem und venetiani-

ſentiren, worin es nicht fehlen müße. — Das Exemplar des Homerus, das er auf ſeiner lezten Reiſe bei ſich hatte, war die ſchöne Ausgabe von Foulis zu Glasgow 1756 — 1758, in 2 Bänden Kleinfolio, ſechsfach corrigirt, das ihm der Grav Moltke zum Geſchenk gemacht hatte. Auch Heinrich Füeßly hatte ihm unter andern Büchern einen Homer geſchikt; deßgleichen Muzel-Stoſch.

1) Aus dem Todtenregiſter:

Die 9 Junii 1768. Nobilis Dominus Joannes Winckelmann, Sapientiæ Romanæ antiquarius ac Græcarum literarum professor, ætatis suæ annorum circiter 50, omnibus s. Sacramentis munitus pie in Domino obiit, et sepultus est in monumento Confraternitatis s. Corporis Christi in hoc cœmeterio s. Iusti Martyris, peractis exequiis a me Francisco Mattarese Vic. Cur.

2) „Penzel und ich gingen mit einander aus, Winckelmañs Grab zu finden; aber niemand wußte etwas davon.“ Seume, in ſeinem Spaziergange nach Syrakus, im Briefe von Trieſt.

Digitized by Google

ſchem Marmor, durch den Bildhauer Antonio Boſa verfertigt, zu Trieſt öffentlich aufſtellen laſſen. 1)

1) Il Sepolcro di Winckelmann in Trieste. Venez. 1823. 4. Ein ſchöner Sarkophag erhebt ſich auf einem Fußgeſtelle, zu welchem zwei Stufen führen. Oben iſt in einer ganzen, faſt nakten Figur von ſehr ſchönen Umriſſen Winckelmañs Genius mit Flügeln vorgeſtellt; der rechte Vorderarm deſſelben ruht auf dem wohlgetroffenen Bildniß des Verewigten, das erhoben und in der Form eines Medaillons iſt, unter welchem ein Dolch liegt und nebenzu eine umgeſtürzte Fakel. Der linke Ellenbogen des Genius ſtüzet ſich auf den linken etwas zurükgezogenen Fuß; der rechte Fuß iſt wenig gebogen; das Haupt liegt auf der obern Seite der linken Hand und die Figur zeigt in ihrer ganzen Haltung Traurigkeit und Betrübniß. Winckelmans Verdienſte um die Kunſt ſind in einem Basrelief angedeutet, welches die Vorderſeite des Fußgeſtelles einniñt: Er ſchreitet mit einer emporgehobenen Fakel in der linken Hand über griechiſche und ägyptiſche Trümmer, und es folgen ihm Hand in Hand die Malerei, Bildhauerei und Baukunſt, drei ſchöne weibliche Figuren, mit ihren Keñzeichen zu den Füßen. Hinter dieſen ſtehn noch drei weibliche Figuren: die Geſchichte, die Kritik, die Philoſophie, und die Archäologie zeichnet ſizend ihre Wahrnehmungen auf eine Tafel. Alles iſt mit Geſchmak und Feinheit ausgeführt. Die Inſchrift lautet:

JOANNI. WINCKELMANNO.
DOMO. STENDELIA.
PRÆF. MONVMENTIS. ROMÆ. CVRANDIS. EGERVNDIS.
MAXIMA. POLITIORIS. HVMANITATIS. LAVDE. FLORENTI.
QVI. ADITA. VINDEBONA. SEDEM. HONORIS. SVI. REPETENS.
NEFARIA. MANV. HAC. IN. VRBE. PEREMTVS. EST.
VI. EID. IVN. AN. M. DCC. LXVIII. AGENS. A. L. M. V. D. XXX.
TERGESTINI.
ATROX. FACINVS. AVERSATI.
ÆRE. CONLATO. FAC. CVR.
AN. M. DCCC. XXIV.
EXPLANATORI PRÆSTANTISSIMO. ANTIQVITATIS.

Digitized by Google

Die Nachricht von Winckelmañs Ermordung war eine Trauerpoſt für die ganze Gelehrtenwelt. Cavaceppi, ſein Reiſegefährte, vernahm ſie mit Erſtaunen zuerſt aus dem Munde des Königs von Preußen, als er demſelben zu Berlin ſeine Aufwartung machte; [1]) niemand aber ſcheint den Verluſt tiefer gefühlt zu haben als Leſſing, welcher an Nicolai ſchrieb: [2]) „Wie ich aus den Zeitungen „ſehe, ſo beſtätiget ſich die Nachricht von Win„ckelmañs Tode. Das iſt ſeit Kurzem der zweite „Schriftſteller, dem ich mit Vergnügen ein paar „Jahre von meinem Leben geſchenkt hätte.“ Ein Lob, das die glänzendſte Rede vor einer Akademie überwiegt.

Es ſcheint hier nicht auſſer dem Wege, über das Verhältniß dieſer zwei Autoren zu einander einige Auskunft zu geben. Man weiß, daß Leſſing in ſeinem Laokoon die eben damals herausgekom̃ne Geſchichte der Kunſt berükſichtigt und gegen einige Stellen derſelben ſeine Bemerkungen gemacht hat. Winckelmañ war durch Briefe ſeiner Freunde aus Deutſchland davon in Keñtniß geſezt, und ſchrieb deßhalb an den Buchhändler Walther in Dresden: „Aus heutigem Briefe vernehme ich, daß ein halli„ſcher Profeſſor, Namens Klotz, wider die Alle„gorie etwas druken laſſen. — Ferner hat ein „bekañter Dichter, wie man mich verſichert, Hof„meiſter bei einem Studenten in Halle, Leſſing, „über den Laokoon wider mich geſchrieben. Bei„des bitte ich mir ſchleunig aus, deñ ich halte die „Vorrede [zu den Anmerkungen über die Ge„ſchichte der Kunſt] ſo lange zurük, um beiden

1) Raccolta, præf.

2) 5 Jul. 1788.

„in derſelben zu antworten.“ 1) Und früher ſchrieb
er an denſelben: „Ich weiß nicht, wie Sie ſich
„einbilden können, daß ich in dem Werke [der ge-
„dachten Anmerkungen] ſelbſt eine Widerlegung
„zweier Hallenſer, von denen der eine ein junger
„Bärenführer iſt, 2) und in einer Unterſuchung
„des ehrwürdigen Altertums und der erhabenen
„Kunſt, die beiden ein Geheimniß bleiben muß,
„einfliken wollen.“ 3)

Er bekam den Laokoon Leſſings, las ihn
und ſagt darüber in einem Briefe an Muzel-
Stoſch: 4) „Leſſings Buch habe ich geleſen;
„es iſt ſchön geſchrieben, obgleich nicht ohne bekañte
„Fehler in der Sprache. 5) Dieſer Menſch aber hat
„ſo wenig Keñtniß, daß ihn keine Antwort bedeu-
„ten würde; und es würde leichter ſein, einen ge-
„ſunden Verſtand aus der Ukermark zu überführen,
„als einen Univerſitätswiz, welcher ſich mit Para-
„doxen hervorthun will. Alſo ſei ihm die Antwort
„geſchenket.“ Dieſes offenbar eben ſo ungerechte
Urtheil, als irrig die Meinung war, Leſſing ſei
Hofmeiſter oder ſei Profeſſor in Halle, iſt die Folge
beleidigter Eitelkeit, welche auch die Rügen im ſanf-
teſten Tone und mit den feinſten Wendungen nicht
verſchmerzen kañ. Leſſing war ſelbſt in ſeinen
Neigungen fern von aller Schulgelehrſamkeit und
dem Akademiezwang; und ſein Wiz ſtamt nirgends
weniger her als von einer Univerſität. Es gereicht

1) Lezte Lebenswoche, S. XIV.

2) Leſſing.

3) Br. v. 28 Jun. 1766.

4) 18 Apr. 1767.

5) Keine Schriften ſind correcter als die von Leſſing, und zwar bis auf den geringſten Zeddel; wo ſah Winckelmañ Fehler?

Digitized by Google

ihm zur Ehre, daß er die angeführte nachtheilige Stelle aus den Briefen an Muzel-Stoſch, ungeachtet dieſer ſie unterdrüken wollen, durchaus nicht ſtreichen ließ, obwohl er die ganze Sam̃lung, ehe ſie an's Licht trat, lange Zeit zum Durchſehen gehabt. Das wahre Verdienſt wird glänzender durch den grundloſen Tadel. Aber Winckelmañ koñte nur in der Leidenſchaft ungerecht ſein, und es ohne Urſache nicht bleiben. Er verbeſſert ſeinen Fehler in einem andern Briefe an einen ſeiner Freunde durch folgende Worte: „Die Auszüge aus Herrn „Leſſings Schrift, welche mir ein Beweis nicht „gemeiner Freundſchaft ſind, verdienen mehr als die „Beſchreibung der Villa des Cardinals. — Den „Werth dieſer Auszüge vermindert es nicht, daß „ich das Buch ſelbſt zuvor aus Dresden bekommen „habe. Leſſing, von dem ich leider nichts geſehen „hatte, ſchreibet, wie man geſchrieben zu „haben wünſchen möchte; und weñ ich nicht „ſeine Reiſe von Ihnen erfahren hätte, ſo wäre ich „demſelben mit einem Schreiben zuvorgekommen. „Es verdienet derſelbe alſo, wo man ſich vertheidigen kañ, eine würdige Antwort. Wie es rühmlich „iſt, von würdigen Leuten gelobet zu werden, ſo „kañ es auch rühmlich werden, ihrer Beurtheilung „würdig geachtet zu ſein.“ 1)

Als Leſſing im Herbſte 1768 nach Rom reiſen und einige Zeit ſeinen Aufenthalt dort nehmen wollte, dachte jederman, dem er davon ſagte, daß er Winckelmañs Nachfolger zu werden im Sinne habe; „allein was hat Winckelmañ und der Plan, den „ſich Winckelmañ in Italien machte, mit meiner „Reiſe zu thun? (ſchreibt er an Ebert. 2) Nie-

1) Leſſings Leben, 1 Th. 256 — 257 S. u. Br. an Walther, v. 16 Aug. 1766.

2) 18 Oct. 1768.

„mand kañ den Mañ höher ſchäzen als ich; aber „dennoch möchte ich eben ſo ungern Winckelmañ „ſein, als ich oft Leſſing bin." Einen neuen Beweis von ſeiner Achtung für Winckelmañ gab er dadurch, daß er die Geſchichte der Kunſt mit Berichtigungen und Zuſäzen von ſeiner Hand an's Licht ſtellen wollte, zu welchem Behuf er ſein Exemplar am Rande beſchrieben hat. Was uns davon und aus ſeinen übrigen Schriften hieher Bezügliches bekañt geworden, habe ich ſorgfältig an Ort und Stelle eingetragen. — Die Stelle des Präſidenten über die Altertümer zu Rom wurde dem Battiſta Viſconti und ſodañ ſeinem würdigen Sohne Ennio Quirino Viſconti verliehen, berühmt durch ſein Muſeum Pio-Clementinum.

Ich habe das traurige Todesſchikſal des in ſeiner Art großen Deutſchen ganz getreu nach dem actenmäßigen Berichte in Roſſettis Schrift: Winckelmañs lezte Lebenswoche,[1]) erzählt; eben ſo werde ich jezt einige Nachrichten über den Mörder Arcangeli und ſein Schikſal daraus mittheilen.

Franceſco Arcangeli war aus Campiglio, einem Dorfe unweit Piſtoja in Toſcana, gebürtig, wo ſein Vater etliche Grundſtüke beſaß. In ſeinem 16 Jahre ging er in Florenz bei einem fürſtlichen Koch in die Lehre, und nach zwei Jahren wurde er ſelbſt Koch in dem Hauſe eines gewiſſen Graven Bardi, wo er fünf Jahre blieb. Dañ beſorgte er den nämlichen Dienſt zwei Jahre hindurch bei einem gewiſſen Anton Baldinotti, bis er den Auftrag erhielt, als Bedienter einen Sohn deſſelben nach Wien zu begleiten. Bei dieſem war er nur fünf Wochen, und kam ſodañ zu einem Graven Cottaldi. Nach einiger Zeit ſtahl er ſeinem Herrn 500 bis 600

1) Dreſden, 1818. 8.

Digitized by Google

Goldſtüke, entfloh nach Preßburg, kaufte ſich einen ungariſchen Anzug, und ſuchte ſo verkleidet über Wien, Gräz, Laibach bis Italien zu gelangen; allein zu Laibach wurde er feſtgehalten, und, nachdem man ihm das geſtohlne Geld abgenommen, nach Wien zur peinlichen Unterſuchung geſchikt, wo man ihn im Mai 1764 in puncto furti domestici zu vierjähriger Strafarbeit in Ketten und nachheriger Landesverweiſung verurtheilte.

Im Jahre 1767 wurde bei dem Anlaſſe der Vermählung des Erzherzogs Leopold vielen Verbrechern etwas an ihrer Strafzeit nachgelaſſen; dieſe Begnadigung traf auch den Arcangeli. Er bekam den 14 Mai deſſelben Jahrs ſeine Freiheit, und ehe er die kaiſerlichen Lande verließ, geſellte er ſich eine Beiläuferin zu, welche mit ihm vielleicht dieſelbe Lage getheilt hatte.

Er gab ſie für ſein Weib aus, verfügte ſich mit ihr nach Venedig, wo er aus den ungefähr 436 Gulden, die ſie ihm ſoll zugebracht haben, und mit 70 Gulden eignen Geldes eine kleine Wohnung einrichtete.

Schon im Auguſt 1767 kam er einmal nach Trieſt, um einen Dienſt zu ſuchen, und hielt ſich 14 Tage auf; im Mai 1768 trieb ihn das Verhängniß wieder dahin, wie wir ſchon oben geſehen haben.

Sein Anſchlag auf Winckelmañs Leben war völlig vorſezlich, deñ er hatte ſich dazu die Schnur, welche er zur Schlinge dopelt zuſammendrehte, und das offene Meſſer in einer Scheide abſichtlich in Trieſt ſelbſt zu dieſer greuelhaften That gekauft, durch die er ſich in den Beſiz der zwei goldenen und zwei ſilbernen Schaumünzen, die er bei ſeinem Nachbar geſehen hatte, zu ſezen hofte. Mehr als dieſe Goldſtüke nahm er bei Winckelmañ nicht wahr; deñ dieſer vermied es ſorgfältig, ſeinen Geldbeutel in

deſſen Gegenwart herauszuziehen, obwohl ihn Arcangeli einmal dazu bringen wollte, indem er ihn erſuchte, einen Siebzehner zu wechſeln, damit er den Barbier zahlen könne. Winckelmañ gab ihm lieber zwei Groſchen, ohne deſſen Geldſtük zu wechſeln, weil er vielleicht dazu ſeinen Beutel hätte hervorziehen müßen; ja, er that ſogar einſt gegen ihn die Aeuſſerung, daß er zweifle, Geld genug zur Fortſezung ſeiner Reiſe zu beſizen. Wollte man alſo dem Unglüklichen einen Vorwurf machen, daß er ſich gegen einen unbekañten Menſchen mit Unvorſichtigkeit benommen, ſo würde derſelbe lediglich darauf zu beſchränken ſein, die Schaumünzen vorgezeigt zu haben.

Der Mörder floh, als er den Kellner an der Thüre Winckelmañs erblikte, wie ich ſchon erzählt habe, und entkam auch, ungeachtet ſeines verdächtigen Anzugs, aus der Stadt Trieſt. Allein man ſpürte ihm eifrig nach, und am 13 oder 14 Juni wurde er zu Planina von Soldaten angehalten. Der Officier ſchikte ihn, weil er keinen Paß hatte, nach Adelsberg, wo er vor dem Kreishauptmañ ſchon beim erſten Verhöre ſein Verbrechen eingeſtand. Dieſer ließ ihn unter guter Bedekung ohne Verzögerung nach Trieſt bringen, wo er den 15 Juni gegen Mittag anlangte.

Der Proceß begañ unverweilt und wurde am 12 Juli geſchloſſen. Am 18 ſprach man ihm das Urtheil mit folgenden Worten: „Für das von Euch „an der Perſon des Johañ Winckelmañ am „Morgen des lezt verwichenen 8 Juni verübte Verbrechen des Mordes hat Euch das löbliche kaiſerliche königliche Criminalgericht dahin verurtheilt, „daß Ihr, ſo wie Ihr ſeid, lebendig von oben nach „unten dergeſtalt gerädert werden ſollt, daß die „Seele von dem Körper ſcheide, und daß Euer

„Leichnam ſodañ auf dem Rade ausgeſezt verbleibe.“ Dieſes Urtheil wurde am 20 Juli morgens 10 Uhr an ihm vollzogen.

Winckelmañs Bildniß und Verdienſt.

Seinem Äuſſern nach war Winckelmañ von mittlerer Statur und feſtem Bau; er hatte eine bräunliche Geſichtsfarbe, lebhafte ſchwarze Augen, volle Lipen, eine zwangloſe aber edle Haltung, und eine raſche Bewegung. Er ſchnupfte Tabak und war dabei ſehr reinlich, jedoch ohne ſichtbare Ängſtlichkeit. Das Deutſche ſprach er in ſächſiſcher Mundart; er zog aber das Italiäniſche vor, weñ er damit jemand nicht in Verlegenheit ſezte. Seine Stimme war nicht laut, aber rein und deutlich; die Rede floß ſchnell von ſeinen Lipen, auſſer weñ er lehrte, erklärte oder beſchrieb. Er gerieth leicht in Heftigkeit, und bei Gegenſtänden ſeiner Bewunderung in das Pathos. [1])

Mehrmal ließ er ſich malen, daher wir noch verſchiedene Porträte von ihm beſizen. Das erſte iſt von dem däniſchen Maler Peter Hals, im Frühling 1760 verfertigt, womit Winckelmañ ſehr zufrieden war. [2]) Es iſt unbekañt, wo ſich dieſes Bild befindet; vielleicht in Dänemark.

Ein anderes Porträt ſcheint kein Gemälde, ſondern nur eine Zeichnung im Profil geweſen zu ſein, die ſein verdächtiger Freund Caſanova um das Jahr 1763 von ihm nahm, und Bartholomä Folin für den 3 Band der neuen Bibliothek

1) Nach einem Briefe v. Heinrich Füeßly an mich.

2) Br. an Muzel-Stoſch, v. Soñabend vor dem 29 März 1760.

der ſchönen Wiſſenſchaften, Leipz. 1766, in Kupfer geſtochen hat.

Zweitens hat ihn um dieſe Zeit auch ſein Freund Raphael Mengs gemalt, wie er in der Ilias lieſt: ſchöner und doch ähnlich, wie deſſen Beſizer verſicherte. Dieſes Porträt gehörte dem ſpaniſchen Geſandten Azara zu Rom, und befindet ſich ohne Zweifel noch bei deſſen Familie. Nach einer Zeichnung von Saleſa iſt es für Janſens pariſer Ausgabe der Kunſtgeſchichte ſchön in Kupfer geſtochen, und nach dieſem Quartblatte, für Morgenſterns Rede auf Winckelmañ, verkleinert und nicht ganz gelungen wiederholt von Senff in Dorpat. Am beſten aber iſt es nach Mengs von Blot in Kupfer geſtochen.

Das dritte Porträt von ihm, Halbfigur, malte im Sommer 1764 die berühmte Künſtlerin Angelica Kauffmañ, aus Thornbüren im Bregenzerwalde, für 30 Ducaten, 1) welches der noch lebende Herr Heinrich Füeßly von Zürich beſizt. Dieſer zieht es dem ſogleich zu erwähnenden Bildniſſe, von Maron verfertigt, weit vor, und ſchreibt mir, daß es von wahrhaft rührender Keñtlichkeit ſei, mit dem freundlich ernſten Ausdruke Winckelmañs, weñ er mitten unter ſeinen Geſchäften jemand in ſein Zimmer treten ſah. Die Künſtlerin äzte es ſelbſt; Mecheln von Baſel führte es im Kupferſtiche aus, und ein Anderer, vielleicht Reiffenſtein, in Stahl, von welchem leztern aber nur wenige Exemplare unter Freunde vertheilt wurden. 2) Nach dieſem Bildniſſe iſt auch das kleine Blättchen

1) Br. an Füeßly, v. 13, an Volkmañ, v. 16, u. an Franke, v. 18 Jul. 1764.

2) Br. an Muzel-Stoſch, v. 15 Aug. u. an Franke, v. 10 Sept. 1766.

Digitized by Google

von J. E. Haid geſchabt, und von J. L. Zentner für die franzöſiſche Ausgabe einer Samlung Briefe Winckelmañs geäzt, beide von geringem Werth.

Sein viertes Porträt, Knieſtük, malte für Muzel-Stoſch der Schwager des Raphael Mengs, Anton Maron, zu Rom im Winter 1767. Winckelmañ iſt im Pelze und mit einem ſeidenen Tuche um den Kopf vorgeſtellt. 1) Gegenwärtig hängt dieſes Gemälde in der herzoglichen Bibliothek zu Weimar. Bauſe hat es fleiſſig in Kupfer geſtochen, deßgleichen, für Feas italiäniſche Ausgabe der Kunſtgeſchichte, G. Carattoni; und Lips von Zürich für den erſten Band der dresdner Samlung winckelmanniſcher Schriften. Neuerlich erſchien es lebensgroß geſtochen, aber nicht ſehr ausgeführt, von Karl Müller in Weimar, und lithographirt vor Roſſetis Sepolcro di Winckelmann in Trieste.

Weñ Winckelmañs Äuſſeres nicht ganz ſo vortheilhaft war, daß es auf den erſten Blik einnahm, ſo gefiel ſein Inneres bei einem längern vertrauten Umgang deſto ſicherer. Sein Ernſt erhob die Freundlichkeit; ſein Reichtum an Keñtniſſen und Erfahrungen gab jeder ſeiner Unterhaltungen Werth, und die Freimüthigkeit, womit er vor jederman ſprach, zeigte den Mañ von entſchiedenem Charakter. Vielleicht hätte er dieſe zuweilen mäßigen ſollen, deñ ſeine Freunde zitterten mehr als einmal für ihn. Allein er hatte feſt beſchloſſen: „Ich will „nunmehro, da ich vierzig Jahre habe, das aus„üben, was ich bisher gelernet habe, und ich will „keinen Menſchen ſchäzen, der es nicht verdienet, und „mich durchaus nicht verſtellen.“ 2)

1) Br. an Muzel-Stoſch, v. 2 April 1767.
2) Br. an Muzel-Stoſch, v. 29 März 1760.

Digitized by Google

Wer mit ihm Bekañtſchaft ſchloß, durfte auf ſeine Ergebenheit ſowohl als auf ſeine Dienſtfertigkeit bauen, und wer ſein Freund wurde, mit dem theilte er ſeine Seele. Nur ſcheint es, daß die hohen Eigenſchaften, welche er für die Freundſchaft forderte und beſaß, zuweilen durch eine zu große Empfindlichkeit auf eine Zeit lang in Schatten geſtellt wurden. Sein wohlwollendes und dankbares Herz iſt von ſeiner früheſten Jugend an gegen ſeine Eltern, ſeine Gönner und Freunde ſichtbar; im ſpätern Alter hat es ſich gegen den Graven Bünau, den Pater Leo Rauch, Füeßly und Wille, gegen Albani, Muzel-Stoſch, Riedeſel, gegen ſein Vaterland und das verheerte Sachſen auf eine rührende Art bewährt.

In der Schule der Armuth und Widerwärtigkeiten groß geworden, aber durch die Lehren der hohen Weiſen des Altertums gebildet, koñte er nach ſeinen natürlichen Anlagen nicht anders, als ſich einen ſtarken und im edelſten Sinne humanen Charakter aneignen. Er gehörte in ſeinem Zeitalter unter die Wenigen, welche die Wiſſenſchaft aus Büchern dem eignen Denken nachſezten, und beides auf das Leben anzuwenden ſuchten. Dieſem zufolge fühlte er ſich beſonders aufgelegt, ein Lehrer der Jugend zu werden, welcher Hang ihn bis zu den ſpätern Jahren begleitet hat. Das Schikſal führte ihn eine andere Laufbahn; er ſollte ein allgemeiner Lehrer des Schönen werden: Σπαρταν ελαχες, ταυτην κοσμει; und getreu erfüllte er ſeinen Beruf.

Sonſt war er in ſeinem Leben einfach und mäßig; er kañte weder Wohllüſte noch Schwelgerei; drängte ſich nirgends auf, hatte kein Verlangen nach Ehrenſtellen, wohl aber die Begierde, ſein Verdienſt anerkañt zu ſehen. Spricht er zuweilen in Briefen an ſeine Freunde ohne die übliche Zurükhaltung über

Digitized by Google

die Vorzüge ſeiner Werke: vergeben wir ihm das; es iſt eine Eitelkeit, mit der jede vortrefliche Schrift geboren wird. Das Geld ſchäzte er mit Verſtand; er wollte nicht reich werden, aber auch nicht arm ſein. Nach ſeinem Tode erfuhr man, daß er im Stillen wohlthätig geweſen,[1] und das Verzeichniß ſeiner Hinterlaſſenſchaft iſt ein Beweis kluger Sparſamkeit.

Vergnügen fand er nur in den Reizen der Natur, in den Schönheiten der Kunſt, im Studiren und im Umgange mit weiſen Männern; wozu ihm ein gütiges Schikſal volle Gelegenheit verſchaft hat. Er fühlte ſein Glük, war in ſeinem Innern zufrieden und rechnete die Jahre ſeines Lebens blos nach dem Aufenthalte in Rom, ſo wie Marcus Plautius Silvanus, der mit Auguſtus Conſul geweſen und über die Illyrier triumphirt hatte, nur 9 Jahre als die Dauer ſeines Lebens auf ſein Grabmal ſezen ließ, nämlich als die Zeit, die er für ſich bei Tivoli auf ſeinem Landgute verlebt hat.[2] „Wie ein „leichter Fußgänger ſchied Winckelmañ mit fröh„lichem Geſichte aus der Welt, arm, wie er gekom„men war.“[3]

Was die Würdigung ſeines Verdienſtes betrift, ſo köñte es überflüſſig ſcheinen, darüber ein Wort zu verlieren, da ein namhafter Gelehrter eine eigene Lobſchrift auf ihn verfaßt hat,[4] weñ dieſer nicht ſonderbarer Weiſe die Perle überſehen und überall nur das Gerſtenkorn geſucht hätte. Winckemañs vorzüglichſter Ruhm beſteht keineswegs darin, ein

1) Erdmañsdorf in ſeinem Briefe an Huber, Mém. à la fin.

2) Br. v. 8 Dec. 1762. Geſchichte der Kunſt, 11 B. 2 K. 11 §.

3) Br. an Heyne, v. 13 Jan. 1768.

4) Heynes Lobſchrift auf Winckelmañ. Leipz. 1778. 36 S. kl. 8.

ausgezeigneter Archäolog geweſen zu ſein; ihn hierein ſezen, hieße den Mond zur Sonne machen. Als geborner Kenner und philoſophiſcher Lehrer des Schönen und Erhabenen der bildenden Kunſt, zu einer Zeit, wo ſich mit dem guten Geſchmake auch ſogar die Wiſſenſchaft deſſelben ſchien verloren zu haben, glänzt er am meiſten, und iſt bis auf dieſen Tag noch nicht überſtralt. Es gehörte ein ungemeines, mit einer zuverſichtlichen Kühnheit verbundenes Talent dazu, andere Begriffe über die Kunſt des Altertums und ihr Verhältniß zu der neuern an die Stelle des überall eingewurzelten Vorurtheils und der artiſtiſchen Ausartung zu bringen. Er fühlte beides in ſich, und gehorchte dem Rufe der Natur; prüfte ſeine Kraft, erwog die Bedürfniſſe der Zeit, berechnete die Folgen und trat mit einem beſcheidnen Muthe als wohlgeübter Kämpfer in die Bahn vor ſtrengen und zum Theil beſtochnen Richtern. Hier half kein Gewäſche; man mußte gründlich lehren, die Vorurtheile offenbar machen, für alles Urſachen, Beiſpiele, Unterſchiede und Vergleichungen angeben; ja, ſo viel es möglich war, das Weſen der Schönheit ſelbſt enthüllen. Die zahlreichen Stellen ſeiner Schriften, wo er als ſolcher Lehrer auftritt, übertreffen an Werth und Höhe alles, was ſein Geiſt ſonſt erzeugte; ſo hatte über die Natur und den Endzwek der Kunſt noch niemand geſchrieben, auch ſtehen ſeine Grundſäze ſowohl an ſich ſelbſt als durch die erfreulichſten Folgen, namentlich in der Bildhauerei, bewährt da bis auf dieſe Stunde. Man darf die Begeiſterung, in der die meiſten ſeiner Lehren dieſer Art entworfen ſind, nicht tadeln, ohne zu fürchten, daß die Gratien, welche ihn auch in den Lüften umſchweben, zürnen möchten.

Den zweiten Rang in der Schäzung ſeines Verdienſtes nimt die Schöpfung einer Geſchichte der

Kunſt des Altertums ein, wozu vor ihm auch nicht einmal der mindeſte Verſuch war gemacht worden. Er las die zerſtreuten Materialien dazu aus Schriften und Überbleibſeln zuſammen und ſtellte, wie Herodot, zuerſt ein vereinigtes Bild der ſchönſten Beſtrebungen des menſchlichen Kunſtvermögens vor Augen. Niemand von Einſicht und Unparteilichkeit wird es wagen, den Geſchichtſchreiber zum bloßen Archäologen oder Antiquar herabwürdigen zu wollen, da dieſer nur als unterordneter Gehülfe jenem beiſteht; es ſei deñ, daß man mit den Worten Archäolog und Antiquar Begriffe verbindet, die unſerer Sprache fremd ſind. Winckelmañ iſt ferner nicht nur geradehin ein Geſchichtſchreiber der Kunſt des Altertums: er verfaßte ſein Werk philoſophiſch und pragmatiſch, indem er ſowohl für die Entſtehung und Ausbildung, für den höchſten Flor, die Verſchlimmerung und den Verfall, für die Verſchiedenheit und Ähnlichkeit der bildenden Künſte unter den Völkern die Gründe und Urſachen, die Einflüſſe und Umſtände auffſucht, als auch Lehren zum Ausüben daraus zieht, wodurch eine angenehme Erzählung erſt nüzlich wird.

Ich weiß es, daß er ſich in ſeiner Angabe der Gründe manchmal irrte; daß er Thatſachen verwechſelt oder entſtellt, die Belege theils ſchuldig geblieben, theils verdächtige ſtatt der haltbaren geliefert, und ſehr gewagte Muthmaßungen aufgeſtellt hat. Wie koñte es in einem Gebiete ohne Fehltritte ablaufen, worin er keinen Wegweiſer vor ſich ſah! Dieſer Mängel ungeachtet iſt ſein Werk ſo vollkommen, als man es von Menſchen, die alleſamt irren, erwarten koñte. Er zeigte den wahrſcheinlichen Urſprung der Bildnerei, die Abſtammung und Ähnlichkeit derſelben da und dort; er gab die Merkmale an, welche an übrig gebliebenen Kunſtwerken ein höheres oder geringeres Alter, einen beſſern oder ſchlim-

Digitized by Google

mern Geſchmak, dieſes oder jenes Volk verrathen; er wies gewiſſe Schulen nach, oder beſtim̃te ſie genauer; er ſezte Epochen der Kunſt feſt, die bis jezt nur eine geringe Veränderung erlitten haben; er lehrte die Materien und das Verfahren der alten Meiſter kennen, berichtigte unzählige Irrtümer, endlich öfnete er der Welt die Augen über die ewigen Wunder der Kunſt des hohen wie des ſchönen Styls; und alles dieſes ſchöpfte er unmittelbar aus den reinſten Quellen, den Nachrichten griechiſcher und römiſcher Autoren, und aus eigener oftmaliger Anſicht, Unterſuchung und Vergleichung der Überreſte alter Kunſt an Orten, wo ſie zahlreicher als ſonſt irgendwo verſammelt waren. Ein angeborner hoher Siñ für das Schöne, ein durch Anſchauen geübtes Auge, helle Beurtheilung, Scharfblik, ein glükliches Gedächtniß und eine Liebe für ſeinen Gegenſtand, die leicht zur Entzükung wurde, begleiteten ihn getreu in allen ſeinen Forſchungen und deren Aufzeichnung.

Einer Erwähnung, daß die zum Theil oben angezeigten Fehler und Irrtümer von nachfolgenden Schriftſtellern, die den Geiſt des Vaters der Kunſtgeſchichte nicht zu beſizen brauchten, leicht durch Fleiß und Genauigkeit koñten berichtiget werden, und nun auch in der That berichtigt ſind, bedarf es kaum für diejenigen, welche wiſſen, daß nach dem Zeitraume, wo Winckelmañ Orakel zu ſein aufhörte, faſt kein Autor über Kunſt und Altertum ſchrieb, ohne ſich einigermaßen an den ſchlafenden Löwen zu machen. Leſſing, Viſconti und Quatremere-de-Quincy lobten und rügten mit Würde; Fea und Meyer unterwarfen das Ganze einer Prüfung, und ihnen dankt die Kunſtgeſchichte ihre Läuterung vorzüglich.

Ein anderes Verdienſt Winckelmañs iſt ohne Zweifel das des Schriftſtellers im engern Verſtan-

de; deñ nur über die Kunſt ſchreiben und mit Gründlichkeit aus eigener Anſchauung ſowohl als tiefer Forſchung lehren, reichte um ſo weniger hin, da der Gegenſtand vielleicht mehr als jeder andere eine ſchöne und zuweilen eine erhabene Darſtellung verlangte, weñ die Form dem Stoffe angemeſſen ſein ſollte.

Winckelmañ ſchuf ſich einen beſondern Styl, der, gleich fern von Härte und Steifheit, ſo wie von Zierlichkeit und ausſchweifender Bewegung, ſeine Schönheit in der Ruhe und ſtillen Größe zeigt, wie Xenophons Schriften und die Bildwerke der hohen Kunſt, die ihm ſcheinen zum Muſter gedient zu haben. Mit einfachen Mitteln und ſanfter Bewegung bringt er wunderſame Schilderelen hervor, die alle in ihrer Art ſchön heiſſen können, ſo ſehr ſie nach dem eigentümlichen Charakter verſchieden ſind, wie die jugendlichen und mäñlichen, die irdiſchen nnd himliſchen Gottheiten unter den Griechen. Im Erzählen kurz ohne Sparſamkeit, im Beurtheilen genau und ſcharf, im Lehren umſtändlich und klar, im Widerlegen behutſam, im Vergleichen ungeſucht, erhebt er ſich im Unterrichte von der Schönheit und dem Weſentlichen in der Kunſt, und ſchwingt ſich in ſeinen Anſchauungen des Apollo, des Herkules, Laokoon und der Niobe zur Begeiſterung auf, womit ſie einſt erzeugt worden.

Sein Ausdruk iſt überall rein, gelaſſen, ohne Brüche in ſanfte Wellen gelegt, klar bis auf den Grund, der das helleſte Bette hat. Anſpielungen und Lichter nimt er häufig aus ſeinem Schaze alter Lectüre; Bilder aber wählt er meiſtens von gewöhnlichen und oft von ſcheinbar niedern Gegenſtänden, denen er Adel verleihet, weil er ſie braucht. Daran ſtößt ſich zuweilen ein Kopf, ſo wie mancher keinen Siñ für ſittſame und prunkloſe Schönheiten beſizt.

Digitized by Google

Vide, quam sim *antiquorum* hominum! ſagt er zu dieſen.

„Winckelmañs Styl iſt wie ein Kunſtwerk „der Alten. Gebildet in allen Theilen tritt jeder „Gedanke hervor, und ſtehet da, edel, einfältig, „erhaben, vollendet: er iſt. Geworden ſei er, „wo oder wie er wolle, in einem Griechen oder „in Winckelmañ; genug, daß er durch dieſen „auf einmal, wie eine Minerva aus Jupiters „Haupt, da ſtehet und iſt. Wie alſo an dem Ufer „eines Gedankenmeers, wo auf der Höhe deſſelben „der Blik ſich in den Wolken verliert: ſo ſtehe ich „an ſeinen Schriften und überſchaue. Ein Feld „voll Kriegsmänner, die, weit und breit zuſam„mengeworben, die Ausſicht erſt lang in's Große „führen: weñ aber endlich aus dieſer Weite das Au„ge erhabner zurükkömt; ſo wird es ſich an jeden „einzelnen Kriegsmañ heften, und fragen: woher? „und betrachten, wer er ſei: und alsdañ von vie„len den Lebenslauf eines Helden erfahren kön„nen.“ 1)

Winckelmañ den Archäologen hat Heyne in ſeiner Lobſchrift auf ihn ſo meiſterhaft gewürdigt, daß ich deſſen überhoben ſein kañ.

Indem ich es zuerſt wagte, von dieſem claſſiſchen Autor der Deutſchen eine aus den reinſten Quellen geſchöpfte Biographie zu liefern, rechne ich auf billige Beurtheiler; werde es aber nicht ungern ſehen, bald durch einen beſſern Verſuch übertroffen zu ſein.

1) Herder.

Digitized by Google

Literarbericht zu Winckelmañs ſämtlichen Werken.

Fungar indicis partibus, atque etiam *quo ordine* scripti sunt libri, notum faciam, *est enim hæc quoque studioſis non injucunda cognitio.*

C. Plinius, l. 3. epist. 5.

1754. Gedanken über den mündlichen Vortrag der neuern allgemeinen Geſchichte.

In Beckers Erholungen, v. J. 1800.

1755. Gedanken über die Nachahmung der griechiſchen Werke in der Malerei und Bildhauerkunſt. 1755. 4.

1756. Sendſchreiben über die Gedanken von der Nachahmung der griechiſchen Werke in der Malerei und Bildhauerkunſt. 1756. 4.

— Erläuterung der Gedanken von der Nachahmung der griechiſchen Werke in der Malerei und Bildhauerkunſt, und Beantwortung des Sendſchreibens über dieſe Gedanken. 1756. 4.

Dieſe drei Schriften in einem Bändchen beiſammen erſchienen zu Dresden bei Walther, 1756. 4. (20 Gr. *)

1759. Erinnerung über die Betrachtung der Werke der Kunſt.

Erſchien im 5 Bande der Biblioth. der ſchön. Wiſſenſch. u. Künſte, Leipz. 1759.

*) Man ſehe die Biographie, S. 62—67.

Digitized by Google

1759. **Von der Gratie in den Werken der Kunſt.**

Ebendaſ.

— **Beſchreibung des Torſo im Belvedere.**

Ebendaſ. und dem Verſuche einer Allegorie ꝛc. angehängt, aber nicht vollſtändig.

— **Anmerkungen über die Baukunſt der alten Tempel zu Girgenti in Sicilien.**

Ebendaſ. — Italiäniſch mit Anmerkungen bei Feas überſezung der Kunſtgeſchichte. Rom, 1784. 4.

— **Nachrichten von dem berühmten ſtoſchiſchen Muſeo in Florenz.**

In der Biblioth. d. ſchön. Wiſſenſchaften Leipz. 1759. 5 Band.

1762. **Anmerkungen über die Baukunſt der Alten, entworfen von Johañ Winckelmañ. Leipz. b. Dyck, 1762. 4.** *) (16 Gr.)

Franzöſiſch (v. Janſen), Par. 1783. 8. und bei der Kunſtgeſchichte, Par. 1802. 4. Italiäniſch mit Anmerkungen bei Feas überſezung der Kunſtgeſchichte. Rom, 1784. 4.

*) Recenſionen: Neueſtes aus der anmuthigen Gelehrſ. 12 B. — Briefe, die neueſte Literatur betreffend; 12 B. — Biblioth. d. ſchön. Wiſſenſch. u. Künſte. 8 B. — Leipz. neue Zeit. v. gelehrten Sachen. 1761. S. 760. — Götting. gelehrte Anzeigen. 1762. S. 543. — *Bibliothèque des Sciences.* 1762. *t.* 18. *part.* 2. *p.* 235. — *Nova acta Eruditorum.* 1763. *p.* 429. — *Bibliotheca Bremensis nova. class.* 4. *part.* 1. *p.* 107.

Digitized by Google

1760. *Description des Pierres gravées du feu Baron de Stosch; par Mons. l'Abbé Winckelmann. Florenze,* 1760. *4.* *) (2 Ducaten.)

Auswahl vorzüglicher Gemmen aus der Sam̃lung, die ehmals der Bar Philip v. Stoſch beſaß, die ſich jezt aber in dem königl. preuß. Kabinette befindet. Mit mythol. u. artiſt. Erläuterungen von Fr. Schlichtegroll. 1 B. 4. Nürnb. b. Frauenholz, 1797. Enthält 48 Kupfer, die ſehr vergrößert und verſchönert, aber eben darum von geringerem Werthe ſind. Weil die Gelehrten dieſer Art der Behandlung ihren Beifall verſagten, und mehr die getreuen, unvergrößerten Abbildungen der ſämtlichen Gemmen des erwähnten Kabinets wünſchten, ſo trat an die Stelle der Fortſezung jenes Werks:

Dactyliotheca Stoschiana, oder Abbildung aller geſchnittenen Steine, die ehmals der Bar. Philip v. Stoſch beſaß, die ſich jezt aber in dem königl. preuß. Muſeum befindet. Nebſt der Beſchreib. derſ. v. Joh. Winckelmañ, u. m. Anmerk. u. Erläuter. v. Fr. Schlichtegroll. 1 B. 4. Nürnb. b. Frauenholz, 1805. Aber auch dieſes Werk gerieth in's Stoken, und enthält die Beſchreibung nur bis zur 2 Klaſſe, 4 Abth. oder 208 Numern, nebſt 24 Kupferblättern. (Preis Beider: 28 Gulden.)

1762. **Johañ Winckelmañs Sendſchreiben von den herculaniſchen Entdekun-**

*) Recenſionen: *Journal étranger. Août*, 1760. *p.* 133. (v. Mariette.) — *Bibliothèque des Sciences.* 1761. *t.* 15. *part.* 1. *p.* 217. — Biblioth. d. ſchön. Wiſſenſch. 6 u. 7 B. — *Mémoires de Trevoux.* 1760. *Sept. p.* 1217. — *Nova acta Eruditorum.* 1763. *p.* 1. — *Novelle letterarie di Firenze.* 1760. *t.* 31. *p.* 417. — *Novelle letterarie di Venezia.* 1760. *p.* 173.

Digitized by Google

gen. An den Reichsgraven von Brühl. 4. Dresd. b. Walther, 1762 .4. (1 Thlr.)

Franzöſiſch, Par. 1764. 4. *) Engliſch, Lond. 1771. 8. Dagegen iſt die Schrift Galianis gerichtet: *Giudicio delle opere dell' Abate Winckelmann intorno alle scoperte di Ercolano. Napoli*, 1765. 4.

1763. Abhandlung von der Fähigkeit der Empfindung des Schönen in der Kunſt, und dem Unterrichte in derſelben. An den Freiherrn v. Berg. 4. Dresd. b. Walther, 1763 u. 1771. (8 Gr. **)

1764. Johañ Winckelmañs Nachrichten von den neueſten herculaniſchen Entdekungen. An Heinr. Füeßly aus Zürich. 4. Dresd. b. Walther, 1764. (16 Gr. ***)

1759 — 1763. Lettere dell' Abate Winckelmann sulle scoperte di Ercolano, scritte al cons. Bianconi.

Zum erſtenmal gedrukt in der *Antologia Romana.* 1779. Bei Feas überſ. der Kunſtgeſchichte aus der Handſchrift verbeſſert, und mit Anmerkungen verſehen; wornach die deutſche Überſezung in der Sañlung winckelmanniſcher Werke von Dresden. Früher deutſch in der von Daßdorf herausgegebnen Briefſañlung; franzöſiſch. (v. Janſen)

*) *Mém. de Trevoux. Sept.* 1764. *p.* 746. Th. —
Savans. Dec. 1764. *p.* 792. Leipz.

**) Biblioth. d. ſchön. Wiſſenſch.
Gött. gel. Anzeigen. 1764. S. 18.
neue Zeit. v. gel. Sachen. 1764. nſch. 1 B.

***) Neue Biblioth. d. ſchön. 9
81 S.

1760. *Description des Pierres gravées du feu Baron de Stosch; par Mons. l'Abbé Winckelmann. Florenze, 1760. 4.* *) (2 Ducaten.)

Auswahl vorzüglicher Gemmen aus der Sam̃lung, die ehmals der Bar Philip v. Stoſch beſaß, die ſich jezt aber in dem königl. preuß. Kabinette befindet. Mit mythol. u. artiſt. Erläuterungen von Fr. Schlichtegroll. 1 B. 4. Nürnb. b. Frauenholz, 1797. Enthält 48 Kupfer, die ſehr vergrößert und verſchönert, aber eben darum von geringerem Werthe ſind. Weil die Gelehrten dieſer Art der Behandlung ihren Beifall verſagten, und mehr die getreuen, unvergrößerten Abbildungen der ſämtlichen Gemmen des erwähnten Kabinets wünſchten, ſo trat an die Stelle der Fortſezung jenes Werks:

Dactyliotheca Stoschiana, oder Abbildung aller geſchnittenen Steine, die ehmals der Bar. Philip v. Stoſch beſaß, die ſich jezt aber in dem königl. preuß. Muſeum befindet. Nebſt der Beſchreib. derſ. v. Joh. Winckelmañ, u. m. Anmerk. u. Erläuter. v. Fr. Schlichtegroll. 1 B. 4. Nürnb. b. Frauenholz, 1805. Aber auch dieſes Werk gerieth in's Stoken, und enthält die Beſchreibung nur bis zur 2 Klaſſe, 4 Abth. oder 208 Numern, nebſt 24 Kupferblättern. (Preis Beider: 28 Gulden.)

1762. Johañ Winckelmañs Sendſchreiben von den herculaniſchen Entdekun-

*) Recenſionen: *Journal étranger. Août,* 1760. *p.* 133. (v. Mariette.) — *Bibliothèque des Sciences.* 1761. *t.* 15. *part.* 1. *p.* 217. — Biblioth. d. ſchön. Wiſſenſch. 6 u. 7 B. — *Mémoires de Trevoux.* 1760. *Sept. p.* 1217. — *Nova acta Eruditorum.* 1763. *p.* 1. — *Novelle letterarie di Firenze.* 1760. *t.* 21. *p.* 417. — *Novelle letterarie di Venezia.* 1760. *p.* 173.

Digitized by Google

gen. An den Reichsgraven von Brühl. 4. Dresd. b. Walther, 1762. 4. (1 Thlr.)

Franzöſiſch, Par. 1764. 4. *) Engliſch, Lond. 1771. 8. Dagegen iſt die Schrift Galianis gerichtet: *Giudicio delle opere dell' Abate Winckelmann intorno alle scoperte di Ercolano. Napoli,* 1765. 4.

1763. Abhandlung von der Fähigkeit der Empfindung des Schönen in der Kunſt, und dem Unterrichte in derſelben. An den Freiherrn v. Berg. 4. Dresd. b. Walther, 1763 u. 1771. (3 Gr. **)

1764. Johañ Winckelmañs Nachrichten von den neueſten herculaniſchen Entdekungen. An Heinr. Füeßly aus Zürich. 4. Dresd. b. Walther, 1764. (16 Gr. ***)

1759 — 1763. Lettere dell' Abate Winckelmann sulle scoperte di Ercolano, scritte al cons. Bianconi.

Zum erſtenmal gedrukt in der *Antologia Romana*. 1779. Bei Feas überſ. der Kunſtgeſchichte aus der Handſchrift verbeſſert, und mit Anmerkungen verſehen; wornach die deutſche überſezung in der Sañlung winckelmanniſcher Werke von Dresden. Früher deutſch in der von Daßdorf herausgegebnen Briefſañlung; franzöſiſch. (v. Janſen)

*) *Mém. de Trevoux. Sept. 1764. p. 746. Journal des Savans. Dec. 1764. p. 792.*

**) Biblioth. d. ſchön. Wiſſenſch. 10 B. 2 Th. — Gött. gel. Anzeigen. 1764. S. 188. — Leipz. neue Zeit. v. gel. Sachen. 1764 S. 243.

***) Neue Biblioth. d. ſchön. Wiſſenſch. 1 B. 81 S.

Digitized by Google

Par. 1784. 8. — *Recueil des différentes pièces sur les arts par Winckelmann. Par.* 1786. 8. — Nachrichten von Altertümern aus Winckelmañs Briefen, in den gött. gel. Anzeigen, 1766. S. 65—72. — Nachricht von den alten herculaniſchen Schriften, im 8 Band des Neueſten aus d. anmuth. Gelehrſamkeit. S. 325. *)

1764. **Johañ Winckelmañs Geſchichte der Kunſt des Altertums. 4. m. K. Dresd. b. Walther, 1764. (4 Thlr. **)**

Franzöſiſch (ſchlecht überſezt); Par. b. Saillant. 1766. 2 B. 8. Gleich mit der v. Amſterd. bei Harevelt.

1766. **Verſuch einer Allegorie, beſonders für die Kunſt. 4. Dresd. b. Walther, 1766. (1 Thlr. 4 Gr. ***)**

*) Recenſionen über die eine oder andere dieſer Schriften: Briefe, die neueſte Lit. betreffend. 16 B. 162 S. — Biblioth. d. ſchön. Wiſſenſch. 9 u. 12 B. — *Nova acta Eruditorum.* 1762. *p.* 552. — Leipz. neue Zeit. v. gel. Sachen. 1763. 19 S. — Gött. gel. Anzeigen. 1764. 1042 S. — *Meuſel. Bibliotheca hist. t.* 5. *part.* 1. *p.* 51. — *Journal des Savans.* 1764. *p.* 792.

**) *Nova acta Eruditorum.* 1764. *p.* 340—360. — Gött. gel. Anzeigen. 1765. S. 265—279. — *Klotzii acta literaria* 1764. *t.* 1. *part.* 2. *p.* 336—353. — *Monthly review. t.* 31. *p.* 552. — Biblioth. d. ſchön. Wiſſenſch. 10 B. 1 Th. S. 225—227. 11 B. S. 41—86 u. 268—269. — Neue Biblioth. d. ſchön. Wiſſenſch. 14 B. S. 247—265. — Deutſche Schriften der königl. Societät d. Wiſſenſch. zu Göttingen. 1 B. S. 205. (Berichtigungen u. Ergänzungen v. Heyne.) — Leſſings Laokoon, an mehrern Orten.

***) *Nova acta Eruditorum.* 1768. *p.* 151. — Leipz. neue Zeit. v. gel. Sachen. 1766. S. 580. —

Digitized by Google

Franzöſiſch, mit ähnlichen Aufſäzen v. Addiſon, Sulzer ꝛc. Par. 1799. 8.

1767. Anmerkungen über die Geſchichte der Kunſt des Altertums. 4. m. K. Dresd. b. Walther, 1767. (1 Thlr. 4 Gr. *)

— Johañ Winckelmañs Geſchichte der Kunſt des Altertums. Nach dem Tode des Verfaſſers herausgegeben. Wien, im akad. Verlage, 1776. 2 B. 4. m. K. **) (8 Thlr.)

Druk und Papier ſind gut; aber die Beſorgung aus des Autors eignen Handſchrift, die nunmehr verloren ſcheint, iſt von Juſtus Riedel äuſſerſt vernachläßigt worden.

Italiäniſch vom Abate Amoretti mit ſeinen und des Abate Fumagalli Noten. Mailand, 1779. 4. (3 Ducaten.) Papier und Druk ſind gut,

Allg. deutſche Biblioth. Anhang z. 12 Band. S. 391. — *Klotzii acta literaria.* 1766. *t.* 3. *part.* 2. *p.* 107 — 142. — Deutſche Biblioth. (v. Klotz.) 4 B. 739. S. — Halliſche gel. Zeit. S. 254 — 256. (iſt ebenfalls von Klotz.) — Gött. gel. Anzeigen. 1766. S. 676 — 680. 1792. S. 1788. — Gatterers allg. hiſt. Biblioth. 1767. 1 B. 243 — 265 S. — Neue Biblioth. d. ſchön. Wiſſenſch. 3 B. 1 Th. 217 — 243 S. — Jahrbücher der Lit. v. Wien. 1819. 8 B. 292 S.

*) *Klotzii acta literaria.* 1767. *t.* 4. *part.* 1. *p.* 1 — 38. — Halliſche gel. Zeit. 1767. S. 17 — 21.

**) Journal zur Kunſtgeſch. u. allg. Lit. v. Murr. 6 B. 18 S. 8 B. 30 — 56 S. — Allg. deutſche Biblioth. 1780. Anh. z. 25 — 36 B. 3379 — 3393 S. — Gothaiſche gel. Zeit. 1776. S. 573 — 577. — Heynes Sam̃lung antiquar. Aufſäze. Leipz. 1778. 1 u. 2 Stük. — Leſſings Schriften, 10 B. 231 — 265 S.

Digitized by Google

die 52 Kupfer und Vignetten mittelmäßig. — Franzöſiſch von Michael Huber. Leipz. b. Breitkopf, 1781 — 1784. 3 B. 4. m. 58 Abbild. (12 Thlr.) Druk, Papier und Kupfer ſind gut. Wiederholt (und durchgeſehen von Kruthoffer und Le Blond) Par. b. Barrois 1789. 3 B. 8. Es exiſtirt auch eine franzöſiſche überſezung, die zu Yverdun 1784 im 2 B. 12. herausgekommen.

Eine beſſere italiäniſche überſezung mit vielen ſchäzbaren Noten lieferte Carlo Fea. Rom bei Pagliarini, 1783 — 1784. 3 B. 4. (30 Thlr.) Die typographiſche Ausſtattung iſt ſchön. Dieſe überſezung enthält noch die Anmerkungen über die Baukunſt der Alten; über die alten Tempel zu Girgenti in Sicilien, die Briefe an Bianconi, ein Sendſchreiben des Paters Paoli über den Urſprung und das Altertum der Baukunſt; die Vorrede der wiener und mailänder Edition, nebſt Heynes Lobſchrift auf Winckelmañ. *)

Die franzöſiſche Ausgabe, Paris 1792 und 1802, 3 B. 4. (3 Louisdor.) iſt eine und dieſelbe, von Janſen nach Hubers überſezung beſorgt. Sie hätte die ſämtlichen Werke umfaſſen ſollen, enthält aber nicht mehr als Feas Edition, und Zuſäze von Heyne, Leſſing, Mengs und Rode, nebſt Hubers *Mémoires*, und Heynes Lobſchrift. Es iſt zu bemerken, daß hier alle Noten und Kupfer der italiäniſchen Edition von Fea gefunden werden, und die beſſern Anmerkungen der mailänder, jedesmal mit Anzeige des Urhebers.

Eine franzöſiſche Ausgabe, die in Bücherverzeichniſſen als bei der typographiſchen Geſellſchaft in Bern erſchienen angeführt wird, exiſtirt nicht.

*) Gött. gel. Anzeigen. 1784. 3 B. S. 2025. 1785. 3 B. S. 1550. 1787. 3 B. S. 289. — Allg. Literaturz. 1785. 1 B. 78 S. — *Efemeridi literarie di Roma.* 1784. *t.* 13. 1785. *t.* 14. 1786. *t.* 15. — *Lettera di Bajocco al Sig. Ab. Carlo Fea. Cosmopoli,* 1786. 4. iſt eine Satyre auf Feas Arbeit.

Digitized by Google

Nach der erſten Ausgabe von 1764, nach den Anmerkungen dazu von 1767, und der Ausgabe von Wien zuſammengeſezt, nur anders in Bücher und Kapitel eingetheilt, berichtigt und mit ſehr ſchäzbaren Noten von H. Meyer und J. Schulze verſehen, erſchien die Geſchichte der Kunſt des Altertums in der dresdner Sam̃lung winckelmanniſcher Schriften, worin ſie den 3 bis 6 Band einnim̃t.

1767. *Monumenti antichi inediti spiegati ed illustrati da Giovanni Winckelmann, Prefetto delle Antichità di Roma. Roma (Marco Pagliarini) a spese dell' autore.* 1767. 2 t. fol. (8 Ducaten.) Papier und Druk ſind ſchön; die Zeichnungen und Kupfer an Güte ſowohl als Richtigkeit ſehr verſchieden. *)

Franzöſiſch, überſezt von Grainville, Par. 1789. 4. m. K. nicht mehr als 2 Lieferungen. — Mit Kupferſtichen von David, überſezt von Desodoards. 1808. 3 B. 4. (180 francs.) Papier und Druk ſehr ſchön; die Kupfer gering.

Deutſch, von Bieſter und ſodañ von Fr. Leop. Brun̄ überſezt, Berl. b. Stahlbaum und ſodañ b. Schöne, 1780—1792. 2 B. Fol. (5 Louisdor.)

*) *Bibliothèque des Sciences.* 1767. *t.* 18. *part.* 2. *p.* 463. — *Nova acta Eruditorum.* 1770. *p.* 145 — 179. — *Klotzii acta literaria. t.* 5. *p.* 115 — 133. — Leipz. neue Zeit v. gel. Sachen. 1768. S. 157. 1769. S. 819 — 822. — Allg. deutſche Bibl. 8 B. 1 Th. 194 S. 2 Th. 1 S. — Gött. gel. Anzeigen. 1768. S. 146 — 158. 169 — 178. — Biblioth. der ſchön. Wiſſenſch. 6 B. 1 Th. 25—80 S. — Über Numero 148 der Denkmale hat Arnold Heeren in einer Commentation eine ganz verſchiedene Erklärung gegeben: *Romæ* 1786. 8. — Wielands deutſcher Merkur, 1776, S. 97 — 105, enthält: Geſammelte neue Bemerkungen Winckelmañs, als ein Beitrag zur Kunſtgeſchichte, aus den *Monumenti inediti* deſſelben.

Digitized by Google

Papier, Druk und Kupfer ſehr mittelmäßig; die Überſezung nachläßig und oft ganz unrichtig.

1747 — 1768. **Freundſchaftliche Briefe.**

Winckelmañs Briefe an ſeine Freunde; herausgegeb. v. K. W. Daßdorf. Dresd. b. Walther, 1777 — 1780. 2 B. 8. (1 Thlr. 16 Gr.)

Winckelmañs Briefe an ſeine Freunde in der Schweiz. Zür. b. Orell ꝛc. 1778. 8. (12 Gr. Herausgegeb. v. Prof. Uſteri.)

Geſchichte von Winckelmañ Briefen an ſeine Freunde in der Schweiz. Zür. b. Kaſp. Füeßly, Sohn. 1778. 20 S. 8. (Von Joh. Kaſp. Füeßly.)

Winckelmañs Briefe an einen ſeiner vertrauteſten Freunde. (Muzel-Stoſch.) Berl. b. Nicolai, 1781. 2 B. 8. (1 Thlr. 4 Gr. Herausgegeb. v. Fr. Nicolai, m. Noten v. Muzel-Stoſch.)

Winckelmañs Briefe an einen Freund in Liefland. Coburg b. Ahl, 1784. 8. (5 Gr. Sind die Briefe an Friedrich Reinhold von Berg, herausgegeb. v. Joh. Friedrich Voigt.)

Sieben und zwanzig (intereſſante) Briefe Winckelmañs an Berends ſind mitgetheilt in dem Buche: Winckelmañ und ſein Jahrhundert. Tüb. b. Cotta, 1805. 8.

Fünf Briefe Winckelmañs an Genzmar ſind eingerükt in der Monatſchrift von und für Meklenburg, 1791. S. 523. S. 827. und in der Zeitung für die elegante Welt, 1805. N. 119.

Briefe an Dr. Uden in Stendal, Cleinow in Salzwedel ꝛc. die zum Theil in Zeitſchriften erſchienen waren, hat Dr. Gurlitt geſammelt und mit andern bekañt gemacht in zwei Programmen, Hamb. 1820 — 1821. 2 Hefte. 4.

Acht Briefe in Daubs und Creuzers Studien, Heidelb. 1811. 5 u. 6 B. 8.

Digitized by Google

Einige im Converſationsblatte, Leipz. 1821. Mai, Juni, Juli.

Winckelmañs Briefe an Hagedorn in den Briefen über die Kunſt von und an Hagedorn. Leipz. 1797. 8.

Ein Brief an den Pater Paciaudi in Barthelemys Reiſe durch Italien.

Zwei unedirte an Walther beſize ich in Abſchrift.

Einer an denſelben als Facſimile in Winckelmañs lezter Lebenswoche. Dresd. 1818. 8.

Lettres familières de Mr. Winckelmann, traduites de l'allemand. Amst. et Par. 1781. 2 *vol.* 8. (10 *francs.*) Die überſezung iſt von Janſen, und enthält die Briefe der Sam̃lungen von Daßdorf und Uſteri, aber verſtümmelt.

Endlich eine vollſtändige Sam̃lung: Winckelmañs Briefe. Herausg. v. Friedr. Förſter. Berl. b. Schleſinger, 1824. 1 u. 2 Band, 8. Der 3 Band ſoll den Schluß machen. Auch unter dem Titel: Winckelmañs Werke. Nachtrag zu der Ausgabe von H. Meyer und J. Schulze. 9 u. 10 Band, welcher die Briefe Winckelmañs enthält.

Papier und Druk ſind gut; aber auſſerdem, daß eine Menge Fehler und zuweilen Säze mit Unſiñ darin vorkommen, ſind aus vielen Briefen ganze Stellen weggelaſſen, die in den frühern Ausgaben ſtehen, und die Angabe der Urheber für die Noten fehlt. Übrigens enthält die Sam̃lung auch einige bis jezo nicht bekañt gemachte Briefe, namentlich an den Graven Schlabbrendorf.

Sur le caractère de quelques anciens historiens, morceau inédit de Winckelmann, traduit de l'allemand, par M. Hartmann; eingerükt in Millins *Magazin encyclopédique.* 1809. *t.* 1. *p.* 74—78.

Fragmens des remarques sur quelques monumens antiques, faits par J. Winckelmann, et extraits de ses manuscrits par M. Hartmann. Ebendaſ. 1810. im 3 B. 70—81 S.

Digitized by Google

Winckelmañs Beſchreibung des Apollo im Belvedere, aus ſeinem erſten Brouillon abgedrukt, in Daubs und Creuzers Studien mitgetheilt von Hartmañ. Heidelb. 1811. 8. 6 B. 206 — 216 S.

Reifere Gedanken über die Nachahmung der Alten in der Zeichnung und Bildhauerkunſt. Ebendaſ. 216 — 219 S.

Sendſchreiben. (Bruchſtüke.) Ebendaſ. 219 — 230 S.

Vermiſchte Gedanken. Ebendaſ. 264 — 266 S.

Samlung der Werke.

Winckelmañs Werke. Herausgegeben von C. L. Fernow (bis in die Mitte des 2 Bandes, ſodañ) von H. Meyer und J. Schulze. Dresd. b. Walther, 1808 — 1820. 8 B. 8. (23 Thlr. 8 Gr. *)

Papier und Druk mittelmäßig, die Umriſſe in Kupfer gut: die Noten der zwei leztern Herausgeber meiſtens vortreflich, nur zu häufig und weitſchweifig. Die Urheber vieler Anmerkungen und Citate ſind theils gar nicht, theils unrichtig angezeigt, und alles, was nicht Text iſt, ſehr unbequem hinten angehängt. Übrigens iſt es irrig, dieſe Ausgabe als die der ſämtlichen Werke Winckelmañs zu citiren, deñ es fehlen darin die *Monumenti antichi* (die vor-

*) *Magazin encyclopédique par Millin.* 1808. *t.* 6. *p.* 445. 1809. *t.* 1. *p.* 468. *t.* 5. *p.* 357. — Halliſche Literaturz. 1811. 3 B. 265 — 269 S. — Heidelb. Jahrb. der Lit. 1812. 1 B. 64 — 112 S. — Jenaiſche Literaturz. 1809. N. 193. S. 329. 1821. N. 41 — 42. S. 321. — *(Creuzeri) Specimen observationum e priscis scriptoribus ad novissimam operum J. Winckelmanni editionem. Heidelb.* 1809. 4. (27 S. Betrift nur die Allegorie.)

Digitized by Google

läufige Abhandlung ausgenommen), die *Description des pierres gravées du feu Baron de Stosch;* die große Anzahl der freundſchaftlichen Briefe, und eine Auswahl der nachgelaſſenen Schriften.

Handſchriften.

Die Handſchrift der umgearbeiteten Geſchichte der Kunſt des Altertums, die Winckelmañ auf ſeiner lezten Reiſe bei ſich hatte, kam in den Beſiz der kaiſerlichen Akademie der bildenden Künſte zu Wien, ſoll aber, wie Roſſetti berichtet, weder in einer Bibliothek noch in einem Archive daſelbſt mehr exiſtiren.

Neunzehn Seiten einer Umarbeitung der Anmerkungen über die Baukunſt der Alten, die hier im 1 Bande mitgetheilt ſind, beſizt Herr Hofrath Blumenbach in Göttingen.

Herr Dr. Gurlitt in Hamburg beſizt folgende Stüke, die er von Dr. Uden in Stendal erhielt, welchem Winckelmañ dieſelben bei ſeinem Abgange zum Graven Bünau übergeben hatte:

1. Anzeigen, Auszüge und Beurtheilungen, von neuen, meiſtens hiſtoriſchen Schriften; bald deutſch, bald latein; 24 Bogen in Quarto.

2. Kurze hiſtoriſche Nachrichten von Kaiſern; von Karl dem Großen bis auf Heinrich IV. Wenige Bogen in Quarto.

3. Notizen von Städten, Bibliotheken, Domkirchen, Gelehrten, Schriften und Merkwürdigkeiten; 10 Bogen.

4. *Excerpta ex actis Lipsiensibus;* 4 Bogen.

5. Zwei ſchöne Abſchriften von 12 Oden Anakreons.

Digitized by Google

6. Stellen aus Homer; wenige Octavblätter.

7. *Fasciculus epistolarum latinarum a. d. 26 Jul.* 1732. 6 Bogen. *)

Seine in Rom befindlichen Papiere wurden nebſt ſeiner übrigen Verlaſſenſchaft ein Beſiztum des Cardinals Albani, nach deſſen Tode ſie in die vaticaniſche Bibliothek, und 1801 in die franzöſiſche Nationalbibliothek zu Paris kamen, wo ſie gegenwärtig noch ſind. In der vaticaniſchen Bibliothek wurden ſie in 25 Bänden mit folgenden Aufſchriften bewahrt: **)

1. *Antiquitates Romanæ.* 4.
2. *Excerpta literaria.* 4.
3. *Excerpta bibliothecarum.* 4.
4. *Bonæ artes.* 4.
5. *Historia naturalis.* 4.
6. *Itineraria.* 4.
7. *Antiquitates Græcæ.* 4.
8. *Adversaria.* 4.
9. *Adversaria Græca.* 4.
10. *Notæ in autores Latinos.* 4.
11. *Notæ in poëtas Græcos.* 4.
12. *Proverbia Italiana.* 4.
13. *Excerpta.* 4.
14. *Adversaria linguæ Germanicæ.* 4.

*) Über einen Commentar zu Juvenal und einen Sophokles ſehe man die Biographie, S. 21 — 22. Eine genaue lateiniſche Beſchreibung von dem Umgange mit einer gewiſſen Perſon, nach allen kleinen Umſtänden, die er in dem Briefe an Riedeſel v. 31 Jul. 1765 erwähnt, hat er ohne Zweifel noch in Sachſen verfaßt und ſie ſcheint verloren zu ſein.

**) Dieſes Verzeichniß wurde Herrn Roſſetti von dem Bibliothekar Vamprat mitgetheilt.

Digitized by Google

15. *Excerpta varia.*
16. *Serie di medaglie in p. di prima e seconda grandezza, appartenenti allo studio di casa Palazzi, ed indi passate in casa Boschi. fol.*
17. *Meditatiunculæ Guidi Baldi, ex Marchionibus Montis s. Mariæ, de rebus mathematicis. 4.*
18. *Istoria pittorica. 4.*
19. *Lettere di Winckelmann, e varie patenti di onore ottenute dal medesimo. 4.*
20. *Baldi commentaria mathematica. 4.*
21. *Sebastiani Maccii Durantini inscriptionum antiquarum, quæ sparsim per civitates Italiæ extant. 2 vol. 4.*
22. *Sylloge Antiquitatum. 3 vol. 4.*
23. *Musica veterum instrumenta, ex antiquis monumentis delineata, eorumque nomina, origines et incrementa, autorum præcipuorum testimoniis illustrata, juxta genus triplex, inflatici, tensitice, pulsatici. fol. c. fig.*
24. *Index librorum variorum. fol.*
25. *Palatia villarum Romanarum. 4.*

In der Bibliothek zu Paris hat man ſie wahrſcheinlich neu geordnet, deñ ſie machen daſelbſt nur 21 Bände aus, deren Inhalt nach einer Mittheilung Millins *) folgender iſt:

1. Auszüge aus italiäniſchen, engliſchen und franzöſiſchen Autoren, die ſchönen Künſte betreffend.
2. Briefe, Patente und Notizen über ſeine Perſon.
3. Auszüge aus verſchiedenen Büchern. (Von wenig Intereſſe für die ſchönen Künſte.)
4. Ebenfalls.
5. *De ratione delineandi Græcorum artificum primi artium sæculis ex nummis antiquissimis dignoscenda.*

Von den Fehlern der Autoren, welche über reſtaurirte Kunſtwerke ſchrieben.

*) *Magazin encyclopédique.* 1808. t. 6. p. 371.

Digitized by Google

Erſter Entwurf der Beſchreibung des Apollo im Belvedere.

Anmerkungen über die Nachahmung der Zeichnung und Baukunſt der Alten.

Über Denkmale in Rom.

Zwei Briefe von Heyne.

Auszüge aus den Werken von Pope, Caylus und Spence.

Fragmente für die Kunſtgeſchichte.

Notizen über die Natur und das Klima Italiens im allgemeinen; über den Aufenthalt in Rom; über die Akademie St. Lukas und die Lehrer der Künſte in Rom.

Collectanea ad historiam artis.

6. Ein Theil des Manuſcriptes der *Monumenti antichi.*

7. Notizen für die Kunſtgeſchichte, und *adnotationes linguæ Græcæ.*

8. Hiſtoriſche Notizen, deutſch und nach Art eines Wörterbuchs.

9. Auszüge aus verſchiedenen Autoren, meiſtens die ſchönen Künſte betreffend.

Ein Tagebuch, das mit dem 13 Juni 1759 anfängt, und mit dem 27 Oct. deſſelben Jahrs aufhört.

10. Bemerkungen über einige Kunſtdenkmale in den Villen Roms und in der Umgebung.

11. Auszüge aus franzöſiſchen, italiäniſchen, engliſchen und lateiniſchen Schriften, die ſchönen Künſte betreffend.

12. Ähnliche Auszüge aus engliſchen Autoren.

13. Auszüge aus den Werken von Buffon, Fontenelle und Bartolin.

14. Auszüge aus verſchiedenen Reiſen, als Wegweiſer einer literariſchen Reiſe durch Italien.

Digitized by Google

15. Sam̃lung italiäniſcher Spꝛichwörter.

16. *Notæ in poëtas Græcos.*

17. Literariſche und bibliographiſche Aus-züge.

18—20. Auszüge aus alten und neuen Au-toren.

21. Auszüge aus Commentarien zu alten Autoren, das Studium der Altertümer betreffend. *Observationes linguæ Græcæ ex thesauro Henrici Stephani*, nur zum Behuf einiger Inſchriften.

Fernere Kritik, Lob, Tadel.

Herders Werke: ſchöne Literatur und Kunſt. 1 B. 93 S. — Philoſophie und Ge-ſchichte. 13 B. 104 S.

(Küttners) Charaktere deutſcher Dich-ter und Proſaiſten. Berl. 1781. 8. S. 333.

Schellings philoſophiſche Schriften. Landsh. 1809. S. 349. —

Im 5 B. dieſer Ausgabe Winckelmañs, S. 345, eine Stelle daraus als Note.

Bouterwecks Geſchichte der Poeſie und Beredſamkeit. Gött. 1819. 11 S. 20. 325. 337.

Falconet, Oeuvres. Lausanne, 1781. 8. 6 *vol. t.* 1. *p.* 219. *t.* 2. *p.* 193 — 224. *t.* 4. *p.* 246. 306. 348. 380. *t.* 5. *p.* 54. 95. 108 — 109.

Pignotti Storia di Toscana. Pisa, 1815. *t.* 1. *p.* 112.

I Monumenti dell' Architettura antica. Pisa, 1820. 3 *vol.* 8.

Digitized by Google

Giornale de' Letterati di Pisa. 1771. *t.* 4. *p.* 231. 1772. *t.* 8. *p.* 258. — 1773. *t.* 9. *p.* 186. — 1779. *t.* 33. *p.* 3. — 1784. *t.* 55. *p.* 129—136. — 1786. *t.* 61. *p.* 80 — 84. *t.* 64. *p.* 85. *p.* 245 — 248. — 1788. *t.* 72. *p.* 228. — 1790. *t.* 77. *p.* 5 — 31.

Novelle letterarie di Firenze. 1771. *t.* 2. *p.* 538. *p.* 740. — 1780. *t.* 11. *p.* 602.

Antologia Romana. 1779. *t.* 6. *p.* 9 — 11. — 1784. *t.* 10. *p.* 273.

Revue encyclopédique. Par. 1821. *p.* 556.

Storia della Scultura del caval. Cicognari. Venezia, 1813 — 1816. 3 *vol. t.* 1. *p.* 9 — 10. *p.* 300 — 305. *t.* 3. *p.* 227.

Das *Journal des Savans* enthält einen Auszug der Winckelmañ betreffenden Stellen dieſes Werks.

Le Jupiter Olympien, ou l'art de la Sculpture àntique considerée sous un nouveau point de vue. Par M. Quatremère-de-Quincy. Par. 1815. *fol.*

Il Museo Pio-Clementino illustrato e descritto da Giambattista ed Ennio Quirino Visconti. Roma, 1782 — 1798. 6 *vol. fol.* 7*me vol. Museo Chiaramonti.*

Franzöſiſch zu Mailand, 1818. 7 B. 8.

Monumenti Gabini della villa Pinciana descritti da Ennio Quirino Visconti. Roma, 1797. 8.

Iconagraphie ancienne, ou recueil des portraits authentiques des empereurs, rois, et hommes illustres de l'antiquité. Par. E. Q. Visconti. Par. 1811.

Zweierlei Ausgaben in 3 Bänden Folio, und in 3 Bänden Quarto.

Bassirilievi antichi di Roma incisi da Tomaso Piroli colle illustrazioni di Giorgio Zoëga. Roma, 1808. *fol.*

Deutſch von F. G. Welker, Gießen 1810 — 1811. Fol. Die Originalkupfer; aber die Überſezung geht bis jezt nicht einmal über die Hälfte. Das Werk enthält übrigens nur erhobene Arbeiten aus der Villa und dem Palaſte Albani.

Digitized by Google

In den fünf zulezt genañten Werken iſt auf Winckelmañ ſehr häufig Rükſicht genommen, und viele Stellen ſeiner Schriften ſind hiedurch berichtigt, beſtätigt oder widerlegt worden.

Ein würdiges Lob erhält Winckelmañ auch von der Baronin Stael Holſtein in ihrem Werke über Deutſchland; ein ähnliches im Vorbeigehen von Dacier in ſeiner 1820 zu Paris gehaltenen Lobrede auf Quirino Viſconti, und von Guatremere-de-Quincy in der Lobrede auf ebendenſelben zu Paris 1821. Ich leſe in der leztern ſo eben zum erſtenmal, und freue mich, Winckelmañ unter einem Geſichtspunkte betrachtet und gerechtfertigt zu ſehen, in dem ich ihn gleichfalls oben darzuſtellen geſucht habe. Der Verfaſſer des *Jupiter Olympien* ſagt: „Der geiſtreiche Mañ gibt ſelbſt „bei ſeinen Irrtümern, oder ihnen zum Troz, der „Wiſſenſchaft einen glüklichen Schwung; er reißt „durch ſeine Begeiſterung zu ihr hin, und verſchaft ihr einen Glanz, der bald Anbeter herbeilokt. „Weñ eine lebendige Darſtellung, weñ der Ton „der überzeugung und die rege Leidenſchaft über „ſeine Lehre jenen Zauber verbreiten, welcher die „Phantaſie der Völker feſſelt: ſo iſt die Erſchütterung gegeben und der Wiſſenſchaft ihr Triumph „geſichert. Ich wollte hier von Winckelmañ „ſprechen, und die Wirkung beſchreiben, welche „ſeine Geſchichte der Kunſt hervorgebracht „hat.“

Digitized by Google

Öffentliche Denkmale.

D'Hancarville ſezte vor den zweiten Band der hamiltoniſchen Vaſenſam̃lung ein Columbarium, in deſſen Mitte ein Sarkophag mit folgender Inſchrift ſteht:

P. M.
IOHAN. WINCKELMAN.
VIR. OPT. AMIC. KARISS.
PETR. DHANCARVILLE.
DOLENS. FECIT.
ORCO. PEREGRINO.

Eine mäñliche Figur dabei ſtellt den traurenden D'Hancarville vor.

Reiffenſtein, der im Jahre 1762 nach Rom gekommen und im Jahre 1793 daſelbſt geſtorben iſt, hat auf ihn ſowohl ſelbſt eine ſchöne Paſte, auf der eine weibliche Figur einen Aſchenkrug umfangen hält, mit der Inſchrift auf dem Geſtelle darunter: CRVDELI. FVNERE. EXTINCTVM. verfertigt, als auch von dem Bildhauer Döll eine Marmorbüſte nach dem von Maron gemalten Porträte Winckelmañs machen laſſen. Die Inſchrift, die darunter in Giallo antico auf der Wand eingehauen war, rührt von dem Abate Giovenazi her, und lautet:

JOHANNI. WINCKELMANN. BRANDEBURGEN.
LITTERARVM. GRÆCARVM. ET. LATINARVM. DOCTISSIMO.
VNI. OMNIVM.
IN. VETERVM. SCALPTORVM. ET. FICTORVM. OPERIBVS.
EX. MYTHISTORIA. ILLVSTRANDIS. ET. EORVM. ÆSTIMANDO.
ARTIFICIO. MAXIMAM. GLORIAM. ASSECVTO.
JOH. FRID. REIFFENSTEINIVS. DOCTORI. ET. AMICO. FAC. CVR.
QVOD. ALEXANDER. ALBANVS. S. R. E. CARD. CLIENTI. PATRONVS.
NE. FACERET. MORTE. PROHIBITVS. EST.
VIX. ANN. L. MENS. V. DIES. XXX.
DESIDERATVS. EST. TERGESTE. IN. PVBLICO. DIVERSORIO.
VI. IDVS. IVN. AN. MDCCLXVIII.
COMITIS. QVEM. FIDVM. PVTABAT. IMMANISSIMO. LATROCINIO.

Digitized by Google

Dieſe Büſte wurde mit der angeführten Inſchrift im Pantheon oder in der ſogenañten Rotonda aufgeſtellt, und von da unter Pius VII. mit den andern Bildniſſen berühmter Perſonen, als: des Raphael Mengs, der Angelica Kauffmañ, in die Protomotheka des Capitoliums gebracht. Statt der vorigen ſchönen Inſchrift lieſt man aber jezt blos am Fußgeſtelle der Büſte:

GIOVANNI WINCKELMANN

NATO MDCCXVII. ANTIQVARIO. MORTO MDCCLXVIII.

GIO. FED. REIFFENSTEIN.

P.

MCCLXXII.

Doctor Gurlitt *) erzählt, daß ſich der Greis Alexander Albani, der blind geworden war, zu dieſer Büſte hinführen laſſen, und durch Befühlen mit den Fingern die Ähnlichkeit mit Winckelmañs Kopf zu prüfen verſucht habe; allein ſchon der Inſchrift nach muß dieſes falſch ſein, indem Albani damals nicht mehr lebte. Morgenſtern, in ſeiner Rede auf Winckelmañ, **) zeigte den Anochroniſmus an, meint aber, daß es vielleicht am Modell der Büſte geſchehen ſei. — Die Worte der Inſchrift: *quod Alexander Albanus ne faceret, morte prohibitus est,* vernichten einen Vorwurf, welcher dieſem Patron und Freunde Winckelmañs mit Unrecht ſchon hie und da gemacht worden. Übrigens erwähne ich noch, daß der Stelle zufolge: *comitis, quem fidum putabat latrocinio,* auch in Rom die Meinung wie in Deutſchland allgemein muß geherſcht haben, daß Winckelmañ mit Arcangeli ein Stük weit gereiſt ſei, was

*) In ſeiner Notiz ꝛc. S. 22.

**) S. 69.

Digitized by Google

doch, wie man oben aus der genauen Nachricht über ihr Zuſammentreffen geſehen hat, durchaus nicht der Fall geweſen iſt.

Vor der *wiener* Ausgabe der *Kunſtgeſchichte* ſteht ein Kupfer, welches ein Medaillon mit *Winckelmañs* Bildniß, nach der Büſte von *Döll*, und Attributen, die auf ägyptiſche, griechiſche, hetruriſche und römiſche Altertümer anſpielen, enthält.

Öſer, *Winckelmañs* Freund von Dresden her, entwarf zu *Hubers* franzöſiſcher Überſezung der *Geſchichte der Kunſt* eine Zeichnung, die auf das unglükliche *Verhängniß* deutet; und *Salomo Geßner* ehrte ſeines römiſchen Freundes Andenken durch eine hübſche Vignette vor der Sam̃lung *Briefe Winckelmañs an ſeine Freunde in der Schweiz*.

Endlich aber iſt ihm durch des *Edlen Roſſettis* Bemühung jenes allein würdige Denkmal in Trieſt geſezt worden, von dem ſchon oben die Rede war.

Vorläufige Bemerkungen
zu dieſer Ausgabe
der ſämtlichen Werke Winckelmañs.

1. Der Text iſt ſorgfältig nach den beſten Originalausgaben hergeſtellt; weñ daher in Kleinigkeiten, die nicht in den Noten bemerkt worden, eine Verſchiedenheit ſtatt finden ſollte, wie z. B. in den Wörtern izo, ohngefähr, ohngeachtet, deñ, alsdeñ, weñ, hierher, Erzt ꝛc. ſo erinnere ich, daß Winckelmañ dieſe Wörter beſtändig auf dieſe Art geſchrieben hat; deßgleichen iſt er unter allen claſſiſchen Autoren Deutſchlands derjenige, welcher den Jonicismus des mildernden e in den Verbis, als: erleget, lieſet, höret; es wird gerüget, gewünſchet ꝛc. überall beobachtet. Saxonismen gibt es wohl hie und da in ſeinen Briefen an Freunde, nicht aber in ſeinen ſorgfältiger geſchriebenen Werken; und auch dort ſind die meiſten blos Fehler der Drukereien.

2. Alle Citate, hinter welchen kein Name des Urhebers ſteht, ſind von Winckelmañ; nur wurden ſie meiſtens nach beſſern Editionen, und wo es immer thunlich war, nach der bleibenden Norm von Büchern, Kapiteln, Paragraphen, Sectionen, anſtatt nach Seiten, angegeben.

3. Bei den Anmerkungen, und ſelbſt auch bei jenen, die von Winckelmañ ſelbſt herrühren, iſt der Name des Autors jedesmal beigefügt.

4. Die aus der Ausgabe des Abate Amoretti und Fumagalli ſowohl als aus der des Abate Carlo Fea, und aus jener von Fernow, Meyer und Schulze beigefügten Noten haben alle eine paſſendere und gewiß eine ökonomiſchere Verfaſſung erhalten; die von dem claſſiſchen Leſſing hingegen ſind ohne die geringſte Veränderung geblieben.

5. Man findet hier nicht alle Noten der frühern Herausgeber, theils weil eine andere Einrichtung der Ausgabe ſehr viele entbehrlich machte; theils weil beſſere an ihre

Stelle getreten ſind, oder weil manche nichts taugten. Dagegen enthält dieſe Ausgabe eine beträchtliche Summe von Citaten und Anmerkungen, die in keiner frühern ſtehen.

6. In Anſehung der großen Anzahl Citate und Noten, welche in der dresdner Samlung winckelmanniſcher Werke als ihr eigentümlich vorkommen, hier aber Amoretti, Fea, Leſſing, Heyne ꝛc. als Autor hinter ſich ſtehen haben, iſt zu bemerken, daß dieſe Angaben nach der ſorgfältigſten Prüfung gemacht und cuique suum zugeſchieden worden

7. Was im Texte ſowohl als in den Noten durch Haken eingeſchloſſen iſt, rührt von dem Herausgeber dieſer vollſtändigen Samlung her, und er machte ſich überall nebſt der Genauigkeit die möglichſte Kürze zum Geſez.

8. Anfangs hat der Herausgeber auch jene Noten, welche nicht von ihm ſind, ſondern hier nur zum erſtenmal beigebracht worden, mit Haken eingeſchloſſen, in der Folge aber dieſes zu thun geſtiſſentlich unterlaſſen.

9. Es iſt überall eine gleichförmige Orthographie beobachtet; aber deßwegen im Texte Winckelmañs auch nicht der geringſte Laut vernachläßiget oder verändert worden.

10. Wo auf die in einem beſondern Bande beigefügten Abbildungen gewieſen wird, unterſcheide man wohl die zwei Abtheilungen, wovon die erſte glatthin Abbildungen, die zweite aber Denkmale benañt iſt.

Digitized by Google

Kleine Schriften.

Digitized by Google

[Mit dieſer Schrift trat Winckelmañ im Jahre 1755 zu Dresden, wo er ſeit ſeinem Abgange von Nöthenitz völlig dem Studio der Kunſt lebte, hervor, um ſich in ſeiner neu erwählten Laufbahn vortheilhaft anzukünden, und dem Baron von Heinecken, ſo wie andern ähnlichen Kunſtrichtern entgegen zu wirken. 1) Sein Zwek wurde erreicht; deñ die an Friedrich August, König von Polen und Kurfürſt von Sachſen, gerichtete Schrift, die er in ſeiner Dürftigkeit auf eigene Koſten druken laſſen, fand ſo viel Beifall, daß ſie zur weitern Verbreitung ſogleich in mehrere Sprachen überſezt, und in öffentlichen Literaturblättern ſehr gelobt worden. So heißt es, zum Beiſpiel, im 2 St. des 1 B. der Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften und freien Künſte, von ihr: „Wir wiſſen keine Schrift, „die in dieſer Schreibart abgefaßt wäre; der Ausdruck iſt „nachdrucksvoll und körnig; man wird niemals ein Wort fin„den, welches unnöthig wäre. — Man kañ dieſe Schrift „niemals betrachten, ohne neue Schönheiten zu entdecken, „und ohne etwas dabei zu lernen.“

Winckelmañ ſelbſt grif anonym dieſe ſeine Schrift in einem Sendſchreiben an, und vertheidigte ſie wieder in einer Erläuterung. Alle drei Aufſäze, die hier unmittelbar nach einander folgen, erſchienen im Jahre 1756, mit drei von dem Maler Öſer, Winckelmañs Freund und Hausgenoſſen, erfundenen Bildern geziert, zuſammen, als ihr Verfaſſer bereits in Rom angekommen war. In dem erſten dieſer drei Aufſäze hatte Winckelmañ gefliſſentlich viele Anführungen von Schriftſtellern vermieden, „um die „Klüglinge (wie er ſagt) ein wenig daran würgen zu laſ„ſen.“ 2) In der Erläuterung führte er ſeine Autoren ſodañ bis zum Übermaß an, damit die Pedanten auch ſeine Beleſenheit ſehen möchten.

Man hat bei dieſer Ausgabe die Mühe, Nachweiſungen am untern Rande zu geben, nicht geſpart.

Übrigens iſt dieſe früheſte Schrift Winckelmañs in der Literatur beſonders noch darum ſehr merkwürdig, weil die Stelle darin (§. 79.): „Wie die Tiefe des Meers allezeit „ruhig bleibt, die Oberfläche mag auch noch ſo wüthen ꝛc.“ die Veranlaſſung zu Leſſings unſterblichem Laokoon gab.]

1) Br. an Uden, v. 1 Jun. 1756.
2) Br. an Berends, v. 4. Jun. 1755.

Digitized by Google

Gedanken

über die Nachahmung der griechiſchen Werke

in der

Malerei und Bildhauerkunſt.

---

1 7 5 5.

Digitized by Google

Digitized by Google

Dem

Allerdurchlauchtigſten, Großmächtigſten Fürſten

und Herrn

Herrn

Friedrich Auguſt

Könige in Polen ꝛc. Kurfürſten

zu Sachſen ꝛc.

Euer Königlichen Maieſtät lege ich dieſe Blätter in tiefſter Unterthänigkeit zu Füßen.

Die Zuverſicht dieſes Unternehmens gründet ſich auf den Gebrauch aus jener goldenen Zeit der Künſte, die durch Euer Königliche Maieſtät der Welt wiederum in ihrem größten Glanze gezeiget wird.

Zu Auguſti Zeiten würde man geglaubet haben, ein Werk, das die Künſte betrift, verlöre an ſich ſelbſt viel, weñ es iemand anders, als dem Auguſt ſelbſt, dem Vater der Künſte, gewidmet worden wäre.

Euer Königliche Maieſtät haben die Beſchüzung der ſchönen Künſte, nebſt andern großen Eigenſchaften dieſes Monarchen, als ein Erbtheil vorzüglich erhalten; und ein Verſuch in den Kün-

Digitized by Google

ſten, von welchen Euer Königliche Majeſtät der erleuchtetſte Kenner und der höchſte Richter ſind, kañ niemand anders als Deroſelben weiſeſten Entſcheidung zuerſt unterworfen werden.

Es ſollte billig dem geheiligten Namen Eurer Königlichen Majeſtät, welchen die Künſte verewigen, nichts geweihet werden, als was zugleich der Nachwelt würdig erkañt worden: aber dahin reichten meine Kräfte nicht, und was kañ der Majeſtät gebracht werden, ſo groß und erhaben es immer iſt, was nicht klein und niedrig erſcheinet, in Vergleichung mit der Höhe derſelben?

Das Wenige, was ich bringe, ſei zugleich ein Opfer für den Schuzgott des Reichs der Künſte, deſſen Gränzen ich zu betreten gewagt habe; und Opfer ſind allezeit weniger durch ſich ſelbſt, als durch die reine Abſicht derſelben, gefällig geweſen: dieſe wird für mich das Wort reden.

Euer Königlichen Majeſtät

allerunterthänigſt gehorſamſter Knecht

Winckelmañ.

Digitized by Google

Gedanken
über die Nachahmung der griechiſchen Werke
in der
Malerei und Bildhauerkunſt.

---

§. 1. Der gute Geſchmak, welcher ſich mehr und mehr durch die Welt ausbreitet, hat ſich angefangen zuerſt unter dem griechiſchen Himmel zu bilden. Alle Erfindungen fremder Völker kamen gleichſam nur als der erſte Same nach Griechenland, und nahmen eine andere Natur und Geſtalt an in dem „Lande, welches Minerva, ſagt man, vor „allen Ländern, wegen der gemäßigten Jahreszei„ten, die ſie hier angetroffen, den Griechen zur „Wohnung angewieſen, als ein Land, welches „kluge Köpfe hervorbringen würde. 1)"

§. 2. Der Geſchmak, den dieſe Nation ihren Werken gegeben hat, iſt ihr eigen geblieben; er hat ſich ſelten weit von Griechenland entfernet, ohne etwas zu verlieren, und unter entlegenen Himmelsſtrichen iſt er ſpät bekañt geworden. Er war ohne Zweifel ganz und gar fremde unter einem nordiſchen Himmel, zu der Zeit, da die beiden Künſte, deren große Lehrer die Griechen ſind, wenig Verehrer fanden; zu der Zeit, da die verehrungswürdigſten Stüke des Correggio im königlichen Stalle zu Stokholm vor die Fenſter, zu Bedekung derſelben, gehänget waren. 2)

§. 3. Und man muß geſtehen, daß die Regirung des großen Auguſts der eigentliche glükliche Zeitpunkt iſt, in welchem die Künſte, als eine

1) Plato in Timæo, p. 11.

2) [Sendſchreiben ꝛc. §. 19 — 20.]

fremde Colonie, in Sachſen eingeführet worden. Unter ſeinem Nachfolger, dem deutſchen Titus, ſind dieſelben dieſem Lande eigen worden, und durch ſie wird der gute Geſchmak allgemein.

§. 4. Es iſt ein ewiges Denkmal der Größe dieſes Monarchen, daß zu Bildung des guten Geſchmaks die größten Schäze aus Italien, und was ſonſt Vollkommenes in der Malerei in andern Ländern hervorgebracht worden, vor den Augen aller Welt aufgeſtellet ſind. Sein Eifer, die Künſte zu verewigen, hat endlich nicht geruhet, bis wahrhafte untrügliche Werke griechiſcher Meiſter, und zwar vom erſten Range, den Künſtlern zur Nachahmung ſind gegeben worden.

§. 5. Die reinſten Quellen der Kunſt ſind geöfnet: glüklich iſt, wer ſie findet und ſchmeket. Dieſe Quellen ſuchen, heißt nach Athen reiſen; und Dresden wird nunmehro Athen für Künſtler.

§. 6. Der einzige Weg für uns, groß, ja, weñ es möglich iſt, unnachahmlich zu werden, iſt die Nachahmung der Alten, und was jemand vom Homer geſaget, daß derjenige ihn bewundern lerne, der ihn wohl verſtehen gelernet, gilt auch von den Kunſtwerken der Alten, ſonderlich der Griechen. Man muß mit ihnen, wie mit ſeinem Freunde, bekañt geworden ſein, um den Laokoon eben ſo unnachahmlich als den Homer zu finden. In ſolcher genauen Bekañtſchaft wird man, wie Nikomachus von der Helena des Zeuxis, urtheilen: „Nim „meine Augen, (ſagte er zu einem Unwiſſenden, „der das Bild tadeln wollte,) ſo wird ſie dir eine „Göttin ſcheinen.“ 1)

§. 7. Mit dieſem Auge haben Michael Angelo,

1) [Der Maler Nikomachus that dieſen Ausſpruch (Stob. Serm. 59.). Älian neñt ihn aber Nikoſtratus.]

Raphael und Pouſſin die Werke der Alten angeſehen. Sie haben den guten Geſchmak aus ſeiner Quelle geſchöpfet, und Raphael in dem Lande ſelbſt, wo er ſich gebildet. Man weiß, daß er junge Leute nach Griechenland geſchiket, die Überbleibſel des Altertums für ihn zu zeichnen.

§. 8. Eine Bildſäule von einer alten römiſchen Hand wird ſich gegen ein griechiſches Urbild allemal verhalten, wie Virgils Dido, in ihrem Gefolge mit der Diana unter ihren Oreaden verglichen, ſich gegen Homers Nauſikaa verhält, welche jener nachzuahmen geſuchet hat. ×

§. 9. Laokoon war den Künſtlern im alten Rom eben das, was er uns iſt: des Polyklets Regel; 1) eine vollkommene Regel der Kunſt.

§. 10. Ich habe nicht nöthig anzuführen, daß ſich in den berühmteſten Werken der griechiſchen Künſtler gewiſſe Nachläßigkeiten finden: der Delphin, welcher der mediceiſchen Venus zugegeben iſt, nebſt den ſpielenden Kindern; die Arbeit des Dioskorides, auſſer der Hauptfigur, in ſeinem geſchnittenen Diomedes mit dem Palladio, 2) ſind Beiſpiele davon. Man weiß, daß die Arbeit der Rükſeite auf den ſchönſten Münzen der ägyptiſchen und ſyriſchen Könige den Köpfen dieſer Könige ſelten beikomt. Große Künſtler ſind auch in ihren Nachläßigkeiten weiſe, ſie können nicht fehlen, ohne zugleich zu unterrichten. Man betrachte ihre Werke, wie Lucian den Jupiter des Phidias will betrachtet haben, den Jupiter ſelbſt, nicht den Schemel ſeiner Füße. 3)

1) [Sendſchreiben ꝛc. §. 41. — G. d. K. 9 B. 2 K. 22 §.]
2) [G. d. K. 7 B. 1 K. 42 §. — 11 B. 2 K. 8 §. — Sendſchreiben ꝛc. §. 29 ꝛc.]
3) [De scrib. hist. c. 27.]

× „Verhaltkommen;"

§ 11. Die Kenner und Nachahmer der griechiſchen Werke finden in ihren Meiſterſtüken nicht allein die ſchönſte Natur, ſondern noch mehr als Natur, das iſt, gewiſſe idealiſche Schönheiten derſelben, die, wie uns ein alter Ausleger des Plato [1]) lehret, „von Bildern, blos im Verſtande entworfen, gemachet ſind.“

§. 12. Der ſchönſte Körper unter uns wäre vielleicht dem ſchönſten griechiſchen Körper nicht ähnlicher, als Iphikles dem Herkules, ſeinem Bruder, war. Der Einfluß eines ſanften und reinen Himmels wirkte bei der erſten Bildung der Griechen, die frühzeitigen Leibesübungen aber gaben dieſer Bildung die edle Form. Man nehme einen jungen Spartaner, den ein Held mit einer Heldin gezeuget, der in der Kindheit niemals in Windeln eingeſchränket geweſen, der von dem ſiebenten Jahre an auf der Erde geſchlafen, und im Ringen und Schwimmen von Kindesbeinen an war geübet worden; man ſtelle ihn neben einen jungen Sybariten unſerer Zeit: und alsdañ urtheile man, welchen von beiden der Künſtler zu einem Urbilde eines jungen Theſeus, eines Achilles, ja ſelbſt eines Bakchus, nehmen würde. Nach dieſem gebildet, würde es ein Theſeus bei Roſen, und nach jenem gebildet, ein Theſeus bei Fleiſch erzogen, werden: wie ein griechiſcher Maler von

1) Proclus in Timæum Platonis. [Eine vorzügliche Stelle über dieſen häufig beſtrittenen Gegenſtand findet ſich bei Cicero: Ego sic statuo, nihil esse in ullo genere tam pulchrum, quo non pulchrius id sit, unde illud, ut ex ore aliquo, quasi imago exprimatur, quod neque oculis, neque auribus, neque ullo sensu percipi potest, *cogitatione* tantum et *mente* complectimur. — — Nec vero ille artifex [Phidias], quum faceret Jovis formam aut Minervæ, contemplabatur aliquem, e quo similitudinem duceret, *sed ipsius in mente insidebat*

Digitized by Google

zwo verſchiedenen Vorſtellungen dieſes Helden urtheilete. [1])

§. 13. Zu den Leibesübungen waren die groſſen Spiele allen jungen Griechen ein kräftiger Sporn, und die Geſeze verlangeten eine zehnmonatliche Vorbereitung zu den olympiſchen Spielen, und dieſes in Elis, an dem Orte ſelbſt, wo ſie gehalten wurden. Die größten Preiſe erhielten nicht allezeit Männer, ſondern mehrentheils junge Leute, wie Pindars Oden zeigen. Dem göttlichen Diagoras [2]) gleich zu werden, war der höchſte Wunſch der Jugend.

§. 14. Sehet den ſchnellen Indianer an, der einem Hirſche zu Fuße nachſezet, wie flüchtig werden ſeine Säfte, wie biegſam und ſchnell werden ſeine Nerven und Muſkeln, und wie leicht wird der ganze Bau des Körpers gemachet. So bildet uns Homer ſeine Helden, und ſeinen Achilles bezeichnet er vorzüglich durch die Geſchwindigkeit ſeiner Füße.

§. 15. Die Körper erhielten durch dieſe Übungen den groſſen und männlichen Contur, welchen die griechiſchen Meiſter ihren Bildſäulen gegeben, ohne Dunſt und überflüſſigen Anſaz. Die jungen Spartaner mußten ſich alle zehen Tage vor den Ephoren nakend zeigen, die denjenigen, welche anfingen fett zu werden, eine ſtrengere Diät auflegten. [3]) Ja, es war eines unter den Geſezen des Pythagoras, ſich vor allem überflüſſigen Anſaz des Körpers zu hüten. [4]) Es geſchahe vielleicht aus

species pulchritudinis eximia quædam, quam intuens, in eaque defixus, ad illius similitudinem artem et manum dirigebat. — De Oratore, initio.]

1) [Euphranor. Plin. l. 35. sect. 40. §. 25. — Plutarch. Bellone an pace etc. c. 2. — G. d. K. 9 B. 3 K. 23 §.]

2) Pind. Olymp. od. 7. argum. et schol.

3) [Ælian. l. 14. c. 7.]

4) [Porphyrius de vita Pythagoræ, §. 35. — Jamblichus

Digitized by Google

eben dem Grunde, daß jungen Leuten unter den Griechen der älteſten Zeiten, die ſich zu einem Wettkampf im Ringen angaben, während der Zeit der Vorübungen nur Milchſpeiſe zugelaſſen war. 1)

§. 16. Aller Übelſtand des Körpers wurde behutſam vermieden, und da Alcibiades in ſeiner Jugend die Flöte nicht wollte blaſen lernen, weil ſie das Geſicht verſtellete, ſo folgeten die jungen Athenienſer ſeinem Beiſpiele. 2)

§. 17. Nach dem war der ganze Anzug der Griechen ſo beſchaffen, daß er der bildenden Natur nicht den geringſten Zwang anthat. Der Wachstum der ſchönen Form litt nichts durch die verſchiedenen Arten und Theile unſerer heutigen preſſenden und klemmenden Kleidung, ſonderlich am Halſe, an den Hüften und Schenkeln. Das ſchöne Geſchlecht ſelbſt unter den Griechen wußte von keinem ängſtlichem Zwange in ihrem Puze: die jungen Spartanerinen waren ſo leicht und kurz bekleidet, daß man ſie daher Hüftezeigerinen nañte. 3)

§. 18. Es iſt auch bekañt, wie ſorgfältig die Griechen waren, ſchöne Kinder zu zeugen. Quillet in ſeiner Kallipädie zeiget nicht ſo viel Wege dazu, als unter ihnen üblich waren. Sie gingen ſogar ſo weit, daß ſie aus blauen Augen ſchwarze zu machen ſuchten. 4) Auch zur Beförderung dieſer Abſicht errichtete man Wettſpiele

de vita Pythag. c. 31. §. 162. §. 196. p. 400. sq. edit. Kiessling.]

1) [Pauſan. l. 6. c. 7. Sendſchreiben ꝛc. §. 43. Erläuterung ꝛc. §. 31.]

2) [Plutarch. in Alcib. c. 2.]

3) [Φαινομηρίδες vom Dichter Ibikus, γυμνοῖσι μηροῖς von Euripides (Andromache, v. 595.) genañt. Plutarch. in comparat. Lycurgi c. Numa. c. 3. G. d. K. 6 B. 1 K. 15 §.]

4) [Sendſchreiben ꝛc. §. 44.]

Digitized by Google

der Schönheit. Sie wurden in Elis gehalten: der Preis beſtand in Waffen, die in dem Tempel der Minerva aufgehänget wurden. An gründlichen und gelehrten Richtern konte es in dieſen Spielen nicht fehlen, da „die Griechen, wie Ariſtoteles „berichtet, ihre Kinder im Zeichnen unterrichten „lieſſen, vornehmlich weil ſie glaubten, daß es ge„ſchikter mache, die Schönheit in den Körpern zu „betrachten und zu beurtheilen.“ 1)

§. 19. Das ſchöne Geblüt der Einwohner der mehreſten griechiſchen Inſeln, welches gleichwohl mit ſo verſchiedenem fremden Geblüte vermiſchet iſt, und die vorzüglichen Reizungen des ſchönen Geſchlechts daſelbſt, ſonderlich auf der Inſel Scios, geben zugleich eine gegründete Muthmaßung von den Schönheiten beiderlei Geſchlechts unter ihren Vorfahren, die ſich rühmeten, urſprünglich, ja älter als der Mond zu ſein.

§. 20. Es ſind ja noch izo ganze Völker, bei welchen die Schönheit ſogar kein Vorzug iſt, weil alles ſchön iſt. Die Reiſebeſchreiber ſagen dieſes einhellig von den Georgianern, und eben dieſes berichtet man von den Kabardinski, einer Nation in der krimiſchen Tatarei.

§. 21. Die Krankheiten, welche ſo viel Schönheiten zerſtören, und die edelſten Bildungen verderben, waren den Griechen noch unbekant. Es findet ſich in den Schriften der griechiſchen Ärzte keine Spur von Blattern, und in keines Griechen angezeigter Bildung, welche man beim Homer oft nach den geringſten Zügen entworfen ſiehet, iſt ein ſo unterſchiedenes Kenzeichen, dergleichen Blattergruben ſind, angebracht worden.

§. 22. Die veneriſchen Übel, und die Toch-

1) [Aristot. de Rep. l. 8. c. 3. in fine. — G. d. K. 4 B. 1 K. 25 §. — 9 B. 3 K. 21 §.]

ter derſelben, die engliſche Krankheit, wütheten auch noch nicht wider die ſchöne Natur der Griechen.

§. 23. Überhaupt war alles, was von der Geburt bis zur Fülle des Wachstums zur Bildung der Körper, zur Bewahrung, zur Ausarbeitung und zur Zierde dieſer Bildung durch Natur und Kunſt eingeflößet und gelehret worden, zum Vortheil der ſchönen Natur der alten Griechen gewirket und angewendet, und kan̄ die vorzügliche Schönheit ihrer Körper vor den unſrigen mit der größten Wahrſcheinlichkeit zu behaupten Anlaß geben.

§. 24. Die vollkommenſten Geſchöpfe der Natur aber würden in einem Lande, wo die Natur in vielen ihrer Wirkungen durch ſtrengere Geſeze gehemmet war, wie in Ägypten, dem vorgegebenen Vaterlande der Künſte und Wiſſenſchaften, den Künſtlern nur zum Theil und unvollkommen bekan̄t geworden ſein. In Griechenland aber, wo man ſich der Luſt und Freude von Jugend auf weihete, wo ein gewiſſer heutiger bürgerlicher Wohlſtand der Freiheit der Sitten niemals Eintrag gethan: da zeigete ſich die ſchöne Natur unverhüllet zum großen Unterrichte der Künſtler.

§. 25. Die Schule der Künſtler war in den Gymnaſien, wo die jungen Leute, welche die öffentliche Schamhaftigkeit bedekete, ganz nakend ihre Leibesübungen trieben. Der Weiſe, der Künſtler gingen dahin: Sokrates den Charmides, den Autolykus, den Lyſis zu lehren; ein Phidias, aus dieſen ſchönen Geſchöpfen ſeine Kunſt zu bereichern. Man lernte daſelbſt Bewegungen der Muſkeln, Wendungen des Körpers; man ſtudirte die Umriſſe der Körper, oder den Contur an dem Abdruke, den die jungen Ringer im Sande gemachet hatten.

§. 26. Das ſchönſte Nakende der Körper zeigete ſich hier in ſo mannigfaltigen, wahrhaften und ed-

Digitized by Google

len Ständen und Stellungen, in die ein gedungenes Modell, welches in unſeren Akademien aufgeſtellet wird, nicht zu ſezen iſt.

§. 27. Die innere Empfindung bildet den Charakter der Wahrheit; und der Zeichner, welcher ſeinen Akademien denſelben geben will, wird nicht einen Schatten des wahren erhalten, ohne eigene Erſezung desjenigen, was eine ungerührte und gleichgültige Seele des Modells nicht empfindet, noch durch eine Action, die einer gewiſſen Empfindung oder Leidenſchaft eigen iſt, ausdrüken kañ.

§. 28. Der Eingang zu vielen Geſprächen des Plato, die er in den Gymnaſien zu Athen ihren Anfang nehmen laſſen, machet uns ein Bild von den edlen Seelen der Jugend, und läſſet uns auch hieraus auf gleichförmige Handlungen und Stellungen an dieſen Orten und in ihren Leibesübungen ſchließen.

§. 29. Die ſchönſten jungen Leute tanzeten unbekleidet auf dem Theater, und Sophokles, der große Sophokles, war der erſte, der in ſeiner Jugend dieſes Schauſpiel ſeinen Bürgern machete. 1) Phryne badete ſich in den eleuſiniſchen Spielen

1) [Winckelmañ hat hier eine Unrichtigkeit einfließen laſſen. Auf dem Theater hat Sophokles nie nakend getanzt; ſondern um die Tropäen nach dem ſalaminiſchen Siege, und auch nur nach Einigen nakend, nach Andern aber bekleidet. (Athen. l. 1. [c. 17. §. 39.] p. m. 20.) Sophokles war nämlich unter den Knaben, die man nach Salamis in Sicherheit gebracht hatte; und hier auf dieſer Inſel war es, wo es damals der tragiſchen Muſe alle ihre drei Lieblinge in einer vorbildenden Gradation zu verſammeln beliebte. Der kühne Äſchylus half ſiegen; der blühende Sophokles tanzte um die Tropäen, und Euripides ward an eben dem Tage des Sieges auf eben der glüklichen Inſel geboren.“ Leſſing. Laokoon, am Ende.]

vor den Augen aller Griechen, und wurde beim Herausſteigen aus dem Waſſer den Künſtlern das Urbild einer Venus Anadyomene;[1]) und man weiß, daß die jungen Mädchen in Sparta an einem gewiſſen Feſte ganz nakend vor den Augen der jungen Leute tanzeten.[2]) Was hier fremde ſcheinen köñte, wird erträglicher werden, weñ man bedenket, daß auch die Chriſten der erſten Kirche ohne die geringſte Verhüllung, ſowohl Männer als Weiber, zu gleicher Zeit und in einem und eben demſelben Taufſteine getaufet, oder untergetauchet worden ſind.[3])

§. 30. Alſo war auch ein jedes Feſt bei den Griechen eine Gelegenheit für Künſtler, ſich mit der ſchönen Natur auf's genaueſte bekañt zu machen.

§. 31. Die Menſchlichkeit der Griechen hatte in ihrer blühenden Freiheit keine blutigen Schauſpiele einführen wollen, oder weñ dergleichen in dem joniſchen Aſien, wie einige glauben, üblich geweſen, ſo waren ſie ſeit geraumer Zeit wiederum eingeſtellet. Antiochus Epiphanes, König in Syrien, verſchrieb Fechter von Rom, und ließ den Griechen Schauſpiele dieſer unglüklichen Menſchen ſehen,[4]) die ihnen anfänglich ein Abſcheu waren: mit der Zeit verlor ſich das menſchliche Gefühl, und auch dieſe Schauſpiele wurden Schulen der Künſtler. Ein Kteſilaus ſtudirte hier ſeinen ſterbenden Fechter,[5]) „an welchem man ſe-

1) [Athen. l. 13. c. 6. §. 59.]

2) [Plutarch. in Lycurgo, c. 14.]

3) [Der Beweis hiefür in der Erläuterung §. 32.]

4) [Athen. l. 5. c. 5. §. 22.]

5) Einige muthmaßen, daß dieſer Fechter, von welchem Plinius redet, der berühmte ludoviſiſche Fechter

Digitized by Google

„ hen koñte, wie viel von ſeiner Seele noch in ihm „ übrig war.“ 1)

§. 32. Dieſe häufigen Gelegenheiten zur Beobachtung der Natur veranlaſſeten die griechiſchen Künſtler noch weiter zu gehen: ſie fingen an, ſich gewiſſe allgemeine Begriffe von Schönheiten ſowohl einzelner Theile als ganzer Verhältniſſe der Körper zu bilden, die ſich über die Natur ſelbſt erheben ſollten; ihr Urbild war eine blos im Verſtande entworfene geiſtige Natur.

§. 33. So bildete Raphael ſeine Galathea. Man ſehe ſeinen Brief an den Grafen Balthaſar Caſtiglione: 2) „Da die Schönheiten (ſchreibt „ er,) unter dem Frauenzimmer ſo ſelten ſind, ſo „ bediene ich mich einer gewiſſen Idee in meiner „ Einbildung.“

§. 34. Nach ſolchen über die gewöhnliche Form der Materie erhabenen Begriffen bildeten die Griechen Götter und Menſchen. An Göttern und Göttinen machte Stirn und Naſe beinahe eine gerade Linie. Die Köpfe berühmter Frauen auf griechiſchen Münzen haben dergleichen Profil, wo es gleichwohl nicht willkürlich war, nach idealiſchen Begriffen zu arbeiten. Oder man köñte muthmaßen, daß dieſe Bildung den alten Griechen eben ſo eigen geweſen, als es bei den Kalmuken die flachen Naſen, bei den Sineſen die

ſei, der izo in dem großen Saale des Capitolii ſeinen Plaz bekommen hat. Winckelmañ. — [Nachmals hielt Winckelmañ dieſes Kunſtwerk nicht mehr für einen Fechter, ſondern für einen Helden, und ſprach es dem Kteſilaus ab. G. d. K. 9 B. 2 K. 33 §. — Vorrede zu den Anmerk. üb. die G. d. K. §. 24.]

1) [Plin. l. 34. c. 8. sect. 19.]

2) Bellori, Descriz. delle Imagini depinte da Raffaello d'Urbino. Roma, 1695. fol.

Digitized by Google

kleinen Augen ſind. Die groſsen Augen der griechiſchen Köpfe auf Steinen und Münzen könten dieſe Muthmaſsungen unterſtüzen.

§. 35. Die römiſchen Kaiſerinen wurden von den Griechen auf ihren Münzen nach eben dieſen Ideen gebildet: der Kopf einer Livia und einer Agrippina hat eben daſſelbe Profil, welches der Kopf einer Artemiſia und einer Kleopatra hat.

§. 36. Bei allen dieſen bemerket man, daſs das von den Thebanern ihren Künſtlern vorgeſchriebene Geſez: die Natur bei Strafe auf's beſte nachzuahmen, auch von andern Künſtlern in Griechenland als ein Geſez betrachtet worden.[1] Wo das ſanfte griechiſche Profil ohne Nachtheil der Ähnlichkeit nicht anzubringen war, folgeten ſie der Wahrheit der Natur, wie an dem ſchönen Kopf der Julia, Kaiſers Titus Tochter, von der Hand des Evodus, zu ſehen iſt.[2]

§. 37. Das Geſez aber: die Perſonen ähnlich und zu gleicher Zeit ſchöner zu machen, war allezeit das höchſte Geſez, welches die griechiſchen Künſtler über ſich erkanten, und ſezet nothwendig eine Abſicht des Meiſters auf eine ſchönere und vollkommenere Natur voraus. Polygnotus hat daſſelbe beſtändig beobachtet.

§. 38. Wen alſo von einigen Künſtlern berichtet wird, daſs ſie wie Praxiteles verfahren, welcher ſeine knidiſche Venus nach ſeiner Beiſchläferin Kratina gebildet,[3] oder wie andere Maler, welche die Lais zum Modell der Gratien genommen:[4] ſo glaube ich, ſei es geſchehen, ohne

1) [Ælian. Var. Hiſtor. l. 4. c. 4.]
2) Stoſch, Pierres gravées, pl. 33.
3) [Clem. Alex. Cohort. ad gent. p. 47. — Lucian. Amores. §. 13.]
4) [Ariſtænet. epiſt. 1. p. 4. edit. Boiſſonad.]

Abweichung von gemeldeten allgemeinen großen Geſezen der Kunſt. Die ſiñliche Schönheit gab dem Künſtler die ſchöne Natur; die idealiſche Schönheit die erhabenen Züge: von jener nahm er das Menſchliche, von dieſer das Göttliche.

§. 39. Hat jemand Erleuchtung genug, in das Innerſte der Kunſt hinein zu ſchauen, ſo wird er durch Vergleichung des ganzen übrigen Baues der griechiſchen Figuren mit den mehreſten neuern, ſonderlich in welchen man mehr der Natur, als dem alten Geſchmake gefolget iſt, vielmals noch wenig entdekte Schönheiten finden.

§. 40. In den meiſten Figuren neuerer Meiſter ſiehet man an den Theilen des Körpers, welche gedrukt ſind, kleine, gar zu ſehr bezeichnete Falten der Haut; da hingegen, wo ſich eben dieſelben Falten in gleichgedrukten Theilen griechiſcher Figuren legen, ein ſanfter Schwung eine aus der andern wellenförmig erhebet, dergeſtalt, daß dieſe Falten nur ein Ganzes, und zuſammen nur einen edlen Druk zu machen ſcheinen. Dieſe Meiſterſtüke zeigen uns eine Haut, die nicht angeſpañt, ſondern ſanft gezogen iſt über ein geſundes Fleiſch, welches dieſelbe ohne ſchwülſtige Ausdehnung füllet, und bei allen Beugungen der fleiſchigen Theile der Richtung derſelben vereinigt folget. Die Haut wirft niemals, wie an unſern Körpern, beſondere und von dem Fleiſch getreñte kleine Falten.

§. 41. Eben ſo unterſcheiden ſich die neuern Werke von den griechiſchen durch eine Menge kleiner Eindrüke, und durch gar zu viele und gar zu ſiñlich gemachte Grübchen, welche, wo ſie ſich in den Werken der Alten befinden, mit einer ſparſamen Weisheit, nach der Maße derſelben in der vollkommenern und völligern Natur unter den Griechen, ſanft angedeutet,

Digitized by Google

und öfters nur durch ein gelehrtes Gefühl bemerket werden.

§. 42. Es bietet ſich hier allezeit die Wahrſcheinlichkeit von ſelbſt dar, daß in der Bildung der ſchönen griechiſchen Körper, wie in den Werken ihrer Meiſter, mehr Einheit des ganzen Baues, eine edlere Verbindung der Theile, ein reicheres Maß Fülle geweſen, ohne magere Spannungen, und ohne viele eingefallene Höhlungen unſerer Körper.

§. 43. Man kañ weiter nicht, als bis zur Wahrſcheinlichkeit gehen. Es verdienet aber dieſe Wahrſcheinlichkeit die Aufmerkſamkeit unſerer Künſtler und Kenner der Kunſt; und dieſes um ſo viel mehr, da es nothwendig iſt, die Verehrung der Denkmale der Griechen von dem ihr von vielen beigemeſſenen Vorurtheile zu befreien, um nicht zu ſcheinen, der Nachahmung derſelben blos durch den Moder der Zeit ein Verdienſt beizulegen.

§. 44. Dieſer Punkt, über welchen die Stimmen der Künſtler getheilet ſind, erforderte eine ausführlichere Abhandlung, als in gegenwärtiger Abſicht geſchehen können.

§. 45. Man weiß, daß der große Bernini einer von denen geweſen, die den Griechen den Vorzug einer theils ſchönern Natur, theils idealiſchen Schönheit ihrer Figuren, hat ſtreitig machen wollen. Er war ausſerdem der Meinung, „daß die „Natur allen ihren Theilen das erforderliche Schöne „zu geben wiſſe: die Kunſt beſtehe darin, es zu finden.“ Er hat ſich gerühmet, ein Vorurtheil abgeleget zu haben, worin er in Anſehung des Reizes der mediceiſchen Venus anfänglich geweſen, den er jedoch nach einem mühſamen Studio bei verſchiedenen Gelegenheiten in der Natur wahrgenommen. 1)

1) Baldinucci, Vita del Cav. Bernini.

Digitized by Google

§. 46. Alſo iſt es die Venus geweſen, welche ihn Schönheiten in der Natur entdeken gelehret, die er vorher allein in jener zu finden geglaubet hat, und die er ohne die Venus nicht würde in der Natur geſuchet haben. Folget nicht daraus, daß die Schönheit der griechiſchen Statuen eher zu entdeken iſt, als die Schönheit in der Natur, und daß alſo jene rührender, nicht ſo ſehr zerſtreuet, ſondern mehr in Eines vereiniget, als es dieſe iſt? Das Studium der Natur muß alſo wenigſtens ein längerer und mühſamerer Weg zur Keñtniß des vollkommenen Schönen ſein, als es das Studium der Antiken iſt: und Bernini hätte jungen Künſtlern, die er allezeit auf das Schönſte in der Natur vorzüglich wies, nicht den kürzeſten Weg dazu gezeiget.

§. 47. Die Nachahmung des Schönen der Natur iſt entweder auf einen einzelnen Vorwurf gerichtet, oder ſie ſam̃let die Bemerkungen aus verſchiedenen einzelnen, und bringet ſie in Eines. Jenes heißt eine ähnliche Copie, ein Porträt machen; es iſt der Weg zu holländiſchen Formen und Figuren. Dieſes aber iſt der Weg zum allgemeinen Schönen und zu idealiſchen Bildern deſſelben; und derſelbe iſt es, den die Griechen genommen haben. Der Unterſchied aber zwiſchen ihnen und uns iſt dieſer: die Griechen erlangeten dieſe Bilder, wären auch dieſelben nicht von ſchönern Körpern genommen geweſen, durch eine tägliche Gelegenheit zur Beobachtung des Schönen der Natur, die ſich uns hingegen nicht alle Tage zeiget, und ſelten ſo, wie ſie der Künſtler wünſchet.

§. 48. Unſere Natur wird nicht leicht einen ſo vollkommenen Körper zeigen, dergleichen der Antinous Admirandus hat, und die Idee wird

ſich über die mehr als menſchlichen Verhältniſſe einer ſchönen Gottheit in dem vaticaniſchen Apollo nichts bilden können: was Natur, Geiſt und Kunſt hervorzubringen vermögend geweſen, lieget hier vor Augen.

§. 49. Ich glaube, ihre Nachahmung könne lehren, geſchwinder klug zu werden, weil ſie hier in dem einen den Inbegrif desjenigen findet, was in der ganzen Natur ausgetheilet iſt, und in dem andern, wie weit die ſchönſte Natur ſich über ſich ſelbſt, kühn aber weislich, erheben kañ. Sie wird lehren, mit Sicherheit zu denken und zu entwerfen, indem ſie hier die höchſten Gränzen des menſchlich und zugleich des göttlich Schönen beſtim̃t ſiehet.

§. 50. Weñ der Künſtler auf dieſen Grund bauet, und ſich die griechiſche Regel der Schönheit Hand und Sinne führen läſſet, ſo iſt er auf dem Wege, der ihn ſicher zur Nachahmung der Natur führen wird. Die Begriffe des Ganzen, des Vollkommenen in der Natur des Altertums, werden die Begriffe des Getheilten in unſerer Natur bei ihm läutern und ſiñlicher machen: er wird bei Entdekung der Schönheiten derſelben dieſe mit dem vollkommenen Schönen zu verbinden wiſſen, und durch Hülfe der ihm beſtändig gegenwärtigen erhabenen Formen wird er ſich ſelbſt eine Regel werden.

§. 51. Alsdañ und nicht eher kañ er, ſonderlich der Maler, ſich der Nachahmung der Natur überlaſſen in ſolchen Fällen, wo ihm die Kunſt verſtattet, von dem Marmor abzugehen, wie in Gewändern, und ſich mehr Freiheit zu geben, wie Pouſſin gethan; deñ „derjenige, welcher beſtän„dig andern nachgehet, wird niemals voraus kom„men; und welcher aus ſich ſelbſt nichts Gutes zu „machen weiß, wird ſich auch der Sachen von an-

„dern nicht gut brdienen,“ wie Michael Angelo ſagt.

§. 52. Seelen, denen die Natur hold geweſen,

— — — quibus arte benigna
Et meliore luto finxit præcordia Titan, 1)

haben hier den Weg vor ſich offen, Originale zu werden.

§. 53. In dieſem Verſtande iſt es zu nehmen, wen̄ De Piles berichten will, „daß Raphael zu der „Zeit, da ihn der Tod übereilet, ſich beſtrebet habe, „den Marmor zu verlaſſen, und der Natur gänzlich „nachzugehen.“ Der wahre Geſchmak des Altertums würde ihn auch durch die gemeine Natur hindurch beſtändig begleitet haben, und alle Bemerkungen in derſelben würden bei ihm durch eine Art einer chymiſchen Verwandlung dasjenige geworden ſein, was ſein Weſen, ſeine Seele ausmachete.

§. 54. Er würde vielleicht mehr Mannigfaltigkeit, größere Gewänder, mehr Colorit, mehr Licht und Schatten ſeinen Gemälden gegeben haben: aber ſeine Figuren würden dennoch allezeit weniger ſchäzbar hierdurch, als durch den edlen Contur, und durch die erhabene Seele, die er aus den Griechen hat bilden lernen, geweſen ſein.

§. 55. Nichts würde den Vorzug der Nachahmung der Alten vor der Nachahmung der Natur deutlicher zeigen können, als wen̄ man zwei junge Leute nähme von gleich ſchönem Talente, und den einen das Altertum, den andern die bloße Natur ſtudiren ließe. Dieſer würde die Natur bilden, wie er ſie findet: als ein Italiäner würde er Figuren malen vielleicht wie Carravaggio; als ein Niederländer, wen̄ er glüklich iſt, wie Jakob Jordans: als ein Franzos, wie Stella: jener

1) [Juv. XIV. 35.]

aber würde die Natur bilden, wie ſie es verlanget, und Figuren malen, wie Raphael.

§. 56. Köñte auch die Nachahmung der Natur dem Künſtler alles geben, ſo würde gewiß die Richtigkeit im Contur durch ſie nicht zu erhalten ſein; dieſe muß von den Griechen allein erlernet werden.

§. 57. Der edelſte Contur vereiniget oder umſchreibet alle Theile der ſchönſten Natur und der idealiſchen Schönheiten in den Figuren der Griechen; oder er iſt vielmehr der höchſte Begrif in beiden. Euphranor, der nach des Zeuxis Zeiten ſich hervorthat, wird für den erſten gehalten, der demſelben die erhabenere Manier gegeben.

§. 58. Viele unter den neuern Künſtlern haben den griechiſchen Contur nachzuahmen geſuchet, und faſt niemanden iſt es gelungen. Der große Rubens iſt weit entfernt von dem griechiſchen Umriſſe der Körper, und in denjenigen unter ſeinen Werken, die er vor ſeiner Reiſe nach Italien, und vor dem Studio der Antiken gemachet hat, am weiteſten.

§. 59. Die Linie, welche das Völlige der Natur von dem Überflüſſigen derſelben ſcheidet, iſt ſehr klein, und die größten neuern Meiſter ſind über dieſe nicht allezeit greifliche Gränze auf beiden Seiten zu ſehr abgewichen. Derjenige, welcher einen ausgehungerten Contur vermeiden wollen, iſt in die Schwulſt verfallen; der dieſe vermeiden wollen, in das Magere.

§. 60. Michael Angelo iſt vielleicht der einzige, von dem man ſagen köñte, daß er das Altertum erreichet; aber nur in ſtarken muſkulöſen Figuren, in Körpern aus der Heldenzeit; nicht in zärtlich jugendlichen, nicht in weiblichen Figuren, welche unter ſeiner Hand zu Amazonen geworden ſind.

§. 61. Der griechiſche Künſtler hingegen hat

ſeinen Contur in allen Figuren wie auf die Spize eines Haars geſezet, auch in den feinſten und mühſamſten Arbeiten, dergleichen auf geſchnittenen Steinen iſt. Man betrachte den Diomedes und den Perſeus des Dioskorides;[1]) den Herkules mit der Hole von der Hand des Teucers,[2]) und bewundere die hier unnachahmlichen Griechen.

§. 62. Parrhaſius wird insgemein für den Stärkſten im Contur gehalten.

§. 63. Auch unter den Gewändern der griechiſchen Figuren herſchet der meiſterhafte Contur, als die Hauptabſicht des Künſtlers, der auch durch den Marmor hindurch den ſchönen Bau ſeines Körpers, wie durch ein koiſches Kleid, zeiget.

§. 64. Die im hohen Style gearbeitete Agrippina, und die drei Veſtalen unter den königlichen Antiken in Dresden, verdienen hier als große Muſter angeführet zu werden. Agrippina iſt vermuthlich nicht die Mutter des Nero, ſondern die ältere Agrippina, eine Gemahlin des Germanicus. Sie hat ſehr viel Ähnlichkeit mit einer vorgegebenen ſtehenden Statue eben dieſer Agrippina in dem Vorſaale der Bibliothek zu S. Marco in Venedig.[3]) Unſere iſt eine ſizende Figur, größer als die Natur, mit geſtüztem Haupte auf die rechte Hand. Ihr ſchönes Geſicht zeiget eine Seele, die in tiefe Betrachtungen verſenket, und vor Sorgen und Kummer gegen alle äuſſern Empfindungen fühllos ſcheinet. Man könte muthmaßen, der Künſtler habe die Heldin in dem betrübten Augenblik

1) Stosch, Pierres gravées, pl. 29. 30. [G. d. K. 11 B. 2 K. 8 §. Note.]

2) Mus. Flor. t. 2. tab. 5.

3) Zanetti, Statue nell' Antisala della Libreria di S. Marco. Venez. 1740. fol.

vorſtellen wollen, da ihr die Verweiſung nach der Inſel Pandataria war angekündiget worden. 1)

§. 65. Die drei Veſtalen 2) ſind unter einem dopelten Titel verehrungswürdig. Sie ſind die erſten großen Entdekungen von Herculanum: allein was ſie noch ſchäzbarer machet, iſt die große Manier in ihren Gewändern. In dieſem Theile der Kunſt ſind ſie alle drei, ſonderlich aber diejenige, welche größer iſt als die Natur, der farneſiſchen Flora und andern griechiſchen Werken vom erſten Range beizuſezen. Die zwo andern, groß wie die Natur, ſind einander ſo ähnlich, daß ſie von einer und eben derſelben Hand zu ſein ſcheinen; ſie unterſcheiden ſich allein durch die Köpfe, welche nicht von gleicher Güte ſind. An dem beſten Kopfe liegen die gekräuſelten Haare nach Art der Furchen

1) Die verſchiedenen Unterſuchungen und Meinungen der Kunſtforſcher über dieſe ſchöne aber ſehr beſchädigte Statue findet man, nebſt einer Beſchreibung derſelben, in Beckers Auguſteum, B. 1. S. 100 ꝛc. wo auch, auf Taf. 17, eine treue Abbildung davon gegeben iſt. Fernow. — [Sie iſt nacheinander für eine Muſe, Agrippina, dañ für eine Niobe und Ariadne ausgegeben worden. Docen erklärt ſie nun mit dem meiſten Grunde für eine Europa, indem er ſeine Annahme durch eine Nachricht bei Plinius dem Ältern, XII. 5. und durch Münzen von Gortyna auf Kreta, die bei Pellerin, III. S. 62. N. 7. 10. und bei Combe in ſeinen Numi Musei Britannici, 1814, tab. 8. n. 10. vorkommen, beſtärkt. Kunſtblatt, 1823. N. 4 u. 5. Stuttg.

Über die ſogenañten Veſtalinen, die man jezt für Griechinen im Muſencoſtüm hält, ſehe man noch das Sendſchr. v. den herc. Entdek. §. 28.]

2) Die beſte Abbildung derſelben in Beckers Auguſteum, B. 1. Tab. 19 — 24, ſamt der dazu gehörigen Beſchreibung. S. 108 — 119. Fernow.

getheilet, von der Stirne an bis da, wo ſie hinten zuſammengebunden ſind. An dem andern Kopfe gehen die Haare glatt über die Scheitel, und die vordern gekräuſelten Haare ſind durch ein Band geſammelt und gebunden. Es iſt glaublich, daß dieſer Kopf durch eine neuere, wiewohl gute Hand, gearbeitet und angeſezet worden.

§. 66. Das Haupt dieſer beiden Figuren iſt mit keinem Schleier bedeket, welches ihnen aber den Titel der Veſtalen nicht ſtreitig machet; da erweislich iſt, daß ſich auch anderwärts Prieſterinen der Veſta ohne Schleier finden. Oder es ſcheinet vielmehr aus den ſtarken Falten des Gewandes hinten am Halſe, daß der Schleier, welcher kein abgeſondertes Theil vom Gewande iſt, wie an der größten Veſtale zu ſehen, hinten übergeſchlagen liege.

§. 67. Es verdienet der Welt bekañt gemachet zu werden, daß dieſe drei göttlichen Stüke die erſten Spuren gezeiget zur nachfolgenden Entdekung der unterirdiſchen Schäze von der Stadt Herculanum.

§. 68. Sie kamen an das Tageslicht, da annoch das Andenken derſelben gleichſam unter der Vergeſſenheit, ſo wie die Stadt ſelbſt unter ihren eigenen Ruinen, vergraben und verſchüttet lag: zu der Zeit, da das traurige Schikſal, welches dieſer Ort betroffen, nur faſt noch allein durch des jüngern Plinius Nachricht von dem Ende ſeines Vetters, welches ihn in der Verwüſtung von Herculanum zugleich mit übereilete, bekant war.

§. 69. Dieſe großen Meiſterſtüke der griechiſchen Kunſt wurden ſchon unter den deutſchen Himmel verſezet, und daſelbſt verehret, da Neapel noch nicht das Glük hatte, ein einziges herculaniſches Denkmal, ſo viel man erfahren können, aufzuweiſen.

Digitized by Google

§. 70. Sie wurden im Jahr 1706 in Portici bei Neapel in einem verſchütteten Gewölbe gefunden, da man den Grund grub zu einem Landhauſe des Prinzen von Elbeuf, und ſie kamen unmittelbar hernach, nebſt andern daſelbſt entdekten Statuen in Marmor und Erz, in den Beſiz des Prinzen Eugens nach Wien.

§. 71. Dieſer große Kenner der Künſte, um einen vorzüglichen Ort zu haben, wo dieſelben köñten aufgeſtellet werden, hat vornehmlich für dieſe drei Figuren eine Sala terrena bauen laſſen, wo ſie nebſt einigen andern Statuen ihren Plaz bekommen haben. Die ganze Akademie und alle Künſtler in Wien waren gleichſam in Empörung, da man nur noch ganz dunkel von derſelben Verkauf ſprach, und ein jeder ſahe denſelben mit betrübten Augen nach, als ſie von Wien nach Dresden fortgeführet wurden.

§. 72. Der berühmte Matielli,

„dem Polyklet das Maß, und Phidias das Eiſen gab, 1)“

hat, ehe noch dieſes geſchahe, alle drei Veſtalen mit dem mühſamſten Fleiſſe in Thon copiret, um ſich den Verluſt derſelben dadurch zu erſezen. Er folgete ihnen einige Jahre hernach, und erfüllete Dresden mit ewigen Werken ſeiner Kunſt: aber ſeine Prieſterinen blieben auch hier ſein Studium in der Draperie, worin ſeine Stärke beſtand, bis in ſein Alter; welches zugleich ein nicht ungegründetes Vorurtheil ihrer Treflichkeit iſt.

§. 73. Unter dem Wort Draperie begreifet man alles, was die Kunſt von Bekleidung des Nakenden der Figuren und von gebrochenen Gewändern lehret. Dieſe Wiſſenſchaft iſt, nach der ſchönen Na-

1) Algarotti.

Digitized by Google

tur und nach dem edlen Contur, der dritte Vorzug der Werke des Altertums.

§. 74. Die Draperie der Veſtalen iſt in der höchſten Manier: die kleinen Brüche entſtehen durch einen ſanften Schwung aus den größten Parthien, und verlieren ſich wieder in dieſen mit einer edlen Freiheit und ſanften Harmonie des Ganzen, ohne den ſchönen Contur des Nakenden zu verſteken. Wie wenig neuere Meiſter ſind, in dieſem Theile der Kunſt ohne Tadel!

§. 75. Dieſe Gerechtigkeit aber muß man einigen großen Künſtlern, ſonderlich Malern neuerer Zeiten, widerfahren laſſen, daß ſie in gewiſſen Fällen von dem Wege, den die griechiſchen Meiſter in Bekleidung ihrer Figuren am gewöhnlichſten gehalten haben, ohne Nachtheil der Natur und Wahrheit abgegangen ſind. Die griechiſche Draperie iſt mehrentheils nach dünnen und naſſen Gewändern gearbeitet, die ſich folglich, wie Künſtler wiſſen, dicht an die Haut und an den Körper ſchließen, und das Nakende deſſelben ſehen laſſen. Das ganze oberſte Gewand des griechiſchen Frauenzimmers war ein ſehr dünner Zeug; er hieß daher Peplon, ein Schleier.

§. 76. Daß die Alten nicht allezeit fein gebrochene Gewänder gemachet haben, zeigen die erhobenen Arbeiten derſelben; die alten Malereien, und ſonderlich die alten Bruſtbilder. Der ſchöne Caracalla unter den königlichen Antiken in Dresden kañ dieſes beſtätigen.

§. 77. In den neuern Zeiten hat man ein Gewand über das andere, und zuweilen ſchwere Gewänder, zu legen gehabt, die nicht in ſo ſanfte und fließende Brüche, wie der Alten ihre ſind, fallen können. Dieſes gab folglich Anlaß zu der neuen Manier der großen Parthien in Gewändern, in wel-

Digitized by Google

cher der Meiſter ſeine Wiſſenſchaft nicht weniger, als in der gewöhnlichen Manier der Alten, zeigen kan̄.

§. 78. Karl Maratta und Franz Solimena können in dieſer Art für die Gröſten gehalten werden. Die neue venetianiſche Schule, welche noch weiter zu gehen geſuchet, hat dieſe Manier übertrieben, und indem ſie nichts als große Partien geſuchet, ſind ihre Gewänder dadurch ſteif und blechern worden.

§. 79. Das allgemeine vorzügliche Ken̄zeichen der griechiſchen Meiſterſtüke iſt endlich eine edle Einfalt, und eine ſtille Größe, ſowohl in der Stellung als im Ausdruke. [1]) So wie die Tiefe des Meers allezeit ruhig bleibet, die Oberfläche mag

1). Dieſe Stelle, nebſt dem, was Winckelman̄ weiterhin über den Laokoon ſagt, ward die Veranlaſſung zu der Unterſuchung Leſſings: über die Gränzen der Malerei und Poeſie, welche er im Jahre 1766 unter dem Titel Laokoon bekan̄t machte, weil er bei dieſer Unterſuchung vornehmlich von der berühmten Grupe deſſelben ausging. Leſſing beginnet ſein Werk mit dieſer Stelle aus Winckelman̄s Gedanken über die Nachahmung ꝛc. und ſucht in demſelben nicht nur den Grund, welchen Winckelman̄ für die Milderung des Ausdruks im Laokoon angibt, ſondern auch die aus dieſem Grunde abgeleitete Kunſtregel zu beſtreiten, indem er behauptet, „daß nicht der „Ausdruk einer edlen Einfalt und ſtillen „Größe, welche Winckelman̄ als ein allgemeines „vorzügliches Merkmal der griechiſchen Werke aufſtellte, „ſondern daß die Schönheit das höchſte Geſez der „bildenden Kunſt bei den Griechen geweſen ſei; daß „alſo alles, was mit der Schönheit unverträglich „iſt, ihr gänzlich weichen, oder wen̄ es ſich mit ihr „auch verträgt, ihr wenigſtens untergeordnet ſein müße; „daß auch jeder Ausdruk des Schmerzes vermieden „werden müßen, der mit der Schönheit nicht verträglich war.“ Späterhin ward dieſe Stelle noch

Digitized by Google

noch ſo wüthen, eben ſo zeiget der Ausdruk in den Figuren der Griechen bei allen Leidenſchaften eine große und geſezte Seele. Dieſe Seele ſchildert ſich in dem Geſichte des Laokoons, und nicht in dem Geſichte allein, bei dem heftigſten Leiden. Der Schmerz, welcher ſich in allen Muſkeln und Sehnen des Körpers entdeket, und den man ganz allein, ohne das Geſicht und andere Theile zu betrachten, an dem ſchmerzlich eingezogenen Unterleibe beinahe ſelbſt zu empfinden glaubet: dieſer Schmerz, ſage ich, äuſſert ſich dennoch mit keiner Wuth in dem Geſichte und in der ganzen Stellung. Er erhebet kein ſchrekliches Geſchrei, wie Virgil von ſeinem Laokoon ſinget. Die Ofnung des Mundes geſtattet es nicht; es iſt vielmehr ein ängſtliches und beklem̃tes Seufzen, wie es Sadolet [1]) beſchreibet. Der Schmerz des Körpers und die Größe der Seele ſind durch den ganzen Bau der Figur mit gleicher Stärke ausgetheilet, und gleichſam abgewogen. Laokoon leidet, aber er leidet wie des Sophokles Philoktetes: ſein Elend gehet uns bis an die Seele; aber wir wünſcheten, wie dieſer große Mañ das Elend ertragen zu können.

§. 80. Der Ausdruk einer ſo großen Seele gehet weit über die Bildung der ſchönen Natur; der

von Hirt in ſeinem Verſuche über das Kunſtſchöne, in den Horen, Jahrg. 1797. 7 Stük, angefochten, wo derſelbe zu behaupten ſuchte, daß weder Winckelmañs edle Einfalt und ſtille Größe, noch Leſſings Schönheitsgeſez, ſondern daß einzig und allein die Charakteriſtik als das Princip der alten Kunſt anzuſehen ſei. Aber dieſe Behauptung fand noch weniger Eingang, und bis jezt iſt der Streit unentſchieden. Fernow. [Vergleiche die Beilage am Ende dieſer Schrift.]

1) [Erinnerung dawider in Leſſings Laokoon, 6 Abſchnitt, S. 64 — 65.]

Künſtler mußte die Stärke des Geiſtes in ſich ſelbſt fühlen, welche er ſeinem Marmor einprägte. Griechenland hatte Künſtler und Weltweiſe in einer Perſon, und mehr als einen Metrodor.[1] Die Weisheit reichte der Kunſt die Hand, und blies den Figuren derſelben mehr als gemeine Seelen ein.

§. 81. Unter einem Gewande, welches der Künſtler dem Laokoon als einem Prieſter hätte geben ſollen, würde uns ſein Schmerz nur halb ſo ſiñlich geweſen ſein. Bernini hat ſogar den Anfang der Wirkung des Gifts der Schlange in dem einen Schenkel des Laokoons an der Erſtarrung deſſelben entdeken wollen.

§. 82. Alle Handlungen und Stellungen der griechiſchen Figuren, die mit dieſem Charakter der Weisheit nicht bezeichnet, ſondern gar zu feurig und wild waren, verfielen in einen Fehler, den die alten Künſtler Parenthyrſus nañten.[2]

§. 83. Je ruhiger der Stand des Körpers iſt, deſto geſchikter iſt er, den wahren Charakter der

1) [Ein Maler und Philoſoph. Plin. l. 35. c. 40. §. 30.]

2) [Das dürfte nur aus dem Junius zu erweiſen ſein. Deñ Parenthyrſus war ein rhetoriſches Kunſtwort, und vielleicht, wie die Stelle des Longins (τμημα β.) zu verſtehen zu geben ſcheinet, auch nur dem einzigen Theodor eigen. Τουτῳ παρακειται τριτον τι κακιας ειδος εν τοις παθητικοις, ὅπερ ὁ Θεοδωρος παρενθυρσον εκαλει· εστι δε παθος ακαιρον και κενον, ενθα μη δει παθους· η αμετρον, ενθα μετριου δει. Ja ich zweifle, ob ſich überhaupt dieſes Wort in die Malerei übertragen läßt. Deñ in der Beredſamkeit und Poeſie gibt es ein Pathos, das ſo hoch getrieben werden kañ als möglich, ohne Parenthyrſus zu werden; und nur das höchſte Pathos an der unrechten Stelle iſt Parenthyrſus. In der Malerei aber würde das höchſte Pathos allezeit Parenthyrſus ſein, weñ es auch durch die Umſtände der Perſon, die es äuſſert, noch ſowohl entſchuldigt werden köñte. Leſſing im Laokoon; 29 Abſchnitt, S. 231.]

Seele zu ſchildern: in allen Stellungen, die von dem Stande der Ruhe zu ſehr abweichen, befindet ſich die Seele nicht in dem Zuſtande, der ihr der eigentlichſte iſt, ſondern in einem gewaltſamen und erzwungenen Zuſtande. Keñtlicher und bezeichnender wird die Seele in heftigen Leidenſchaften: groß aber und edel iſt ſie in dem Stande der Einheit, in dem Stande der Ruhe. Im Laokoon würde der Schmerz, allein gebildet, Parenthyrſus geweſen ſeyn; der Künſtler gab ihm daher, um das Bezeichnende und das Edle der Seele in Eines zu vereinigen, eine Action, die dem Stande der Ruhe in ſolchem Schmerze der nächſte war. Aber in dieſer Ruhe muß die Seele durch Züge, die ihr und keiner andern Seele eigen ſind, bezeichnet werden, um ſie ruhig, aber zugleich wirkſam, ſtille, aber nicht gleichgültig oder ſchläfrig, zu bilden.

§. 84. Das wahre Gegentheil, und das dieſem entgegenſtehende äuſſerſte Ende, iſt der gemeinſte Geſchmak der heutigen, ſonderlich angehenden Künſtler. Ihren Beifall verdienet nichts, als worin ungewöhnliche Stellungen und Handlungen, die ein freches Feuer begleitet, herſchen, welches ſie mit Geiſt, mit Franchezza, wie ſie reden, ausgeführet heiſſen. Der Liebling ihrer Begriffe iſt der Contrapoſt, der bei ihnen der Inbegrif aller ſelbſt gebildeten Eigenſchaften eines vollkommenen Werks der Kunſt iſt. Sie verlangen eine Seele in ihren Figuren, die wie ein Komet aus ihrem Kreiſe weichet; ſie wünſcheten in jeder Figur einen Ajax und einen Capaneus zu ſehen.

§. 85. Die ſchönen Künſte haben ihre Jugend ſo wohl wie die Menſchen, und der Anfang dieſer Künſte ſcheinet wie der Anfang bei Künſtlern geweſen zu ſein, wo nur das Hochtrabende, das Erſtau-

Digitized by Google

nende gefällt. Solche Geſtalt hatte die tragiſche Muſe des Äſchylus, und ſein Agamemnon iſt zum Theil durch Hyperbolen viel dunkler geworden, als alles, was Heraklit geſchrieben. Vielleicht haben die erſten griechiſchen Maler nicht anders gezeichnet, als ihr erſter guter Tragikus gedichtet hat.

§. 86. Das Heftige, das Flüchtige gehet in allen menſchlichen Handlungen voran; das Geſezte, das Gründliche folget zulezt. Dieſes leztere aber gebrauchet Zeit, es zu bewundern; es iſt nur großen Meiſtern eigen: heftige Leidenſchaften ſind ein Vortheil auch für ihre Schüler.

Die Weiſen in der Kunſt wiſſen, wie ſchwer dieſes ſcheinbare Nachahmliche iſt:

— — — — ut sibi quivis
Speret idem; sudet multum, frustraque laboret
Ausus idem. 1)

§. 87. La Fage, der große Zeichner, hat den Geſchmak der Alten nicht erreichen können. Alles iſt in Bewegung in ſeinen Werken, und man wird in der Betrachtung derſelben getheilet und zerſtreuet, wie in einer Geſellſchaft, wo alle Perſonen zugleich reden wollen.

§. 88. Die edle Einfalt und ſtille Größe der griechiſchen Statuen iſt zugleich das wahre Kennzeichen der griechiſchen Schriften aus den beſten Zeiten, der Schriften aus Sokratis Schule; und dieſe Eigenſchaften ſind es, welche die vorzügliche Größe eines Raphaels machen, zu welcher er durch die Nachahmung der Alten gelanget iſt.

§. 89. Eine ſo ſchöne Seele, wie die ſeinige war, in einem ſo ſchönen Körper wurde erfordert, den wahren Charakter der Alten in neue-

1) Horat. [ad Pis. v. 240 — 243.]

Digitized by Google

ren Zeiten zuerſt zu empfinden und zu entdeken, und was ſein größtes Glük war, ſchon in einem Alter, in welchem gemeine und halbgeformte Seelen über die wahre Größe ohne Empfindung bleiben.

§. 91. Mit einem Auge, welches dieſe Schönheiten empfinden gelernet, mit dieſem wahren Geſchmake des Altertums, muß man ſich ſeinen Werken nähern. Alsdañ wird uns die Ruhe und Stille der Hauptfiguren in Raphaels Attila, welche vielen leblos ſcheinen, ſehr bedeutend und erhaben ſein. Der römiſche Biſchof, der das Vorhaben des Königs der Hunnen, auf Rom loszugehen, abwendet, erſcheinet nicht mit Gebärden und Bewegungen eines Redners, ſondern als ein ehrwürdiger Mañ, der blos durch ſeine Gegenwart einen Aufruhr ſtillet; wie derjenige, den uns Virgil beſchreibet:

Tum pietate gravem ac meritis si forte virum quem
Conspexere, silent arrectisque auribus adstant; 1)

mit einem Geſichte voll göttlicher Zuverſicht vor den Augen des Wütherichs. Die beiden Apoſtel ſchweben nicht wie Würgengel in den Wolken, ſondern weñ es erlaubet iſt, das Heilige mit dem Unheiligen zu vergleichen, wie Homers Jupiter, der durch das Winken ſeiner Augenlieder den Olympus erſchüttern machet.

§. 92. Algardi, in ſeiner berühmten Vorſtellung eben dieſer Geſchichte in halberhobener Arbeit, an einem Altar der St. Peterskirche in Rom, hat die wirkſame Stille ſeines großen Vorgängers den Figuren ſeiner beiden Apoſtel nicht gegeben, oder zu geben verſtanden. Dort erſcheinen ſie wie Geſandte des Herrn der Heerſchaaren: hier wie ſterbliche Krieger mit menſchlichen Waffen.

1) Æn. [I. 151 — 152.]

Digitized by Google

§. 93. Wie wenig Kenner hat der ſchöne St. Michael des Guido in der Capucinerkirche zu Rom gefunden, welche die Größe des Ausdruks, die der Künſtler ſeinem Erzengel gegeben, einzuſehen vermögend geweſen! Man gibt des Conca ſeinem Michael den Preis vor jenem, weil er Unwillen und Rache im Geſichte zeiget, anſtatt daß jener, nachdem er den Feind Gottes und der Menſchen geſtürzet, ohne Erbitterung mit einer heitern und ungerührten Mine über ihm ſchwebet.

§. 94. Eben ſo ruhig und ſtille malet der engliſche Dichter den rächenden Engel, der über Britannien ſchwebet, mit welchem er den Helden ſeines Feldzugs, den Sieger bei Blenheim, vergleichet. 1)

§. 95. Die königliche Galerie der Schildereien in Dresden enthält nunmehro unter ihren Schäzen ein würdiges Werk von Raphaels Hand, und zwar von ſeiner beſten Zeit, wie Vaſari und andere mehr bezeugen. Eine Madonna mit dem Kinde, dem h. Sixtus und der h. Barbara, knieend auf beiden Seiten, nebſt zwei Engeln im Vorgrunde.

§. 96. Es war dieſes Bild das Hauptaltarblatt des Kloſters St. Sixti in Piacenz. Liebhaber und Kenner der Kunſt gingen dahin, um dieſen Raphael zu ſehen, ſo wie man nur allein nach Theſpiä reiſete, den ſchönen Cupido von der Hand des Praxiteles daſelbſt zu betrachten. 2)

§. 97. Sehet die Madonna, mit einem Geſichte voll Unſchuld und zugleich einer mehr als weiblichen Größe, in einer ſelig ruhigen Stellung, in derjenigen Stille, welche die Alten in den Bil-

1) [Der Sieger bei Blenheim, einem Dorfe in Baiern, iſt der Herzog von Marlborough, der nebſt dem Prinzen Eugen, am 13 Aug. 1704, daſelbſt das franzöſiſche und baierische Heer ſchlug.]

2) [G. d. K. 11 B. 2 K 13 §. vorzüglich die Note.]

Digitized by Google

dern ihrer Gottheiten herſchen ließen. Wie groß und edel iſt ihr ganzer Contur!

§. 98. Das Kind auf ihren Armen iſt ein Kind über gemeine Kinder erhaben durch ein Geſicht, aus welchem ein Strahl der Gottheit durch die Unſchuld der Kindheit hervorzuleuchten ſcheinet.

§. 99. Die Heilige unter ihr knieet ihr zur Seiten in einer anbetenden Stille ihrer Seele, aber weit unter der Majeſtät der Hauptfigur; welche Erniedrigung der große Meiſter durch den ſanften Reiz in ihrem Geſichte erſezet hat.

§. 100. Der Heilige dieſer Figur gegenüber iſt der ehrwürdigſte Alte, mit Geſichtszügen, die von ſeiner Gott geweiheten Jugend zu zeugen ſcheinen.

§. 101. Die Ehrfurcht der h. Barbara gegen die Madonna, welche durch ihre an die Bruſt gedrükten ſchönen Hände ſiñlicher und rührender gemachet iſt, hilft bei dem Heiligen die Bewegung ſeiner einen Hand ausdrüken. Eben dieſe Action malet uns die Entzükung des Heiligen, welche der Künſtler, zu mehrerer Mannigfaltigkeit, weislicher der mäñlichen Stärke, als der weiblichen Züchtigkeit geben wollen.

§. 102. Die Zeit hat allerdings vieles von dem ſcheinbaren Glanze dieſes Gemäldes geraubet, und die Kraft der Farben iſt zum Theil ausgewittert; allein die Seele, welche der Schöpfer dem Werke ſeiner Hände eingeblaſen, belebet es noch izo.

§. 103. Alle diejenigen, welche zu dieſem und andern Werken Raphaels treten, in der Hofnung, die kleinen Schönheiten anzutreffen, die den Arbeiten der niederländiſchen Maler einen ſo hohen Preis geben: den mühſamen Fleiß eines Netſchers, oder eines Douw, das elfenbeinerne Fleiſch eines Van der Werff, oder auch die gelekte Manier einiger von Raphaels Landsleuten unſerer Zeit: dieſe,

ſage ich, werden den großen Raphael in dem Raphael vergebens ſuchen.

§. 104. Nach dem Studio der ſchönen Natur, des Conturs, der Draperie, und der edlen Einfalt und ſtillen Größe in den Werken griechiſcher Meiſter, wäre die Nachforſchung über ihre Art zu arbeiten ein nöthiges Augenmerk der Künſtler, um in der Nachahmung derſelben glüklicher zu ſein.

§. 105. Es iſt bekañt, daß ſie ihre erſten Modelle mehrentheils in Wachs gemachet haben; die neuern Meiſter aber haben an deſſen Statt Thon oder dergleichen geſchmeidige Maſſen gewählet: ſie fanden dieſelben, ſonderlich das Fleiſch auszudrüken, geſchikter als das Wachs, welches ihnen hierzu gar zu klebricht und zähe ſchien.

§. 106. Man will unterdeſſen nicht behaupten, daß die Art, in naſſen Thon zu bilden, den Griechen unbekañt, oder nicht üblich bei ihnen geweſen. Man weiß ſogar den Namen desjenigen, welcher den erſten Verſuch hierin gemachet hat. Dibutades von Sicyon iſt der erſte Meiſter einer Figur in Thon, und Arceſilaus, der Freund des großen Lucullus, iſt mehr durch ſeine Modelle in Thon, als durch ſeine Werke ſelbſt, berühmt worden. Er machte für den Lucullus eine Figur in Thon, welche die Glükſeligkeit vorſtellete, die dieſer mit 60,000 Seſtertien erhandelt hatte, und der Ritter Octavius gab eben dieſem Künſtler ein Talent für ein bloßes Modell in Gyps zu einer großen Taſſe, die jener wollte in Gold arbeiten laſſen. 1)

§. 107. Der Thon, wäre die geſchikteſte Materie, Figuren zu bilden, weñ er ſeine Feuchtigkeit behielte. Da ihm aber dieſe entgehet, weñ er tro=

1) [Plin. l. 35. c. 12. sect. 45. — G. d. K. 7 B. 1 K. 5 §.]

Digitized by Google

ken und gebrañt wird, ſo werden folglich die feſteren Theile deſſelben näher zuſammentreten, und die Figur wird an ihrer Maße verlieren, und einen engeren Raum einnehmen. Litte die Figur dieſe Verminderung in gleichem Grade in allen ihren Punkten und Theilen, ſo bliebe eben daſſelbe, obgleich verminderte Verhältniß. Die kleinen Theile derſelben aber werden geſchwinder troken, als die größeren, und der Leib der Figur, als der ſtärkſte Theil, am ſpäteſten; und jenen wird alſo in gleicher Zeit mehr an ihrer Maße fehlen als dieſem.

§. 108. Das Wachs hat dieſe Unbequemlichkeit nicht: es verſchwindet nichts davon, und es kañ demſelben die Glätte des Fleiſches, die es im Pusſiren nicht ohne große Mühe annehmen will, durch einen andern Weg gegeben werden.

§. 109. Man machet ſein Modell von Thon: man formet es in Gyps, und gießet es alsdeñ in Wachs.

§. 110. Die eigentliche Art der Griechen aber nach ihren Modellen in Marmor zu arbeiten, ſcheinet nicht diejenige geweſen zu ſein, welche unter den meiſten heutigen Künſtlern üblich iſt. In dem Marmor der Alten entdeket ſich allenthalben die Gewißheit und Zuverſicht des Meiſters, und man wird auch in ihren Werken von niedrigem Range nicht leicht darthun können, daß irgendwo etwas zu viel weggehauen worden. Dieſe ſichere und richtige Hand der Griechen muß durch beſtiṁtere und zuverläßigere Regeln, als die bei uns gebräuchlich ſind, nothwendig ſein geführet worden.

§. 111. Der gewöhnliche Weg unſerer Bildhauer iſt, über ihre Modelle, nachdem ſie dieſelben wohl ausſtudiret, und auf's beſte geformet haben, Horizontal- und Perpendicularlinien zu ziehen, die folglich einander durchſchneiden. Alsdeñ verfahren

ſie, wie man ein Gemälde durch ein Gitter verjünget und vergrößert, und eben ſo viel einander durchſchneidende Linien werden auf den Stein getragen.

§. 112. Es zeiget alſo ein jedes kleine Vierek des Modells ſeine Flächenmaße auf jedes große Vierek des Steines an. Allein, weil dadurch nicht der körperliche Inhalt beſtimmet werden kañ, folglich auch weder der rechte Grad der Erhöhung und Vertiefung des Modells hier gar genau zu beſchreiben iſt: ſo wird der Künſtler zwar ſeiner künftigen Figur ein gewiſſes Verhältniß des Modells geben können: aber da er ſich nur der Keñtniß ſeines Auges überlaſſen muß, ſo wird er beſtändig zweifelhaft bleiben, ob er zu tief oder zu flach nach ſeinem Entwurf gearbeitet, ob er zu viel oder zu wenig Maße weggenommen.

§. 113. Er kañ auch weder den äuſſern Umriß, noch denjenigen, welcher die innern Theile des Modells, oder diejenigen, welche gegen das Mittel zu gehen, oft nur wie mit einem Hauch anzeiget, durch ſolche Linien beſtimmen, durch die er ganz untrüglich und ohne die geringſte Abweichung eben dieſelben Umriſſe auf ſeinen Stein entwerfen köñte.

§. 114. Hierzu komt, daß in einer weitläuftigen Arbeit, welche der Bildhauer allein nicht beſtreiten kañ, er ſich der Hand ſeiner Gehülfen bedienen muß, die nicht allezeit geſchikt ſind, die Abſichten von jenem zu erreichen. Geſchiehet es, daß einmal etwas verhauen iſt, weil unmöglich nach dieſer Art Gränzen der Tiefen können geſezet werden, ſo iſt der Fehler unerſezlich.

§. 115. Überhaupt iſt hier zu merken, daß derjenige Bildhauer, der ſchon bei der erſten Bearbeitung ſeines Steins ſeine Tiefen bohret, ſo weit als ſie reichen ſollen, und dieſelben nicht nach und nach

Digitized by Google

ſuchet, ſo, daß ſie durch die lezte Hand allererſt ihre geſezte Höhlung erhalten, daß dieſer, ſage ich, niemals wird ſein Werk von Fehlern reinigen können.

§. 116. Es findet ſich auch hier dieſer Hauptmangel, daß die auf den Stein getragene Linien alle Augenblike weggehauen, und eben ſo oft, nicht ohne Beſorgniß der Abweichung, von neuem müßen gezogen und ergänzet werden.

§. 117. Die Ungewißheit, nach dieſer Art, nöthigte alſo die Künſtler, einen ſicherern Weg zu ſuchen, und derjenige, welchen die franzöſiſche Akademie in Rom erfunden, und zum Copiren der alten Statuen zuerſt gebrauchet hat, wurde von vielen, auch im Arbeiten nach Modellen, angenommen.

§. 118. Man befeſtiget nämlich über einer Statue, die man copiren will, nach dem Verhältniß derſelben, ein Vierek, von welchem man nach gleich eingetheileten Graden Bleifaden herunter fallen läſſet. Durch dieſe Faden werden die äuſſerſten Punkte der Figur deutlicher bezeichnet, als in der erſten Art durch Linien auf der Fläche, wo ein jeder Punkt der äuſſerſte iſt, geſchehen koñte: ſie geben auch dem Künſtler eine ſiñlichere Maße von einigen der ſtärkſten Erhöhungen und Vertiefungen durch die Grade ihrer Entfernung von Theilen, welche ſie deken, und er kañ durch Hülfe derſelben etwas herzhafter gehen.

§. 119. Da aber der Schwung einer krummen Linie durch eine einzige gerade Linie nicht genau zu beſtimmen iſt: ſo werden ebenfalls die Umriſſe der Figur durch dieſen Weg ſehr zweifelhaft für den Künſtler angedeutet, und in geringen Abweichungen von ihrer Hauptfläche wird ſich derſelbe alle Augenblike ohne Leitfaden und ohne Hülfe ſehen.

§. 120. Es iſt ſehr begreiflich, daß in dieſer Manier auch das wahre Verhältniß der Figuren

Digitized by Google

ſchwer zu finden iſt; man ſuchet dieſelben durch Horizontallinien, welche die Bleifaden durchſchneiden. Die Lichtſtrahlen aber aus den Viereken, die dieſe von der Figur abſtehenden Linien machen, werden unter einem deſto größeren Winkel in's Auge fallen, folglich größer erſcheinen, je höher oder tiefer ſie unſerem Sehepunkte ſind.

§. 121. Zum Copiren der Antiken, mit denen man nicht nach Gefallen umgehen kan̄, behalten die Bleifaden noch bis izo ihren Werth, und man hat dieſe Arbeit noch nicht leichter und ſicherer machen können: aber im Arbeiten nach einem Modelle iſt dieſer Weg aus angezeigeten Gründen nicht beſtim̄t genug.

§. 122. Michael Angelo hat einen vor ihm unbekan̄ten Weg genommen, und man muß ſich wundern, da ihn die Bildhauer als ihren großen Meiſter verehren, daß vielleicht niemand unter ihnen ſein Nachfolger geworden.

§. 123. Dieſer Phidias neuerer Zeiten, und der größte nach den Griechen,[1]) iſt, wie man vermuthen kön̄te, auf die wahre Spur ſeiner großen Lehrer gekommen, wenigſtens iſt kein anderes Mittel der Welt bekan̄t geworden, alle möglich ſin̄lichen Theile und Schönheiten des Modells auf die Figur ſelbſt hinüberzutragen und auszudrüken.

§. 124. Vaſari hat dieſe Erfindung deſſelben etwas unvollkommen beſchrieben.[2]) Der Begrif nach deſſen Bericht iſt folgender:

1) [Bis auf Canova, Thorwaldſon und Daneker.]

2) Vaſari, Vite de' Pittori, Scult. ed Archit. edit. 1568. Part. 3. p. 776. — quattro prigioni bozzati, che poſſano inſegnare a cavare de' marmi le figure con un modo ſicuro da non iſtorpiare i ſaſſi, che il modo è queſto, che s' e' ſi pigliaſſi una figura di cera o d'altra materia dura, e ſi meteſſe a giacere in una conca d'acqua, la quale

Digitized by Google

§. 125. „Michael Angelo nahm ein Gefäß mit „Waſſer, in welches er ſein Modell von Wachs oder „von einer harten Materie legte: er erhöhete daſ- „ſelbe allmählig bis zur Oberfläche des Waſſers. „Alſo entdekten ſich zuerſt die erhobenen Theile, „und die vertieften waren bedekt, bis endlich das „ganze Modell bloß und auſſer dem Waſſer lag. „Auf eben die Art (ſagt Vaſari,) arbeitete Mi- „chael Angelo ſeinen Marmor: er deutete zuerſt die „erhobenen Theile an, und nach und nach die tieferen.“

§. 126. Es ſcheinet, Vaſari habe entweder von der Manier ſeines Freundes nicht den deutlich- ſten Begrif gehabt, oder die Nachläßigkeit in ſeiner Erzählung verurſachet, daß man ſich dieſelbe etwas verſchieden von dem, was er berichtet, vorſtellen muß.

§. 127. Die Form des Waſſergefäßes iſt hier nicht deutlich genug beſtimmet. Die nach und nach geſchehene Erhebung ſeines Modells auſſer dem Waſ- ſer von unten auf, würde ſehr mühſam ſein, und ſezet viel mehr voraus, als uns der Geſchichtſchrei- ber der Künſtler hat wollen wiſſen laſſen.

§. 128. Man kañ überzeuget ſein, daß Michael Angelo dieſen von ihm erfundenen Weg werde auf's möglichſte ausſtudiret, und ſich bequem gemachet ha- ben. Er iſt aller Wahrſcheinlichkeit nach folgender- geſtalt verfahren.

acqua essendo per la sua natura nella sua sommità piana e pari, alzando la detta ſigura a poco a poco del pari, così vengono a scoprirsi prima le parti più rilevate e a nascondirsi i fondi, cioè le parti più basse della ſigura, tanto che nel ſine ella così viene scoperta tutta. Nel medesimo modo si debbono cavare con lo scarpello le ſigure de' marmi, prima scoprendo le parti più rilevate, e di mano in mano le più basse, il quale modo si vede osservato da Michel Agnolo ne' sopradetti prigioni, i quali Sua Eccellenza vuole, che servino per esempio de suoi Accademici. Winckelmañ.

§. 129. Der Künſtler nahm ein Gefäß nach der Form der Maße zu ſeiner Figur, die wir ein langes Vierck ſezen wollen. Er bezeichnete die Oberfläche der Seiten dieſes vierekigen Kaſtens mit gewiſſen Abtheilungen, die er nach einem vergrößerten Maßſtabe auf ſeinen Stein hinübertrug, und auſſer dem bemerkte er die inwendigen Seiten deſſelben von oben bis auf den Grund mit gewiſſen Graden. In den Kaſten legte er ſein Modell von ſchwerer Materie, oder befeſtigte es an den Boden, weñ es von Wachs war. Er beſpannete etwa den Kaſten mit einem Gitter nach den gemachten Abtheilungen, nach welchen er Linien auf ſeinen Stein zeichnete, und vermuthlich unmittelbar hernach ſeine Figur. Auf das Modell goß er Waſſer, bis es an die äuſſerſten Punkte der erhobenen Theile reichete, und nachdem er denjenigen Theil bemerket hatte, der auf ſeiner gezeichneten Figur erhoben werden mußte, ließ er ein gewiſſes Maß Waſſer ab, um den erhobenen Theil des Modells etwas weiter hervorgehen zu laſſen, und fing alsdeñ an, dieſen Theil zu bearbeiten, nach der Maße der Grade, wie er ſich entdekete. War zu gleicher Zeit ein anderer Theil ſeines Modells ſichtbar geworden, ſo wurde er auch, ſo weit er bloß war, bearbeitet, und ſo verfuhr er mit allen erhobenen Theilen.

§. 130. Es wurde mehr Waſſer abgelaſſen, bis auch die Vertiefungen hervorlagen. Die Grade des Kaſtens zeigeten ihm allemal die Höhe des gefallenen Waſſers, und die Fläche des Waſſers die äuſſerſte Grundlinie der Tiefen an. Eben ſo viel Grade auf ſeinem Steine waren ſeine wahren Maße.

§. 131. Das Waſſer beſchrieb ihm nicht allein die Höhen und Tiefen, ſondern auch den Contur ſeines Modells; und der Raum von den inneren Seiten des Kaſtens bis an den Umriß der Linie des

Digitized by Google

Waſſers, deſſen Größe die Grade der andern zwei Seiten gaben, war in jedem Punkte das Maß, wie viel er von ſeinem Steine wegnehmen koñte.

§. 132. Sein Werk hatte nunmehr die erſte, aber richtige Form erhalten. Die Fläche des Waſſers hatte ihm eine Linie beſchrieben, von welcher die äuſſerſten Punkte der Erhobenheiten Theile ſind. Dieſe Linie war mit dem Falle des Waſſers in ſeinem Gefäße gleichfalls wagerecht fortgerüket, und der Künſtler war dieſer Bewegung mit ſeinem Eiſen gefolget, bis dahin, wo ihm das Waſſer den niedrigſten Abhang der erhobenen Theile, der mit den Flächen zuſammenfließet, bloß zeigete. Er war alſo mit jedem verjüngten Grade in dem Kaſten ſeines Modells einen gleichgeſezten größeren Grad auf ſeiner Figur fortgegangen, und auf dieſe Art hatte ihn die Linie des Waſſers bis über den äuſſerſten Contur in ſeiner Arbeit geführet, ſo daß das Modell nunmehro vom Waſſer entblößet lag.

§. 133. Seine Figur verlangete die ſchöne Form. Er goß von neuem Waſſer auf ſein Modell, bis zu einer ihm dienlichen Höhe, und alsdeñ zählete er die Grade des Kaſtens bis auf die Linie, welche das Waſſer beſchrieb, wodurch er die Höhe des erhobenen Theils erſah. Auf eben denſelben erhobenen Theil ſeiner Figur legete er ſein Richtſcheit vollkommen wagerecht, und von der unterſten Linie deſſelben nahm er die Maße bis auf die Vertiefung. Fand er eine gleiche Anzahl verjüngter und größerer Grade, ſo war dieſes eine Art geometriſcher Berechnung des Inhalts, und er erhielt den Beweis, daß er richtig verfahren war.

§. 134. Bei der Wiederholung ſeiner Arbeit ſuchte er den Druk und die Bewegung der Muſkeln und Sehnen, den Schwung der übrigen kleinen Theile, und das Feinſte der Kunſt in ſeinem Mo-

delle auch in ſeiner Figur auszuführen. Das Waſſer, welches ſich auch an die unmerklichſten Theile legete, zog den Schwung derſelben auf's ſchärfſte nach, und beſchrieb ihm mit der richtigſten Linie den Contur derſelben.

§. 135. Dieſer Weg verhindert nicht, dem Modelle alle mögliche Lagen zu geben. In's Profil geleget, wird es dem Künſtler vollends entdeken, was er überſehen hat. Es wird ihm auch den äuſſeren Contur ſeiner erhobenen und ſeiner inneren Theile, und den ganzen Durchſchnitt zeigen.

§. 136. Alles dieſes, und die Hofnung eines guten Erfolgs der Arbeit ſezet ein Modell voraus, welches mit Händen der Kunſt nach dem wahren Geſchmake des Altertums gebildet worden.

§. 137. Dieſes iſt die Bahn, auf welcher Michael Angelo bis zur Unſterblichkeit gelanget iſt. Sein Ruf und ſeine Belohnungen erlaubeten ihm Muße, mit ſolcher Sorgfalt zu arbeiten.

§. 138. Ein Künſtler unſerer Zeiten, dem Natur und Fleiß Gaben verliehen, höher zu ſteigen, und welcher Wahrheit und Richtigkeit in dieſer Manier findet, ſiehet ſich genöthiget, mehr nach Brod als nach Ehre zu arbeiten. Er bleibet alſo in dem ihm üblichen Gleiſe, worin er eine größere Fertigkeit zu zeigen glaubet, und fähret fort, ſein durch langwierige Übung erlangtes Augenmaß zu ſeiner Regel zu nehmen.

§. 139. Dieſes Augenmaß, welches ihn vornehmlich führen muß, iſt endlich durch practiſche Wege, die zum Theil ſehr zweifelhaft ſind, ziemlich entſcheidend worden: wie fein und zuverläßig würde er es gemachet haben, weñ er es von Jugend auf nach untrüglichen Regeln gebildet hätte?

§. 140. Würden angehende Künſtler bei der erſten Anführung, in Thon oder in andere Materie

zu arbeiten, nach dieſer ſichern Manier des Michael Angelo angewieſen, die dieſer nach langem Forſchen gefunden, ſo könten ſie hoffen, ſo nahe, wie er, den Griechen zu kommen.

§. 141. Alles, was zum Preiſe der griechiſchen Werke in der Bildhauerkunſt kan̄ geſaget werden, ſollte nach aller Wahrſcheinlichkeit auch von der Malerei der Griechen gelten. Die Zeit aber und die Wuth der Menſchen hat uns die Mittel geraubet, einen unumſtößlichen Ausſpruch darüber zu thun.

§. 142. Man geſtehet den griechiſchen Malern Zeichnung und Ausdruk zu; und das iſt alles: Perſpectiv, Compoſition und Colorit ſpricht man ihnen ab. Dieſes Urtheil gründet ſich theils auf halberhobene Arbeiten, theils auf die entdekten Malereien der Alten (der Griechen kan̄ man nicht ſagen,) in und bei Rom, in unterirdiſchen Gewölbern der Paläſte des Mäcenas, des Titus, Trajans und der Antonine, von welchen nicht viel über dreiſſig bis izo ganz erhalten worden, und einige ſind nur in muſaiſcher Arbeit.

§. 143. Turnbull hat ſeinem Werke von der alten Malerei [1]) eine Sam̄lung der bekan̄teſten Stüke, von Camillo Paderni gezeichnet, und von Mynde geſtochen, beigefüget, welche dem prächtigen und gemißbrauchten Papier ſeines Buchs den einzigen Werth geben. Unter denſelben ſind zwei, wovon die Originale ſelbſt in dem Kabinet des berühmten Arztes Richard Meads in London ſind.

§. 144. Daß Pouſſin nach der ſogenan̄ten aldobrandiniſchen Hochzeit ſtudiret; daß ſich noch Zeichnungen finden, die Annibal Carracci nach dem vorgegebenen Marcus Coriolanus ge-

1) Turnbull's Treatise of ancient Painting. 1740. fol.

machet; und daß man eine große Gleichheit unter den Köpfen in des Guido Reni Werken, und unter den Köpfen auf der bekañten muſaiſchen Entführung der Europa 1) hat finden wollen, iſt bereits von andern bemerket.

§. 145. Weñ dergleichen Freſcogemälde ein gegründetes Urtheil von der Malerei der Alten geben köñten; ſo würde man den Künſtlern unter ihnen aus Überbleibſeln von dieſer Art auch die Zeichnung und den Ausdruk ſtreitig machen wollen.

§. 146. Die von den Wänden des herculaniſchen Theaters mit ſamt der Mauer verſezten Malereien mit Figuren in Lebensgröße, geben uns, wie man verſichert, einen ſchlechten Begrif davon. Der Theſeus, als ein Überwinder des Minotauren, wie ihm die jungen Athenienſer die Hände küſſen und ſeine Knie umfaſſen; die Flora nebſt dem Herkules und einem Faun; der vorgegebene Gerichtsſpruch des Decemvirs Appius Claudius, ſind nach dem Augenzeugniß eines Künſtlers zum Theil mittelmäßig, und zum Theil fehlerhaft gezeichnet. In den mehreſten Köpfen iſt, wie man verſichert, nicht allein kein Ausdruk, ſondern in dem Appius Claudius ſind auch keine guten Charaktere.

§. 147. Aber eben dieſes beweiſet, daß es Malereien von der Hand ſehr mittelmäßiger Meiſter ſind; da die Wiſſenſchaft der ſchönen Verhältniſſe, der Umriſſe der Körper, und des Ausdruks bei griechiſchen Bildhauern, auch ihren guten Malern eigen geweſen ſein muß.

§. 148. Dieſe den alten Malern zugeſtandenen Theile der Kunſt laſſen den neuern Malern noch ſehr viel Verdienſte um dieſelbe.

1) [G. d. K. 7 B. 3 — 4 K. — 11 B. 1 K. 8 §.]

§. 149. In der Perſpectiv gehöret ihnen der Vorzug unſtreitig, und er bleibet, bei aller gelehrten Vertheidigung der Alten, in Anſehung dieſer Wiſſenſchaft, auf Seiten der Neueren. Die Geſeze der Compoſition und Anordnung waren den Alten nur zum Theil und unvollkommen bekañt; wie die erhobenen Arbeiten von Zeiten, wo die griechiſchen Künſte in Rom geblühet, darthun können.

§. 150. In dem Colorit ſcheinen die Nachrichten in den Schriften der Alten, und die Überbleibſel der alten Malerei, auch zum Vortheil der neuern Künſtler zu entſcheiden.

§. 151. Verſchiedene Arten von Vorſtellungen der Malerei ſind gleichfalls zu einem höheren Grade der Vollkommenheit in neuern Zeiten gelanget. In Viehſtüken und Landſchaften haben unſere Maler allem Anſehen nach die alten Maler übertroffen. Die ſchönern Arten von Thieren unter andern Himmelsſtrichen ſcheinen ihnen nicht bekañt geweſen zu ſein; weñ man aus einzelnen Fällen, von dem Pferde des Markus Aurelius, von den beiden Pferden auf Monte Cavallo, ja von den vorgegebenen lyſippiſchen Pferden über dem Portal der St. Markuskirche in Venedig, von dem farneſiſchen Stier und den übrigen Thieren dieſes Grupo, ſchließen darf.

§. 152. Es iſt hier im Vorbeigehen anzuführen, daß die Alten bei ihren Pferden die diametraliſche Bewegung der Beine nicht beobachtet haben, wie an den Pferden in Venedig und auf alten Münzen zu ſehen iſt. Einige Neuere ſind ihnen hierin aus Unwiſſenheit gefolget, und ſogar vertheidiget worden.

§. 153. Unſere Landſchaften, ſonderlich der niederländiſchen Maler, haben ihre Schönheit vornehmlich dem Ölmalen zu danken: ihre Farben haben

Digitized by Google

dadurch mehr Kraft, Freudigkeit und Erhobenheit erlanget, und die Natur ſelbſt unter einem dikern und feuchtern Himmel hat zur Erweiterung der Kunſt in dieſer Art nicht wenig beigetragen.

§. 154. Es verdienten die angezeigten und einige andere Vorzüge der neuern Maler vor den alten in ein größeres Licht, durch gründlichere Beweiſe, als noch bisher geſchehen iſt, geſezet zu werden.

§. 155. Zur Erweiterung der Kunſt iſt noch ein großer Schritt übrig zu thun. Der Künſtler, welcher von der gemeinen Bahn abzuweichen anfänget, oder wirklich abgewichen iſt, ſuchet dieſen Schritt zu wagen, aber ſein Fuß bleibet an dem jäheſten Orte der Kunſt ſtehen, und hier ſiehet er ſich hülflos.

§. 156. Die Geſchichte der Heiligen, die Fabeln und Verwandlungen ſind der ewige und faſt einzige Vorwurf der neuern Maler ſeit einigen Jahrhunderten. Man hat ſie auf tauſenderlei Art gewandt und ausgekünſtelt, daß endlich Ueberdruß und Ekel den Weiſen in der Kunſt und den Kenner überfallen muß.

§. 157. Ein Künſtler, der eine Seele hat, die denken gelernet, läſſet dieſelbe müßig und ohne Beſchäftigung bei einer Daphne und bei einem Apollo; bei einer Entführung der Proſerpina, einer Europa und bei dergleichen. Er ſuchet ſich als einen Dichter zu zeigen, und Figuren durch Bilder, das iſt, allegoriſch zu malen.

§. 158. Die Malerei erſtreket ſich auf Dinge, die nicht ſiñlich ſind; dieſe ſind ihr höchſtes Ziel, und die Griechen haben ſich bemühet, daſſelbe zu erreichen, wie die Schriften der Alten bezeugen. Parrhaſius, ein Maler, der wie Ariſtides, die Seele ſchilderte, hat ſogar, wie man ſagt,

Digitized by Google

den Charakter eines ganzen Volks ausdrüken können. Er malete die Athenienſer, wie ſie gütig und zugleich grauſam, leichtſinnig und zugleich hartnäkig, brav und zugleich feige waren. 1) Scheinet die Vorſtellung möglich, ſo iſt es nur allein durch den Weg der Allegorie: durch Bilder, die allgemeine Begriffe bedeuten. 2)

§. 159. Der Künſtler befindet ſich hier wie in einer Einöde. Die Sprachen der wilden Indianer, die einen großen Mangel an dergleichen Begriffen haben, und die kein Wort enthalten, welches Erkeñtlichkeit, Raum, Dauer u. ſ. w. bezeichnen köñte, ſind nicht leerer von ſolchen Zeichen, als es die Malerei zu unſern Zeiten iſt. Derjenige Maler, der weiter denket, als ſeine Palette reichet, wünſchet einen gelehrten Vorrath zu haben, wohin er gehen, und bedeutende und ſiñlich gemachte Zeichen von Dingen, die nicht ſiñlich ſind, nehmen köñte. Ein vollſtändig Werk in dieſer Art iſt noch nicht vorhanden: die bisherigen Verſuche ſind nicht beträchtlich genug, und reichen nicht bis an dieſe großen Abſichten. Der Künſtler wird wiſſen, wie weit ihm des Ripa Ikonologie, die Denkbil-

1) [Vergl. die Erläuterung ꝛc. §. 130.— G. d. K. 9 B. 3 K. 62 §. Note; und das Kunſtblatt v. J. 1820. N. 11. wo die verſchiedenen Erklärungsverſuche zuſammengeſtellt ſind.]

2) [Weder hier, noch weiterhin, noch im Verſuche über die Allegorie, iſt der weſentliche Unterſchied zwiſchen Metaphora, Parabole, Griphos, Änigma, Symbol, Allegorie, und andern Dingen dieſer Art von Winckelmañ beachtet worden. Man ſehe darüber (Creuzeri) Specimen Obſervationum ex priſcis ſcriptoribus ad noviſſimam Operum Joannis Winckelmanni editionem. Heidelb. 1809. 4. und die Noten zu Winckelmañs Verſuch über die Allegorie.]

Digitized by Google

der der alten Völker von van Hooghe, Genüge thun werden.

§. 160. Dieſes iſt die Urſache, daß die größten Maler nur bekañte Vorwürfe gewählet. Annibal Carracci, anſtatt daß er die berühmteſten Thaten und Begebenheiten des Hauſes Farneſe in der farneſiſchen Galerie, als ein allegoriſcher Dichter, durch allgemeine Symbola und durch ſiñliche Bilder hätte vorſtellen können, hat hier ſeine ganze Stärke blos in bekañten Fabeln gezeiget.

§. 161. Die königliche Galerie der Schildereien in Dresden enthält ohne Zweifel einen Schaz von Werken der größten Meiſter, der vielleicht alle Galerien in der Welt übertrift, und Se. Majeſtät haben, als der weiſeſte Kenner der ſchönen Künſte, nach einer ſtrengen Wahl nur das Vollkommenſte in ſeiner Art geſuchet; aber wie wenig hiſtoriſche Werke findet man in dieſem königlichen Schaze! von allegoriſchen, von dichteriſchen Gemälden noch weniger.

§. 162. Der große Rubens iſt der vorzüglichſte unter großen Malern, der ſich auf den unbetretenen Weg dieſer Malerei in großen Werken, als ein erhabener Dichter, gewaget. Die luxenburgiſche Galerie, als ſein größtes Werk, iſt durch die Hand der geſchikteſten Kupferſtecher der ganzen Welt bekañt worden.

§. 163. Nach ihm iſt in neueren Zeiten nicht leicht ein erhabneres Werk in dieſer Art unternommen und ausgeführet worden, dergleichen die Cupola der kaiſerlichen Bibliothek in Wien iſt, von Daniel Gran gemalet, und von Sedelmayern in Kupfer geſtochen. Die Vergötterung des Herkules in Verſailles, als eine Alluſion auf den Cardinal Herkules von Fleury, von Le Moine gemalet, womit Frankreich als mit der größten

Digitized by Google

Compoſition in der Welt pranget, iſt gegen die gelehrte und ſiñreiche Malerei des deutſchen Künſtlers eine ſehr gemeine und kurzſichtige Allegorie: ſie iſt wie ein Lobgedicht, worin die ſtärkſten Gedanken ſich auf den Namen im Kalender beziehen. Hier war der Ort, etwas Großes zu machen, und man muß ſich wundern, daß es nicht geſchehen iſt. Man ſiehet aber auch zugleich ein, hätte auch die Vergötterung eines Miniſters den vornehmſten Plafond des königlichen Schloſſes zieren ſollen, woran es dem Maler gefehlet.

§. 164. Der Künſtler hat ein Werk von Nöthen, welches aus der ganzen Mythologie, aus den beſten Dichtern alter und neuerer Zeiten, aus der geheimen Weltweisheit vieler Völker, aus den Denkmalen des Altertums auf Steinen, Münzen und Geräthen, diejenigen ſiñlichen Figuren und Bilder enthält, wodurch allgemeine Begriffe dichteriſch gebildet worden. Dieſer reiche Stof würde in gewiſſe bequeme Klaſſen zu bringen, und durch eine beſondere Anwendung und Deutung auf mögliche einzelne Fälle, zum Unterricht der Künſtler, einzurichten ſein.

§. 165. Hierdurch würde zu gleicher Zeit ein großes Feld geöfnet, zur Nachahmung der Alten, und unſern Werken einen erhabenen Geſchmak des Altertums zu geben.

§. 166. Der gute Geſchmak in unſern heutigen Verzierungen, welcher ſeit der Zeit, da Vitruv bittere Klagen über das Verderbniß deſſelben führete, ſich in neueren Zeiten noch mehr verderbet hat, theils durch die von Morto, einem Maler von Feltro gebürtig, in Schwang gebrachten Groteſken, theils durch nichts bedeutende Malereien unſerer Zimmer, köñte zugleich durch ein gründlicheres Stu-

dium der Allegorie gereiniget werden, und Wahrheit und Verſtand erhalten.

§. 167. Unſere Schnörkel und das allerliebſte Muſchelwerk, ohne welches izo kein Zierat förmlich werden kan̄, hat manchmal nicht mehr Natur als Vitruvs Leuchter, welche kleine Schlöſſer und Paläſte trugen. Die Allegorie köñte eine Gelehrſamkeit an die Hand geben, auch die kleinſten Verzierungen dem Orte, wo ſie ſtehen, gemäß zu machen.

Reddere personæ scit convenientia cuique. 1)

§. 168. Die Gemälde an Deken und über den Thüren ſtehen mehrentheils nur da, um ihren Ort zu füllen, und um die ledigen Pläze zu deken, welche nicht mit lauter Vergoldungen können angefüllet werden. Sie haben nicht allein kein Verhältniß mit dem Stande und mit den Umſtänden des Beſizers, ſondern ſie ſind demſelben ſogar oftmals nachtheilig.

§. 169. Der Abſcheu vor dem leeren Raum füllet alſo die Wände; und Gemälde, von Gedanken leer, ſollen das Leere erſezen.

§. 170. Dieſes iſt die Urſache, daß der Künſtler, den man ſeiner Willkür überläſſet, aus Mangel allegoriſcher Bilder oft Vorwürfe wählet, die mehr zur Satyre, als zur Ehre desjenigen, dem er ſeine Kunſt weihet, gereichen müßen: und vielleicht, um ſich hiervor in Sicherheit zu ſtellen, verlanget man aus feiner Vorſicht von dem Maler, Bilder zu machen, die nichts bedeuten ſollen.

§. 171. Es machet oft Mühe, auch dergleichen zu finden, und endlich

— — velut ægri somnia, vanæ
Fingentur species. 2)

1) Horat. [ad Pis. v. 316.]

2) [Ib. v. 8.]

Digitized by Google

§. 172. Man benim̃t alſo der Malerei dasjenige, worin ihr gröſtes Glük beſtehet, nämlich die Vorſtellung unſichtbarer, vergangener und zukünftiger Dinge.

§. 173. Diejenigen Malereien aber, welche an dieſem oder jenem Orte bedeutend werden kön̄ten, verlieren das, was ſie thun würden, durch einen gleichgültigen oder unbequemen Plaz, den man ihnen anweiſet.

§. 174. Der Bauherr eines neuen Gebäudes,

Dives agris, dives positis in fœnore nummis, [1])

wird vielleicht über die hohen Thüren ſeiner Zimmer und Säle kleine Bilder ſezen laſſen, die wider den Augenpunkt und wider die Gründe der Perſpectiv anſtoßen. Die Rede iſt hier von ſolchen Stüken, die ein Theil der feſten und unbeweglichen Zieraten ſind; nicht von ſolchen, die in einer Sam̃lung nach der Symmetrie geordnet werden.

§. 175. Die Wahl in Verzierungen der Baukunſt iſt zuweilen nicht gründlicher: Armaturen und Tropheen werden allemal auf ein Jagdhaus eben ſo unbequem ſtehen, [2]) als Ganymedes und der Adler, Jupiter und Leda unter der erhobenen Arbeit der Thüren von Erzt, am Eingang der St. Peterskirche in Rom.

§. 176. Alle Künſte haben einen gedopelten Endzwek: ſie ſollen vergnügen und zugleich unterrichten, [3]) und viele von den gröſten Landſchaftmalern haben daher geglaubet, ſie würden ihrer Kunſt nur zur Hälfte ein Genüge gethan haben, wen̄ ſie ihre Landſchaften ohne alle Figuren gelaſſen hätten.

1) Horat. [ad Pis. v. 421.]
2) [Br. an Uden v. 3 Jun. 1755.]
3) [Aut prodesse volunt aut delectare. —
Horat. ad Pis. v. 333.]

Digitized by Google

§. 178. Der Pinſel, den der Künſtler führet, ſoll in Verſtand 1) getunkt ſein, wie jemand von dem Schreibegriffel des Ariſtoteles geſaget hat. Er ſoll mehr zu denken hinterlaſſen, als was er dem Auge gezeiget, und dieſes wird der Künſtler erhalten, weñ er ſeine Gedanken in Allegorien nicht zu verſteken, ſondern einzukleiden gelernet hat. Hat er einen Vorwurf, den er ſelbſt gewählet, oder der ihm gegeben worden, welcher dichteriſch gemachet, oder zu machen iſt, ſo wird ihn ſeine Kunſt begeiſtern, und wird das Feuer, welches Prometheus den Göttern raubete, in ihm erweken. Der Kenner wird zu denken haben, und der bloße Liebhaber wird es lernen.

1) [Νȣς, vid. Fabricii Biblioth. Græca, edit. Harles; sub Ariſtot.]

Beilage zur Seite 31.

[In dem ganzen Gebiet der Unterſuchungen über die Kunſt des Altertums gibt es wohl keinen Gegenſtand, in dem die Forſcher ſo wenig mit einander übereinkommen, als in der Erklärung des Wachstumes oder der Abnahme, und des höchſten Zieles der Kunſt. Der Grund von den verſchiedenen Anſichten des leztern Punktes liegt in dem Weſen der Sache ſelbſt, die zu metaphyſiſch iſt, als daß ſie nicht verſchiedene Erklärungen veranlaſſen ſollte. Auſſer den angeführten iſt noch die von Ludwig Schorn, und eine andere von Goethe zu erwähnen. Jener ſagt: „Die Idea„lität ſei es, wodurch ein Kunſtwerk die Eigentümlich„keit erhalte, welche man an den Werken des Altertums „preiſe: eine Eigenſchaft, die nicht zunächſt in der Idee, „ſondern in den Mitteln ihrer Darſtellung, in der „Wiſſenſchaft, begründet ſei;" 1) — Dieſer hingegen, und mit ihm Heinrich Meyer, 2) glaubt das Räthſel eher zu löſen, weñ er annimt, „der höchſte Grundſaz der „Alten ſei das Bedeutende; das höchſte Reſultat einer „glüklichen Behandlung aber das Schöne." 3) — Ich bekenne offenherzig, daß ich unter allen Behauptungen den erſten Theil dieſer lezten: „das Bedeutende ſei der „höchſte Grundſaz der Alten," am wenigſten begreife; ſo wie ich unter allen Erklärungsverſuchen bei weitem keinen ſo richtig und ſo begründet finde, als jenen Leſſings. Bis jemand mit dem Scharfſinne dieſes Autors auftritt, und darüber etwas anderes eben ſo klar als ausgeſonnen darthut, theile ich mit ihm die Anſicht. Sie iſt durch Beiſpiele und Vergleichungen ſo gut illuſtrirt, ſie führt ihre Bedingungen bei ſich, und iſt ſo ſehr anwendbar, daß ihr Winckelmañ ohne Zweifel ſeinen Beifall geſchenkt hat, weñ er ihr nicht völlig zugethan war, wie beinahe aus dem vier-

1) Über die Studien der griechiſchen Künſtler. Heidelb. 1818. 8. S. 104 — 105.

2) Geſchichte der bildenden Künſte bei den Griechen. Dresd. 1824. 3 Abtheilungen, 8. S. 205 der 1 Abtheilung.

3) Über Kunſt und Altertum. 2 Band, 1 Heft. S. 182.

Digitized by Google

ten Kapitel ſeiner vorläufigen Abhandlung von der Kunſt der Zeichnung unter den Griechen und von der Schönheit hervorgeht. Was den Einwurf betrift, als werde die Schönheit nur auf den Körper bezogen und nicht ebenfalls auf den in ihm wohnenden Geiſt: ſo kan̄ darauf allgemein gültig erwidert werden, daß in ſchönen Körpern der Kunſt ohne Ausnahme auch ein ſchöner Geiſt wohne. Beide ſind hier unzertren̄lich und von gleichzeitiger Geburt.]

Digitized by Google

Sendſchreiben

über die Gedanken

von der Nachahmung der griechiſchen Werke

in der

Malerei und Bildhauerkunſt.

---

1 7 5 5.

Digitized by Google

Digitized by Google

Sendſchreiben

über die Gedanken von der Nachahmung der griechiſchen Werke in der Malerei und Bildhauerkunſt.

Mein Freund!

§. 1. Sie haben von den Künſten und von den Künſtlern der Griechen geſchrieben, und ich hätte gewünſchet, daß Sie mit Ihrer Schrift wie die griechiſchen Künſtler mit ihren Werken verfahren wären. Sie ſtelleten ſie den Augen aller Welt und ſonderlich der Kenner bloß, ehe ſie dieſelben aus den Händen ließen, und ganz Griechenland urtheilete über ihre Werke in den großen Spielen, ſonderlich in den olympiſchen. Sie wiſſen, daß Action ſein Gemälde von Alexanders Vermählung mit der Roxane dahin brachte. Sie hätten mehr als einen Proxenides, der dort den Künſtler richtete, nöthig gehabt. [1]) Weñ Sie nicht gar zu heimlich mit Ihrer Schrift geweſen wären, ſo hätte ich dieſelbe, ohne den Namen des Verfaſſers zu melden, einigen Kennern und Gelehrten, mit denen ich hier in Bekañtſchaft gekommen bin, vor dem Druk mittheilen wollen.

1) [Luciani Herodot. §. 4 ꝛc. — G. d. K. 4 B. 1 K. 24 §.]

§. 2. Einer von ihnen[1]) hat zweimal Italien und die Gemälde der größten Meiſter an dem Orte ſelbſt, wo ſie gemachet ſind, ganze Monate ein jedes, angeſehen. Sie wiſſen, daß man allein auf dieſe Art ein Kenner wird. Ein Mañ, der Ihnen ſogar zu ſagen weiß, welche von des Guido Reni Altarblättern auf Taffent oder auf Leinwand gemalet ſind; was für Holz Raphael zu ſeiner Transfiguration genommen, u. ſ. w. Deſſen Urtheil, glaube ich, würde entſcheidend geweſen ſein!

§. 3. Ein anderer unter meinen Bekañten hat das Altertum ſtudiret:[2]) er kennet es am Geruche;

Callet et artificem solo deprendere odore;[3])

er weiß, wie viel Knoten an der Keule des Herkules geweſen ſind; wie viel des Neſtors Becher nach dem heutigen Maß enthalten: ja, man ſaget, er werde endlich im Stande ſein, alle die Fragen zu beantworten, welche Kaiſer Tiberius den Sprachlehrern vorgeleget hat.

§. 4. Noch ein anderer hat ſeit vielen Jahren nichts als alte Münzen angeſehen.[4]) Er hat viel neue Entdekungen gemachet, ſonderlich zu einer Geſchichte der alten Münzmeiſter; und man ſaget, er werde die Welt aufmerkſam machen durch einen Vorläufer von den Münzmeiſtern der Stadt Cyzicum.

1) Der damalige Galerieinſpector Öſterreich. Fernow.

2) Hofrath Richter, Antiquarius des damaligen Kurprinzen von Sachſen. Fernow.

3) Sectani Satyræ. [Romæ, 1696. 12.]

4) [Der Inſpectoradjunctus der Antikengalerie. — Winckelmañ ſelbſt neñt in ſeinem Briefe aus Rom an Uden in Stendal, v. 1 Juni 1756, die hier angegebenen Perſonen. Man vergleiche hiemit dieſen angeführten Brief und den v. 3 Juni 1755 an ebendenſ.]

Digitized by Google

§. 5. Wie ſicher würden Sie gefahren ſein, weñ Ihre Arbeit vor den Richterſtuhl ſolcher Gelehrten wäre gebracht worden! Dieſe Herren haben mir ihre Bedenken über dieſelbe eröfnet: es iſt mir leid um Ihre Ehre, weñ dergleichen öffentlich erſcheinen ſollten.

§. 6. Unter andern Einwürfen wundert ſich der erſte, daß Sie die beiden Engel auf dem Raphael der königlichen Galerie zu Dresden nicht beſchrieben haben. 1) Man hat ihm geſaget, daß ein Maler von Bologna, da er dieſes Stük zu St. Sixt in Piacenz geſehen, voller Verwunderung in einem Briefe ausrufet: 2) „O! was für ein Engel aus dem Para„dieſe!“ Dieſes deutet er auf dieſe Engel, und er behauptet, daß es die ſchönſten Figuren in Raphaels Werke ſeien.

§. 7. Er köñte Ihnen auch vorwerfen, der Raphael ſei in der Art beſchrieben, wie Raguenet 3) einen h. Sebaſtian von Beccafumi, einen Herkules mit dem Antäus von Lanfranc u. ſ. w. ſchildert.

§. 8. Der zweite glaubet, der Bart des Laokoons hätte eben ſo viel Aufmerkſamkeit in Ihrer Schrift, als der eingezogene Leib deſſelben, verdienet. 4) „Ein Kenner der Werke der Griechen, ſaget „er, muß den Bart des Laokoons mit eben den „Augen anſehen, mit welchen der Pater Labat „den Bart des Moſes von Michael Angelo „angeſehen hat.

§. 9. „Dieſer erfahrene Dominicaner,

„Qui mores hominum multorum vidit et urbes, 5)

1) [Gedanken ꝛc. §. 96 ꝛc.]

2) Lettere d'alcuni Bolognesi, vol. 1. p. 159.

3) Raguenet, Monumens de Rome. Paris. 12.

4) [Gedanken ꝛc. §. 79 ꝛc.]

5) [Horat. ad Pis. v. 141.]

Digitized by Google

„hat nach ſo vielen Jahrhunderten aus dem Barte „der Statue bewieſen, wie Moſes ſeinen Bart „getragen, und wie die Juden denſelben tragen „müßen, weñ ſie wollen Juden heiſſen.[1])

§. 10. Sie haben nach dieſes Mannes Meinung ohne alle gelehrte Keñtniß von dem Peplon der Veſtalen geſchrieben: an der Beugung des Schleiers über der Stirn der größten Veſtale hätte er Ihnen vielleicht eben ſo viel entdeken können, als Cuper von der Spize[2]) des Schleiers an der Figur der Tragödie auf der berühmten Vergötterung des Homers[3]) geſaget hat.

§. 11. Es fehlet auch der Beweis, daß die Veſtalen wirklich von der Hand eines griechiſchen Meiſters ſind. Unſer Verſtand bringet uns ſehr oft nicht auf Sachen, die uns natürlich einfallen ſollten. Weñ man Ihnen beweiſen wird, daß der Marmor zu dieſen Figuren nicht Lychnites[4]) geweſen, ſo kañ es nicht fehlen, die Veſtalen verlieren nebſt Ih-

1) Labat, Voyage en Espagne et en Italie, t. 3. pag. 213. — Michel Ange étoit auſſi ſavant dans l'antiquité que dans l'anatomie, la ſculpture, la peinture et l'architecture, et puisqu'il nous a repréſenté Moyſe avec une belle et ſi longue barbe, il eſt sûr et doit paſſer pour conſtant, que ce prophète la portoit ainſi, et par une conſequence neceſſaire les Juiſs, qui prétendent le copier avec exactitude, et puis ſont la plus grande partie de leur religion de l'obſervance des uſages, qu'il a laiſſé, doivent avoir de la barbe comme lui, ou renoncer à la qualité des Juiſs.

2) Apotheoſis Homeri, p. 81 — 82.

3) [G. d. K. 9 B. 2 K. 43 — 44 §. und anderwärts.]

4) Λυγδος, pariſcher Marmor, (Diod Sic. l. 2. c. 52.) ſo genañt vom Berge Lygdos auf der Inſel Paros. Plinius neñt ihn (l. 36. sect. 4. §. 3.) Lychnites, und den Alabaſter von daher (ib. sect. 13.) Lygdinos. Vergl. G. d. K. 7 B. 1 K. 10 — 11 §. — Siebelis.

Digitized by Google

rer Schrift einen großen Werth. Sie hätten nur ſagen dürfen, der Marmor habe große Körner: Beweis genug über eine griechiſche Arbeit; wer wird Ihnen ſo leicht darthun können, wie groß die Körner ſein müßen, um einen griechiſchen Marmor von dem Marmor von Luna, den die alten Römer nahmen, zu unterſcheiden. 1) Ja, was noch mehr iſt, man will ſie nicht einmal für Veſtalen halten.

§. 12. Der Münzverſtändige hat mir von Köpfen der Livia und der Agrippina geſaget, welche das von Ihnen angegebene Profil nicht haben. An dieſem Orte, meinet er, hätten Sie die ſchönſte Gelegenheit gehabt, von dem, was die Alten eine vierekige Naſe 2) nennen, zu reden, welches zu Ihren Begriffen von der Schönheit gehöret hätte. Unterdeſſen wird Ihnen bekant ſein, daß die Naſe an einigen der berühmteſten griechiſchen Statuen, als an der mediceiſchen Venus, und an dem pichiniſchen Meleager 3) viel zu dike ſcheinet, als daß ſie unſern Künſtlern ein Muſter der ſchönen Natur ſein könte.

§. 13. Ich will Sie nicht kränken mit vielen Zweifeln und Einwürfen, die wider Ihre Schrift hervorgebracht ſind, und welche zum Ekel wiederholet wurden, da ein akademiſcher Gelehrter, der den Charakter des homeriſchen Margites 4) zu erlangen

1) [In den Gedanken ꝛc. iſt der Marmor der ſogenanten Veſtalen nirgends weder benant noch beſchrieben.]

2) [G. d. K. 5 B. 5 K. 4 §.]

3) [Ehemals im Palaſte Pichini, nunmehr im Muſeo Pio-Clementino.]

4) [Der homeriſche Margites, welchen Ariſtoteles im 4 Kapitel ſeiner Poetik anführt, iſt ein jambiſches und demnach beiſſendes Gedicht geweſen, „das ſich, wie er ſagt, zur Komödie ſoll verhalten „haben, wie die Ilias und Odyſſee zur Tragödie.“]

Digitized by Google

ſtrebet, dazu kam. Man zeigete ihm die Schrift; er ſahe ſie an und legete ſie weg. Der erſte Blik war ihm anſtößig geweſen, und man ſahe es ihm an, daß er um ſein Urtheil befraget ſein wollte, welches wir alle thaten. „Es ſcheinet eine Arbeit, fing er „an, über welche ſich des Verfaſſers Fleiß nicht in „Unkoſten hat ſezen wollen: ich finde nicht über „vier bis fünf Allegata, und dieſe ſind zum Theil „nachläßig angegeben, ohne Blatt nud Kapitel zu „bemerken. Es kañ nicht fehlen, er hat ſeine Nach„richten aus Büchern genommen, die er ſich anzu„führen ſchämet."

§. 14. Endlich muß ich Ihnen ſagen, daß jemand etwas in der Schrift will gefunden haben, was mir noch izo in derſelben verdekt geblieben iſt; nämlich, daß die Griechen als die Erſinder der Malerei und Bildhauerkunſt angegeben worden; welches ganz falſch iſt, wie ſich derſelbe zu erklären beliebet. Er hat gehöret, daß es die Ägyptier geweſen, oder noch ein älter Volk, welches er nicht kenne.

§. 15. Man kañ auch aus den unerheblichſten Einfällen Nuzen ziehen; unterdeſſen iſt klar, daß Sie nur allein von dem guten Geſchmake in dieſen Künſten haben reden wollen, und die erſte Erfindung einer Kunſt verhält ſich mehrentheils zu dem Geſchmake in derſelben, wie das Samenkorn zu der Frucht. Man kañ die Kunſt in der Wiege unter den Ägyptiern in ſpätern Zeiten, und die Kunſt in ihrer Schönheit unter den Griechen, auf ein und ebendemſelben Stüke vergleichen. Man betrachte den Ptolemäus Philopator von der Hand des Aulus, auf einem geſchnittenen Steine,[1] und neben beſagtem Kopfe ein paar Figuren eines

1) Stosch, Pierr. grav. pl 19.

Digitized by Google

ägyptiſchen Meiſters, um das geringe Verdienſt ſeiner Nation um dieſe Künſte einzuſehen.

§. 16. Die Form und den Geſchmak Ihrer Gemälde haben Middleton [1]) und andere beurtheilet. Die Gemälde von Perſonen in Lebensgröße auf zwo Mumien in dem königlichen Schaze der Altertümer zu Dresden geben von der elenden Malerei der Ägyptier deutliche Beweiſe. Dieſe beiden Körper ſind unterdeſſen unter mehr als einem Umſtande merkwürdig, und ich werde meinem Schreiben eine kleine Nachricht von denſelben beifügen.

§. 17. Ich kañ nicht läugnen, mein Freund, ich muß dieſen Erinnerungen zum Theil Recht widerfahren laſſen. Der Mangel angeführter Schriften gereichet Ihnen zu einigem Vorurtheil; die Kunſt, „aus blauen Augen ſchwarze zu machen," [2]) hätte wenigſtens ein Allegatum verdienet. Sie machen es faſt wie Demokritus; „Was iſt der Menſch?" fragte man ihn. „Etwas, das wir alle wiſſen," antwortete er. [3]) Welcher vernünftige Menſch kañ alle griechiſche Scholiaſten leſen!

Ibit eo, quo vis, qui zonam perdidit. [4])

§. 18. Dieſe Erinnerungen haben mich unterdeſſen veranlaſſet, die Schrift mit einem andern Auge, als vorher geſchehen war, durchzugehen. Man iſt insgemein gar zu geneigt, der Wage durch das Gewicht der Freundſchaft oder des Gegentheils den Ausſchlag geben zu laſſen. Ich würde mich im erſteren Falle befinden; allein um dieſes Vorurtheil zu heben, werde ich meine Einwürfe ſo weit zu treiben ſuchen, als es mir möglich iſt.

1) Antiquitates Middletonianæ, p. 255.
2) [Gedanken ꝛc. §. 18. und in dieſer Schrift §. 44.]
3) [Sextus Empir. Pyrrhon. Hypothes. II. 5. 22. p. 72. edit. Fabric. et advers. Logicos, l. 1. §. 265. p. 424. ejusd. edit.]
4) Horat. [l. 2 epist. 2. v. 40.]

Digitized by Google

§. 19. Die erſte und andere Seite will ich Ihnen ſchenken; ob ich ſchon über die Vergleichung der Diana des Virgils mit der Nauſikaa des Homers, und über die Anwendung derſelben, ein paar Worte ſagen könte. Ich glaube auch, die Nachricht auf der zweiten Seite von den gemißhandelten Stüken des Correggio, welche vermuthlich aus des Herrn Grav Teſſins Briefen genommen iſt, hätte können erläutert werden mit einer Nachricht von dem Gebrauche, den man zu eben der Zeit von den Stüken der beſten Meiſter in Stokholm gemachet hat. 1)

§. 20. Man weiß, daß in der Eroberung der Stadt Prag Anno 1648, den 15 Juli, durch den Graven Königsmark, das Beſte aus der koſtbaren Samlung von Gemälden Kaiſer Rudolphs II. weggenommen und nach Schweden geführet iſt. 2) Unter denſelben waren etliche Stüke des Correggio, die derſelbe für den Herzog Friederich von Mantua gearbeitet hatte, und die dieſer dem Kaiſer ſchenkte. Die berühmte Leda, und ein Cupido, der an ſeinem Bogen arbeitet, waren die vornehmſten von beſagten Stüken. 3) Die Königin Chriſtina, die zu derſelben Zeit mehr Schulwiſſenſchaft als Geſchmak hatte, verfuhr mit dieſen Schäzen, wie Kaiſer Claudius mit einem Alexander von der Hand des Apelles, der den Kopf der Figur ausſchneiden, und an deſſelben Stelle des Auguſtus Kopf ſezen ließ. 4) Aus den ſchönſten Gemälden ſchnitt man in Schweden die Köpfe, Hände und Füße heraus, die man auf eine Tapete klebete; das Übrige wurde dazu gemalet. Dasjenige, was das Glük gehabt

1) [Gedanken ꝛc. §. 2.]

2) Puffendorf, Rer. Suec. l. 20. §. 50. p. 796.

3) Sandrart, Acad. Pict. parte 2. l. 2. c. 6. p. 118. conf. St. Gelais descr. des Tabl. du Palais Royal p. 52. seq.

4) Plin. Hist. Nat. l. 35. c. 10. sect. 36. §. 16.

Digitized by Google

hat, der Zerſtümmelung zu entgehen, ſonderlich die Stüke vom Correggio, nebſt den Gemälden, welche die Königin in Rom angekaufet hat, kamen in den Beſiz des Herzogs von Orleans, der 250 Stüke für 90,000 Scudi erſtanden: unter denſelben waren eilf Gemälde von der Hand des Correggio.

§. 21. Ich bin auch nicht allerdings zufrieden, daß Sie den nordiſchen Ländern allein vorwerfen, daß der gute Geſchmak bei ihnen ſpät bekañt geworden, und dieſes aus ihrer geringen Achtung ſchöner Gemälde. Weñ dieſes von dem Geſchmake zeuget, ſo weiß ich nicht, wie man von unſern Nachbarn urtheilen köñte. Da Boñ, die Reſidenz des Kurfürſten von Cöln, in der ſogenañten fürſtenbergiſchen Sache, nach dem Tode Maximilian Heinrichs von den Franzoſen erobert wurde, ließ man die großen Gemälde von ihren Rahmen ohne Unterſchied herausſchneiden, und über die Bügel der Wagen ſpannen, auf welchen die Geräthe und die Koſtbarkeiten des kurfürſtlichen Schloſſes nach Frankreich abgeführet wurden. Glauben Sie nicht, daß ich mit blos hiſtoriſchen Erinnerungen, wie ich angefangen habe, fortfahren werde. Ehe ich Ihnen aber meine Zweifel bringe, kañ ich nicht umhin, Ihnen zwei allgemeine Punkte vorzuhalten.

§. 22. Sie haben zum erſten in einem Style geſchrieben, wo oft die Deutlichkeit unter der Kürze zu leiden ſcheinet. Haben Sie beſorget, Sie möchten künftig zu der Strafe desjenigen Spartaners, der mehr als drei Worte geſaget,[1]) verdammet werden; nämlich Guicciardinis Krieg von Piſa zu leſen? Wo ein allgemeiner Unterricht der Endzwek iſt, das muß für jederman faßlich ſein. „Die „Speiſen ſollen mehr nach dem Geſchmak der Gäſte „als nach dem Geſchmak der Köche zugerichtet werden.“

1) [Man vergl. Sext. Empir. advers. Rhet. l. 2.]

— — cœnæ fercula nostræ
Malim convivis, quam placuisse coquis. 1)

§. 23. Hernach geben Sie ſich faſt in einer jeden Zeile mit einer allzu groſſen Paſſion für das Altertum bloß. Ich hoffe, Sie werden der Wahrheit etwas einräumen, weñ ich in der Folge meiner Anmerkungen, wo mir etwas in dieſem Punkte anſtößig ſcheinet, erinnere.

§. 24. Der erſte beſondere Einwurf, den ich Ihnen mache, iſt auf der dritten Seite. Erinnern Sie ſich allezeit, daß ich glimpflich mit Ihnen verfahre; ich habe die zwo erſten Seiten unangefochten gelaſſen;

— — non temere a me
Quivis ferret idem. 2)

§. 25. Izo werde ich anfangen in der gewöhnlichen Form der Beurtheilungen einer Schrift mit Ihnen zu verfahren.

§. 26. Der Verfaſſer redet von gewiſſen Nachläßigkeiten in den Werken der griechiſchen Künſtler, „die man anſehen ſoll, wie Lucian den Jupiter des Phidias zu Piſa will angeſehen haben: 3) den Jupiter ſelbſt, nicht den Schemel ſeiner Füße;“ und man koñte demſelben über den Schemel vielleicht nichts, über die Statue ſelbſt aber ein groſſes Vergehen vorwerfen.

§. 27. Es iſt nichts, daß Phidias ſeinen ſizenden Zeus ſo groß gemachet hat, daß er beinahe an die Deke des Tempels gereichet, und daß man befürchten müßen, der Gott werde das ganze Dach abwerfen, weñ es ihm einmal einfallen ſollte, aufzuſtehen? 4) Man hätte weislicher gehandelt, die-

1) [Im Martial, l. 14. epigr. 190. (edit. Farnab. epigr. 220.) koñt eine ähnliche Sentenz vor, und vielleicht iſt dieſe von einem Neuern darnach gemacht.]
2) Horat. [l. 2. epist. 2. v. 13 — 14.]
3) Lucian. de Hist. scrib. c. 27.
4) Strab. l. 8. c. 3.

Digitized by Google

ſen Tempel ohne Dach, wie den Tempel des olympiſchen Jupiters zu Athen, zu laſſen.[1])

§. 28. Es iſt keine Unbilligkeit, weñ man von dem Verfaſſer eine Erklärung fordert, was er unter ſeinem Begrif der Nachläßigkeiten verſtehet. Es ſcheinet, als weñ die Fehler der Alten unter dieſem Namen zugleich mit durchſchleichen ſollten, welche man ſehr geneigt wäre, wie der griechiſche Dichter Alcäus ein Maal auf dem Finger ſeines geliebten Knaben,[2]) uns für Schönheiten auszugeben. Man ſiehet vielmals die Unvollkommenheiten der Alten, wie ein väterlich Auge die Mängel ſeiner Kinder, an.

— — Strabonem
Apellat Pætum pater, et Pullum, male parvus
Si cui filius est.[3])

§. 29. Wären es Nachläßigkeiten von der Art, welche die Alten Parerga[4]) nañten, und dergleichen man wünſchete, daß Protogenes in ſeinem Jalyſus begangen hätte, wo der große Fleiß des Malers an ein Rebhuhn[5]) den erſten Blik auf

1) Vitruv. l. 3. c. 1.

2) [Cic. de Nat. Deor. l. 1. c. 28.]

3) Horat. [l. 1. Serm. 3. v. 44 — 48.]

4) Plin. Hist. Nat. l. 35. c. 10. sect. 36. §. 20.

5) [Dieſes Rebhuhn war nicht in dem Jalyſus, ſondern in einem andern Gemälde des Protogenes geweſen, welches der ruhige oder müßige Satyr, Σατυρος αναπαυομενος, hieß. — Strabo iſt der eigentliche Währmañ dieſes Hiſtörchens mit dem Rebhuhne, und dieſer unterſcheidet den Jalyſus, und den an eine Säule ſich lehnenden Satyr, auf welcher das Rebhuhn ſaß, ausdrüklich. (l. 14. c. 2. circa lin. 80.) Die Stelle des Plinius (l. 35. sect. 36.) haben Meurſius, Richardſon und Winckelmañ deßwegen falſch verſtanden, weil ſie nicht Acht gegeben,

ſich zog, zum Nachtheil der Hauptfigur: ſo wären ſie wie gewiſſe Nachläßigkeiten an dem Frauenzimmer, welche zieren. Weit ſicherer wäre es geweſen, den Diomedes des Dioskorides gar nicht anzuführen; der Verfaſſer aber, der dieſen Stein gar zu wohl zu kennen ſcheinet, wollte ſich gleich anfänglich wider alle Einwendungen über die Fehler der alten Künſtler verwahren, und da er glauben können, weñ man ihm in einer der berühmteſten und ſchönſten Arbeiten der Griechen, wie der Diomedes iſt, 1) Fehler zeigen würde, daß dieſes zugleich wenigſtens ein Vorurtheil wider geringere Werke der Künſtler dieſer Nation geben können, ſo ſuchte er eine ganz leichte Abfertigung, und meinte alle Fehler unter dem glimpflichen Ausdruk der Nachläßigkeiten zu bedeken.

§. 30. Wie! weñ ich zeige, daß Dioskorides weder Perſpectiv noch die gemeinſten Regeln der Bewegung des menſchlichen Körpers verſtanden, ja ſogar wider die Möglichkeit gehandelt habe? Ich werde es wagen; aber

— — incedo per ignes
Suppoſitos cineri doloſo — 2)

und ich würde vielleicht nicht zuerſt Fehler in dieſem Steine entdeken: aber mir iſt gänzlich unbekañt, daß jemand dieſelben ſchriftlich mitgetheilet habe.

daß von zwei verſchiedenen Gemälden die Rede iſt: dem einen, deſſentwegen Demetrius die Stadt nicht überkam, weil er den Ort nicht angreifen wollte, wo es ſtand; und dem andern, welches Protogenes während dieſer Belagerung malte. Jenes war der Jalyſus, und dieſes der Satyr.“ Leſſings Laokoon. 11 Abſchnitt, S. 110 — 111.]

1) [G. d. K. 7 B. 1 K. 42 §. — 11 B. 2 K. 8 §.]

2) Horat. [Carm. l. 2. Ode 1. v. 7 — 9.

§. 31. Der Diomedes des Dioskorides iſt eine Figur, die entweder ſizet, oder die ſich von dem Size heben will; deñ die Action deſſelben iſt zweideutig. Er ſizet aber nicht, welches offenbar iſt: er kañ ſich aber auch nicht heben, welches in der Action, die er macht, nicht geſchehen kañ. 1)

Die Bemühung, die unſer Körper anwendet, von einem Size aufzuſtehen, geſchiehet den Regeln der Mechanik zufolge, nach dem Mittelpunkt der Schwere zu, welchen der Körper ſuchet. Dieſen ſuchet der ſich hebende Körper zu erhalten, weñ er die im Sizen vorwärts gelegten Beine nach ſich ziehet; 2) und auf unſerm Steine iſt hingegen das rechte Bein geſtreket. Die Bemühung, ſich zu erheben, fänget ſich an mit aufgehobenen Ferſen, und die Schwere ruhet in dieſem Augenblike nur auf den Zehen; welches Felix 3) in ſeinem geſchnittenen Diomedes beobachtet hat; hier hingegen ruhet die ganze Fußſohle.

§. 32. In einer ſizenden Stellung, in welcher Diomedes iſt, mit dem untergeſchlagenen linken Beine, kañ der Körper, weñ er ſich erheben will, den Mittelpunkt ſeiner Schwere nicht blos durch das Zurükziehen der Beine finden; folglich ſich unmöglich durch dieſe Bewegung, die er ſich gibt, allein heben. Diomedes hat in der linken Hand, welche auf dem untergeſchlagenen Beine ruhet, das geraubte Palladium, und in der rechten Hand ein kurzes Schwert, deſſen Spize nachläßig auf dem Poſtamente liegt. Des Diomedes Körper äuſſert alſo weder die erſte und natürliche Bewegung der Füße, die zu einer jeden ungezwungenen Aufrichtung eines Sizenden nothwendig iſt, noch auch die Kraft der ſtüzenden Arme, die in einer ungewöhnlichen Lage des Sizens

1) [Man ſehe die Abbildung Numero 90.]
2) Borell. de motu animal. part. 1. c. 18.
3) Stosch, Pierr. grav. pl. 35.

zum Heben erfordert wird; folglich kañ ſich Diomedes nicht heben.

§. 33. Zu gleicher Zeit iſt, die Figur in dieſer Action betrachtet, ein Fehler wider die Perſpectiv begangen.

§. 34. Der Fuß des linken untergeſchlagenen Beins berühret das Geſims des Poſtaments, welches über die Grundfläche, worauf es ſelbſt und der vordere ausgeſtrekte Fuß ruhet, hervorraget; folglich iſt die Linie, die der hintere Fuß beſchreiben würde, auf dem Steine die vordere, und diejenige, welche der vordere Fuß machet, die hintere.

§. 35. Wäre auch dieſe Stellung möglich, ſo iſt ſie wider den Charakter in den meiſten Werken der griechiſchen Künſtler, als welche allezeit das Natürliche, das Ungezwungene geſuchet haben, welches niemand in einer ſo gewaltſamen Verdrehung des Diomedes finden kañ.

§. 36. Ein jeder, der ſich bemühen wird, dieſe Stellung im Sizen möglich zu machen, wird dieſelbe beinahe unmöglich finden. Köñte man aber dieſelbe durch Mühe endlich erhalten, ohne ſich aus vorhergegangenem Sizen in dieſelbe zu ſezen, ſo wäre ſie dennoch wider alle Wahrſcheinlichkeit: deñ welcher Menſch wird ſich mit Fleiß in einem ſo peinlichen Stande die äuſſerſte Gewalt anthun?

§. 37. Felix, welcher vermuthlich nach dem Dioskorides gelebet, hat zwar ſeinen Diomedes [1]) in der Action gelaſſen, welche ſein Vorgänger demſelben gegeben hat, aber er ſuchte das Gezwungene derſelben, wo nicht zu heben, doch wenigſtens erträglicher vorzuſtellen durch die dem Diomedes gegenüber geſtellte Figur des Ulyſſes, welcher, wie man ſagt, die Ehre des geraubten Palladii dem

1) Stosch, Pierr. grav. pl. 35.

Digitized by Google

Diomedes nehmen, und ihm daſſelbe hinterliſtiger Weiſe entreiſſen wollen. Diomedes ſezet ſich alſo zur Gegenwehr und durch die Heftigkeit, welche der Held äuſſert, bekomt deſſen Stellung einige mehrere Wahrſcheinlichkeit.

§. 38. Eine ſizende Figur kan Diomedes eben ſo wenig ſein, welches der freie und ungedrukte Contur der Theile des Geſäßes und des Schenkels zeiget: es könte auch der Fuß des untergeſchlagenen entfernteren Beines nicht ſichtbar ſein, zu geſchweigen, daß eben dieſes Bein mehr aufwärts gebogen ſtehen müßte.

§. 39. Der Diomedes beim Mariette [1]) iſt vollends wider alle Möglichkeit: den das linke Bein iſt wie ein zugelegtes Taſchenmeſſer untergeſchlagen, und der Fuß, welcher nicht ſichtbar iſt, hebet ſich ſo hoch, daß er nirgends auf etwas ruhen kan.

§. 40. Kan man dergleichen Fehler mit dem Titel der Nachläßigkeiten entſchuldigen? und würde man ſie in den Werken neuerer Meiſter mit ſolchem Glimpfe übergehen?

§. 41. Dioskorides hat ſich in der That in dieſer ſeiner berühmten Arbeit nur als einen Copiſten des Polyklets gezeiget. Man glaubet, [2]) dieſer ſei eben der Polyklet, deſſen Doryphorus den griechiſchen Künſtlern die höchſte Regel in menſchlichen Verhältniſſen geweſen. [3]) Sein Diomedes war alſo vermuthlich das Urbild des Dioskorides; und dieſer hat einen Fehler vermieden, den jener begangen hatte. Das Poſtament, über welches der Diomedes des Polyklets ſchwebet, iſt wider die bekanteſten Regeln der Perſpectiv gearbeitet. Das untere und das obere Geſims deſſelben machen zwo ganz

1) Mariette, Pierr. grav. t. 2. n. 94.

2) Stosch, pierr. grav. pl. 54.

3) [G. d. K. 9 B. 2 K. 22 §.]

verſchiedene Linien, da ſie doch aus einem Punkte fortlaufen ſollten.

§. 42. Mich wundert, daß Perrault nicht auch aus geſchnittenen Steinen Beweiſe zur Behauptung der Vorzüge der neueren Künſtler über die Alten genommen hat. Ich glaube, es werde dem Verfaſſer und deſſen Schrift nicht nachtheilig ſein, weñ ich, auſſer meinen Erinnerungen, auch den Quellen nachſpüre, woher er einige von beſonderen Stellen und Nachrichten genommen hat.

§. 43. Von der Speiſe, welche den jungen Ringern unter den Griechen der älteſten Zeiten vorgeſchrieben geweſen, redet Pauſanias.[1]) Iſt dieſes eben der Ort, den man in der Schrift vor Augen gehabt hat, warum iſt hier Milchſpeiſe überhaupt angegeben, da der griechiſche Text von weichem Käſe redet? Dromeus von Stymphalos hat an deſſen Stelle das Fleiſcheſſen aufgebracht, wie ebendaſelbſt gemeldet wird.[2])

§. 44. Mit der Nachforſchung über das große Geheimniß der Griechen, „aus blauen Augen ſchwarze zu machen,“ hat es mir nicht gelingen wollen. Ich finde nur einen einzigen Ort, und dieſen beim Dioskorides,[3]) der von dieſer Kunſt ſehr nachläßig, und nur wie im Vorbeigehen, redet. Hier wäre der Ort geweſen, wo der Verfaſſer ſeine Schrift merkwürdiger machen können, als vielleicht durch ſeinen neuen Weg in Marmor zu arbeiten. Newton und Algarotti würden hier den Weiſen mehr Aufgaben, und den Schönen

1) Pausan. l. 6. c. 7. §. 3.

2) [Vergl. die Gedanken ꝛc. §. 15. und die Erläuterung ꝛc. §. 34.]

3) Diosc. de re medica, l. 5. c. 179. Conf. Salmas. Exercit. Plin. c. 15. p. 134. b.

Digitized by Google

mehr Reizungen, vorlegen können. Dieſe Kunſt würde von den deutſchen Schönen höher geſchäzt werden, als von den griechiſchen, bei denen große und ſchöne blaue Augen ſeltener, als die ſchwarzen, geweſen zu ſein ſcheinen.

§. 45. Grüne Augen waren zu einer gewiſſen Zeit Mode:

Et si bel œil vert et riant et clair; 1)

ich weiß nicht, ob die Kunſt einigen Antheil an der Farbe derſelben gehabt hat.

§. 46. Über die Blattergruben würden auch ein paar Worte aus dem Hippokrates zu reden ſein, weñ man ſich in Worterklärungen einzulaſſen geſonnen wäre.

§. 47. Ich bin im Übrigen der Meinung, die Verſtellung, die ein Geſicht durch Blattern leidet, verurſache einem Körper keine ſo große Unvollkommenheit, als diejenige war, die man an den Atheniensern bemerken wollen. So wohl gebildet ihr Geſicht war, 2) ſo armſelig war ihr Körper am Hintertheile. 3) Die Sparſamkeit der Natur an dieſen Theilen war wie der Überflüß derſelben bei den Enotoceten in Indien, die ſo große Ohren ſollen gehabt haben, daß ſie ſich derſelben anſtatt der Kiſſen bedienet.

§. 48. Überhaupt glaube ich, unſere Künſtler würden vielleicht eben ſo gute Gelegenheit haben können, das ſchönſte Nakende zu ſtudiren, wie in den Gymnaſien der Alten geſchehen. Warum nuzen ſie diejenige nicht, die man den Künſtlern in Paris

1) Le Sire de Coucy, Chansons.

2) Aristoph. Nub. v. 1178.

3) Aristoph. Nub. v. 1365. et Scholiast. ad h. l.

Digitized by Google

vorſchlägt, [1]) in heiſſen Sommertagen längs den Ufern der Seine, um die Zeit, da man ſich zu baden pfleget, zu gehen, wo man das Nakende von ſechs bis zu funfzig Jahren wählen kan? Nach ſolchen Betrachtungen hat Michael Angelo in ſeinem berühmten Carton von dem Kriege von Piſa [2]) vermuthlich die Figuren der Soldaten entworfen, die ſich in einem Fluſſe baden, und über dem Schall einer Trompete aus dem Waſſer ſpringen, zu ihren Kleidern eilen, und dieſelben über ſich werfen.

§. 49. Einer von den anſtößigſten Orten in der Schrift iſt ohne Zweifel derjenige, wo zu Ende der zehnten Seite die neueren Bildhauer gar zu tief unter die griechiſchen herunter geſezt werden. Die neueren Zeiten haben im Starken und Mäñlichen mehr als einen Glykon, und im Zärtlichen, Jugendlichen und Weiblichen mehr als einen Praxiteles aufzuweiſen. Michael Angelo, Algardi und Schlüter, deſſen Meiſterſtüke Berlin zieren, haben muſculöſe Körper, und

— invicti membra Glyconis [3])

ſo erhaben und mäñlich als Glykon ſelbſt gearbeitet; und im Zärtlichen köñte man behaupten, daß Bernini, Fiamingo, Le Gros, Rauchmüller und Donner die Griechen ſelbſt übertroffen haben.

1) Observat. sur les arts et sur quelques Morceaux de Peinture et Sculpt. exposés au Louvre, en 1748. p. 18.

2) Riposo di Raffaello Borghini, l. 1. p. 46. — Man ſehe auch über dieſen Carton den Anhang zur Lebensbeſchreibung des Benvenuto Cellini in der Überſezung von Goethe. S. 263. Fernow.

3) Horat. [l. 1. epist. 1. v. 30.]

Digitized by Google

§. 50. Unſere Künſtler kommen darin überein, daß die alten Bildhauer nicht verſtanden, ſchöne Kinder zu arbeiten, und ich glaube, ſie würden zur Nachahmung viel lieber einen Cupido vom Fiamingo als vom Praxiteles ſelbſt wählen. Die bekañte Erzählung von einem Cupido, den Michael Angelo gemachet, und den er neben einen Cupido eines alten Meiſters geſtellet, um unſere Zeiten dadurch zu lehren, wie vorzüglich die Kunſt der Alten ſei, beweiſet hier nichts: deñ Kinder von Michael Angelo werden uns niemals einen ſo nahen Weg führen, als es die Natur ſelbſt thut.

§. 51. Ich glaube, es ſei nicht zu viel geſaget, weñ man behauptet, Fiamingo habe, als ein neuer Prometheus, Geſchöpfe gebildet, dergleichen die Kunſt wenige vor ihm geſehen hat. Weñ man von den mehreſten Figuren von Kindern auf geſchnittenen Steinen, 1) und auf erhobenen Arbeiten der Alten, 2) auf die Kunſt überhaupt ſchließen darf, ſo wünſchte man ihren Kindern mehr Kindiſches, weniger ausgewachſene Formen, mehr Milchfleiſch und weniger angedeutete Knochen. Eben dergleichen Bildung haben Raphaels Kinder und der erſten großen Maler bis auf die Zeiten, da Franz Quenoy, genañt Fiamingo, erſchien, deſſen Kinder, weil er ihnen mehr Unſchuld und Natur gegeben, dem Künſtler nach ihm eben dasjenige geworden, was Apollo und Antinous demſelben im Jugendlichen ſind. Algardi, der zu gleicher Zeit gelebet, iſt dem Fia-

1) Siehe den Cupido des Solons, (Stosch, pierr. grav. pl. 64) den Cupido, der die Löwin führet, vom Soſtratus, (pl. 66.) und ein Kind neben einem Faun, vom Areochus, (pl. 20.) Winckelmañ.

2) Bartoli, Admiranda Rom. Fol. 50. 51. 61. Zanetti, Statue antiche, part. 2. fol. 33.

Digitized by Google

mingo in Figuren von Kindern an die Seite zu ſezen. Ihre Modelle in Thon ſind unſern Künſtlern ſchäzbarer als der Alten ihre Kinder in Marmor; und ein Künſtler, den ich namentlich anzuführen mich nicht ſchämen dürfte, [1]) hat mich verſichert, daß in ſieben Jahren, ſo lange er in der Akademie der Künſtler zu Wien ſtudiret, er niemand wiſſe, der nach einem daſigen antiken Cupido gezeichnet habe.

§. 52. Ich weiß auch nicht, was es für einen Begrif von einer ſchönen Form bei den griechiſchen Künſtlern geweſen, die Stirn an Kindern und jungen Leuten mit herunterhängenden Haaren zu bedeken. Ein Cupido vom Praxiteles, [2]) ein Patroklus auf einem Gemälde beim Philoſtratus, [3]) war alſo vorgeſtellet; und Antinous erſcheinet weder in Statuen und Bruſtbildern, noch auf geſchnittenen Steinen und auf Münzen anders; und vielleicht verurſachet dergleichen Stirn dem Lieblinge des Hadrians die trübe und etwas melancholiſche Mine, welche man an deſſen Köpfen bemerket.

§. 53. Gibt eine offene und freie Stirn einem Geſichte nicht mehr Edles und Erhabenes? und ſcheinet Bernini das Schöne in der Form nicht beſſer gekan̄t zu haben, als die Alten, da er dem damals jungen Könige in Frankreich Ludewig XIV, deſſen Bruſtbild er in Marmor arbeitete, die Haarloken aus der Stirn rükte, welche dieſer Prinz vorher bis auf die Augbraunen herunterhängend getragen? „Euer „Maieſtät (ſagte der Künſtler,) iſt König, und

1) Der Maler Öſer, welcher dem Verfaſſer zur Ausarbeitung dieſer Schriften noch manche andere Nachrichten und Anſichten mitgetheilt hat. Fernow.

2) Calliſtrat. Stat. 11. — Op. Philoſtrat. p. 903.

3) Philoſtrat. Heroic. c. 19. §. 9.

Digitized by Google

„ kan die Stirn der ganzen Welt zeigen.“[1]) Der König und der ganze Hof trugen die Haare von der Zeit an, ſo wie es Bernini gut gefunden hatte.

§. 54. Eben dieſes groſſen Künſtlers Urtheil über die erhobene Arbeit an dem Monumente Pabſt Alexanders VI. kan Anlaß geben,[2]) über dergleichen Arbeit der Alten eine Anmerkung zu machen. „Die Kunſt der erhobenen Arbeit beſtehet darin, „(ſagte er,) zu machen, daß dasjenige, was nicht „erhoben iſt, erhoben ſcheine. Die faſt ganz erho„benen Figuren am gedachten Monumente (pflegte „er zu ſagen) ſchienen, was ſie wären, und ſchie„nen nicht, was ſie nicht wären.“

§. 55. Erhobene Arbeiten ſind von den erſten Erfindern angebracht worden an Orten, welche man mit hiſtoriſchen oder allegoriſchen Bildern zieren wollte, wo aber ein Grupo von freiſtehenden Statuen, auch in Abſicht des Geſimſes, weder Plaz noch ein bequemes Verhältniß fand. Ein Geſims dienet nicht ſowohl zur zierlichen Bekleidung, als vielmehr zur Verwahrung und Beſchüzung desjenigen Theiles eines Werkes und Gebäudes, woran es ſtehet. Die Vorlage deſſelben ſei allezeit dem Nuzen gemäß, den es leiſten ſoll, nämlich Wetter und Regengüſſe, und andere gewaltſame Beſchädigungen von den Haupttheilen abzuhalten. Hieraus folget, daß erhobene Arbeiten über die Bekleidung des Orts, welchen ſie zieren, als deſſen zufälliges Theil ſie ſelbſt nur ſind, nicht hervorſpringen ſollen, indem es ſowohl dem natürlichen Endzweke eines Geſimſes entgegen, als für die erhobenen Figuren ſelbſt gefährlich ſein würde.

1) Baldinucci, Vita del Cav. Bernini. p. 47.

2) Ebendaſ. S. 72.

Digitized by Google

§. 56. Die mehreſten erhobenen Arbeiten der Alten ſind beinahe ganz freiſtehende Figuren, deren völliger Umriß unterarbeitet iſt. Nun ſind aber erhobene Arbeiten erlogene Bilder, und, zufolge der Abſicht ihrer Erfindung, nicht die Bilder ſelbſt, ſondern nur eine Vorſtellung derſelben; und die Kunſt, in der Malerei ſowohl als in der Poeſie, beſtehet in der Nachahmung. Alles, was durch dieſelbe wirklich und körperlich nach ſeiner Maße alſo würde hervorgebracht werden, wie es in der Natur erſcheinet, iſt wider das Weſen der Kunſt. Sie ſoll machen, daß das, was nicht erhoben iſt, erhoben, und was erhoben iſt, nicht erhoben ſcheine.

§. 57. Aus dieſem Grunde ſind ganz hervorliegende Figuren in erhobenen Arbeiten eben ſo anzuſehen, als feſte und wirklich aufgeführte Säulen unter den Verzierungen eines Theaters, welche blos wie ein angenehmes Blendwerk der Kunſt als ſolche unſerem Auge erſcheinen ſollten. Die Kunſt erhält hier, ſo wie jemand von der Tragödie geſaget hat, mehr Wahrheit durch den Betrug, und Unwahrheit durch Wahrheit. Die Kunſt iſt es, welche machet, daß oft eine Copie mehr reizet, als die Natur ſelbſt. Ein natürlicher Garten, und lebendige Bäume auf der Scene eines Theaters, machen kein ſo angenehmes Schauſpiel, als wen dergleichen durch Künſtlerhände glüklich dargeſtellet werden. Wir finden mehr zu bewundern an einer Roſe von van Huyſum, oder an einer Papel von Veerendaal, als an denen, die der geſchikteſte Gärtner gezogen hat. Eine entzükende Landſchaft in der Natur, ja das glükſelige theſſaliſche Tempe ſelbſt, wird vielleicht nicht die Wirkung auf uns machen, die Geiſt und Sinne bei Betrachtung eben dieſer Gegend durch den reizenden Pinſel eines Dieterichs erhalten müßen.

Digitized by Google

§. 58. Auf dieſe Erfahrung kan̄ ſich unſer Urtheil über die erhobenen Arbeiten der Alten gründen. Die zahlreiche Sam̄lung der königlichen Altertümer in Dresden enthält zwei vorzügliche Werke von dieſer Art; das eine iſt ein Bakchanal auf einem Grabmale; das andere iſt ein Opfer des Priapus an einem großen marmornen Gefäße.

§. 59. Es iſt ein abſonderliches Theil der Kunſt eines Bildhauers, erhobene Werke zu arbeiten; nicht ein jeder großer Bildhauer iſt hierin glüklich geweſen. Matielli kan̄ hier als ein Beiſpiel dienen. Es wurden auf Befehl Kaiſer Karls VI. von den geſchikteſten Künſtlern Modelle verfertiget zu dergleichen Arbeiten auf die beiden Spiralſäulen an der Kirche des h. Caroli Borromäi. Matielli, der allbereits einen großen Ruf erlanget hatte, war einer der vornehmſten, die hierbei in Betrachtung gezogen wurden; allein ſeine Arbeit war nicht diejenige, welche den Preis erhielt. Die gar zu erhobenen Figuren ſeines Modells beraubeten ihn der Ehre eines ſo wichtigen Werkes aus dem Grunde, weil die Maße des Steins durch die großen Tiefen würde verringert und die Säulen geſchwächt worden ſein. Mader heißt der Künſtler, deſſen Modelle vor ſeiner Mitwerber ihren den größten Beifall fanden, und die er an den Säulen ſelbſt unvergleichlich ausgeführet hat. Es iſt bekan̄t, daß es eine Vorſtellung des Heiligen iſt, dem die Kirche geweihet worden.

§. 60. Überhaupt iſt bei dieſer Arbeit zu merken: erſtlich, daß nicht eine jede Action und Stellung zu derſelben bequem ſei, dergleichen ſind allzu ſtarke Verkürzungen, welche daher vermieden werden müßen. Zum andern, daß nachdem die einzelnen modellirten Figuren wohl geordnet und grupiret worden, der Durchmeſſer einer jeden derſelben in der Tiefe, nach

Digitized by Google

einem verjüngten Maßſtabe zu den Figuren der erhobenen Arbeit ſelbſt genommen werde, alſo, daß weñ z. E. der Durchmeſſer einer Figur einen Fuß gehalten, die Maß des Profils eben derſelben Figur, nachdem ſie halb oder weniger erhoben gearbeitet werden ſoll, in drei Zoll oder weniger gebracht werde; mit dieſer nothwendigen Beobachtung, daß die Profile perſpectiviſch nicht allein geſtellet, ſondern in ihrer gehörigen Degradation verjünget werden müßen. Je mehr Rundung der flach gehaltene Durchmeſſer einer Figur gibt, deſto größer iſt die Kunſt. Insgemein fehlet es der erhobenen Arbeit an der Perſpectiv; und wo Werke von dieſer Art keinen Beifall gefunden, iſt es meiſtentheils aus dieſem Grunde geſchehen.

§. 61. Da ich nur eine kleine Anmerkung über die erhobenen Arbeiten der Alten zu machen gedachte, merke ich, daß ich, wie jener alte Redner, beinahe jemand nöthig hätte, der mich wiederum in den Ton brächte. [1]) Ich bin über meine Gränzen gegangen; und mich däuchet, es ſei eine gewiſſe Beobachtung unter Scribenten, in Abſicht der Erinnerungen über eine Schrift, keine zu machen, als über ausdrüklich in der Schrift befindliche bedenkliche Punkte. Zugleich erinnere ich mich, daß ich einen Brief und kein Buch ſchreiben will. Es fällt mir auch zuweilen ein, daß ich für mich ſelbſt einen Unterricht ziehen könte,

1) [Dieſer alte Redner iſt C. Gracchus, welchen ſein hinter ihm ſtehender Knecht Licinius durch den Ton einer Flöte beim Vortrag entweder hinauf oder herab ſtimmen mußte, je nachdem es erfoderlich war. Cic. de Or. l. 3. c. 60. Quintil. l. 1. c. 10. §. 27. Gell. I. 11. Valer. Max. VIII. 10. Dio Caſs. Fragm. c. 90. Plutarch. in Tib. Graccho, c. 2.]

Digitized by Google

— — ut vineta egomet cædam mea; [1])
aus dem Ungeſtüm gewiſſer Leute wider den Verfaſſer, die nicht zugeben wollen, daß man eines und das andere ſchreibe über Dinge, wozu ſie gedungen worden.

§. 62. Die Römer hatten ihren Gott Terminus, der die Aufſicht über die Gränzen und Markſteine überhaupt, und, weñ es dieſen Herren gefällt, auch über die Gränzen in Künſten und Wiſſenſchaften hatte. Gleichwohl urtheileten Griechen und Römer über Werke der Kunſt, die keine Künſtler waren, und ihr Urtheil ſcheinet auch unſern Künſtlern gültig. Ich finde auch nicht, daß der Küſter in dem Tempel des Friedens zu Rom,[2]) der das Regiſter über den Schaz von Gemälden der berühmteſten griechiſchen Meiſter, die daſelbſt aufgehänget waren, haben mochte, ſich ein Monopolium der Gedanken über dieſelbe angemaßet, da Plinius die Gemälde mehrentheils beſchrieben.

Publica materies privati juris sit. [3])

§. 63. Es wäre zu wünſchen, daß Künſtler ſelbſt nach dem Beiſpiel eines Pamphilus und eines Apelles die Feder ergreifen, und die Geheimniſſe der Kunſt denjenigen, welche dieſelben zu nuzen verſtehen, entdeken möchten.

Ma di costor, che a lavorar s' accingono
Quatro quinti, per Dio, non sanno leggere. [4])

1) Horat. [l. 2. epist. 1. v. 220.]

2) [Anſpielung auf den Galerieinſpector Öſterreich, der unter dem Küſter im Tempel des Friedens zu verſtehen iſt. Man ſehe den erwähnten Brief Winckelmañs an Uden, v. 1 Jun. 1756.]

3) Horat. [ad Pis. v. 131.]

4) Salvator Rosa, Sat. 3.

Digitized by Google

§. 64. Zween oder drei haben ſich hier verdient gemachet; die übrigen Scribenten unter ihnen haben uns nur hiſtoriſche Nachrichten von ihren Mitbrüdern ertheilet. Aber von der Arbeit, welche der berühmte Pietro da Cortona und der Pater Ottonelli [1]) mit vereinigten Kräften angegriffen haben, hätte man ſich einen großen Unterricht auch für die ſpäte Nachwelt der Künſtler verſprechen können. Ihre Schrift iſt unterdeſſen, auſſer den hiſtoriſchen Nachrichten, die man in hundert Büchern beſſer finden kañ, faſt zu nichts weiter nüzlich, als

Ne ſcombris tunicæ deſint piperique cuculli. [2])

§. 65. Wie gemein und niedrig ſind die Betrachtungen über die Malerei von dem großen Nikolas Pouſſin, welche Bellori [3]) aus einer Handſchrift als etwas Seltenes mittheilet, und dem Leben dieſes Künſtlers beigefüget hat?

§. 66. Der Verfaſſer hat ohne Zweifel nicht für Künſtler ſchreiben wollen; ſie würden auch viel zu großmüthig ſein, als daß ſie über eine ſo kleine Schrift einen Ariſtarchus vorſtellen wollten. Ich erinnere dem Verfaſſer nur einige Kleinigkeiten, die ich einigermaßen einzuſehen im Stande bin; und ich werde es noch mit einigen wenigen Bedenken wagen.

§. 67. Auf der eilften Seite hat man ſich unterſtanden, ein Urtheil des Bernini für ungegründet zu erklären, und wider einen Mañ aufzutreten, den man, eine Schrift zu beehren, nur hätte nennen dürfen. Bernini war der Mañ, der in eben dem

1) Trattato della Pittura e Scultura, uſo ed abuſo loro, compoſto da un Teologo e da un Pittore. Fiorenza, 1652. 4.

2) Sectani Satyræ, [Romæ 1696. 12.]

3) Bellori, Vite de' Pittori etc. p. 300.

Digitized by Google

Alter, in welchem Michael Angelo die berühmte Copie eines Kopfs vom Pan, die man insgemein Studiolo nennet, [1]) gearbeitet hat, das iſt, im achzehenten Jahre ſeines Alters, eine Daphne machte, wo er gezeiget, daß er die Schönheiten der Werke der Griechen kennen lernen, in einem Alter, wo vielleicht Dunkelheit und Finſterniß beim Raphael war.

§. 68. Bernini war einer von den glüklichen Köpfen, die zu gleicher Zeit Blüthen des Frühlings, und Früchte des Herbſts zeigen, und ich glaube nicht, daß man erweiſen könne, daß ſein Studium der Natur, woran er ſich in reifern Jahren gehalten, weder ihn ſelbſt, noch ſeine Schüler durch ihn übel geführet. Die Weichlichkeit ſeines Fleiſches war die Frucht dieſes Studii, und hat den höchſten Grad des Lebens und der Schönheit, zu welchen der Marmor zu erheben iſt. „Die Nachahmung der Na„tur gibt den Figuren des Künſtlers Leben, und „belebt Formen,“ wie Sokrates ſagt, [2]) und Klito, der Bildhauer, ſtimmet ihm bei. „Die Natur ſelbſt „iſt nachzuahmen, kein Künſtler;“ gab Lyſippus der große Bildhauer, zur Antwort, da man ihn fragte: „wem er unter ſeinen Vorgängern folgete?“ [3]) Man wird nicht läugnen können, daß die eifrige Nachahmung der Alten mehrentheils ein Weg zur Trokenheit werden kan, zu welcher die Nachahmung der Natur nicht leicht verleiten wird. Dieſe lehret Mannigfaltigkeit, wie ſie ſelbſt mannigfaltig iſt, und die öftere Wiederholung wird Künſtlern, welche die Natur ſtudiret haben, nicht können vorgeworfen werden. Guido, Le Brun und einige

1) Richardſon, t. 3. p. 94.

2) Xenoph. Memorab. l. 3. c. 107.

3) [Plin. l. 34. ſect. 19. §. 6.]

Digitized by Google

andere, welche das Antike vornehmlich ſtudiret, haben einerlei Geſichtszüge in vielen Werken wiederholet. Eine gewiſſe Idee von Schönheit war ihnen dermaßen eigen geworden, daß ſie dieſelbe ihren Figuren gaben, ohne es zu wollen.

§. 69. Was aber die bloße Nachahmung der Natur mit Hintanſezung des Antiken betrift, ſo bin ich völlig der Meinung des Verfaſſers: aber zu Beiſpielen von Naturaliſten in der Malerei würde ich andere Meiſter gewählet haben. Dem großen Jordans iſt gewiß zu viel geſchehen. Mein Urtheil ſoll hier nicht allein gelten; ich berufe mich auf dasjenige, welches, wie die übrigen Urtheile von Malern, wenige verwerfen werden.

§. 70. „Jakob Jordans (ſagt ein Kenner der „Kunſt,) hat mehr Ausdruk und Wahrheit als „Rubens. Die Wahrheit iſt der Grund und die „Urſache der Vollkommenheit und der Schönheit; „eine Sache, von was für Natur ſie auch iſt, kan̄ „nicht ſchön und vollkommen ſein, wen̄ ſie nicht „wahrhaftig iſt, alles was ſie ſein muß; und wen̄ „ſie nicht alles das hat, was ſie haben muß.“ 1)

§. 71. Die Richtigkeit des obigen Urtheils vorausgeſezt, ſo wird, nach dem Begrif von der Wahrheit in einer berühmten Originalſchrift, 2) Jordans mit mehrerm Recht unter die größten Originale, als unter die Affen der gemeinen Natur zu ſezen ſein. Ich würde hier an die Stelle dieſes großen Künſtlers einen Rembrant, und für den Stella einen Raoux oder einen Watteau geſezet haben; und alle dieſe Maler thun nichts anderes, als was Euripides zu ſeiner Zeit gethan hat: ſie ſtellen die Menſchen vor, wie ſie

1) Argenville, Abrégé des Vies des Peintr. t. 2.

2) Rochefoucault, Penſées.

Digitized by Google

ſind. In der Kunſt iſt nichts klein und geringe; und vielleicht iſt auch aus den ſogenanten holländiſchen Formen und Figuren ein Vortheil zu ziehen, ſo wie Bernini die Caricaturen genuzet hat. Dergleichen übertriebenen Figuren hat er, wie man verſichert, eines der gröſten Stüke der Kunſt zu danken gehabt, nämlich die Freiheit ſeiner Hand;[1] und ſeitdem ich dieſes geleſen, habe ich angefangen, etwas anders zu denken über die Caricaturen, und ich glaube, man habe einen großen Schritt in der Kunſt gemachet, weñ man eine Fertigkeit in denſelben erlanget hat. Der Verfaſſer gibt es als einen Vorzug bei den Künſtlern des Altertums an, „daß „ſie über die Gränzen der gemeinen Natur gegan„gen ſind:“ thun unſere Meiſter in Caricaturen nicht eben dieſes? und niemand bewundert ſie. Es ſind vor einiger Zeit große Bände von ſolcher Arbeit unter uns an's Licht getreten, und wenig Künſtler achten dieſelben ihres Anbliks würdig.

§. 72. Über die vierzehnte Seite werde ich dem Verfaſſer ein Urtheil unſerer Akademien vorlegen. Er behauptet mit dem Tone eines Geſezgebers: „die „Richtigkeit des Conturs müße allein von den „Griechen erlernet werden.“ In unſern Akademien wird insgemein gelehret, daß die Alten von der Wahrheit des Umriſſes einiger Theile des Körpers wirklich abgegangen ſind, und daß an den Schlüſſelbeinen, am Ellenbogen, am Schienbeine, an den Knieen, und wo ſonſt große Knorpel liegen, die Haut nur über die Knochen gezogen ſcheinet, ohne wahrhaftig deutliche Anzeigung der Tiefen und Höhlungen, welche die Apophyſes und Knorpel an den Gelenken machen. Man weiſet junge Leute an, ſolche

1) *Franchezza del tocco.* Baldinucci, Vita del Cav. Bernini, p. 66.

Digitized by Google

Theile, wo unter der Haut nicht viel Fleiſchiges lieget, ekiger zu zeichnen; und eben ſo im Gegentheil, wo ſich das meiſte Fett anſezet. Man hält es ordentlich für einen Fehler, weñ der Umriß gar zu ſehr nach dem alten Geſchmake iſt. Ganze Akademien in Corpore, die alſo lehren, werden doch, hoffe ich, nicht irren können.

§. 73. Parrhaſius ſelbſt, „der Gröſte im „Contur," hat die Linie, welche das Völlige von dem Überflüſſigen ſcheidet, nicht zu treffen gewußt: „Er iſt, (wie man berichtet, 1) da er die „Schwulſt vermeiden wollen, in das Magere verfallen." 2) Und Zeuxis hat vielleicht ſeinen Contur wie Rubens gehalten, weñ es wahr iſt, daß er völligere Theile gezeichnet, um ſeine Figuren anſehnlicher und vollkommener zu machen. Seine weiblichen Figuren hat er nach Homers Begriffen gebildet, 3) deſſen Weiber von ſtarker Statur ſind. Der zärtliche Theokrit ſelbſt malet ſeine Helena 4) fleiſchig und groß, und Raphaels Venus, in der Verſamlung der Götter des kleinen farneſiſchen Palaſtes in Rom, iſt nach gleichförmigen Ideen einer weiblichen Schönheit entworfen. Rubens hat alſo wie Homer und wie Theokrit gemalet: was kañ man mehr zu ſeiner Vertheidigung ſagen?

§. 74. Der Charakter des Raphaels in der Schrift iſt richtig und wahr entworfen; aber würde nicht eben das, was Antalcidas, der Spartaner, einem Sophiſten ſagte, der eine Lobrede auf den Herkules ableſen wollte, auch hier gelten? „Wer

1) Plin. Hist. Nat. l. 35. c. [10. sect. 36. §. 5.]

2) [Erläuterung ꝛc. §. 39.

3) Quintil. Instit. Orat. l. 12. c. 10. [§. 5.]

4) Theocr. Idyll. 18. v. 29.

Digitized by Google

„tadelt ihn?“ ſagte er. 1) Was die Schönheiten betrift, die man in dem Raphael der königlichen Galerie zu Dresden, und insbeſondere an dem Kinde auf den Armen der Madonna finden wollen, ſo urtheilet man ſehr verſchieden darüber.

Ὁ συ θαυμαζεις, τεθ' ἑτεροισι γελως. 2)

§. 75. Der Verfaſſer hätte eben ſo rühmlich die Perſon eines Patrioten annehmen können wider einige jenſeit der Alpen, denen alles, was niederländiſch iſt, Ekel macht:

Turpis Romano Belgicus ore color. 3)

§. 76. Iſt nicht die Zauberei der Farben etwas ſo Weſentliches, daß kein Gemälde ohne dieſelbe allgemein gefällt, und daß durch dieſelbe viel Fehler theils übergangen, theils gar nicht angemerket werden? Dieſe machet, nebſt der großen Wiſſenſchaft in Licht und Schatten, den Werth der niederländiſchen Stüke. Sie iſt dasjengie in der Malerei, was der Wohlklang und die Harmonie der Verſe in einem Gedichte ſind. Durch dieſe Zauberei der dichteriſchen Farben verſchwinden deſſen Vergehungen, und derjenige, welcher ihn mit dem Feuer, worin er gedichtet, leſen kan̄, wird durch die göttliche Harmonie in ſolche Entzükung mit fortgeriſſen, daß er nicht Zeit hat an das, was anſtößig iſt, zu gedenken.

§. 77. Bei Betrachtung eines Gemäldes iſt etwas, das vorangehen muß; dieſes iſt die Beluſtigung der Augen, ſagt jemand; 4) und dieſe beſtehet in den erſten Reizungen, anſtatt daß dasjenige,

1) [Plut. apophth. Lac. Ανταλκ. 5.]

2) Lucian. Epigr. primum, [εις την ἑαυτε βιβλιν.]

3) Propert. l. 2. eleg. [14. v. 30.]

4) De Piles, Conversat. sur la Peint.

was den Verſtand rühret, allererſt aus der Überlegung folget. Die Colorit iſt überdem allein Gemälden eigen; Zeichnung ſuchet man in jedem Entwurfe, in Kupferſtichen und dergleichen; und dieſe ſcheinet in der That eher als jene von Künſtlern erlanget zu ſein. Ein großer Scribent in der Kunſt [1]) will auch bemerket haben, daß die Coloriſten viel ſpäter als die dichteriſchen Maler in Ruf gekommen ſind. Kenner wiſſen, wie weit es dem berühmten Pouſſin in der Colorit gelungen iſt; und alle diejenigen,

Qui rem Romanam Latiumque augescere studeut, [2])

werden hier die niederländiſchen Maler für ihre Meiſter erkennen müßen. Ein Maler iſt ja eigentlich nichts anders, als ein Affe der Natur, und je glüklicher er dieſe nachäffet, deſto vollkommener iſt er.

Ast heic, quem uunc tu tam turpiter increpuisti. [3])

§. 78. Der zärtliche Van der Werff, deſſen Arbeiten mit Golde aufgewogen werden, und nur allein die Kabinete der Großen in der Welt zieren, hat ſie für jeden wälſchen Pinſel unnachahmlich gemachet. Es ſind Stüke, welche die Augen der Unwiſſenden, der Liebhaber, und der Kenner auf ſich ziehen. „Ein jeder Poet, welcher gefällt, (ſagt „der kritiſche engliſche Dichter, [4]) hat niemals *übel* „geſchrieben,“ und wen̄ der niederländiſche Maler dieſes erhält, ſo iſt ſein Beifall allgemeiner, als derjenige, den die richtigſte Zeichnung von Pouſſin hoffen kan̄.

§. 79. Man zeige mir viele Gemälde von Er-

1) Du Bos, Reflex. sur la Poësie et sur la Peint.

2) Ennius.

3) Id.

4) [Pope.]

Digitized by Google

findung, Compoſition und Colorit, wie einige von Gerhards Laireſſe Hand ſind. Alle unparteiiſche Künſtler in Paris, die das allervorzüglichſte, und ohne Zweifel das erſte Stük in dem Kabinet der Schildereien des Herrn De la Boixieres kennen, ich meine, die Stratonice, werden mir Beifall geben müßen.

§. 80. Die Geſchichte des Vorwurfs, welchen der Künſtler hier ausgeführet, iſt nicht die gemeinſte. König Seleukus I. trat ſeine Gemalin Stratonice, eine Tochter des berühmten Demetrius Poliorcetes, ſeinem Sohne Antiochus ab, der aus heftiger Neigung gegen die Königin, ſeine Stiefmutter, in eine gefährliche Krankheit gefallen war. Der Arzt fand nach langem Forſchen die wahre Urſache derſelben, und zur Geneſung des Prinzen das einzige Mittel in der Gefälligkeit des Vaters gegen die Liebe ſeines Sohnes. Der König begab ſich ſeiner Gemahlin, und ernennete zu gleicher Zeit den Antiochus zum König der Morgenländer.

§. 81. Laireſſe hat eben dieſe Geſchichte zweimal gemalet: die Stratonice des Herrn Boixieres iſt das kleinere; die Figuren halten etwa anderthalb Fuß, und im Hinterwerke iſt dieſes verſchieden von jenem.

§. 82. Die Hauptperſon des Gemäldes, Stratonice, iſt die edelſte Figur; eine Figur, die der Schule des Raphaels ſelbſt Ehre machen köñte. Die ſchönſte Königin,

Colle sub Idæo vincere digna Deas. 1)

§. 83. Sie nahet ſich mit langſamen und zweifelhaften Schritten zu dem Bette ihres beſtim̃ten neuen Gemahls; aber annoch mit Gebärden einer Mutter,

1) Ovid. de arte. am. [l. 1. v. 684.]

oder vielmehr einer heiligen Veſtale. In ihrem Geſichte, welches ſich in dem ſchönſten Profil zeiget, lieſet man Schaam und zugleich eine gefällige Unterwerfung unter den Befehl des Königs. Sie hat das Sanfte ihres Geſchlechts, die Majeſtät einer Königin, die Ehrfurcht bei einer heiligen Handlung, und alle Weisheit in ihrem Betragen, die in einem ſo feinen und auſſerordentlichen Umſtande, wie der gegenwärtige iſt, erfordert wurde. Ihr Gewand iſt meiſterhaft geworfen, und es kan̄ die Künſtler lehren, wie ſie den Purpur der Alten malen ſollen. Es iſt nicht allgemein bekant, daß der Purpur die Farbe von Weinblättern gehabt, wen̄ ſie anfangen welk zu werden, und zu gleicher Zeit in's Röthliche fallen. 1)

§. 84. König Seleukus ſtehet hinter ihr in einer dunklen Kleidung, um die Hauptfigur noch mehr zu heben, und theils um die Stratonice nicht in Verwirrung zu ſezen, theils um den Prinzen nicht beſchämt zu machen, oder deſſen Freude zu ſtören. Erwartung und Zufriedenheit ſchildern ſich zu gleicher Zeit in ſeinem Geſichte, welches der Künſtler nach dem Profil der beſten Köpfe auf deſſen Münzen genommen hat.

§. 85. Der Prinz, ein ſchöner Jüngling, der auf ſeinem Bette halb nakend aufgerichtet ſizt, hat die Ähnlichkeit vom Vater und von ſeinen Münzen. Sein blaſſes Geſicht zeuget von dem Fieber, welches in ſeinen Adern gewüthet, allein man glaubet ſchon den Anfang der Geneſung zu ſpüren aus der wenigen aufſteigenden Röthe, die nicht durch die Schaam gewirket worden.

§. 86. Der Arzt und Prieſter Eraſiſtratus,

1) Lettre de M. Huet sur la Pourpre; dans les Dissert. de Tilladet, t. 2. p. 169.

Digitized by Google

ehrwürdig wie des Homers Kalchas, welcher vor dem Bette ſtehet, iſt die aus Vollmacht des Königs redende Perſon, und erkläret dem Prinzen den Willen des Königs; und indem er ihm mit der einen Hand die Königin zuführet, ſo überreichet er ihm mit der andern Hand das Diadem. Freude und Verwunderung wollen aus dem Geſichte des Prinzen bei Annäherung der Königin hervorbrechen,

„Und jedem Blik von ihr wallt (deſſen) Herz entgegen, 1)

die aber durch die Ehrfurcht in der edelſten Stille erhalten werden, ſo daß er gleichſam ſein Glük mit gebeugtem Haupte zu überdenken ſcheinet.

§. 87. Alle Charactere, die der Künſtler ſeinen handelnden Perſonen gegeben, ſind mit ſolcher Weisheit ausgetheilet, daß ein jeder derſelben dem andern Erhabenheit und Nachdruk zu geben ſcheinet.

§. 88. Auf die Stratonice, als die Hauptperſon, fällt die größte Maße des Lichts, und ſie ziehet den erſten Blik auf ſich. Der Prieſter ſtehet im ſchwächern Lichte, er hebet ſich aber durch die Action, die man ihm gegeben: er iſt der Redner, und auſſer ihm regiret eine allgemeine Stille und Aufmerkſamkeit. Der Prinz, welcher nach der Hauptfigur vornehmlich merkwürdig ſein mußte, iſt mehr beleuchtet; und da des Künſtlers Verſtand zum vornehmſten Theil ſeines Grupo weislicher eine ſchöne Königin, als einen kranken Prinzen, der es vermöge der Natur der Sachen hätte ſein ſollen, wählete, ſo iſt dieſer dennoch, dem Ausdruk nach, das Vorzüglichſte im ganzen Gemälde. Die größten Geheimniſſe der Kunſt liegen in deſſen Geſicht,

quales nequeo monstrare et sentio tantum. 2)

1) Haller, [Antwort an Bodmer, V. 60.]

2) Juvenal. sat. 7. [v. 56.]

Digitized by Google

§. 89. Die Regungen der Seele, die mit einander zu ſtreiten ſcheinen, fließen hier mit einer friedlichen Stille zuſammen. Die Geneſung meldet ſich in dem ſiechen Geſichte, ſo wie die Ankündigung der erſten nahen Blike der Morgenröthe, die unter dem Schleier der Nacht ſelbſt den Tag, und einen ſchönen Tag, zu verſprechen ſcheinet.

§. 90. Der Verſtand und der Geſchmak des Künſtlers breiten ſich durch ſein ganzes Werk aus bis auf die Vaſen, die nach den beſten Werken des Altertums in dieſer Art entworfen ſind. Das Tiſchgeſtell vor dem Bette hat er, wie Homer, von Elfenbein gemachet.

§. 91. Das Hinterwerk des Gemäldes ſtellet eine prächtige griechiſche Baukunſt vor, deren Verzierungen auf die Handlung ſelbſt zu deuten ſcheinen. Das Gebälk an einem Portal tragen Karyatiden, die einander umfaſſen, als Bilder einer zärtlichen Freundſchaft zwiſchen Vater und Sohn, und zugleich einer ehelichen Verbindung.

§. 92. Der Künſtler zeiget ſich bei aller Wahrheit ſeiner Geſchichte, als einen Dichter, und er machte ſeine Nebenwerke allegoriſch, um gewiſſe Umſtände durch Siñbilder zu malen. Die Sphinxe an dem Bette des Prinzen deuteten auf die Nachforſchung des Arztes, und auf die beſondere Entdekung der Urſache von der Krankheit deſſelben.

§. 93. Man hat mir erzählet, daß junge Künſtler jenſeits der Gebirge, die dieſes Meiſterſtük geſehen, da ihnen der Arm des Prinzen, der etwa um eine Linie zu ſtark ſein mag, in's Geſicht gefallen, vorbeigegangen, ohne nach dem Vorwurf des Gemäldes ſelbſt zu fragen. Weñ auch Minerva ſelbſt gewiſſen Leuten, wie dem Diomedes, wollte den Nebel wegnehmen, ſo würden ſie dennoch nicht erleuchtet werden.

Digitized by Google

— — Pauci dignoscere poſſunt
Vera bona atque illis multum diverſa, remota
Erroris nebula. [1])

§. 94. Ich habe eine lange Epiſode gemacht; ich finde es aber gleichwohl billig, ein Werk, welches unter die erſten in der Welt kan̄ geſezet werden, da es ſo wenig Kenner gefunden, bekan̄t zu machen. [2]) Ich komme wieder auf die Schrift ſelbſt.

§. 95. Ich weiß nicht, ob dasjenige, was in Raphaels Figuren der Begrif einer edlen Einfalt und ſtillen Größe in ſich faſſen ſoll, nicht viel allgemeiner durch die ſogenan̄te Natur in Ruhe von zwei namhaften Scribenten [3]) bezeichnet worden. Es iſt wahr, dieſe große Lehre gibt ein vorzügliches Ken̄zeichen der ſchönſten griechiſchen Werke; aber die Anwendung derſelben bei jungen Zeichnern ohne Unterſchied, würde vielleicht eben ſo besorgliche Folgen haben, als die Lehre einer körnigen Kürze in der Schreibart bei jungen Leuten, welche ſie verleiten würde, troken, hart und unfreundlich zu ſchreiben. „Bei jungen Leuten, „(ſagt Cicero, [4]) muß allezeit etwas Überflüſſiges

1) Juv. Sat. [10. v. 2 — 4.]

2) Das hier beſchriebene Gemälde von Lairesse war in Dresden und wurde nebſt mehreren andern Stüken aus dem Kabinet des Herrn de la Boirieres dem Könige käuflich angeboten. Man nahm die ſchlechten Stüke, und das beſte ging wieder nach Frankreich zurük, weil es niemand kan̄te. Fernow. [Br. Winckelman̄s an Uden, v. 1 Jun. 1756.]

3) St. Réal Césarion, Oeuvr. t. 2. — Le Blanc, Lettre ſur l'expoſition des Ouvrages de Peint. etc. l'an 1747. Conf. Mr. de Hagédorn, Eclairciſſemens hiſtoriques ſur ſon Cabinet, p. 37.

4) De Oratore, l. 2. c. 21.

Digitized by Google

„ ſein, wovon man etwas abzunehmen finde: deñ „ dasjenige, was gar zu ſchnell zur Reife gelanget „ iſt, kañ nicht lange Saft behalten. Von Wein= „ ſtöken ſind die gar zu jungen Schößlinge eher „ abgeſchnitten, als neue Reben gezogen, weñ der „ Stam̃ nichts tauget.“ Auſſerdem werden Figuren in einer ungerührten Stille von dem größten Theile der Menſchen angeſehen werden, ſo wie man eine Rede leſen würde, welche ehemals vor den Areopagiten gehalten worden, wo ein ſcharfes Geſez dem Redner alle Erregung auch der menſchlichſten und ſanfteſten Leidenſchaften unterſagte; 1) und alle dergleichen Bilder werden Schildereien von jungen Spartanern vorzuſtellen ſcheinen, die ihre Hände unter ihren Mantel verſteken, in der größten Stille einhertreten, und ihre Augen nirgend wohin, ſondern vor ſich auf die Erde, richten mußten. 2)

§. 96. Über die Allegorie in der Malerei bin ich mit dem Verfaſſer auch nicht völlig einerlei Meinung. Durch die Anwendung derſelben in allen Vorſtellungen, und an allen Orten, würde in der Malerei eben das geſchehen, was der Meßkunſt durch die Algebra widerfahren iſt: der Zugang zur einen Kunſt würde ſo ſchwer werden, als er zur andern geworden iſt. Es kañ nicht fehlen, die Allegorie würde endlich aus allen Gemälden Hieroglyphen machen.

§. 97. Die Griechen ſelbſt haben nicht allgemein, wie uns der Verfaſſer überreden will, ägyptiſch gedacht. Der Plafond in dem Tempel der Juno zu Samos war nicht gelehrter gemalet, als die farneſiſche Galerie. Es waren die Liebeshändel des Jupiters und der Juno; 3) und in dem Fronton

1) Ariſtot. Rhet. l. 1. c. 1. §. 4.
2) Xenoph. Reſpl. Laced. c. 3. §. 4.
3) Origen. contra Cels. l. 4. p. 196. edit. Cantabr.

Digitized by Google

eines Tempels der Ceres zu Eleuſis war nichts, als die bloße Vorſtellung einer Gewohnheit bei dem Dienſte dieſer Göttin.[1]) Es waren zwei große Steine, die auf einander lagen, zwiſchen welchen die Prieſter alle Jahr eine ſchriftliche Anweiſung über die jährlichen Opfer hervorſuchten, weil ſie niemals ein Jahr wie das andere waren.

§. 98. Was die Vorſtellung desjenigen, was nicht ſiñlich iſt, betrift, ſo hätte ich mehr Erklärung davon gewünſchet; weil ich jemand ſagen hören, es verhalte ſich mit Abbildung ſolcher Dinge, wie mit dem mathematiſchen Punkte, der nur gedacht werden kañ; und er ſtimmet demjenigen bei,[2]) der die Malerei auf Dinge, welche nur ſichtbar ſind, einzuſchränken ſcheinet. Deñ was die Hieroglyphen betrift, fuhr er fort, durch welche die abgeſonderteſten Ideen angedeutet werden, als: die Jugend durch die Zahl ſechzehn; die Unmöglichkeit durch zwei Füße auf dem Waſſer;[3]) ſo müßte man dieſelben größtentheils mehr für Monogrammen, als für Bilder halten. Eine ſolche Bilderſprache würde Gelegenheit geben zu neuen Chimären, und würde ſchwerer als die ſineſiſche zu erlernen ſein: die Gemälde aber würden den Gemälden dieſer Nation nicht unähnlich werden.

§. 99. Parrhaſius, glaubet eben dieſer Widerſacher der Allegorien, habe alle Widerſprüche, die er bei den Athenienſern bemerket, ohne Hülfe der Allegorie vorſtellen können; und vielleicht hätte er

1) Perrault, explic. de la planche 9 sur Vitruve, p. 62.

2) Theodoret. Dial. Inconfus. p. 76.

3) Horapoll. Hierogl. c. 33. Conf. Blackwell Enquiry of Homer, p. 170.

Digitized by Google

es in mehr als einem Stüke ausgeführet. Wen̄ er es auf dieſe Art nim̄t,

Et ſapit, et mecum facit, et Jove judicat æquo.[1])

§. 100. Das Todesurtheil über die Befehlshaber der athenienſiſchen Flotte, nach ihrem Siege über die Lacedämonier, bei den arginuſiſchen Inſeln, gab dem Künſtler ein ſehr ſin̄liches und reiches Bild, die Athenienſer gütig und zugleich grauſam vorzuſtellen.

§. 101. Der berühmte Theramenes, einer von den Befehlshabern, klagte ſeine Collegen an, daß ſie die Körper der in der Schlacht Gebliebenen nicht geſammelt, und ihnen die lezte Ehre erweiſen laſſen. Dieſes war hinreichend, den größten Theil des Volks in Wuth zu ſezen wider die Sieger, von welchen nur ſechs nach Athen zurük kamen; die übrigen waren dem Sturm ausgewichen. Theramenes hielt eine ſehr rührende Rede, in welcher er öftere Pauſen machte, um die Klagen derjenigen, die ihre Eltern oder Anverwandte verloren hatten, hören zu laſſen. Er ließ zu gleicher Zeit einen Menſchen auftreten, welcher vorgab, die lezten Worte der Ertrunkenen gehöret zu haben, die um Rache geſchrien wider ihre Befehlshaber. Sokrates der Weiſe, welcher damals ein Glied des Raths war, erklärte ſich nebſt etlichen andern wider die Anklage; aber vergebens: die tapferen Sieger wurden anſtatt der Ehrenbezeugungen, die ſie hoffen kon̄ten, zum Tode verurtheilet. Einer unter ihnen war der einzige Sohn des Perikles von der berühmten Aſpaſia. [2])

§. 102. Parrhaſius, der dieſe Begebenheit er-

1) Horat. [l. 2. epiſt. 1. v. 68.]

2) [Xenoph. Hellen. l. 1. c. 7. l. 2. c. 3. §. 17. Allg. Welthiſtorie. 5 Th. 555 §.]

Digitized by Google

lebet hat, war um ſo viel geſchikter, durch die wahren Charaktere der hier handelnden Perſonen ſeinem Bilde ohne Allegorie eine Deutung zu geben, die weiter als auf die bloße Vorſtellung einer Geſchichte ging, als welche noch izo einem Künſtler bequem genug ſein köñte, eben den Widerſpruch in dem Charakter der Athenienſer zu ſchildern.

§. 103. Und endlich, meinet eben derſelbe, komme dasjenige, was man Künſtlern, und ſonderlich Malern in Abſicht der Allegorie aufzubürden ſuchet, auf eben die Forderung hinaus, die Columella an einen Landmañ machet. „Er ſähe gern, „daß er ein Weltweiſer wäre, wie Demokritus, „Pythagoras und Eudoxus geweſen.“ 1)

§. 104. Kañ man hoffen mit den Allegorien in Verzierungen glüklicher zu ſein, als mit denen in Gemälden? Mich däuchet, der Verfaſſer würde mehr Schwierigkeiten finden, ſeine vermeinten gelehrten Bilder hier anzubringen, als Virgil fand, die Namen eines Vibius Caudex, eines Tanaquil Lucumo, oder eines Decius Mus in heroiſche Verſe zu ſezen.

§. 105. Man ſollte vermuthen, das Muſchelwerk würde, in Verzierungen der Baukunſt und ſonſt angebracht, nunmehr mit allgemeinem Beifall angenommen zu ſein ſcheinen können. Iſt deñ weniger Natur in der Zierde, die daſſelbe geben ſoll, als in den korinthiſchen Kapitälen, weñ man auf den bekañten vorgegebenen Urſprung derſelben ſiehet? Ein Korb, den man auf das Grab eines jungen Mädchens von Korinth, mit einigen Spielſachen von ihr angefüllet, geſezet, und mit einem breiten Ziegel bedeket hatte, gab Gelegenheit zu der Form dieſes Kapitäls. Es wuchs unter demſelben

1) De re ruſt. præf. ad. l. 1. §. 32.

Digitized by Google

die Pflanze Akanthus hervor, die denſelben beklei- dete. Der Bildhauer Kallimachus[1]) fand an dieſem bewachſenen Korbe ſo viel Artiges, daß er das erſte Kapitäl zu einer korinthiſchen Säule nach dieſem Modelle arbeitete.[2])

§. 106. Dieſes Kapitäl iſt alſo ein Korb mit Blättern, und er ſoll das ganze Gebälk auf einer Säule tragen. Vielleicht fand man es zu Perikles Zeiten noch nicht der Natur und Vernunft gemäß genug, da es einem berühmten Scribenten[3]) fremde ſcheinet, daß man, anſtatt der korinthiſchen Säulen, dem Tempel der Minerva zu Athen doriſche gegeben hat. Mit der Zeit wurde dieſe ſcheinbare Ungereimtheit zur Natur, und man gewöhnete ſich einen Korb, auf dem ein ganzes Gebäude ruhete, nicht mehr als anſtößig anzuſehen;

Quodque fuit vitium, desinit esse mora.[4])

§. 107. Unſere Künſtler überſchreiten ja keine in der Kunſt vorgeſchriebene Geſeze, weñ ſie neue Zieraten, die allezeit willkürlich geweſen, erdenken: die Erfindung iſt izo mit keinen Strafgeſezen, wie bei den Ägyptern, beleget.[5]) Das Gewächs und die Form einer Muſchel haben jederzeit etwas ſo Liebliches gehabt, daß Dichter und Künſtler ſogar ungewöhnlich groſſe Muſcheln erdacht, und dieſelben der Göttin der Liebe zu einem Wagen zugegeben haben. Das Schild Ancile, welches bei den Römern eben das, was in Troja das Palladium war, hatte Einſchnitte

1) Vitruv. l. 4. c. 1.

2) [Baukunſt der Alten ꝛc. §. 43.]

3) Pococke's Travels, t. 2.

4) Ovid. de Arte [am. l. 2. v. 654.]

5) [Æl. Var. Hist. l. 4. c. 4. wo aber von Thebä in Böotien, und nicht in Ägypten, die Rede iſt.]

Digitized by Google

in Form einer Muſchel;[1]) und es ſind ſogar alte Lampen mit Muſcheln gezieret.[2])

§. 108. Die ſo leicht und frei gelegten muſchelförmigen Schilder ſcheinet die Natur ſelbſt nach den wunderbaren Wendungen unendlich verſchiedener Seeſchneken den Künſtlern dargeboten zu haben.

§. 109. Es iſt meine Abſicht im geringſten nicht, mich zu einem Sachwalter der ungeſchikten Verzierer unſerer Zeit aufzuwerfen: ich will nur diejenigen Gründe einer ganzen Zunft (die Künſtler werden mir hier dieſes Wort verzeihen!) anführen, durch welche dieſelbe die Gründlichkeit ihres Verfahrens darzuthun geſuchet haben; man wird hier Billigkeit genug finden.

§. 110. Es wird erzählet, die Maler und Bildhauer in Paris hätten denenjenigen, welche Verzierungen arbeiten, den Namen der Künſtler ſtreitig machen wollen, weil weder der Verſtand des Arbeiters noch des Liebhabers in ihren Werken eine Beſchäftigung finde, indem ſie nicht durch die Natur, ſondern durch eine gezwungene Kunſt, erzeuget wurden. Ihre Vertheidigung ſoll folgende geweſen ſein.

§. 111. Wir folgen der Natur in unſerer Arbeit, und unſere Verzierungen bilden ſich, wie die Rinde eines Baums, aus verſchiedenen willkürlichen Einſchnitten in dieſelbe. Die Rinde wächſet in mancherlei Geſtalten.

§. 112. Alsdann tritt die Kunſt zur ſpielenden Natur, und verbeſſert und hilft derſelben. Dieſes iſt der Weg, den wir in unſern Verzierungen nehmen, und der Augenſchein gibt, daß die mehreſten derſelben, auch in den Werken der Alten, von Bäu-

1) Plutarch. Numa, [c. 13.]
2) Passerii Lucernæ.

men, von Pflanzen, und deren Früchten und Blumen genommen worden.

§. 113. Die erſte und allgemeine Regel iſt alſo hier die Mannigfaltigkeit, (weñ man der angeführten Vertheidigung Recht will widerfahren laſſen,) und nach dieſer wirket die Natur, wie es ſcheinet, ohne Beobachtung anderer Regeln. Dieſe Einſicht zeigte in den Verzierungen diejenige Art, welche die heutigen Künſtler gewählet haben. Sie lerneten erkennen, daß in der Natur nichts dem andern gleich iſt; ſie gingen von der ängſtlichen Zwillingsform ab, und überließen den Theilen ihrer Verzierungen, ſich zuſammen zu fügen, ſo wie Epikurs Atomen gethan. Eine Nation, die ſich in neuern Zeiten von allem Zwange in der bürgerlichen Geſellſchaft zuerſt frei gemachet, wurde auch in der Freiheit in dieſem Theile der Kunſt unſre Lehrerin. Man gab dieſer Art zu arbeiten die Benennung des Barrokgeſchmaks, vermuthlich von einem Worte,[1]) welches gebrauchet wird bei Perlen und Zähnen, die von ungleicher Größe ſind.

§. 114. Und endlich hat ja eine Muſchel, glaube ich, eben ein ſo gutes Recht, ein Theil der Zieraten zu ſein, als es ein Ochſen- oder Schafskopf hat. Es iſt bekañt, daß die Alten dergleichen von der Haut entblößten Köpfe in die Frieſen, ſonderlich der doriſchen Säulenordnung, zwiſchen den Dreiſchlizen, oder in die Metopen, geſezet. Sie befinden ſich ſogar in einem korinthiſchen Fries eines alten Tempels der Veſta zu Tivoli;[2]) an Grabmälern: wie an einem Grabmale des metelliſchen Geſchlechts bei Rom, und einem

1) Menage, Diction. Etymol. v. *Barroque.*

2) Desgodetz, Édifices antiq. de Rome, p. 91.

Digitized by Google

Grabmale des Munatius Plancus bei Gaeta;[1]) an Vaſen: wie an zwei derſelben, unter den königlichen Altertümern in Dresden. Einige neuere Baumeiſter, die dieſe Köpfe vielleicht als unanſtändig angeſehen, haben an deren Stelle ihre doriſchen Frieſen theils mit Donnerkeilen, dergleichen Jupiter zu führen pfleget, wie Vignola; theils mit Roſen, wie Palladio und Scamozzi, gezieret.

§. 115. Weñ alſo Verzierungen eine Nachahmung des Spiels der Natur ſind, wie aus Obigem folgen kañ, ſo wird alle angebrachte Gelehrſamkeit der Allegorie dieſelben nicht ſchöner machen, ſondern vielmehr verderben. Man wird auch wahrhaftig nicht viel Exempel beibringen können, wo die Alten allegoriſch gezieret haben.

§. 116. Ich weiß z. E. nicht, was für eine Schönheit, oder für eine Bedeutung, der berühmte Graveur Mentor in der Eidexe geſuchet hat, die er auf einen Becher gegraben.[2]) Den

— picti squallentia terga lacerti [3])

ſind zwar das lieblichſte Bild auf einem Blumenſtüke einer Rachel Ruyſch, nicht aber auf einem Trinkgeſchirre. Was für eine geheime Bedeutung haben Weinſtöke mit Vögeln, welche von den Trauben an denſelben freſſen, auf einem Aſchentopfe?[4]) Vielleicht ſind dieſe Bilder eben ſo leer und willkürlich anzuſehen, als es die in einen Mantel gewirkte Fabel vom Ganymedes iſt, mit welchem

1) Bartoli, Sepolcri antichi, p. 67. ibid. fig. 91.

2) Martial. l. 3. epigr. 41.

3) Virg. Georg. IV. 13.

4) Bellori, Sepolcri antichi, fig. 99.

Äneas den Kloanthus, als einem Preis in den Wettſpielen zu Schiffe, beſchenkete. 1)

§. 117. Und was für Widerſprechendes haben endlich Tropheen auf ein fürſtliches Jagdhaus? Glaubet der Verfaſſer, als ein eifriger Verfechter des griechiſchen Geſchmaks, es erſtreke ſich derſelbe ſogar bis auf die Nachahmung Königs Philippi, und der Macedonier überhaupt, von denen Pauſanias meldet, 2) daß ſie ſich ſelbſt keine Tropheen errichtet haben? Eine Diana mit einigen Nymphen in ihrem Gefolge, nebſt ihrem übrigen Jagdzeuge,

> Quales exercet Diana choros, quam mille secutæ
> Hinc atque hinc glomerantur Oreades, 3) — —

ſchiene etwa dem Orte gemäßer zu ſein. 4) Die alten Römer hängeten ja auſſen an der Thüre ihrer Häuſer die Waffen überwundener Feinde auf, die der Käufer nicht herabnehmen durfte, um dem Eigentümer des Hauſes eine immerwährende Erinnerung zur Tapferkeit zu geben. 5) Hat man bei Tropheen vor Zeiten dieſe Abſicht gehabt, ſo glaube ich, können dieſelben nirgends zur Unzeit für große Herren angebracht werden.

1) Virg. Æn. l. 5. v. 250. seq.

2) L. 9. c. 40. [§. 4.] Conf. Spanh. Not. sur les Césars, de l'Emp. Julien. p. 240.

3) Virg. [Æn. l. 1. v. 498 — 499.]

4) Das hier Geſagte beziehet ſich auf das Jagdſchloß Hubertsburg, auf welches Matielli die Verzierungen machen ſollte. Öſer, von welchem zu den meiſten Arbeiten des Matielli die Erfindung herrührt, zeichnete dazu eine Diana mit ihren Nymphen. Dieſe Erfindung aber ward vom Hofe verworfen, und Matielli mußte Armaturen oder Tropheen darauf ſezen. Fernow.

5) [Plin. H. N. l. 35. sect. 2.]

§. 118. Ich wünſche bald eine Antwort auf mein Schreiben zu ſehen. Es kan Sie, mein Freund, nicht ſehr befremden, daß es öffentlich erſcheinet: in der Zunft der Schriftſteller iſt man ſeit einiger Zeit mit Briefen verfahren, wie auf dem Theater, wo ein Liebhaber, der mit ſich ſelbſt ſpricht, zu gleicher Zeit das ganze Parterre als ſeine vertrauteſten Freunde anſiehet. Man findet es aber im Gegentheile nicht weniger billig, Antworten,

Quos legeret tereretque viritim publicus usus, [1])

anzunehmen,

— et hanc veniam petimusque damusque vicisim.[2])

1) Horat. [l. 2. epist. 1. v. 92.]
2) Id. [epist. ad Pis. v. 11.]

Nachricht von einer Mumie
in dem
königlichen Kabinet der Altertümer
in Dresden. [1]

---

§. 1. Unter den ägyptiſchen Mumien des königlichen Kabinets befinden ſich zwei, welche vollkommen unverſehrt erhalten worden: ein Körper eines Mannes und eines Frauenzimmers. Die erſte iſt vielleicht die einzige Mumie in ihrer Art von allen denen, welche nach Europa gebracht und bekañt worden ſind; und dieſes wegen einer Schrift, die ſich auf derſelben befindet. Auſſer dem della Valle haben alle diejenigen, welche von Mumien geſchrieben, dergleichen auf ägyptiſchen Körpern, welche ſie geſehen haben, nicht entdeket; und Kircher hat unter den Abzeichnungen, die ihm von verſchiedenen Orten mitgetheilet worden, und die er in ſeinem ägyptiſchen Odipo beigebracht hat, nur die einzige mit einer Schrift, welche della Valle beſeſſen, und von welcher uns jener eine unrichtige Vorſtellung in Holzſchnitt gegeben; [2]) und

1) Über dieſe Mumie ſehe man Beckers Auguſteum (1 B.) welches, nebſt einer Beſchreibung der ſämtlichen vier Mumien des dresdner Muſeums, eine treue und ſaubere Abbildung der beiden unverſehrteſten enthält. Fernow.

2) Kircheri Œdip. Ægypt. t. 3. p. 405. et p. 433.

Digitized by Google

ſo ſind die Copien, [1]) welche nach derſelben gemachet ſind. Auf dieſer Mumie ſtehen die Buchſtaben ЄΥ✝ΥΧΙ.

§. 2. Eben dieſelbe Schrift ſtehet auf derjenigen königlichen Mumie, von welcher hier eine kleine Nachricht folgen wird. Ich habe dieſelbe mit aller nur möglichen Aufmerkſamkeit unterſuchet, um verſichert zu ſein, daß dieſelbe nicht etwa von einer neuen Hand, (da man weiß, daß auch dergleichen Körper durch der Juden Hände gehen,) nach der von della Valle angegebenen Schrift, auf dieſer nachgemacht worden. Es findet ſich aber ganz deutlich, daß die Buchſtaben mit eben der ſchwärzlichen Farbe gezogen worden, mit welcher das Geſicht, die Hände und Füße gemalet ſind. Der erſte Buchſtab auf unſerer Mumie hat die Form eines großen runden griechiſchen Є, und eben dieſer Buchſtab iſt von della Valle mit einem ekigen E angezeiget, weil man in Drukereien kein rundes Є führet.

§. 3. Alle vier Mumien des königlichen Kabinets ſind in Rom, wie man weiß, erhandelt, und dieſe Nachricht bewog mich zu unterſuchen, ob die Mumie mit der Schrift nicht etwa eben diejenige ſei, welche della Valle beſeſſen. Ich fand, daß die umſtändliche Beſchreibung ſeiner zwo Mumien mit den beiden unverſehrten königlichen Mumien vollkommen auch in den kleinſten Verzierungen übereinſtimmete.

§. 4. Dieſe beiden Mumien ſind über die gewöhnlichen leinenen Binden, womit dergleichen Körper unzähligemal pflegen bewunden zu ſein, und welche nach Art eines Barrecan [2]) gewebet worden, in

1) Bianchini, Istor. Univ. p. 412.

2) [*Panni*, seu, ut vocant, *Cameloti species.* Du Cange, in Glossario med. et infim. Latinitatis sub voce *Barre-*

verſchiedene, und wie jemand an einer Mumie in Engelland bemerken wollen,[1]) in drei Arten von gröberer Leinwand eingewikelt. Dieſe Leinwand iſt durch beſondere Bänder, faſt wie Gurte, jedoch ſchmäler gearbeitet, befeſtiget; dergeſtalt, daß nicht die geringſte Erhobenheit eines Theils des Geſichts zu ſehen. Die oberſte Deke iſt eine feine Leinwand, welche mit einem gewiſſen dünnen Grund übertragen, häufig vergoldet, und mit allerhand Figuren gezieret iſt: auf derſelben iſt die Figur des Verſtorbenen gemalet.

§. 5. Auf der Mumie mit der Schrift bezeichnet zeiget ſich die Figur eines Mannes, der in ſeinen beſten Jahren verſtorben, mit wenigem und krauſem Barthaare, nicht aber, wie ihn Kircher vorgeſtellet, als ein alter Greis mit einem langen und ſpizen Barte. Die Farbe des Geſichts und der Hände iſt braun: der Kopf iſt umgeben mit vergoldeten Hauptbinden, auf denen köſtliche Steine angedeutet worden. Am Halſe iſt eine goldene Kette gemalt, an welcher eine Art von einer Münze, mit verſchiedenen Charakteren, halben Monden u. ſ. w. bezeichnet, hänget, und über derſelben raget der Hals eines Vogels hervor, welches vermuthlich ein Sperber oder ein Habicht war; man hat ihn auch auf andern Mumien auf der Bruſt gefunden.[2]) In der rechten Hand hält die Perſon eine ver-

canus. Man vergleiche Heyne in Spicilegio antiquitatis mumiarum, p. 86. — Ein Mehreres über die Stoffe an und in den Mumien findet man in Fr. Creuzeri Commentat. Herodoteis. I. p. 46. sq.]

1) Nehem. Grew, Museum Societ. Reg. Lond. 1681. fol. p. 1.

2) Gabr. Bremond, Viaggi nell' Egitto. Roma, 1679. 4. l. 1. c. 15. p. 77.

Digitized by Google

goldete Taſſe mit etwas Rothem angefüllet; und da die Prieſter dergleichen bei den Opfern führeten,[1]) ſo köñte man muthmaßen, der Verſtorbene ſei ein Prieſter geweſen. An der linken Hand haben der Zeigefinger und der kleine Finger einen Ring, und in dieſer Hand iſt etwas Rundes von dunkelbrauner Farbe, welches della Valle für eine namhafte Frucht ausgibt. Die Füße ſind wie die Beine bloß, und mit Sohlen, von denen die Bänder zwiſchen den großen Zehen hervorgehen, und mit einer Schleife auf dem Fuße ſelbſt befeſtiget ſind.

§. 6. Unter der Bruſt ſtehet erwähnte Schrift.

§. 7. Auf der zweiten Mumie iſt die Figur eines jungen Frauenzimmers mit noch mehr Zieraten vorgeſtellet. Auſſer den vielen gleichſam vergoldeten Münzen und andern Figuren, ſiehet man gewiſſe Vögel und vierfüßige Thiere, die etwas Ähnliches mit einem Löwen haben; und näher gegen das Ende des Körpers einen Ochſen, welches vielleicht ein Apis iſt. An einer von den Ketten, welche die Perſon am Halſe träget, hänget ein vergoldetes Bild der Sonne. Sie hat Ohrgehänge, und an beiden Armen dopelte Armbänder: an beiden Händen Ringe, und an der linken Hand auf jedem Finger beſonders einen: der Zeigefinger aber hat noch auſſerdem einen Ring unter dem Nagel ſteken: an der rechten Hand aber ſind nur zwei Ringe. Mit dieſer Hand hält die Figur, ſo wie die Iſis,[2]) ein kleines vergoldetes Gefäß, von der Art, wie der Griechen ihr

1) Clem. Alex. Strom. 1. 6. p. 456.

2) Shaw, Voyag. t. 2. p. 123.

Digitized by Google

Spondeion war, welches bei der Göttin die Fruchtbarkeit des Nils bedeutet: in der linken Hand, iſt eine Art von Frucht, welche die Geſtalt von Kornähren hat, und in's Grünliche fällt.

§. 8. An der erſten Mumie hängen noch Sigel von Blei, ſo wie della Valle meldet.

§. 9. Man vergleiche dieſe Beſchreibung mit derjenigen, welche della Valle in ſeinen Reiſen von ſeinen zwo Mumien gibt,[1]) man wird finden, daß die königlichen Mumien in Dresden eben dieſelben ſind, die ein Ägypter eben dem berühmten Reiſenden aus einer mit Sand verſchütteten tiefen Gruft (oder Brunnen) gezogen, und ihm verkaufet hat; und ich glaube, daß ſie von den Erben des della Valle in Rom erhandelt worden. In dem geſchriebenen Verzeichniſſe bei dieſem Kabinet der Altertümer findet ſich über den Kauf nicht die geringſte Nachricht.

§. 10. Meine Abſicht iſt nicht, mich in Erklärung der Zieraten und Figuren einzulaſſen; man kan̄ ſich hierüber einigermaßen unterrichten aus demjenigen, was della Valle ſelbſt beigebracht hat: ich werde nur allein über gemeldete Schrift einige Anmerkungen machen.

§. 11. Die Ägypter haben, wie bekan̄t iſt, einen dopelten Charakter, ſich auszudrüken, gehabt, einen heiligen und einen gemeinen.[2]) Der erſte war dasjenige, was wir Hieroglyphen nennen; der andere begrif ihre gewöhnlichen Sprachzeichen, die allen Ägyptern bekan̄t waren; und von dieſen, glaubet man durchgehends, ſei nichts auf unſere Zeiten gekommen. Wir wiſſen

1) Della Valle, Viaggi Lettr. 11. §. 9. p. 325 seq.

2) Herodot. l. 2. c. 36. Diod. Sic. [l. 2. c. 3.]

nichts weiter, als daß 25 Buchſtaben im ägyptiſchen Alphabet geweſen. [1]) Della Valle iſt ſehr geneigt, durch die Schrift auf der Mumie das Gegentheil zu zeigen; und Kircher treibt ſeine Muthmaßungen noch weiter, und ſuchet auf dieſelbe ein neues Gebäude aufzuführen, welches er durch ein paar Überbleibſel von eben der Art zu unterſtüzen vermeinet. Er will beweiſen, daß die alte ägyptiſche Sprache von der griechiſchen nicht weiter als in der Mundart verſchieden geweſen. [2]) Nach der Gabe, welche er beſeſſen, etwas zu finden, wo es niemand geſuchet hätte, entſiehet er ſich nicht, einigen alten hiſtoriſchen Nachrichten eine angedichtete Auslegung zu geben, um ſie zu ſeiner Abſicht zu gebrauchen.

§. 12. Herodot, ſagt er, „berichtet, der König Pſammetichus habe Leute, die ihrer „Sprache vollkommen mächtig geweſen, aus Griechenland nach Ägypten kommen laſſen, um ſeiner Nation die Reinigkeit der Sprache zu lehren.“ Folglich, ſchließt er, war in beiden Ländern einerlei Sprache. Der griechiſche Geſchichtſchreiber aber ſagt gerade das Gegentheil. [3]) Obgedachter König hat ſich, nach ſeinem ausdrüklichen Berichte, der Jonier und Karier, welche die Freiheit erhalten, ſich in Ägypten niederzulaſſen, bedienet, junge Leute in der griechiſchen Sprache unterrichten zu laſſen, um Dolmetſcher zu ziehen.

§. 13. Kirchers übrige vermeinte Beweiſe, dergleichen er aus den vielen Reiſen der griechiſchen Weltweiſen nach Ägypten, und aus dem Verkehr beider Nationen, ziehet, die aber nicht einmal die

1) Plutarch. de Isid. et Osir. p. 374. [c. 56.]

2) Kircheri, Œdip. l. c. Ej. Prodrom. Copt. c. 7.

3) Herodot. l. 2. c. 154.

Digitized by Google

Stärke der Muthmaßungen haben, ſind hier nicht anzuführen. Deñ aus der Wiſſenſchaft, welche Demokritus in der heiligen Sprache der Babylonier und Ägypter erlanget, [1] iſt klar, daß die Weltweiſen allerdings die Sprache der Länder erlernet, welche ſie beſuchet haben.

§. 14. Ich weiß auch nicht, ob das Zeugniß des Diodorus, daß die erſten Einwohner in Attika eine ägyptiſche Colonie geweſen, [2] hier zu einigem Beweiſe dienen köñte.

§. 15. Die Schrift auf der Mumie würde zu kircheriſchen oder ähnlichen Muthmaßungen Anlaß geben können, weñ die Mumie ſelbſt dasjenige Altertum hätte, welches ihr Kircher gibt. Kambyſes, welcher Ägypten erobert, hat die Prieſter theils verjaget, theils umbringen laſſen; und Kircher behauptet aus dieſer Nachricht, daß er den Dienſt der Götter im ganzen Reiche abgeſchaffet habe, und daß folglich kein Körper mehr balſamiret worden. Er berufet ſich abermals auf den Herodot, [3] und andere haben auf ſein Wort getreulich nachgeſchrieben. Es hat jemand noch mehr wiſſen wollen, indem er vorgegeben, die Ägypter und Äthiopier hätten nur bis auf den Kambyſes ihre Verſtorbenen auf überkleiſterten Leinen ihrer Mumien gemalet. [4]

§. 16. Herodot aber ſagt kein Wort von gänzlicher Abſchaffung des Gottesdienſts in Ägypten, und noch weniger von Aufhebung des Gebrauchs, ihre Körper vor der Fäulniß zu bewahren, nach des

1) Diogen. Laërt. v. *Democr.* n. 2.

2) Diodor. Sic. l. 1. c. 29.

3) Kircheri Œdip. l. c. — It. ej. China illusrata, part. 3. c. 4. p. 151.

4) Alberti, engliſche Briefe.

Digitized by Google

Kambyſes Zeiten; und im Diodor von Sicilien iſt ebenfalls nichts dergleichen zu finden; es iſt vielmehr aus ſeiner Nachricht, die er von den Anſtalten der Ägypter mit ihren Todten gibt, zu ſchließen, daß dieſelben noch zu ſeiner Zeit, das iſt, da Ägypten ſchon eine römiſche Provinz war, üblich geweſen.

§. 17. Es iſt alſo nicht zu erweiſen, daß unſere Mumie älter ſei, als die perſiſche Eroberung von Ägypten: und wen̄ ſie es auch wäre, ſo weiß ich nicht, ob nothwendig daraus folge, daß eine Schrift auf einem Körper, der auf ägyptiſche Art gehandhabet worden, ich will auch ſezen, der durch ihrer Prieſter Hände gegangenen, in ägyptiſcher Sprache ſein müße.

§. 18. Es kan̄ ein Körper vielleicht eines in gewiſſer Maße nationaliſirten Joniers oder Kariers ſein. Man weiß, daß Pythagoras ſich zu der Religion der Ägypter bekennet, und daß er ſich ſogar beſchneiden laſſen,[1] um ſich den Zutritt zu der verſtekten Wiſſenſchaft der Prieſter dadurch zu erleichtern. Ja, die Karier feierten den Dienſt der Iſis nach Art der Ägypter, und gingen noch weiter als dieſe in dem Aberglauben; ſie zerfezten ſich ſogar das Geſicht bei den Opfern an die Göttin.[2]

§. 19. Das Wort auf der Mumie iſt ein griechiſches Wort, wen̄ anſtatt des ι der Diphthong ει geſezt wird: oder es iſt hier aus Nachläßigkeit eine gewöhnliche Verwechſelung geſchehen, die man auf griechiſchen Marmorn, noch mehr aber in Handſchriften, wahrgenommen hat:[3] und mit eben

1) Clem. Alex. Strom. l. 1. c. 15. p. 354. edit. Pott.
2) Herodot. l. 2. c. 61.
3) Montfaucon, Palæogr. Græca, l. 3. c. 5. p. 230. — Kuhn, Not. ad Pauſan. l. 2. p. 128.

Digitized by Google

dieſer Endung findet ſich dieſes Wort auf einem geſchnittenen Steine [1]) und bedeutet: Lebe wohl. Es war der gewöhnliche Nachruf der Lebenden an die Verſtorbenen, und eben dieſes Wort findet ſich auf alten Grabſchriften [2]) ſowohl, als öffentlichen Verordnungen; [3]) in Briefen war es ein gewöhnlicher Schluß. [4])

§. 20. Auf einer alten Grabſchrift [5]) findet ſich das Wort ΕΥΨΥΧΙ; die Form des Ψ auf alten Steinen und Handſchriften kom̃t dem dritten Buchſtaben in dem Worte ΕΥ+ΥΧΙ völlig bei, [6]) und es kön̄te auch für das Lezteres genommen ſein.

§. 21. Iſt aber die Mumie ein Körper aus ſpätern Zeiten, ſo iſt die Vermuthung eines griechiſchen Worts auf derſelben, nach meiner Meinung, noch leichter zu finden. Die runde Form des Є würde, nach dem vermeinten Altertume deſſelben, über die Schrift einigen Verdacht erweken können. Man hat den Buchſtaben in dieſer Form weder auf Steinen noch auf Münzen, die vor Kaiſer Auguſti Zeit gemachet worden, angetroffen. [7]) Allein auch dieſer Verdacht wird gehoben, weñ man annim̃t, daß die Ägypter nicht allein bis auf Auguſtis Zeiten, ſondern vielleicht auch nachher, fortgefahren, ihre Körper zu balſamiren.

§. 22. Ägyptiſch kañ das Wort, wovon die Rede iſt, nicht ſein. Deñ erſtlich zeugen die Über-

1) Agustini Gemm. p. 2. tab. 32.

2) Gruteri Corp. Inscr. p. 861. ευτυχειτε, χαιρετε.

3) Prideaux, Marm. Oxon. 4 et 179.

4) Demosth. Orat. de Corona, [in zwei darin vorkommenden Briefen des Philippus.]

5) Gruter. Corp. Inscr. p. 641 8.

6) Montfaucon. Palæogr. l. 4. c. 10. p. 336. 338.

7) Montfaucon. l. c. l. 2. c. 6. p. 152.

Digitized by Google

bleibſel dieſer alten Sprache in der heutigen koptiſchen dawider; hernach iſt das Wort von der Linken zur Rechten geſchrieben; wie dieſes auch an dem Zuge gewiſſer ägyptiſcher Charaktere bemerket worden: [1]) welches bei den Ägyptern umgekehrt geſchah, [2]) ſo wie auch die Hetrurier geſchrieben haben. Diejenige Schrift aber, welche Maillet entdeket, [3]) hat von niemand können erkläret werden. Die Griechen hingegen haben ſchon 600 Jahr vor der chriſtlichen Zeitrechnung die Manier aller Abendländer im Schreiben gehabt, wie die ſigäiſche Aufſchrift, der man ein ſolches Alter gibt, zeigen kañ. [4]) Eben dieſes gilt von der Schrift auf einem Stüke Stein mit ägyptiſchen Figuren, die dem Pater Kircher von Karl Vintimiglia, einem Patricio aus Palermo, mitgetheilet worden. [5]) Die Buchſtaben ITIΨIXI ſind zwei Worte, und bedeuten: Es komme die Seele. Mit dieſem Steine iſt eben das geſchehen, was mit dem geſchnittenen Kopfe Königs Ptolemäus Philopator vorgenommen iſt. Hier hat eine ägyptiſche Hand zwei unförmliche Figuren hinzugefüget, und auf gedachtem Steine kañ die Schrift ein Zuſaz von einem Griechen ſein. Die Sprachkundigen werden wiſſen, daß man nicht viel zu ändern nöthig hat, um dieſelbe in die Rechtſchreibung zu ſezen. [6])

1) Descript. de l'Egypte par Mascrier. Lettre 7. p. 23.
2) Herodot. l. 2. [c. 36.]
3) Descript. de l'Egypte, l. c.
4) Chishul, Inscr. Sig. p. 12.
5) Kircheri Obelisc. Pamph. c. 8. p. 147.
6) [Man vergleiche G. d. K. 2 B. 1 K. 8 §. Note.]

Digitized by Google

Erläuterung

der Gedanken

von der Nachahmung der griechiſchen Werke

in der

Malerei und Bilhauerkunſt,

und

Beantwortung des Sendſchreibens über dieſe Gedanken.

1755 — 1756.

Digitized by Google

Erläuterung
der Gedanken
von der Nachahmung der griechiſchen Werke
in der
Malerei und Bildhauerkunſt,
und
Beantwortung des Sendſchreibens über dieſe Gedanken.

---

§. 1. Ich habe nicht geglaubet, daß meine kleine Schrift einiges Aufmerken verdienen, und Urtheile über ſich erweken würde. Sie iſt nur für einige Kenner der Künſte geſchrieben, und dieſerwegen ſchien es überflüſſig, ihr einen gewiſſen gelehrten Anſtrich zu geben, den eine Schrift durch Anführungen von Büchern erhalten kan̄. Künſtler verſtehen, was man mit halben Worten von der Kunſt ſchreibet, und da es der gröſte Theil unter ihnen für „thöricht hält, und halten muß, auf das Leſen „mehr Zeit zu wenden, als auf das Arbeiten," wie ein alter Redner lehret: ſo machet man, wen̄ man ſie nichts Neues lehren kan̄, ſich wenigſtens durch die Kürze bei ihnen gefällig; und ich bin überhaupt der Meinung, da das Schöne in der Kunſt mehr auf feinen Sinnen und auf einem geläuterten Geſchmak, als auf einem tiefen Nachdenken beruhet, daß des Neoptolemus Saz:[1]) Philo-

1) Cic. de Orat. l. 2. c. 37. [Neoptolemus beim Ennius.]

ſophire: aber mit Wenigem, ſonderlich in Schriften dieſer Art zu beobachten ſei.

§. 2. Einige Stellen in meiner Schrift würden eine Erklärung annehmen, und da eines Ungenañten Erinnerungen über dieſelbe an das Licht getreten ſind, ſo wäre es billig, daß ich mich erklärte und zugleich antwortete. Die Umſtände aber, in welchen ich mich bei meiner nahe bevorſtehenden Reiſe befinde, verſtatten mir weder dieſes noch jenes nach meinem gemachten Entwurfe auszuführen. Von etlichen Bedenken wird auch der Verfaſſer des Sendſchreibens, ſeiner Billigkeit gemäß, meine Antwort im voraus haben errathen können; nämlich, keine Antwort zu erhalten. Eben ſo ungerührt höre ich das Geſchrei wider die Stüke vom Correggio an, von denen man gewiß weiß, daß ſie nicht allein nach Schweden gekommen,[1] ſondern daß ſie auch im königlichen Stalle zu Stokholm gehänget haben.[2] Meine Vertheidigung würde wenigſtens

1) Argenville, Abrégé de la Vie des Peintr. t. 2. p. 387. [Gedanken ꝛc. §. 2. — Sendſchreiben ꝛc. §. 20 — 21.]

2) Man kōnte denen, welche die Geſchlechtsregiſter der Gemälde ſtudiren, noch ein und das andere Stük von den größten italiäniſchen Meiſtern, nebſt einer Folge von Beſizern derſelben, namhaft machen von denen, welche ehemals in Schweden geweſen ſind. Die Zerſtörung der Stadt Troja von Friederich Barocci iſt ein ſolches. Es kam vermittelſt des Herzogs von Urbino in Kaiſer Rudolphs II. Hände, und befindet ſich izo in des Herzogs von Orleans Galerie. (Baldinucci, Notiz. de' Professor. del Disegno. Fiorenz. 1702. fol. p. 113 — 114.) In der Beſchreibung derſelben geſchiehet keine Meldung, woher es gekommen. (St. Gelais, Descr. du Cabinet Royal, p. 159.) Eben dieſe Vorſtellung von eben dem Meiſter iſt in

nicht viel anders werden, als des Ämilius Scaurus ſeine wider den Varius von Sucro war: „Dieſer läugnet, ich bejahe. Römer! wem von „beiden glaubet ihr?“ 1)

§. 3. Im Übrigen kan̄ dieſe Nachricht noch weniger bei mir, als bei dem Herrn Graven von Teſſin ſelbſt, zum Nachtheil der ſchwediſchen Nation gedeutet werden. Ich weiß nicht, ob der beleſene Verfaſſer der umſtändlichen Lebensbeſchreibung der Königin Chriſtina anders geurtheilet hat, 2) weil er uns ohne alle Nachricht gelaſſen über den Schaz von Gemälden, der von Prag nach Stokholm gebracht worden; über die gegen den Maler Bourdon bezeugte unerfahrne Freigebigkeit der Königin; und über den ſchlechten Gebrauch, den man von ſo berühmten Stüken des Correggio gemachet hat. In einer Reiſebeſchreibung durch Schweden, 3) von einem berühmten Manne in Dienſten dieſer Krone, wird gemeldet, daß in Linköping ein mit ſieben Docenten verſehenes Gymnaſium, aber kein einziger Handwerker noch Arzt ſei. Dieſes kön̄te dem Verfaſſer übel gedeutet werden, und gleichwohl muß es nicht geſchehen ſein.

§. 4. Über die Nachläßigkeiten in den Werken der griechiſchen Künſtler würde ich mich bei erlaubter Muße umſtändlicher erkläret haben. Die Griechen kan̄ten die gelehrte Nachläßigkeit; wie ihr Urtheil über das Rebhuhn des Protogenes zeiget: aber man weiß auch, daß es der

dem borgheſiſchen Palaſte in Rom. (Baldinucci, Notiz. l. c.) Winckelman̄.

1) [Des. Erasmi Apophth. l. 6. 79.]

2) [Mémoires concernant Christine, Reine de Suede. t. 4. Amst. 1751. 4.]

3) [Des] Freiherrn Härleman̄s Reiſe durch einige ſchwediſche Provinzen, S. 21.

Digitized by Google

Maler ganz und gar ausgelöſchet hat. [1]) Der Jupiter des Phidias aber war nach den erhabenſten Begriffen der Gottheit, die alles erfüllet, gearbeitet, es war ein Bild wie des Homers Eris, [2]) die auf der Erde ſtand, und mit dem Kopf bis in den Himmel reichte; es war gleichſam nach dem Siñ der heiligſten Dichtkunſt entworfen: Wer kañ ihn faſſen ꝛc. Man iſt ſo billig geweſen, dergleichen Freiheit, die ſich Raphael genommen, von den natürlichen Verhältniſſen in ſeinem Carton vom Fiſchzuge Petri abzugehen, zu entſchuldigen, [3]) ja dieſelbe nöthig zu finden. Die Kritik über den Diomedes ſcheinet mir gründlich; aber deßwegen nicht wider mich. Die Action deſſelben an und für ſich betrachtet, der edle Umriß und der Ausdruk, werden allezeit unſern Künſtlern ein groſſes Beiſpiel zur Nachahmung bleiben können: und weiter war der Diomedes des Dioskorides meiner Abſicht nicht gemäß.

§. 5. Meine Gedanken von der Nachahmung der griechiſchen Werke in der Malerei und Bildhauerkunſt betreffen vier Hauptpunkte: 1. Von der vollkommenen Natur der Griechen. 2. Von dem Vorzug ihrer Werke. 3. Von der Nachahmung derſelben. 4. Von der Griechen ihrer Art zu denken in Werken der Kunſt, ſonderlich von der Allegorie.

§. 6. Den erſten Punkt habe ich wahrſcheinlich zu machen geſuchet: bis zur völligen Überzeugung werde ich hier, auch mit den ſeltenſten Nachrichten, nicht gelangen können. Dieſe Vor-

1) Strabo, l. 14. [c. 2. circa l. 80 — 100.]

2) Ιλ. Δ. [IV.] v. 443.

3) Richardson, Essai etc. p. 38 — 39.

züge der Griechen ſcheinen ſich vielleicht weniger auf die Natur ſelbſt, und auf den Einfluß des Himmels, als auf die Erziehung derſelben zu gründen.

§. 7. Unterdeſſen war die glükſelige Lage ihres Landes allezeit die Grundurſache, und die Verſchiedenheit der Luft und der Nahrung machte unter den Griechen ſelbſt den Unterſchied, der zwiſchen den Atheniensern und ihren nächſten Nachbarn jenſeit des Gebirges war. 1)

§. 8. Die Natur eines jeden Landes hat ihren Eingebornen ſowohl, als ihren neuen Ankömlingen, eine ihr eigene Geſtalt, und eine ähnliche Art zu denken gegeben. Die alten Gallier waren eine Nation, wie es die Franken aus Deutſchland, ihre Nachkommen, geworden ſind. Die erſte und blinde Wuth in Angriffen war jenen ſchon zu Cäſars Zeiten eben ſo nachtheilig, 2) wie es ſich bei dieſen in neuern Zeiten gezeiget hat. Jene hatten gewiſſe andere Eigenſchaften, welche der Nation noch izo eigen ſind, und Kaiſer Julian berichtet, 3) daß zu ſeiner Zeit mehr Tänzer als Bürger in Paris geweſen.

§. 9. Die Spanier hingegen handelten allezeit behutſam und mit einem gewiſſen kalten Blute; und eben dadurch machten ſie den Römern die Eroberung ihres Landes ſo ſchwer. 4)

§. 10. Man urtheile, ob die Weſtgothen, Mauritanier und andere Völker, die dieſes Land überſchwemmet, nicht den Charakter der alten Iberier angenommen haben. Man nehme die Vergleichung zu Hülfe, die ein berühmter Scribent bei einigen

1) Cic. de Fato, c. 4.
2) Strabo, l. 4. c. 1.
3) Juliani Misopogon, p. 342. l. 13.
4) Strabo, l. 3. p. 158. Ald. p. 238

Digitized by Google

Nationen über die ehemaligen und jezigen Eigenſchaften derſelben machet.[1]

§. 11. Eben ſo wirkſam muß ſich auch der Himmel und die Luft bei den Griechen in ihren Hervorbringungen bezeiget haben, und dieſe Wirkung muß der vorzüglichen Lage des Landes gemäß geweſen ſein. Eine gemäßigte Witterung regirte durch alle Jahrszeiten hindurch,[2] und die kühlen Winde aus der See überſtrichen die wohllüſtigen Inſeln im joniſchen Meere, und die Seegeſtade des feſten Landes; und vermuthlich auch aus dieſem Grunde waren im Peloponnes alle Orte an der See angeleget, wie Cicero aus des Dicäarchus Schriften zu behaupten ſuchet.[3]

§. 12. Unter einem ſo gemäßigten und zwiſchen Wärme und Kälte gleichſam abgewogenen Himmel ſpüret die Creatur einen gleich ausgetheilten Einfluß deſſelben. Alle Früchte erhalten ihre völlige Reife, und ſelbſt die wilden Arten derſelben gehen in eine beſſere Natur hinüber; ſo wie bei Thieren, welche beſſer gedeihen und öfter werfen. „Ein „ſolcher Himmel (ſagt Hippokrates,[4]) bildet un„ter Menſchen die ſchönſten und wohlgebildeteſten „Geſchöpfe und Gewächſe, und eine Übereinſtim„mung der Neigungen mit der Geſtalt.“ Das Land der ſchönen Menſchen, Georgien, beweiſet dieſes, welches ein reiner und heiterer Himmel mit Fruchtbarkeit erfüllet.[5] Das Waſſer allein ſoll ſo

1) Du Bos, Reflex. sur la Poësie et sur la Peint. t. 2. p. 144.

2) Herodot. l. 3. c. 106.

3) Cic. ad Attic. l. 6. epist. 2.

4) Περι τοπων, p. 288 edit. Fœsii. — Galenus, ὅτι τα της ψυχης ηθη τοις του σωματος κρασεσιν ἑπεται, fol. 171. B. l. 43. edit. Aldin. t. 1.

5) Chardin, Voyage en Perse. t. 2. p. 127 seq.

Digitized by Google

viel Antheil haben an unſerer Geſtalt, daß die Indianer ſagen, 1) „es könne keine Schönheiten ge„ben in Ländern, wo kein gut Waſſer ſei;" und das Orakel ſelbſt gibt dem Waſſer der Arethuſe die Wirkung, „ſchöne Menſchen zu machen." 2)

§. 13. Mich däuchet, man könne auch aus der Sprache der Griechen auf die Beſchaffenheit ihrer Körper urtheilen. Die Natur bildet bei jedem Volke die Werkzeuge der Sprache nach dem Einfluſſe des Himmels in ihren Ländern, alſo daß es Geſchlechter gibt, welche, wie die Troglodyten, mehr pfeifen als reden, 3) und andere, die ohne Bewegung der Lipen reden können. 4) Die Phaſianer in Griechenland hatten, 5) wie man es von den Engländern ſagt, 6) einen heiſeren Laut.

§. 14. Unter einem rauhen Himmel werden harte Töne formirt, und die Theile des Körpers, welche hierzu dienen, haben nicht die feinſten ſein dürfen.

§. 15. Der Vorzug der griechiſchen vor allen bekañten Sprachen iſt unſtreitig: ich rede hier nicht von dem Reichtume, ſondern von dem Wohl-

1) Journal des Sçavans, l'an 1684. Aug. p. 153.

2) Euseb. Præpar. Evang. l. 5. c. 29. p. 226. edit. Colon.

3) Plin. Hist. Nat. l. 5. c. 8.

4) Lahontan, Mémoir. t. 2. p. 217. Conf. Wœldike de lingua Grœnland. p. 144. seq. Act. Hafn. t. 2.

5) [Ein Volk dieſes Namens gab es in Griechenland nirgends; wohl aber am Phaſis, und Winckelmañ hat gewiß die folgende Stelle des Hippokrates vor Augen gehabt: οι Φασιηνοι — φθεγγονται δε βαρυτατην ανθρωπων, τῳ ηερι χρεομενοι ου λαμπρῳ, αλλα χνοωδει τε και διερῳ. De aq. aër. et locis. c. 8. §. 84. p. 76. edit Coray. Man vergleiche Corays Commentar zu dieſer Stelle, S. 71 — 74.]

6) Clarmont, de aëre, locis et aquis Angliæ, Lond. 1672. 12.

klange derſelben. Alle nordiſche Sprachen ſind mit Conſonanten überladen,[1]) welches ihnen oftmals ein unfreundliches Weſen gibt. In der griechiſchen Sprache hingegen ſind die Vocale mit jenen dergeſtalt abgewechſelt, daß ein jeder Conſonant ſeinen Vocal hat, der ihn begleitet: zwei Vocale aber ſtehen nicht leicht bei einem Conſonant, daß nicht ſogleich durch die Zuſammenziehung zwei in einen ſollten gezogen werden. Das Sanfte der Sprache leidet nicht, daß ſich eine Sylbe mit den drei rauhen Buchſtaben ϑ, φ, χ, endige, und die Verwechſelung der Buchſtaben, die mit einerlei Werkzeug der Rede gebildet werden, hatte füglich ſtatt, weñ dadurch der Härte des Lauts koñte abgeholfen werden. Einige uns ſcheinbar harte Worte können keinen Einwurf machen, da wir die wahre Ausſprache der griechiſchen ſo wenig als der römiſchen Sprache wiſſen. Dieſes alles gab der Sprache einen ſanften Fluß, machte den Klang der Worte mannigfaltig, und erleichterte zu gleicher Zeit die unnachahmliche Zuſammenſezung derſelben. Ich will nicht anführen, daß allen Sylben auch im gemeinen Reden ihre wahre Abmeſſung koñte gegeben werden, woran ſich in den abendländiſchen Sprachen nicht gedenken läßt. Sollte man nicht aus dem Wohlklange der griechiſchen Sprache auf die Werkzeuge der Sprache ſelbſt ſchließen können? Man hat daher einiges Recht zu glauben, Homer verſtehe unter der Sprache der Götter die griechiſche, und unter der Sprache der Menſchen die phrygiſche.[2])

1) Wotton's Reflex. upon ancient and modern Learning, p. 4. Pope's Lett. to Mr. Walsh. s. Pope's Corresp, t. 1. p. 74.

2) Lakemacher, Observ. philolog. part. 3. Obs. 4. p. 250 seq.

Digitized by Google

§. 16. Der Überfluß der Vocale war vornehmlich dasjenige, was die griechiſche Sprache vor andern geſchikt machte, durch den Klang und durch die Folge der Worte auf einander die Geſtalt und das Weſen der Sache ſelbſt auszudrüken. Zwei Verſe im Homer [1]) machen den Druk, die Geſchwindigkeit, die verminderte Kraft im Eindringen, die Langſamkeit im Durchfahren, und den gehemten Fortgang des Pfeils, welchen Pandarus auf den Menelaus abſchoß, ſiñlicher durch den Klang als durch die Worte ſelbſt. Man glaubet, den Pfeil wahrhaftig abgedrüket, durch die Luft fahren, und in den Schild des Menelaus eindringen zu ſehen.

§. 17. Die Beſchreibung des vom Achilles geſtelleten Haufens ſeiner Myrmidoner, [2]) wo Schild an Schild, und Helm an Helm, und Mañ an Mañ ſchloß, iſt von dieſer Art, und die Nachahmung derſelben iſt allezeit unvollkommen gerathen. Ein einziger Vers enthält dieſe Beſchreibung; man muß ihn aber leſen, um die Schönheiten zu fühlen. Der Begrif von der Sprache würde bei dem allen unrichtig ſein, weñ man ſich dieſelbe als einen Bach ohne alles Geräuſch (eine Vergleichung über des Plato Schreibart, [3]) vorſtellen wollte; ſie wurde ein gewaltiger Strom, und koñte ſich erheben wie die Winde, die des Ulyſſes Segel zerriſſen. Nach dem Klange der Worte, die nur einen drei- oder vierfachen Riß beſchrieben, ſcheinet das Segel in tauſend Stüke zu plazen. [4]) Aber auſſer einem ſo

1) Ιλ. Δ. [IV.] v. 135.

2) Ιλ. Π. [XVI.] v. 215.

3) Longin. περι ὑψ. sect. 13. §. 1.

4) Οδ. Ι. [IX.] v. 71. Conf. Ιλ. Γ. [III.] v. 363. et Euſtath. ad h. l. p. 424. l. 10. edit. Rom.

weſentlichen Ausdruke fand man dergleichen Worte hart und unangenehm. 1)

§. 18. Eine ſolche Sprache erforderte alſo feine und ſchnelle Werkzeuge, für welche die Sprachen anderer Völker, ja die römiſche ſelbſt, nicht gemachet ſchienen, ſo daß ſich ein griechiſcher Kirchenvater beſchweret, daß die römiſchen Geſeze in einer Sprache, die ſchreklich klinge, geſchrieben wären. 2)

§. 19. Weñ die Natur bei dem ganzen Baue des Körpers, wie bei den Werkzeugen der Sprache verfähret, ſo waren die Griechen aus einem feinen Stoffe gebildet; Nerven und Muſkeln waren auf's empfindlichſte elaſtiſch, und beförderten die biegſamſten Bewegungen des Körpers. In allen ihren Handlungen äuſſerte ſich folglich eine gewiſſe gelenkſame und geſchmeidige Gefälligkeit, welche ein munteres und freudiges Weſen begleitete. Man muß ſich Körper vorſtellen, die das wahre Gleichgewicht zwiſchen dem Mageren und Fleiſchigen gehalten haben. Die Abweichung auf beiden Seiten war den Griechen lächerlich, und ihre Dichter machen ſich luſtig über einen Cineſias, 3) einen Philetas, 4) und über einen Agorakritus. 5)

§. 20. Dieſer Begrif von der Natur der Griechen köñte dieſelben vielleicht als Weichlinge vorſtellen, die durch den zeitigen und erlaubten Genuß der Wohllüſte noch mehr entkräftet worden ſind. Ich kañ mich hierauf durch des Perikles Vertheidigung der Athenienſer gegen Sparta, in Abſicht ih-

1) Euſtath. l. c. Conf. id. ad. Iλ. E. [V.] p. 519. l. 43.

2) Gregor. Thaumat. Orat. paneg. ad Origenem, p. 49. l. 43.

3) Ariſtoph. Ran. v. 1485.

4) Athen. Deipnos. l. 12. c. 13. [§. 77.] Ælian. Var. Hiſt. l. 9 c. 14.

5) Ariſtoph. Equit. [an vielen Stellen.]

Digitized by Google

rer Sitten, einigermaßen erklären, weñ mir erlaubt iſt, dieſelbe auf die Nation überhaupt zu deuten. Deñ die Verfaſſung in Sparta war faſt in allen Stüken von der übrigen Griechen ihrer verſchieden. „Die Spartaner, ſagt Perikles,[1] ſuchen von ihrer Jugend an durch gewaltſame Übungen eine mäñliche Stärke zu erlangen; wir aber leben in einer gewiſſen Nachläßigkeit, und wir wagen uns nichts deſto weniger in eben ſo große Gefährlichkeiten; und da wir mehr mit Muße, als mit langer Überdenkung der Unternehmungen, und nicht ſowohl nach Geſezen, als durch eine großmüthige Freiwilligkeit der Gefahr entgegen gehen, ſo ängſtigen wir uns nicht über Dinge, die uns bevorſtehen, und weñ ſie wirklich über uns kommen, ſo ſind wir nicht weniger kühn, ſie zu ertragen, als diejenigen, welche ſich durch eine anhaltende Übung dazu anſchiken. Wir lieben die Zierlichkeit ohne Übermaß, und die Weisheit ohne Weichlichkeit. Unſer Vorzügliches iſt, daß wir zu großen Unternehmungen gemachet ſind.“

§. 21. Ich kañ und will nicht behaupten, daß alle Griechen gleich ſchön geweſen ſind: unter den Griechen vor Troja war nur ein Therſites. Dieſes aber iſt merkwürdig, daß in den Gegenden, wo die Künſte geblühet haben, auch die ſchönſten Menſchen gezeuget worden. Theben war unter einem diken Himmel gelegen,[2] und die Einwohner waren dik und ſtark,[3] auch nach des Hippokrates Beobachtung über dergleichen ſumpfige und wäßrichte Gegendeñ.[4] Es haben auch die Alten ſchon bemer-

1) Thucyd. l. 2. c. 39.

2) Horat. l. 2. epist. 1. v. 244.

3) Cic. de Fato, c. 4.

4) Περι τοπων, p. 204.

Digitized by Google

ket, daß dieſe Stadt, auſſer dem einzigen Pindarus, eben ſo wenig Poeten und Gelehrte aufzeigen können, als Sparta, auſſer dem Alkman. Das attiſche Gebiet hingegen genoß einen reinen und heitern Himmel, welcher feine Sinne wirkte, die man den Athenienſern beileget, [1] folglich dieſen proportionirten Körper bildete; und in Athen war der vornehmſte Siz der Künſte. Eben dieſes ließe ſich erweiſen von Sicyon, Korinth, Rhodus, Epheſus u. ſ. w. welches Schulen der Künſtler waren, und wo es alſo denſelben an ſchönen Modellen nicht fehlen koñte. Den Ort, welcher in dem Sendſchreiben aus dem Ariſtophanes [2] zum Beweiſe eines natürlichen Mangels bei den Athenienſern angeführet worden, nehme ich, wie er muß genommen werden. Der Scherz des Poeten gründet ſich auf eine Fabel vom Theſeus. Mäßig völlige Theile an dem Orte, wo

— — sedet æternumque sedebit
Infelix Theseus, [3])

waren eine attiſche Schönheit. Man ſagt, daß Theſeus aus ſeinem Verhafte bei den Theſprotiern nicht ohne Verluſt der Theile, von welchen geredet wird, durch den Herkules befreiet worden, und daß er dieſes als ein Erbtheil auf ſeine Nachkommen gebracht habe. [4] Wer alſo beſchaffen war, koñte ſich rühmen, in gerader Linie von dem Theſeus abzuſtammen, ſo wie ein Geburtsmaal in Geſtalt eines Spießes einen Nachkommen von den Spartis be-

1) Cic. Orat. c. 8. Conf. Dicæarch. Geogr. edit. H. Steph. c. 2. p. 16.

2) Nubes, v. 1365.

3) Virg. [Æn. l. 6. v. 617.]

4) Schol. ad Aristoph. Nub. v. 1010.

deutete.[1]) Man findet auch, daß die griechiſchen Künſtler an dieſem Orte die Sparſamkeit der Natur bei ihnen nachgeahmet haben.

§. 22. In Griechenland ſelbſt war unterdeſſen allezeit derjenige Stam̄ von der Nation, in welchem ſich die Natur freigebig, doch ohne Verſchwendung, erzeigete. Ihre Colonien in fremden Ländern hatten beinahe das Schikſal der griechiſchen Beredſamkeit, weñ dieſe aus ihren Gränzen ging. „Sobald die „Beredſamkeit, (ſagt Cicero,[2]) aus dem athe„nienſiſchen Hafen auslief, hat ſie in allen Inſeln, „welche ſie berühret hat, und in ganz Aſien, wel„ches ſie durchzogen iſt, fremde Sitten angenom„men, und iſt völlig ihres geſunden attiſchen Aus„druks, gleichſam wie ihrer Geſundheit, beraubet „worden.“ Die Ionier, welche Nileus nach der Wiederkunft der Herakliden aus Griechenland nach Aſien führete, wurden unter dem heiſſeren Himmel noch wohllüſtiger. Ihre Sprache hatte, wegen der gehäuften Vocale in einem Worte, noch mehr Spielendes. Die Sitten der nächſten Inſeln waren unter einerlei Himmelſtrich von den joniſchen nicht verſchieden. Eine einzige Münze der Inſel Lesbos kañ hier zum Beweiſe dienen.[3]) In der Natur ihrer Körper muß ſich alſo auch eine gewiſſe Abartung von ihren Stam̄vätern gezeiget haben.

§. 23. Noch eine größere Veränderung muß unter entfernteren Colonien der Griechen vorgegangen ſein. Diejenigen, welche ſich in Afrika, in der Gegend Pithekuſſä niedergelaſſen hatten, fingen an, die Affen ſo ernſtlich, als die Eingebornen, anzubeten; ſie nenneten ihre Kinder ſogar nach dieſem Thiere.[4])

1) Plutarch. de sera num. vindict. [c. 21.]
2) Cic. [in Bruto seu de clar. orat. c. 13.]
3) Golz. t. 2. tab. 14.
4) Diodor Sic. l. 20. [c. 58.]

Digitized by Google

§. 24. Die heutigen Einwohner in Griechenland ſind ein Metall, das mit dem Zuſaz verſchiedener anderer Metalle zuſammengeſchmolzen iſt, an welchem aber dennoch die Hauptmaſſe keñtlich bleibet. Die Barbarei hat die Wiſſenſchaften bis auf den erſten Samen vertilget, und Unwiſſenheit bedeket das ganze Land. Erziehung, Muth und Sitten ſind unter einem harten Regimente erſtiket, und von der Freiheit iſt kein Schatten übrig. 1) Die Denkmale des Altertums werden von Zeit zu Zeit noch mehr vertilget, theils weggeführet; in engliſchen Gärten ſtehen izo Säulen von dem Tempel des Apollo zu Delos. 2) Sogar die Natur des Landes hat durch Nachläßigkeit ihre erſte Geſtalt verloren. Die Pflanzen in Kreta wurden allen andern in der Welt vorgezogen, 3) und izo ſiehet man an den Bächen und Flüſſen, wo man ſie ſuchen ſollte, nichts als wilde Ranken und gemeine Kräuter. 4) Und wie kañ es anders ſein, da ganze Gegenden, wie die Inſel Samos, die mit Athen einen langwierigen und koſtbaren Krieg zur See aushalten koñte, wüſte liegen. 5)

§. 25. Bei aller Veränderung und traurigen Ausſicht des Bodens, bei dem gehem̃ten freien Strich der Winde durch die verwilderten und verwachſenen Ufer, und bei dem Mangel mancher Bequemlichkeit, haben dennoch die heutigen Griechen viel natürliche Vorzüge der alten Nation behalten. Die Einwoh-

1) [Gott möge ſie ihnen jezo wieder verleihen!

2) Stukely's Itinerar. 3. p. 32. [Man denke erſt an Lord Elgins Erwerbungen!]

3) Theophraſt. Hiſt. plant. l. 9. c. 16. Galen. de Antidot. 1. fol. 63. B. l. 28. Id. de Theriac. ad Piſon. fol. 85. A. l. 20.

4) Tournefort, Voyage, Lettr. 1. p. 10. edit. Amſt.

5) Belon, Obſerv. l. 2. ch. 9. p. 151. a.

Digitized by Google

ner vieler Inſeln, welche mehr als das feſte Land von Griechen bewohnet werden, bis in Kleinaſien, ſind die ſchönſten Menſchen, ſonderlich was das ſchöne Geſchlecht betrift, nach aller Reiſenden Zeugniß. 1)

§. 26. Die attiſche Landſchaft gibt noch izo, ſo wie ehemals, 2) einen Blik von Menſchenliebe. Alle Hirten und alle Arbeiter auf dem Felde hießen die beiden Reiſegefährten Spon und Wheler willkommen, und kamen ihnen mit ihren Grüßen und Wünſchen zuvor. 3) An den Einwohnern bemerket man noch izo einen ſehr feinen Wiz, und eine Geſchiklichkeit zu allen Unternehmungen. 4)

§. 27. Es iſt einigen eingefallen, daß die frühzeitigen Übungen der ſchönen Form der griechiſchen Jugend mehr nachtheilig als vortheilhaft geweſen. Man köñte glauben, daß die Anſtrengung der Nerven und Muſkeln dem jugendlichen Umriſſe zarter Leiber, anſtatt des ſanften Schwungs, etwas Ekiges und Fechtermäßiges gegeben. Die Antwort hierauf liegt zum Theil in dem Charakter der Nation. Ihre Art zu handeln und zu denken war leicht und natürlich; „ihre Verrichtungen geſchahen, (wie Perikles ſagt, 5) mit einer gewiſſen Nachläßigkeit,“ und aus einigen Geſprächen des Plato 6) kañ man ſich einen Begrif machen, wie die Jugend unter Scherz und Freude ihre Übungen in ihren Gymna-

1) Belon, Obſerv. l. 3. ch. 34. p. 350. b. Corn. le Brun, Voyage, fol. p. 169.

2) Dicæarch. Geogr. c. 1. p. 1.

3) Voyage de Spon et Wheler. t. 2. p. 75 — 76.

4) Wheler's Journey into Greece, p. 347.

5) [Thucyd. l. 2. c. 39.]

6) Conf. Lyſis, p. 499. edit. Francof. 1602.

ſten getrieben; und daher will er in ſeiner Republik,[1]) daß alte Leute ſich daſelbſt einfinden ſollen, um ſich der Annehmlichkeiten ihrer Jugend zu erinnern.

§. 28. Ihre Spiele nahmen mehrentheils bei Aufgang der Sonne ihren Anfang,[2]) und es geſchah ſehr oft, daß Sokrates ſo früh dieſe Orte beſuchte. Man wählte die Frühſtunden, um ſich nicht in der Hize zu entkräften, und ſobald die Kleider abgeleget waren, wurde der Körper mit Öle, aber mit dem ſchönen attiſchen Öle, überſtrichen, theils ſich vor der empfindlichen Morgenluft zu verwahren; wie man auch ſonſt in der größten Kälte zu thun pflegte;[3]) theils um die heftigen Ausdünſtungen zu vermindern, die nichts als das Überflüſſige wegnehmen ſollten.[4]) Das Öl ſollte auch die Eigenſchaft haben, ſtark zu machen.[5]) Nach geendigten Übungen ging man insgemein in's Bad, wo der Körper von neuem mit Öle geſalbet wurde, und Homer ſagt von einem Menſchen, der auf ſolche Art friſch aus dem Bade kömt, „daß er länger „und ſtärker ſcheine, und den unſterblichen Göttern „ähnlich ſei.“[6])

§. 29. Auf einer Vaſe, welche Karl Patin beſeſſen,[7]) und in welcher, wie er muthmaßet, die

1) Plato de Rep. [I. 44.]

2) Plato de Leg. l. 7. p. 892. l. 30 et 36. Conf. Sam. Petiti Leg. Att. p. 296. Maittaire, Marm. Arundel. p. 483. Gronov. ad Plauti Bacchid. v. *ante solem exorientem.*

3) Galen. de simpl. medic. facult. l. 2. c. 5. fol. 9. A. Op. t. 2. — Frontin. Strateg. l. 1. c. 7.

4) Lucian. de Gymnas. [c. 24.]

5) Dionys. Halic. Art. Rhet. c. 1. S. 6. De vi dicendi in Demosth. c. 29. edit. Oxon.

6) Οδ. Τ. [XIX.] v. 230.

7) Patin. Numism. Imp. p. 160.

Aſche eines berühmten Fechters verwahret geweſen, kañ man ſich die verſchiedenen Arten und Grade des Ringens bei den Alten ſehr deutlich vorſtellen.

§. 30. Wären die Griechen beſtändig barfuß, wie ſie ſelbſt die Menſchen aus der Heldenzeit vorſtelleten,[1] oder allezeit nur auf einer angebundenen Sohle gegangen, wie man insgemein glaubet, ſo würde ohne Zweifel die Form ihrer Füße ſehr gelitten haben. Allein es läſſet ſich erweiſen, daß ſie auf die Bekleidung und auf die Zierde ihrer Füße mehr als wir verwandt haben. Die Griechen hatten mehr als zehen Namen, wodurch ſie Schuhe bezeichneten.[2]

§. 31. Die Bedekung, welche man in den Spielen um die Hüfte trug, war bereits weggethan vor der Zeit, da die Künſte in Griechenland anfingen zu blühen;[3] und dieſes war für die Künſtler nicht ohne Nuzen. Wegen der Speiſe der Ringer in den großen Spielen, in ganz uralten Zeiten, fand ich es anſtändiger von der Milchſpeiſe überhaupt, als von weichem Käſe zu reden.[4]

§. 32. Ich erinnere mich hier, daß man die Gewohnheit der erſten Chriſten, die ganz nakend getaufet worden, fremde, ja unerweislich finde: unten iſt mein Beweis.[5] Ich kañ mich in Nebendingen nicht weitläuftig einlaſſen.

1) Philostrat. Epist. 22. p. 922. Conf. Macrob. Saturn. l. 5. c. 18. p. 357. edit. Lond. 1694. 8. Hygin. fab. 12.

2) Conf. Arbuthnot's Tables of ancient coins. ch. 6. p. 116.

3) Thucyd. l. 1. c. 6. Eustath. ad Iλ. Ψ. [XXIII.] p. 1324. l. 16. [Man vergleiche G. d. K. 1 B. 1 K. 6 §. Note.]

4) [Die Gedanken ꝛc. §. 15. und das Sendſchr. ꝛc. §. 43.]

5) Cyrilli Hieros. Catech. Mystag. 2. c. 2. 3. 4. p. 284—285. edit. Th. Milles, Oxon. 1703. fol. — Jos. Vicecomitis Observ. de antiq. Baptismi ritibus, l. 4. c. 10.

6 *

§. 33. Ich weiß nicht, ob ich mich auf meine Wahrſcheinlichkeit über eine vollkomnere Natur der alten Griechen beziehen darf: ich würde bei dem zweiten Punkte an der Kürze viel gewinnen.

§. 34. Charmoleos, ein junger Menſch von Megara, von dem ein einziger Kuß auf zwei Talente geſchäzet wurde,[1]) muß gewiß würdig geweſen ſein, zu einem Modelle eines Apollo zu dienen, und dieſen Charmoleos, den Alcibiades, den Charmides, den Adimantus,[2]) konten die Künſtler alle Tage einige Stunden ſehen, wie ſie ihn zu ſehen wünſchten. Die Künſtler in Paris hingegen will man auf ein Kinderſpiel verweiſen;[3]) und überdem ſind die äuſſerſten Theile der Körper, die nur im Schwimmen und Baden ſichtbar ſind, an allen und jeden Orten ohne Bedekung zu ſehen. Ich zweifle auch, daß derjenige, der in allen Franzoſen mehr finden will, als die Griechen in ihrem Alcibiades gefunden haben,[4]) einen ſo kühnen Ausſpruch behaupten könte.

§. 35. Ich könte auch aus dem Vorhergehenden meine Antwort nehmen über das in dem Sendſchreiben angeführte Urtheil der Akademien, daß gewiſſe Theile des Körpers ekiger, als es bei den Alten geſchehen, zu zeichnen ſind.[5]) Es war ein

p. 286 — 289. — Binghami Orig. Eccles. t. 4. l. 11. c. 11. — Godeau Hist. de l'Eglise, t. 1. l. 3. p. 623.

1) Lucian. Dial. Mort. 10. §. 3.

2) Id. Navig. c. 2.

3) [Sendſchreiben ꝛc. §. 48.]

4) De la Chambre, Discours, où il est prouvé que les François sont les plus capables de tous les peuples de la perfection de l'eloquence, p. 15.

5) [Sendſchreiben ꝛc. §. 72.]

Glük für die alten Griechen und für ihre Künſtler, daß ihre Körper eine gewiſſe jugendliche Völligkeit hatten; ſie müßen aber dieſelbe gehabt haben: deñ da an griechiſchen Statuen die Knöchel an den Händen ekig genug angemerket ſind, welches an andern in dem *Sendſchreiben* benañten Orten nicht geſchehen iſt, ſo iſt es ſehr wahrſcheinlich, daß ſie die Natur *alſo* gebildet unter ſich gefunden haben. Der berühmte *borgheſiſche Fechter* von der Hand des *Agaſias* von Epheſus hat das Ekige und die bemerkten Knochen nicht, wo es die Neuern lehren: er hat es hingegen, wo es ſich an anderen griechiſchen Statuen befindet. Vielleicht iſt der *Fechter* eine Statue, welche ehemals an Orten, wo die großen Spiele in Griechenland gehalten wurden, geſtanden hat, wo einem jeden Sieger dergleichen geſezet wurde.[1] Dieſe Statuen mußten ſehr genau nach eben der Stellung, in welcher der Sieger den Preis erhalten hatte, gearbeitet werden, und die Richter der olympiſchen Spiele hielten über dieſes Verhältniß eine genaue Aufſicht:[2] iſt nicht hieraus zu ſchließen, daß die Künſtler alles nach der Natur gearbeitet haben?

§. 36. Von dem *zweiten* und *dritten* Punkte meiner Schrift iſt bereits von vielen geſchrieben worden: meine Abſicht, wie es von ſelbſt zeigen kañ, war alſo nur, den Vorzug der Werke der alten Griechen und die Nachahmung derſelben mit Wenigem zu berühren. Die Einſicht unſerer Zeiten fordert ſehr viel von Beweiſen in dieſer Art, weñ ſie all-

1) [G. d. K. 5 B. 1 K. 40 §. *Leſſings Briefe antiquariſchen Inhalts*, 35 — 39 Br. und *Laokoon*, im 28 Abſchnitt.]

2) Lucian. pro Imagin. [c. 11.]

gemein ſein ſollen, und ſie ſezen allezeit eine nicht geringe vorläufige Einſicht voraus. Unterdeſſen ſind die Urtheile vieler Scribenten über der Alten ihre Werke in der Kunſt zuweilen nicht reifer, als manche Urtheile über ihre Schriften. Kōnte man von jemand, der von den ſchönen Künſten überhaupt ſchreiben wollen, und die Quellen derſelben ſo wenig gekant hat, daß er dem Thucydides, deſſen Schreibart dem Cicero, wegen ihrer körnigen Kürze und Höhe, wie er ſelbſt bekennet,[1] dunkel war, den Charakter der Einfalt andichtet;[2] kōnte man, ſage ich, von einem ſolchen Richter ein wahres Urtheil über die griechiſchen Werke in der Kunſt hoffen? Auch in einer fremden Tracht muß Thucydides niemanden alſo erſcheinen. Ein anderer Schriftſteller ſcheinet mit dem Diodor von Sicilien eben ſo wenig bekant zu ſein, da er ihn für einen Geſchichtſchreiber hält, der den Zierlichkeiten nachläuft.[3] Mancher bewundert auch etwas an der Arbeit der Alten, was keine Aufmerkſamkeit verdienet. „Kennern (ſagt ein Reiſebe„ſchreiber,[4]) iſt der Strik, mit welchem Dirce an „den Ochſen gebunden iſt, das Schönſte an dem „größten Grupo aus dem Altertum, welches un„ter dem Namen il Toro Farnese bekant iſt.“

Ah miser! ægrota putruit cui mente salillum.

§. 37. Ich kenne die Verdienſte der neuern Künſtler, die in dem Sendſchreiben denen aus dem

1) Cic. Brut. c. 7 et 83.

2) Considérations sur les revolutions des arts, Paris 1755. p. 33.

3) Pagi, Discours sur l'hist. grecque, p. 45.

4) Nouveau voyage d'Hollande, de l'Allemagne, de Suisse et d'Italie, par Mr. de Blainville.

Digitized by Google

Altertume entgegengeſezt ſind: aber ich weiß auch, daß jene durch Nachahmung dieſer geworden, was ſie geweſen ſind, und es würde zu erweiſen ſein, daß ſie gemeiniglich, wo ſie von der Nachahmung der Alten abgewichen, in viele Fehler des größten Haufens derjenigen neuern Künſtler, auf die ich nur allein in meiner Schrift gezielet, verfallen ſind.

§. 38. Was den Umriß der Körper betrift, ſo ſcheinet das Studium der Natur, an welches ſich Bernini in reifern Jahren gehalten hat, dieſen großen Künſtler allerdings von der ſchönen Form abgeführet zu haben. Eine Charitas von ſeiner Hand an dem Grabmale Pabſt Urban VIII. ſoll gar zu fleiſchicht ſein,[1]) und eben dieſe Tugend an dem Grabmale Alexander VII. will man ſogar häßlich finden. Gewiß iſt, daß man die Statue Königs Ludwig XIV. zu Pferde, an welcher Bernini funfzehen Jahre gearbeitet, und welche übermäßige Summen gekoſtet, nicht hat gebrauchen können. Der König war vorgeſtellet, wie er einen Berg der Ehre hinauf reiten wollte; die Action des Helden aber ſowohl als des Pferdes iſt gar zu wild, und gar zu übertrieben. Man hat daher einen Curtius, der ſich in den Pfuhl ſtürzet, aus dieſer Statue gemachet, und ſie ſtehet izo in dem Garten der Tuillerie. Die ſorgfältigſte Bobachtung der Natur muß alſo allein nicht hinlänglich ſein zu vollkommenen Begriffen der Schönheit, ſo wie das Studium der Anatomie allein die ſchönſten Verhältniſſe des Körpers nicht lehren kan̄. Laireſſe hat dieſe, wie er ſelbſt berichtet, nach den Skelets des berühmten Bidloo genommen. Man kan̄ jenen für einen Gelehrten in ſeiner Kunſt halten; und dennoch findet man, daß er vielmals in

1) Richardson, Account etc. p. 294 — 295.

ſeinen Figuren zu kurz gegangen iſt. Die gute römiſche Schule wird hierin ſelten fehlen. Es iſt nicht zu läugnen, die Venus des Raphaels bei dem Göttermahle ſcheinet zu ſchwer zu ſein, und ich möchte es nicht wagen, den Namen dieſes großen Mannes in einem Kindermorde von ihm, welchen Marcantonio geſtochen, über eben dieſen Punkt, wie in einer ſeltenen Schrift von der Malerei geſchehen,[1]) zu rechtfertigen. Die weiblichen Figuren haben eine gar zu volle Bruſt, und die Mörder dagegen ausgezehrte Körper. Man glaubet, die Abſicht bei dieſem Contrapoſt ſei geweſen, die Mörder noch abſcheulicher vorzuſtellen. Man muß nicht alles bewundern: die Sonne ſelbſt hat ihre Flekken.

§. 39. Man folge dem Raphael in ſeiner beſten Zeit und Manier, ſo hat man, wie er, keine Vertheidiger nöthig; und Parrhaſius und Zeuxis, die in dem Sendſchreiben in dieſer Abſicht, und überhaupt die holländiſchen Formen zu entſchuldigen, angeführet worden, ſind hierzu nicht dienlich. Man erkläret zwar die daſelbſt berührte Stelle des Plinius,[2]) welche den Parrhaſius betrift, in dem Verſtande, wie ſie dort angebracht worden, nämlich, „daß der Maler in das Magere verfal„len ſei, da er die Schwulſt vermeiden wollen."[3]) Da man aber, weñ Plinius verſtanden, was er geſchrieben hat, vorausſezen muß, daß er ſich ſelbſt nicht habe widerſprechen wollen, ſo muß dieſes Urtheil mit demjenigen, worin er kurz zuvor dem Parrhaſius den Vorzug in den äuſſerſten Linien,

1) Chambray, Idée de la Peinture, p. 46. au Mans, 1662. 4.

2) Plin. Hist. Nat. l. 35. c. 10. [sect. 36. §. 5.]

3) (Durand) Extrait de l'hist. de la Peint. de Pline, p. 56.

Digitized by Google

das iſt, in dem Umriſſe, zuſchreibet, verglichen und übereinſtimmend gemachet werden. [1]) Die eigentlichen Worte des Plinius ſind: „Parrhaſius „ſcheine, mit ſich ſelbſt verglichen, ſich unter ſich „ſelbſt herunter zu ſezen, in Ausdrükung der mitt„lern Körper.“ Es iſt aber nicht klar, was mittlere Körper ſein ſollen. Man köñte es von denjenigen Theilen des Körpers verſtehen, welche der äuſſerſte Umriß einſchließt. Allein ein Zeichner ſoll ſeinen Körper von allen Seiten, und nach allen Bewegungen kennen: er wird denſelben nicht allein vorwärts, ſondern auch von der Seite, und von allen Punkten geſtellet, verſtehen zu zeichnen, und dasjenige, was im erſteren Falle von dem Umriſſe eingeſchloſſen zu ſein ſcheinen köñte, wird in dieſem Falle der Umriß ſelbſt ſein. Man kañ nicht ſagen, daß es für einen Zeichner mittlere Theile des Körpers gibt, (ich rede nicht von dem Mittel des Leibes,) eine jede Muſkel gehöret zu ſeinem äuſſerſten Umriſſe; und ein Zeichner, der feſt iſt in dem äuſſerſten Umriſſe, aber nicht in dem Umriſſe derjenigen Theile, welche der äuſſerſte einſchließt, iſt ein Begrif, der ſich weder an ſich ſelbſt, noch in Abſicht auf einen Zeichner, gedenken läßt. Es kañ hier die Rede ganz und gar nicht von dem Umriſſe ſein, auf welchem das Magere oder die Schwulſt beruhet. Vielleicht hat Parrhaſius Licht und Schatten nicht verſtanden, und den Theilen ſeines Umriſſes ihre gehörige Erhöhung und Vertiefung nicht gegeben; welches Plinius unter dem Ausdruke der mittleren Körper oder der mittleren Theile deſſelben kañ verſtanden haben; und dieſes möchte die einzige mögliche Erklärung ſein, welche die Worte des Pli-

1) [Sendſchreiben ꝛc. §. 73.]

Digitized by Google

nius annehmen können. Oder es iſt dem Maler ergangen, wie dem berühmten La Fage, den man für einen großen Zeichner halten kan̄: man ſaget, ſobald er die Palette ergriffen und malen wollen, habe er ſeine eigene Zeichnung verdorben. Das Wort geringer beim Plinius gehet alſo nicht auf den Umriß. Mich däuchet, es können des Parrhaſius Gemälde auſſer den Eigenſchaften, die ihnen obige Erklärung gibt, nach Anleitung der Worte des Plinius, auch noch dieſen Vorzug gehabt haben, daß die Umriſſe ſanft in den Hintergrund vermalet und vertrieben worden, welches ſich in den mehreſten übrig gebliebenen Malereien der Alten, und in den Werken neuerer Meiſter zu Anfange des ſechzehenten Jahrhunderts, nicht findet, in welchen die Umriſſe der Figuren mehrentheils hart gegen den Grund abgeſchnitten ſind. Der vermalte Umriß aber gab den Figuren des Parrhaſius dennoch allein ihre wahre Erhobenheit und Ründung nicht, da die Theile derſelben nicht gehörig erhöhet und vertieft waren; und hierin war er alſo unter ſich ſelbſt herunter zu ſezen. Iſt Parrhaſius der Größte im Umriſſe geweſen, ſo hat er eben ſo wenig in das Magere als in die Schwulſt verfallen können.[1])

§. 40. Was des Zeuxis weibliche Figuren betrift, die er nach Homers Begriffen ſtark gemacht, ſo iſt daraus nicht zu ſchließen, wie in dem Sendſchreiben geſchehen, daß er ſie ſtark, wie Rubens, das iſt, zu fleiſchicht gehalten. Es iſt zu glauben, daß das ſpartaniſche Frauenzimmer, vermöge ſeiner Erziehung, eine gewiſſe mān̄liche jugendliche Form gehabt hat, und gleichwohl waren es, nach dem Bekeñtniſſe des ganzen Altertums, die größten Schönheiten in Griechenland; und

1) [Man vergleiche G. d. K. 9 B. 3 K. 24 §. Note.]

alſo muß man ſich das Gewächs der Helena, einer Spartanerin, beim Theokrit vorſtellen. [1])

§. 41. Ich zweifle alſo, daß Jakob Jordans, deſſen Vertheidigung man in dem Sendſchreiben mit vielem Eifer ergriffen hat, ſeinesgleichen unter den griechiſchen Malern finden würde. Ich getraue mich mein Urtheil von dieſem großen Coloriſten allezeit zu behaupten. Der Verfaſſer des ſogenañten Auszugs von dem Leben der Maler hat die Urtheile über dieſelben fleiſſig geſammelt; aber ſie zeugen nicht an allen Orten von einer großen Einſicht in die Kunſt, und manche ſind unter ſo vielen Umſtänden angebracht, daß ein Urtheil auf mehr als auf einen Künſtler insbeſondere kōnte angewendet werden.

§. 42. Bei dem freien Zutritte, welchen Ihro königliche Majeſtät in Polen allen Künſtlern und Liebhabern der Kunſt verſtatten, kañ der Augenſchein mehr lehren, und iſt überzeugender, als das Urtheil eines Scribenten: ich berufe mich auf die Darbringung im Tempel, und auf den Diogenes vom gedachten Meiſter. Aber auch dieſes Urtheil von Jordans hat eine Erläuterung nöthig, wenigſtens in Abſicht der Wahrheit. Der allgemeine Begrif von Wahrheit ſollte auch in Werken der Kunſt ſtatt finden, und nach demſelben iſt das Urtheil ein Räthſel. Der einzige mögliche Siñ deſſelben möchte etwa folgender ſein.

§. 43. Rubens hat nach der unerſchöpflichen Fruchtbarkeit ſeines Geiſtes wie Homer gedichtet; er iſt reich bis zur Verſchwendung: er hat das Wunderbare wie jener geſuchet, ſowohl überhaupt, wie ein dichteriſcher und allgemeiner Maler, als auch insbeſondere, was Compoſition, und Licht und Schat-

1) Theocrit. Idyll. 18. v. 29.

ten betrift. Seine Figuren hat er in der vor ihm unbekañten Manier, die Lichter auszutheilen, geſtellet, und dieſe Lichter, welche auf die Hauptmaſſe vereiniget ſind, ſind ſtärker als in der Natur ſelbſt zuſammengehalten, um auch dadurch ſeine Werke zu begeiſtern, und etwas Ungewöhnliches in dieſelben zu legen. Jordans, von der Gattung niederer Geiſter, iſt in dem Erhabenen der Malerei mit Rubens, ſeinem Meiſter, keinesweges in Vergleichung zu ſtellen: er hat an die Höhe deſſelben nicht reichen, und ſich über die Natur nicht hinaus ſezen können. Er iſt alſo derſelben näher gefolget, und weñ man dadurch mehr Wahrheit erhält, ſo möchte Jordans den Charakter einer mehrern Wahrheit als Rubens verdienen. Er hat die Natur gemalet, wie er ſie gefunden.

§. 44. Weñ der Geſchmak des Altertums der Künſtler Regel in Abſicht der Form und der Schönheit nicht ſein ſoll, ſo wird gar keine anzunehmen ſein. Einer würde ſeiner Venus, wie ein neuerer namhafter Maler gethan, [1]) ein gewiſſes franzöſiſches Weſen geben: ein anderer würde ihr eine Habichtsnaſe machen; da es wirklich geſchehen, daß man die Naſe an der mediceiſchen Venus alſo gebildet finden wollen: [2]) noch ein anderer würde ihr ſpizige und ſpillenförmige Finger zeichnen, wie der Begrif einiger Ausleger der Schönheit, welche Lucian beſchreibet, geweſen. Sie würde uns mit ſineſiſchen Augen anſehen, wie alle Schönheiten aus einer neuern

1) Observat. sur les arts et sur quelques morceaux de Peinture et de Sculpture, exposés au Louvre en 1748. p. 66.

2) Nouvelle division de la terre par les différentes espèces d'hommes etc. dans le Journal des Sçav.

italiäniſchen Schule; ja aus jeder Figur würde man das Vaterland des Künſtlers, ohne Beleſenheit, errathen können. Nach des Demokritus Vorgeben ſollen wir die Götter bitten, „daß uns nur glükliche Bilder vorkommen,“ [1] und dergleichen Bilder ſind der Alten ihre.

§. 45. Die Nachahmung der Alten in ihrem Umriſſe völlig gebildeter Körper kan̄ unſern Künſtlern, wen̄ man will, eine Ausnahme in Abſicht der fiamingiſchen Kinder geſtatten. Der Begrif einer ſchönen Form läßt ſich bei jungen Kindern nicht eigentlich anbringen. Man ſaget: ein Kind iſt ſchön und geſund; aber der Ausdruk der Form begreift ſchon die Reife gewiſſer Jahre in ſich. Die Kinder vom Fiamingo ſind izo beinahe wie eine vernünftige Mode, oder wie ein herſchender Geſchmak, dem unſere Künſtler billig folgen, und die Akademie in Wien, welche geſchehen laſſen, daß man den antiken Cupido den Abgüſſen vom Fiamingo nachgeſezet, hat dadurch von der Vorzüglichkeit der Arbeit neuerer Künſtler in Kindern über eben die Arbeiten der Alten keine Entſcheidung, wie mich däuchet, gegeben; welches der Verfaſſer des Sendſchreibens aus dieſer angebrachten Nachricht möchte ziehen wollen. [2] Die Akademie iſt bei dieſer Nachſicht dennoch bei ihrer geſunden Lehrart und Anweiſung zur Nachahmung des Altertums geblieben. Der Künſtler, [3] welcher dem Verfaſſer dieſe Nachricht mitgetheilet, iſt, ſo viel ich weiß, meiner Meinung. Der ganze Unterſchied iſt dieſer: die alten Künſtler gingen auch in Bildung ihrer Kinder über die gewöhnliche Natur,

1) Plutarch. Vit. Æmil. [c. 1.]

2) [§. 72.]

3) Der Maler Öſer. Fernow.

und die neuern Künſtler folgen derſelben. Weñ der Überfluß, welchen dieſe ihren Kindern geben, keinen Einfluß hat in ihre Begriffe von einem jugendlichen Körper und von einem reifen Alter, ſo kañ ihre Natur in dieſer Art *ſchön* ſein: aber der Alten ihre iſt deßwegen nicht *fehlerhaft*.

§. 46. Es iſt eine ähnliche Freiheit, die ſich unſere Künſtler in dem Haarpuze ihrer Figuren genommen haben, und die ebenfalls bei aller Nachahmung der Alten beſtehen kañ. Will man ſich aber an die Natur halten, ſo fallen die vordern Haare viel ungezwungener auf die Stirn herunter, wie es ſich in jedem Alter bei Menſchen, die ihr Leben nicht zwiſchen dem Kamme und dem Spiegel verlieren, zeigen kañ: folglich kañ auch die Lage der Haare an Statuen der Alten lehren, daß dieſe allezeit das Einfältige und das Wahre geſuchet haben; da es gleichwohl bei ihnen nicht an Leuten gefehlet, die ſich mehr mit ihrem Spiegel, als mit ihrem Verſtande unterhalten, und die ſich auf die Symmetrie ihrer Haare ſo gut, als der Zierlichſte an unſern Höfen, verſtanden. Es war gleichſam ein Zeichen einer freien und edlen Geburt, die Haare ſo, wie die Köpfe und Statuen der Griechen, zu tragen. 1)

§. 47. Die Nachahmung des Umriſſes der Alten iſt unterdeſſen auch von denen, welche hierin nicht die glüklichſten geweſen ſind, niemals verworfen worden; aber über die Nachahmung der *edlen Einfalt* und der *ſtillen Größe* ſind die Stimmen getheilet. Dieſer Ausdruk hat ſelten allgemeinen Beifall gefunden, und Künſtler haben mit demſelben allezeit viel gewaget. Alſo ſahe man dieſe wahre Größe an dem *Herkules* vom *Bandinello*

2) Lucian. Navig. s. Votum. c. 2.

in Florenz als einen Fehler an:[1]) in dem Kindermorde des Raphaels verlanget man mehr Wildes und Schrekliches in den Geſichtern der Mörder.[2])

§. 48. Nach dem allgemeinen Begriffe der Natur in Ruhe könten die Figuren vielleicht den jungen Spartanern des Xenophon ähnlich werden, welches der Verfaſſer des Sendſchreibens auch nach der Regel der ſtillen Größe beſorget; ich weiß auch, daß der gröſte Theil der Menſchen, weñ auch der Begrif meiner Schrift allgemein feſtgeſezet und angenommen wäre, ein Gemälde, nach dieſem Geſchmake des Altertums gearbeitet, dennoch anſehen könte wie man eine Rede, vor den Areopagiten gehalten, leſen würde. Allein der Geſchmak des gröſten Haufens kañ niemals Geſeze in der Kunſt geben. In Abſicht des Begrifs der Natur in Ruhe hat der Herr von Hagedorn in ſeinem Werke,[3]) welches mit ſo vieler Weisheit als Einſicht in dem Feinſten der Kunſt abgefaſſet iſt, vollkommen Recht, in großen Werken mehr Geiſt und Bewegung zu verlangen. Aber dieſe Lehre hat allezeit viel Einſchränkung nöthig: niemals ſo viel Geiſt, daß ein ewiger Vater einem rächenden Mars, und eine Heilige in Entzükung einer Bakchante ähnlich werde.

§. 49. Wem dieſer Charakter der höhern Kunſt unbekañt iſt, in deſſen Augen wird eine Madonna vom Treviſano eine Madonna vom Raphael niederſchlagen: ich weiß, daß ſelbſt Künſtler geurtheilet haben, die Madonna des erſtern ſei dem königlichen Raphael einwenig vortheilhafter Nach-

1) Borghini Riposo, l. 2. p. 129.

2) Chambray, Idée de la Peint. p. 47.

3) [Eclaircissemens sur son Cabinet.]

Digitized by Google

bar. Es ſchien daher nicht überflüſſig, vielen die wahre Größe des ſeltenſten aller Werke der Galerie in Dresden zu entdeken, und dieſen gegenwärtig einzigen unverſehrten Schaz von der Hand dieſes Apollo der Maler, welcher in Deutſchland zu finden iſt, denen die ihn ſehen, ſchäzbarer zu machen.

§. 50. Man muß bekennen, daß der königliche Raphael, in der Compoſition, der Transfiguration deſſelben nicht beikomt; dahingegen hat jenes Werk einen Vorzug, den dieſes nicht hat. An der völligern Ausarbeitung der Transfiguration hat Giulio Romano vielleicht eben ſo viel Antheil als deſſen großer Meiſter ſelbſt, und alle Kenner verſichern, daß man beide Hände in der Arbeit ſehr wohl unterſcheiden könne. In jenem aber finden Kenner die wahren urſprünglichen Züge von eben der Zeit des Meiſters, da derſelbe die Schule zu Athen im Vatican gearbeitet hat. Auf den Vaſari will ich mich hier nicht noch einmal berufen.

§. 51. Ein vermeinter Richter der Kunſt,[1] der das Kind in den Armen der Madonna ſo elend findet, iſt ſo leicht nicht zu belehren. „Pythagoras ſiehet die Sonne mit andern Augen „an, als Anaxagoras: jener als einen Gott, „dieſer als einen Stein,“ wie ein alter Philoſoph ſagt.[2] Der Neuling mag Anaxagoras ſein:[3] Kenner werden der Partei des Pytha-

1) [Der Baron von Heinecken. — Brief Winckelmañs an Uden, v. 1 Jun. 1756.]

2) Maxim. Tyr. Diss. 25. p. 303. edit. Markland.

3) [Unter dem Anaxagoras iſt der eben gedachte Baron zu verſtehen, wie in dem Briefe an Uden, v. 1 Jun. 1756, erklärt wird.]

Digitized by Google

goras beitreten. Die Erfahrung ſelbſt kañ, ohne Betrachtung des hohen Ausdruks in den Geſichtern des Raphaels, Wahrheit und Schönheit finden und lehren. Ein ſchönes Geſicht gefällt, aber es wird mehr reizen, weñ es durch eine gewiſſe überdenkende Mine etwas Ernſthaftes erhält.[1]) Das Altertum ſelbſt ſcheinet alſo geurtheilet zu haben: ihre Künſtler haben dieſe Mine in alle Köpfe des Antinous geleget; die mit den vordern Loken bedekte Stirn deſſelben gibt ihm dieſelbe nicht. Man weiß ferner, daß dasjenige, was bei dem erſten Augenblike gefällt, nach demſelben vielmals aufhöret zu gefallen: was der vorübergehende Blik hat ſammeln können, zerſtreuet ein aufmerkſameres Auge, und die Schminke verſchwindet. Alle Reizungen erhalten ihre Dauer durch Nachforſchung und Überlegung, und man ſuchet in das verborgene Gefällige tiefer einzudringen. Eine ernſthafte Schönheit wird uns niemals völlig ſatt und zufrieden gehen laſſen; man glaubet beſtändig neue Reizungen zu entdeken; und ſo ſind Raphaels und der alten Meiſter ihre Schönheiten beſchaffen: nicht ſpielend und liebreich, aber wohlgebildet und erfüllet mit einer wahrhaften und urſprünglichen Schönheit.[2]) Durch Reizungen von dieſer Art iſt Kleopatra durch alle Zeiten hindurch berühmt worden. Ihr Geſicht ſezete niemand in Erſtaunen, aber ihr Weſen hinterließ bei allen, die ſie anſahen, ſehr viel zurük, und ſie ſiegte ohne Widerſtand, wo ſie wollte.[3]) Einer franzöſiſchen Venus vor ihrem Nachttiſche wird es ergehen,[4]) wie jemand von dem Siñreichen beim

1) [Addiſson's] Spectator. n. 418.

2) Philoſtr. Icon. Anton. p. 91.

3) Plutarch. [vit. Anton. c. 27.]

4) Obſervat. ſur les arts, etc. p. 65.

Digitized by Google

Seneca geurtheilet hat: „Es verlieret viel, ja „vielleicht alles, weñ man es ſuchet zu erforſchen.“

§. 52. Die Vergleichung zwiſchen dem Raphael und einigen großen holländiſchen und neuern italiäniſchen Meiſtern, welche ich in meiner Schrift gemachet habe, betrift allein das Tractament in der Kunſt. Ich glaube, das Urtheil über den mühſamen Fleiß in den Arbeiten der erſteren wird eben dadurch, daß derſelbe hat verſtecket ſein ſollen, noch gewiſſer: deñ eben dieſes verurſachete dem Maler die größte Mühe. Das Schwerſte in allen Werken der Kunſt iſt, daß dasjenige, was ſehr ausgearbeitet worden, nicht ausgearbeitet ſcheine.[1]) Dieſen Vorzug hatten des Nikomachus Gemälde.[2])

§. 53. Van der Werff bleibet allezeit ein großer Künſtler, und ſeine Stüke zieren mit Recht die Kabinete der Großen in der Welt. Er hat ſich bemühet, alles wie von einem einzigen Guſſe zu machen; alle ſeine Züge ſind wie geſchmolzen, und in der übertriebenen Weichlichkeit ſeiner Tinten iſt, ſo zu ſagen, nur ein einziger Ton. Seine Arbeit köñte daher emailliret eher als gemalet heiſſen.

§. 54. Unterdeſſen gefallen ſeine Gemälde. Aber kañ das Gefällige ein Hauptcharakter der Malerei ſein? Alte Köpfe von Dennern gefallen auch; wie

1) Quintil. Inst. l. 9. c. 4. §. [43 — 44.]

2) Plutarch. Timoleon c. 36.

[In den ältern und neuern Ausgaben ſteht der ſaubere Fehler: „Dieſen Vorzug hatten des Nikomachus „Gemälde nicht.“ Aber ſie mußten ihn wohl haben, da Nikomachus in die Reihe von Zeuxis und Apelles geſezt wurde; und ſie hatten ihn auch, dem Plutarch zufolge, in hohem Grade. Ταις Νικομαχου γραφαις και τοις Ὁμηρου στιχοις μετα της αλλης δυναμεως και χαριτος προσεστι το δοκειν ευχερως και ῥαδιως απειργασθαι. Timol. c. 36.]

Digitized by Google

würde aber das weiſe Altertum urtheilen? Plutarch würde dem Meiſter aus dem Munde eines Ariſtides oder eines Zeuxis ſagen: „Schlechte Maler, die das Schöne aus Schwachheit nicht erreichen können, ſuchen es in Warzen und in Runzeln.“ 1) Man erzählet für gewiß, daß Kaiſer Karl VI. den erſten Kopf von Dennern geſehen, geſchäzet, und an demſelben die fleiſſige Art in Öl zu malen bewundert habe. Man verlangete von dem Meiſter noch einen dergleichen Kopf, und es wurden ihm etliche tauſend Gulden für beide bezahlet. Der Kaiſer, welcher ein Kenner der Kunſt war, hielt ſie beide gegen Köpfe vom van Dyk und vom Rembrant, und ſoll geſagt haben: „er habe zwei Stüke „von dieſem Maler, um etwas von ihm zu haben, „weiter aber verlange er keine mehr, wenn man ſie „ihm auch ſchenken wolle.“ Eben ſo urtheilete ein gewiſſer Engländer von Stande. Man wollte ihm denneriſche Köpfe anpreiſen; „Meinet ihr, (gab „er zur Antwort,) daß unſere Nation Werke der „Kunſt ſchäzet, an welchen der Fleiß allein, „der Verſtand aber nicht den geringſten Antheil hat?“

§. 55. Dieſes Urtheil über Denners Arbeit folget unmittelbar auf den Van der Werff nicht deßwegen, daß man eine Vergleichung zwiſchen beiden Meiſtern zu machen geſonnen wäre; denn er reichet bei weitem nicht an van der Werffs Verdienſte: ſondern nur durch jenes Arbeit, als durch ein Beiſpiel zu zeigen, daß ein Gemälde, welches gefällt, eben ſo wenig ein allgemeines Verdienſt habe, als ein Gedicht, welches gefällt, wie der Verfaſſer des Sendſchreibens ſcheinet behaupten zu wollen. 2)

1) Plutarch. Adul. et amici discr. [c. 12.]
2) [§. 78.]

§. 56. Es iſt nicht genug, daß ein Gemälde gefällt; es muß beſtändig gefallen: aber eben dasjenige, wodurch der Maler hat gefallen wollen, machet uns ſeine Arbeit in kurzer Zeit gleichgültig. Er ſcheinet nur für den Geruch gearbeitet zu haben; den man muß ſeine Arbeit dem Geſichte ſo nahe bringen als Blumen. Man wird ſie beurtheilen, wie einen koſtbaren Stein, deſſen Werth der geringſte bemerkte Tadel verringert.

§. 57. Die größte Sorgfalt dieſer Meiſter ging alſo blos auf eine ſtrenge Nachahmung des Allerkleinſten in der Natur: man ſcheuete ſich das geringſte Härchen anders zu legen, als man es fand, um dem ſchärfſten Auge, ja wen es möglich geweſen wäre, ſelbſt den Vergrößerungsgläſern, das Unmerklichſte in der Natur vorzulegen. Sie ſind anzuſehen als Schüler des Anaxagoras, der den Grund der menſchlichen Weisheit in der Hand zu finden glaubte.[1] Sobald ſich aber dieſe Kunſt weiter wagen, und die größern Verhältniſſe des Körpers, und ſonderlich das Nakende hat zeichnen wollen, ſogleich zeiget ſich

Infelix operis summa, quia ponere totum
Nescit.[2]

Die Zeichnung bleibet bei einem Maler, wie die Action bei dem Redner Demoſthenes das erſte, das zweite, und das dritte Ding.[3]

§. 58. Dasjenige, was in dem Sendſchreiben an den erhabenen Arbeiten der Alten ausgeſezet iſt, muß ich zugeſtehen, und mein Urtheil iſt aus meiner Schrift zu ziehen. Die geringe Wiſſenſchaft der Alten in der Perſpectiv, welche ich daſelbſt angezeiget habe, iſt der Grund zu dem Vorwurf, den

1) [Plutarch.. De fraterno amore, initio.]
2) Horat. [ad. Pis. v. 34.]
3) [Quintil. l. 11, c. 3. §. 6.]

man den Alten in dieſem Theile der Kunſt machet: ich behalte mir eine ausführliche Abhandlung über denſelben vor. 1)

Der vierte Punkt betrift vornehmlich die Allegorie. 2)

§. 59. Die Fabel wird in der Malerei insgemein Allegorie genan̄t; und da die Dichtkunſt nicht weniger, als die Malerei die Nachahmung zum Endzwek hat: 3) ſo machet doch dieſe allein ohne Fabel kein Gedicht, 4) und ein hiſtoriſches Gemälde wird durch die bloße Nachahmung nur ein gemeines Bild ſein, und man hat es ohne Allegorie anzuſehen, wie Davenants ſogenan̄tes Heldengedicht Gondibert, wo alle Erdichtung vermieden iſt.

§. 60. Colorit und Zeichnung ſind vielleicht in einem Gemälde, was das Sylbenmaß, und die Wahrheit oder die Erzählung in einem Gedichte ſind. Der Körper iſt da; aber die Seele fehlet. Die Erdichtung, die Seele der Poeſie, wie ſie Ariſtoteles nennet, wurde ihr zuerſt durch den Homer eingeblaſen, und durch dieſelbe muß auch der Maler ſein Werk beleben. Zeichnung und Colorit ſind durch anhaltende Übung zu erlangen: Perſpectiv und Compoſition, und dieſe im eigentlichſten Verſtande genommen, gründen ſich auf feſtgeſezte Regeln; folglich iſt alles dieſes mechaniſch, und es brauchet nur, wen̄ ich ſo reden darf, mechaniſche

1) [Über die Perſpective der Alten hat Leſſing am beſten gehandelt im 9 bis 13 ſeiner Briefe antiquariſchen Inhalts.]

2) [Mit dieſem Abſchnitte vergleiche man den Verſuch einer Allegorie vorzüglich für die Kunſt.]

3) Ariſtot. Rhet. l. 1. c. 2. p. 61. edit. Lond. 1619. 4.

4) Plato in Phædone. [c. 4.]

Seelen, die Werke einer ſolchen Kunſt zu kennen und zu bewundern.

§. 61. Alle Ergözlichkeiten bis auf diejenigen, die dem größten Haufen der Menſchen den unerkañten großen Schaz, die Zeit, rauben, erhalten ihre Dauer, und verwahren uns vor Ekel und Überdruß nach der Maße, wie ſie unſern Verſtand beſchäftigen. Blos ſiñliche Empfindungen aber gehen nur bis an die Haut, und wirken wenig in den Verſtand. Die Betrachtung der Landſchaften, der Frucht- und Blumenſtüke machet uns ein Vergnügen von dieſer Art: der Kenner, welcher ſie ſiehet, hat nicht nöthig mehr zu denken, als der Meiſter; der Liebhaber oder der Unwiſſende gar nicht.

§. 62. Ein hiſtoriſches Gemälde, welches Perſonen und Sachen vorſtellet, wie ſie ſind oder wie ſie geſchehen, kañ ſich blos durch den Ausdruk der Leidenſchaften in den handelnden Perſonen von Landſchaften unterſcheiden: unterdeſſen ſind beide Arten, nach eben der Regel ausgeführet, im Weſen eins; und dieſes iſt die Nachahmung.

§. 63. Es ſcheinet nicht widerſprechend, daß die Malerei eben ſo weite Gränzen als die Dichtkunſt haben könne, und daß es folglich dem Maler möglich ſei, dem Dichter zu folgen,[1]) ſo wie es die Muſik im Stande iſt zu thun. Nun iſt die Geſchichte der höchſte Vorwurf, den ein Maler wählen kañ; die bloße Nachahmung wird ſie nicht zu dem Grade erheben, den eine Tragödie oder ein Heldengedicht, das Höchſte in der Dichtkunſt, hat. „Homer „hat aus Menſchen Götter gemachet“ ſaget Cicero;[2]) das heißt, er hat die Wahrheit nicht allein höher getrieben, ſondern er hat, um erhaben zu

1) [Man vergleiche hierüber Leſſings Laokoon.]
2) Cic. Tusc. l. 1. c. 26.

dichten, lieber das Unmöglichliche, welches wahrſcheinlich iſt, als das blos Mögliche, gewählet; [1]) und **Ariſtoteles** ſezet hierin das Weſen der Dichtkunſt, und berichtet uns, daß die Gemälde des **Zeuxis** dieſe Eigenſchaft gehabt haben. Die **Möglichkeit** und **Wahrheit**, welche **Longin** von einem **Maler**, im Gegenſaze des **Unglaublichen** bei dem **Dichter**, fordert, [2]) kan̄ hiermit ſehr wohl beſtehen.

§. 64. Dieſe Höhe kan̄ ein Hiſtorienmaler ſeinen Werken nicht durch einen über die gemeine Natur erhabenen Umriß, nicht durch einen edlen Ausdruk der Leidenſchaften allein geben: man fordert eben dieſes von einem weiſen Porträtmaler, und dieſer kan̄ beides erhalten ohne Nachtheil der Ähn-

1) Ariſtot. Poët. c. 25.

2) [Dieſer Zuſaz wäre beſſer weggeblieben; den̄ er zeiget die zwei größten Kunſtrichter in einem Widerſpruche, der ganz ohne Grund iſt. Es iſt falſch, daß **Longin** ſo etwas jemals geſagt hat. Er ſagt etwas ähnliches von der **Beredſamkeit** und **Dichtkunſt**, aber keineswegs von der **Dichtkunſt** und **Malerei**. *Ὡς δ' ἑτερον τι ἡ ῥητορικη φαντασια βουλεται, και ἑτερον ἡ παρα ποιηταις ουκ αν λαθοι σε*, ſchreibt er an ſeinen **Terentian**, (*περι ὑψους, τμημα ιδ*. edit. Fabri. p. 36 — 39.) *ουδ' ὁτι της μεν εν ποιησει τελος εστιν εκπληξις, της δ' εν λογοις εναργεια*. Und wiederum: *Ου μην αλλα τα μεν παρα τοις ποιηταις μυθικωτεραν εχει την ὑπερεκπτωσιν, και παντη το πιστον ὑπεραιρουσαν· της δε ῥητορικης φαντασιας, καλλιστον αει το εμπρακτον και εναληθες*. Nur **Junius** ſchiebt, anſtatt der **Beredſamkeit**, die **Malerei** hier unter; und bei **ihm** war es, nicht bei dem **Longin**, wo Herr **Winckelman̄** geleſen hatte: (De Pictura Veterum, l. 1. c. 4 p. 33.) Præſertim cum poëticæ phantaſiæ ſinis sit *εκπληξις*, pictoriæ vero *εναργεια*. *Και τα μεν παρα τοις ποιηταις*, ut loquitur idem Longinus, u. ſ. w. Sehr wohl; **Longins Worte**, aber nicht **Longins** Sin̄! — **Leſſing**.]

lichkeit der Perſon, die er ſchildert. Beide bleiben noch immer bei der Nachahmung; nur daß dieſelbe weiſe iſt. Man will ſogar in van Dyks Köpfen die ſehr genaue Beobachtung der Natur als eine kleine Unvollkommenheit anſehen; und in allen hiſtoriſchen Gemälden würde ſie ein Fehler ſein.

§. 65. Die Wahrheit, ſo liebenswürdig ſie an ſich ſelbſt iſt, gefällt und machet einen ſtärkern Eindruk, weñ ſie in eine Fabel eingekleidet iſt: was bei Kindern die Fabel, im engſten Verſtande genommen, iſt, das iſt die Allegorie einem reifern Alter. Und in dieſer Geſtalt iſt die Wahrheit in den ungeſittteteſten Zeiten angenehmer geweſen, auch nach der ſehr alten Meinung, daß die Poeſie älter als Proſa ſei, welche durch die Nachrichten von den älteſten Zeiten verſchiedener Völker beſtätiget wird.

§. 66. Unſer Verſtand hat auſſerdem die Unart, nur auf dasjenige aufmerkſam zu ſein, was ihm nicht der erſte Blik entdeket, und nachläßig zu übergehen, was ihm klar wie die Sonne iſt. Bilder von der leztern Art werden daher, wie ein Schif im Waſſer, oftmals nur eine augenblikliche Spur in dem Gedächtniſſe hinterlaſſen. Aus keinem andern Grunde dauern die Begriffe von unſerer Kindheit länger, weil wir alles, was uns vorgekommen, als auſſerordentlich angeſehen haben. Die Natur ſelbſt lehret uns alſo, daß ſie nicht durch gemeine Sachen beweget wird. „Die Kunſt ſoll hierin die Natur „nachahmen," ſaget der Scribent der Bücher von der Redekunſt;[1]) ſie ſoll erfinden, was jene verlanget.

§. 67. Eine jede Idee wird ſtärker, weñ ſie von einer oder mehr Ideen begleitet iſt, wie in Vergleichungen, und um ſo viel ſtärker, je entfernter das

1) Rhet. ad Herenn. l. 3. [c. 22 — 36.]

Digitized by Google

Verhältniß von dieſen auf jene iſt: deñ wo die Ähnlichkeit derſelben ſich von ſelbſt darbietet, wie in Vergleichung einer weiſſen Haut mit Schnee, erfolget keine Verwunderung. Das Gegentheil iſt dasjenige, was wir Wiz, und was Ariſtoteles unerwartete Begriffe nennet: er fordert eben dergleichen Ausdrüke von einem Redner. 1) Je mehr Unerwartetes man in einem Gemälde entdeket, deſto rührender wird es; und beides erhält es durch die Allegorie. Sie iſt wie eine unter Blättern und Zweigen verſtekte Frucht, welche deſto angenehmer iſt, je unvermutheter man ſie findet; das kleinſte Gemälde kañ das gröſte Meiſterſtük werden, nach dem die Idee deſſelben erhaben iſt.

§. 68. Die Nothwendigkeit ſelbſt hat Künſtlern die Allegorie gelehret. Anfänglich wird man ſich freilich begnüget haben, nur einzelne Dinge von einer Art vorzuſtellen; mit der Zeit aber verſuchte man auch dasjenige, was vielen einzelnen gemein war, das iſt, allgemeine Begriffe, auszudrüken. Eine jede Eigenſchaft eines Einzelnen gibt einen ſolchen Begrif, und, getrennet von demjenigen, was ihn begreift, denſelben ſiñlich zu machen, muſte durch ein Bild geſchehen, welches, einzeln wie es war, keinem Einzelnen insbeſondere, ſondern Vielen zugleich, zukam.

§. 69. Die Ägypter waren die erſten, die ſolche Bilder ſucheten, und ihre Hieroglyphen gehören mit unter den Begrif der Allegorie. Alle Gottheiten des Altertums, ſonderlich der Griechen, ja die Namen derſelben, kamen aus Ägypten: 2) die Götter-

1) Aristot. Rhet. l. 3. c. 2. §. 4.

2) Herodot. l. 2. c. 50. [Nirgends iſt dieſe Behauptung gründlicher und ſchöner ausgeführt als in J. L. Hugs Unterſuchungen über den Mythos ꝛc. Freib. 1812. 4.]

geſchichte aber iſt nichts als Allegorie, und machet den größten Theil derſelben auch bei uns aus.

§. 70. Jene Erfinder aber gaben vielen Dingen, ſonderlich ihren Gottheiten, ſolche Zeichen, die zum Theil unter den Griechen beibehalten wurden, deren Bedeutung man oftmals ſo wenig durch Hülfe der uns aufbehaltenen Scribenten finden kan̄, daß es dieſe vielmehr für ein Verbrechen wider die Gottheit hielten, dieſelben zu offenbaren,[1]) wie mit dem Granatapfel in der Hand der Juno zu Samos geſchehen.[2]) Es wurde ärger als ein Kirchenraub gehalten, von den Geheimniſſen der eleuſiſchen Ceres zu reden.[3])

§. 71. Das Verhältniß der Zeichen mit dem Bezeichneten gründete ſich auch zum Theil auf unbekan̄te oder unbewieſene Eigenſchaften der erſteren. Von dieſer Art war der Roßkäfer, als ein Bild der Sonne bei den Ägyptern, und dieſe ſollte das Inſect vorſtellen, weil man glaubte, daß kein Weibchen in ſeinem Geſchlechte ſei, und daß er ſechs Monate in der Erde und eben ſo lange Zeit auſſer derſelben lebe.[4]) Eben ſo ſollte die Kaze, weil man wollte bemerkt haben, daß ſie ſo viel Junge als Tage in einem Umlaufe des Monds zu werfen pflege, ein Bild der Iſis oder des Mondes ſein.[5])

§. 72. Die Griechen, welche mehr Wiz und

1) Herodot. l. 2. c. 3. c. 47. Conf. l. 2. c. 61. Pausan. l. 2. [c. 2. §. 2.]

2) Pausan. l. 2. c. 17. [§. 4.]

3) Arrian. Epict. l. 3. c. 21.

4) Plutarch. de Isid. et Osir. p. 355. [c. 4.] Clem. Alex. Strom. l. 5. p. 657 — 658. edit. Potter. Ælian. Hist. Anim. l. 10. c. 15.

5) Plutarch. l. c. p. 376. Aldrovand. de quadruped. digit. vivipar. l. 3. p. 574.

Digitized by Google

gewiß mehr Empfindung hatten, nahmen nur diejenigen Zeichen von jenen an, die ein wahres Verhältniß mit dem Bezeichneten hatten, und vornehmlich welche ſiñlich waren: ihren Göttern gaben ſie durchgehends menſchliche Geſtalten. 1) Die Flügel bedeuteten bei den Agyptern ſchnelle und wirkſame Dienſte: das Bild iſt der Natur gemäß; Flügel ſtelleten bei den Griechen eben dieſes vor, und weñ die Athenienſer ihrer Victoria die gewöhnlichen Flügel nicht gaben, wollten ſie dadurch den ruhigen Aufenthalt derſelben in ihrer Stadt vorſtellen. 2) Eine Gans bedeutet dort einen behutſamen Regenten, 3) und man gab in Abſicht hierauf den Vordertheilen an Schiffen die Geſtalt einer Gans. Die Griechen behielten dieſes Bild bei, und der Alten ihre Schiffſchnäbel endigen ſich mit einem Gänſehals. 4)

§. 73. Der Sphinx iſt von den Figuren, die kein klares Verhältniß zu ihrer Bedeutung haben, vielleicht die einzige, welche die Griechen von den Agyptern angenommen haben: er bedeutete bei jenen beinahe eben das, 5) was er bei dieſen lehren ſollte, weñ er vor dem Eingange ihrer Tempel ſtand. Die Griechen gaben ihrer Figur Flügel, und bildeten den Kopf mehrentheils frei, ohne Stola; 6) auf

1) Strabo, l. 14. [c. 2. l. 209. ante fin. capitis.]

2) Pauſan. l. 3. [c. 15. §. 5.]

3) Kircheri OEdip. Ægypt. t. 3. p. 64. Lucian. Navig. s. Vot. c. 5. Bayſius, de re nav. p. 130. edit. Bas. 1537. 4.

4) Scheffer, de re nav. l. 3. c. 3. p. 136. Paserrii Lucern. t. 2. tab. 93.

5) Lactant. ad. v. 255. l. 7. Thebaid.

6) Begeri Thes. Palat. p. 234. Numism. Musell. Reg. et Pop. tab. 8.

Digitized by Google

einer athenienſiſchen Münze [1]) hat der Sphinx dieſelbe behalten.

§. 74. Es war überhaupt der griechiſchen Nation eigen, alle ihre Werke mit einem gewiſſen offenen Weſen, und mit einem Charakter der Freude, zu bezeichnen: die Muſen lieben keine fürchterlichen Geſpenſter; und wen̄ ſelbſt Homer ſeinen Göttern ägyptiſche Allegorien in den Mund leget, geſchiehet es insgemein, um ſich zu verwahren, mit einem Man ſaget. Ja, wen̄ der Dichter Pampho vor den Zeiten des Homers ſeinen Jupiter beſchreibet, wie er in Pferdemiſt eingewikelt iſt, [2]) ſo klinget es zwar mehr als ägyptiſch, in der That aber nähert es ſich dem hohen Begriffe des englichen Dichters.

As full, as perfect in a hair as heart,
As full, as perfect in vile Man that mourns,
As the rapt Seraph that adores and burns. [3])

§. 75. Ein Bild, dergleichen die Schlange iſt, [4]) die ſich um ein Ei geſchlungen, auf einer tyriſchen Münze des dritten Jahrhunderts, wird ſchwerlich auf einer griechiſchen Münze zu finden ſein. Auf keinem einzigen ihrer Denkmale iſt eine fürchterliche Vorſtellung: ſie vermieden dergleichen noch mehr als gewiſſe ſogenan̄te unglükliche Worte. Das Bild des Todes erſcheinet vielleicht nur auf einem einzigen alten Steine: [5]) aber in einer Geſtalt, wie man es bei ihren Gaſtmalen aufzuführen

1) Haym, Teſoro Brit. t. 1. p. 168.

2) Ap. Philoſtr. Heroic. [c. 2. §. 19. Man vergleiche: Allegorie ꝛc. §. 26.]

3) Pope.

4) Vaillant, Num. Colon. Rom. t. 2. p. 136. Conf. Bianchini, Iſtor. Univ. p. 74.

5) Muſ. Flor. t. 1. tab. 91. p. 175.

pflegete; [1]) nämlich ſich durch Erinnerung der Kürze des Lebens zum angenehmen Genuſſe deſſelben aufzumuntern: der Künſtler hat den Tod nach der Flöte tanzen laſſen. Auf einem Steine [2]) mit einer römiſchen Inſchrift iſt ein Todtengeripe mit zwei Schmetterlingen, als Bildern der Seele, von denen der eine von einem Vogel gehaſchet wird, welches auf die Seelenwanderung zielen ſoll; die Arbeit aber iſt von ſpätern Zeiten. [3])

§. 76. Man hat auch angemerket, daß, da alle Gottheiten geweihete Altäre gehabt haben, weder unter den Griechen noch Römern ein Altar des Todes geweſen, auſſer an den entlegenſten Küſten der damals bekañten Welt. [4])

§. 77. Die Römer haben in ihrer beſten Zeit gedacht wie die Griechen, und wo ſie die Bilderſprache einer fremden Nation angenommen haben, da ſind ſie den Grundſäzen ihrer Vorgänger und Lehrer gefolget. Ein Elephant, der in ſpätern Zeiten unter die geheimen Zeichen der Ägypter aufgenommen wurde, [5]) (deñ auf den vorhandenen älteſten Denkmalen dieſer Nation iſt das Bild dieſes Thiers ſo wenig als ein Hirſch, ein Strauß

1) Petron. Satyr. c. 34.

2) Spon. Miscell. Sect. 1. tab. 5.

3) [Siehe Leſſings Unterſuchung: Wie die Alten den Tod gebildet.]

4) *In extremis Gadibus.* v. Eustat ad Iλ. I. [VII.] p. 734. l. 4. edit. Rom. Id. ad Dionys Περιηγ. ad v. 453. p. 84. edit. Oxon. 1712.

5) Kircheri Œdip. Ægypt. t. 3. p. 555. Cuper. de Elephant. Exercit. 1. c. 3. p. 32.

und ein Hahn zu finden,[1]) bedeutete Verſchiedenes,[2]) und vielleicht auch die Ewigkeit, unter welchem Begriffe der Elephant auf einigen römiſchen Münzen ſtehet;[3]) und dieſes wegen ſeines langen Lebens. Auf einer Münze Kaiſer Antonins führet dieſes Thier zur Überſchrift das Wort Munificentia: wo es aber nichts anderes bedeuten kan̄, als große Spiele, in welchen man Elephanten mit aufführete.

§. 78. Es iſt aber meine Abſicht eben ſo wenig, den Urſprung aller allegoriſchen Bilder bei den Griechen und Römern zu unterſuchen, als ein Lehrgebäude der Allegorie zu ſchreiben. Ich ſuche nur meine Schrift über dieſen Punkt zu rechtfertigen, mit dieſer Einſchränkung, daß die Bilder, worin die Griechen und Römer ihre Gedanken eingekleidet haben, vor allen Bildern anderer Völker, und vor übel entworfenen Gedanken einiger Neueren, das Studium der Künſtler ſein müßen.

§. 79. Es können einige wenige Bilder als Beiſpiele dienen, wie die griechiſchen und guten römiſchen Künſtler gedacht haben, und wie es möglich ſei, ganz abgeſonderte Begriffe ſin̄lich vorzuſtellen. Viele Bilder auf ihren Münzen, Steinen und andern Denkmalen haben ihre beſtim̄te und angenommene Bedeutung, einige aber der merkwürdigſten, welche die ihrige noch nicht allgemein haben, verdieneten ſie zu bekommen.

§. 80. Man kön̄te die allegoriſchen Bilder der Alten unter zwo Arten faſſen, und eine höhere und gemeinere Allegorie ſezen, ſo wie überhaupt

1) Horapollo, Hierogl. l. 2. c. 84.

2) Cuper. l. c. Spanh. Diss. t. 1. p. 169.

3) Agost. Dialog. 2. p. 68.

in der Malerei deſer Unterſchied ſtatt finden kañ. Bilder von der erſteren Art ſind diejenigen, in welchen ein geheimer Siñ der Fabelgeſchichte oder der Weltweisheit der Alten liegt: man könte auch einige hieher ziehen, die von wenig bekañten, oder geheimnißvollen Gebräuchen des Altertums genommen ſind.

§. 81. Zur zweiten Art gehören Bilder von bekañterer Bedeutung, als perſönlich gemachte Tugenden und Laſter u. ſ. w.

§. 82. Bilder von der erſteren Art geben den Werken der Kunſt die wahre epiſche Größe: eine einzige Figur kañ ihr dieſelbe geben; je mehr Begriffe ſie in ſich faſſet, deſto höher wird ſie; und je mehr ſie zu denken veranlaſſet, deſto tiefer iſt der Eindruk, den ſie machet, und um ſo viel ſiñlicher wird ſie alſo.

§. 83. Die Vorſtellung der Alten von einem Kinde, welches in der Blüthe ſeiner Jugend ſtirbt, war ein ſolches: ſie maleten ein Kind in den Armen der Aurora entführet;[1]) ein glükliches Bild: vermuthlich von der Gewohnheit, die Leichen junger Leute beim Anbruche der Morgenröthe zu begraben, hergenommen; der gemeine Gedanke der Künſtler vom heutigen Wuchs iſt bekañt.

§. 84. Die Belebung des Körpers durch Einflößung der Seele, einer der abgeſondertesten Begriffe, iſt durch die lieblichſten Bilder ſiñlich und zugleich dichteriſch von den Alten gemalet. Ein Künſtler, der ſeine Meiſter nicht kennet, würde zwar durch die bekañte Vorſtellung

1) Hom. Οδυςς. E. [V.] v. 121. Conf. Heraclid. Pontic. de Allegoria Homeri, p. 492. [inter Th. Gale Opuſc. mythol. etc. Amſtel. 1688. 8.] Meurſius, de Funere, c. 7.

der Schöpfung eben dieſes anzudeuten glauben; ſein Bild aber würde in Aller Augen nichts anderes als die Schöpfung ſelbſt vorſtellen, und dieſe Geſchichte ſcheinet zur Einkleidung eines blos philoſophiſchen menſchlichen Begrifs, und zur Anwendung deſſelben an ungeweiheten Orten, zu heilig: zu geſchweigen, daß er zur Kunſt nicht dichteriſch genug iſt. In Bildern der älteſten Weiſen und Dichter eingekleidet erſcheinet dieſer Begrif theils auf Münzen,[1]) theils auf Steinen.[2]) Prometheus bildet einen Menſchen von dem Thone, von welchem man noch zu Pauſanias Zeiten große verſteinerte Klumpen in der Landſchaft Phocis zeigete;[3]) und Minerva hält einen Schmetterling, als das Bild der Seele, auf den Kopf derſelben. Auf der angeführten Münze Antonini Pii, wo hinter der Minerva ein Baum iſt, um den ſich eine Schlange gewunden hat, hält man es für ein Siñbild der Klugheit und Weisheit des Prinzen.

§. 85. Es iſt nicht zu läugnen, daß die Bedeutung von vielen allegoriſchen Bildern der Alten auf bloßen Muthmaßungen beruhet, die daher von unſern Künſtlern nicht allgemein angewendet werden können. Man hat in der Figur eines Kindes auf einem geſchnittenen Steine, welches einen Schmetterling auf einen Altar ſezen will, den Begrif einer Freundſchaft bis zum Altar,[4]) das iſt, die nicht über die Gränzen der Gerechtigkeit gehet, finden wollen. Auf einem andern Steine ſoll die Liebe, die den Zweig eines alten Baums, als ein vorgegebenes Bild der Weisheit, auf welchem

1) Venuti, Num. max. moduli, tab. 25. Romæ, 1739. fol.

2) Bellori, Admiranda. fol. 80.

3) Pausan. l. 10. [cap. 4. §. 3.]

4) Liceti Gemm. Anul. c. 48.

eine ſogenañte Nachtigall ſizet, nach ſich zu ziehen bemühet iſt, die Liebe zur Weisheit vorſtellen.[1] Eros, Himeros und Pothos waren bei den Alten diejenigen Bilder, welche die Liebe, den Apetit und das Verlangen andeuteten: dieſe drei Figuren will man auf einem geſchnittenen Steine finden.[2] Sie ſtehen um einen Altar, auf welchem ein heiliges Feuer brennet. Die Liebe hinter demſelben, ſo daß ſie nur mit dem Kopfe hervorraget; der Apetit und das Verlangen auf beiden Seiten des Altars: jener nur mit einer Hand im Feuer, in der andern aber mit einem Kranze: dieſer mit beiden Händen im Feuer.

§. 86. Eine Victoria, die einen Anker krönet, auf einer Münze Königs Seleukus, war ſonſt als ein Bild des Friedens und der Sicherheit, den der Sieg verſchaffet, angeſehen; bis man die wahre Erklärung gefunden. Seleukus ſoll mit einem Maale, in der Geſtalt eines Ankers, geboren ſein,[3] welches Zeichen nicht allein dieſer König, ſondern auch die Seleuciden,[4] deſſen Nachkommen, zur Bezeichnung ihrer Abkunft, auf ihre Münzen prägen laſſen.

§. 87. Wahrſcheinlicher iſt die Erklärung, die man einer Victoria mit Schmetterlingsflügeln, an ein Siegeszeichen gebunden, gibt.[5] Man glaubet unter derſelben einen Held zu finden, der als ein Sieger, wie Epaminondas, geſtorben. Jn Athen war eine Statue und ein Altar der Victo-

1) Begeri Thes. Brand. t. 1. p. 182.

2) Ib. p. 251. — [Pausan. l. 1. c. 43. §. 6. Siebelis.]

3) Justin. l. 15. c. 4.

4) Spanh. Diss. t. 1. p. 407.

5) Ap. D. C. de Mœzinsky.

ria ohne Flügel,[1]) als ein Bild des unwandelbaren Glüks im Kriege: der angebundene Sieg köñte hier eine ähnliche Bedeutung erlauben, verglichen mit dem angeſchloſſenen Mars zu Sparta.[2]) Die Art von Flügeln, die der Pſyche eigen iſt, war der Figur vermuthlich nicht von ohngefähr gegeben, da ihr ſonſt Adlersflügel gehören: vielleicht liegt der Begrif der Seele des verſtorbenen Helden unter denſelben verborgen. Die Muthmaßungen ſind erträglich, weñ eine Victoria an Tropheen von Waffen überwundener Völker gebunden, ſich mit einem Sieger dieſer Völker reimen ließe.

§. 88. Die höhere Allegorie der Alten iſt freilich ihrer größten Schäze beraubet auf uns gekommen; ſie iſt arm in Anſehung der zweiten Art. Dieſe hat nicht ſelten mehr als ein einziges Bild zu einem einzigen Ausdruk. Zwei verſchiedene finden ſich auf Münzen Kaiſers Commodus, die Glükſeligkeit der Zeit zu bezeichnen. Das eine[3]) iſt ein ſizendes Frauenzimmer mit einem Apfel oder Kugel in der rechten, und mit einer Schale in der linken Hand unter einem grünen Baume: vor ihr ſind drei Kinder, von welchen zwei in einer Vaſe oder in einem Blumentopfe, als das gewöhnliche Symbolum der Fruchtbarkeit. Das andere beſtehet aus vier Kindern, welche die vier Jahreszeiten vorſtellen durch die Sachen, welche ſie tragen: die Unterſchrift beider Münzen iſt: Glükſeligkeit der Zeiten.

§. 89. Dieſe und alle andere Bilder, welche

1) Pausan. l. 5. [c. 26. §. 5.]

2) Ib. [l. 3. c. 15. §. 5.]

3) Morel. Specim. rei num. tab. 12. p. 132. Conf. Spanh. ep. 4. ad Morel. p. 247.

Digitized by Google

eine Schrift zur Erklärung nöthig haben, ſind von niedrigem Range in ihrer Art: und einige würden ohne dieſelbe für andere Bilder können genommen werden. Die Hofnung [1]) und die Fruchtbarkeit [2]) köñte eine Ceres, der Adel [3]) eine Minerva ſein. Der Geduld auf einer Münze Kaiſers Aurelianus [4]) fehlen auch die wahren Unterſcheidungszeichen, ſo wie der Muſe Erato; und die Parcen ſind allein durch ihre Bekleidung [5]) von den Gratien unterſchieden. Unterdeſſen ſind andere Begriffe, die in der Moral unmerkliche Gränzen haben, wie es die Gerechtigkeit und die Billigkeit iſt, von den Künſtlern der Alten ſehr wohl unterſchieden. Jene wird mit aufgebundenen Haaren und einem Diadem in einer ernſthaften Mine, [6]) ſo wie ſie Gellius malet, [7]) dieſe wird mit einem holden Geſichte und mit fliegenden Haaren vorgeſtellet. Aus der Waage, welche dieſe hält, ſteigen Kornähren hervor, welche man auf die Vortheile der Billigkeit deutet; zuweilen hält ſie in der andern Hand ein Horn des Überfluſſes.

§. 90. Unter die vom ſtärkeren Ausdrake gehöret der Friede auf einer Münze Kaiſers Titus. [8]) Die Göttin des Friedens ſtüzet ſich mit dem

1) Spanh. Diss. t. 1. p. 154.

2) Spanh. Obs. ad Juliani Imp. Orat. 1. p. 282.

3) Montfaucon, Antiquit. expl. t. 3.

4) Morel. Specim. rei. num. tab. 8. p. 92.

5) Artemidor. Oneirocr. l. 2. c. 49.

6) Agost. Dialog. 2. p. 45. Roma 1650. fol.

7) Noct. Att. l. 14. c. 4.

8) Tristan, Comment. hist. des Emper. t. 1. p. 297.

Digitized by Google

linken Arm auf eine Säule, und in eben der Hand hält ſie einen Zweig von einem Ölbaume, in der andern des Mercurs Stab über einen Schenkel eines Opferthiers, welcher auf einem kleinen Altare liegt. Dieſe Hoſtie deutet auf die unblutigen Opfer der Göttin des Friedens: man ſchlachtete dieſelbe auſſer dem Tempel, und auf ihren Altar wurden nur die Schenkel gebracht, um denſelben nicht mit Blut zu beflecken.

§. 91. Gewöhnlich ſiehet man den Frieden mit einem Ölzweige und Stabe des Mercurs, wie auf einer Münze eben dieſes Kaiſers; [1]) oder auch auf einem Seſſel, welcher auf einem Haufen hingeworfener Waffen ſtehet, wie auf einer Münze vom Druſus: [2]) auf einigen von des Tiberius und Veſpaſianus Münzen verbrennet der Friede Waffen. [3]).

§. 92. Auf einer Münze Kaiſers Philippus iſt ein edles Bild: eine ſchlafende Victoria. Man kañ ſie mit beſſerem Rechte auf einen zuverſichtlichen, gewiſſen Sieg, als auf die Sicherheit der Welt deuten, was ſie nach der Unterſchrift vorſtellen ſoll. Eine ähnliche Idee enthält dasjenige Gemälde, wodurch man dem athenienſiſchen Feldherrn Timotheus ein blindes Glük in ſeinen Siegen vorwerfen wollte [4]) Man malete ihn ſchlafend, und das Glük, wie es Städte in ſein Nez fing.

§. 93. Zu dieſer Klaſſe gehöret der Nil mit ſei-

1) Numism. Musell. Imp. Rom. tab. 38.

2) Ib. tab. 11.

3) Ib. tab. 29. Erizzo, Dichiaraz. di medagl. antichi. P. 2. p. 230.

4) Plutarch. Syll. [c. 6.]

Digitized by Google

nen ſechzehn Kindern [1]) im Belvedere zu Rom. Dasjenige Kind, welches mit den Kornähren und den Früchten in dem Horn des Nils gleich hoch ſtehet, bedeutet die größte Fruchtbarkeit; diejenigen von den Kindern aber, die über das Horn und deſſen Früchte hinauf geſtiegen, deuten auf Mißwachs. Plinius gibt uns die Erklärung davon. [2]) Ägypten iſt am fruchtbarſten, weñ der Nil ſechzehn Fuß hoch ſteiget; weñ er aber über dieſe Maß komt, iſt es dem Lande eben ſo wenig zuträglich, als weñ der Fluß die gewünſchte Maß nicht erreichet. In des Roſſi ſeiner Samlung ſind die Kinder weggelaſſen.

§. 94. Was ſich von allegoriſchen Satyren findet, gehöret mit zu dieſer zweiten Art. Ein Exempel gibt der Eſel aus der Fabel des Gabrias, [3]) den man mit einer Statue der Iſis beladen hatte, und welcher die Ehrfurcht des Volks gegen das Bild auf ſich deutete. Kañ der Stolz des Pöbels unter den Großen in der Welt ſiñlicher vorgeſtellet werden?

§. 95. Die höhere Allegorie würde aus der gemeinen können erſezet werden, weñ dieſe nicht gleiches Schikſal mit jener gehabt hätte. Wir wiſſen z. E. nicht, wie die Beredſamkeit oder die Göttin Peitho gebildet geweſen; oder wie Praxiteles die Göttin des Troſtes, die Paregoros, von welcher Pauſanias Nachricht gibt, [4]) vorgeſtellet

1) Conf. Philostr. Imag. [l. 1. c. 5.]

2) Hist. Nat. l. 18. c. 47. Agost. Dial. 3. p. 104.

3) Gabriæ Fab. p. 169. in Æsop. Fab. Venet. 1709. 8.

4) L. 1. c. 43. [§. 6.]

Digitized by Google

habe.[1]) Die Vergeſſenheit hatte einen Altar bei den Römern;[2]) vielleicht war auch dieſer Begrif perſönlich gemachet. Eben dieſes läſſet ſich von der Keuſchheit gedenken, deren Altar man auf Münzen findet;[3]) imgleichen von der Furcht, welcher Theſeus geopfert hat.[4])

§. 96. Unterdeſſen ſind die übrig gebliebenen Allegorien von Künſtlern neuerer Zeiten noch nicht insgeſamt verbraucht: es ſind vielen unter dieſen hier und da einige unbekañt geblieben; und die Dichter und die übrigen Denkmale des Altertums können noch allezeit einen reichen Stof zu ſchönen Bildern darreichen. Diejenigen, welche zu unſeren und unſerer Väter Zeiten dieſes Feld haben bereichern, und nicht weniger zum Unterricht als zur Erläuterung der Künſtler arbeiten wollen, hätten Quellen, die ſo rein und reich ſind, ſuchen ſollen. Es erſchien aber eine Zeit in der Welt, wo ein großer Haufe der Gelehrten gleichſam zur Ausrottung des guten Geſchmaks ſich mit einer wahrhaften Naſerei empörete. Sie fanden in dem, was Natur heißt, nichts als kindiſche Einfalt, und man hielt ſich verbunden, dieſelbe wiziger zu machen. Junge und Alte fingen an, Deviſen und Siñbilder zu malen, nicht allein für Künſtler, ſondern auch für Weltweiſe und Gottesgelehrte; und es koñte kaum ferner ein Gruß, ohne ein Emblema anzubringen, beſtellet werden. Man ſuchte dergleichen lehrreicher zu machen durch

1) Sie ſcheinet die Παρφασις zu ſein, die nach Homer im Gürtel der Venus ihren Siz hatte, und der nicht, wie der Peitho, εργα γαμοιο, ſondern εργα ερωτος εμελησε. Siebelis.

2) Plutarch. Sympos. l. 9. quest. 6.

3) Vaillant. Numism. Imp. t. 2. p. 135.

4) Plutarch. Vit. Thes. [c. 27.]

Digitized by Google

eine Umſchrift desjenigen, was ſie bedeuteten, und was ſie nicht bedeuteten. Dieſes ſind die Schäze, nach denen man noch izo gräbet. Nachdem nun einmal dieſe Gelehrſamkeit Mode worden war, ſo wurde an die Allegorie der Alten gar nicht mehr gedacht.

§. 97. Das Bild der Freigebigkeit [1]) war bei den Alten eine weibliche Figur mit einem Horne des Überfluſſes in der einen Hand, und in der andern die Tafel eines römiſchen Congiarii. Die römiſche Freigebigkeit ſchien vielleicht gar zu ſparſam; man gab der ſelbſt gemachten [2]) in jede Hand ein Horn, und das eine umgekehrt, um auszuſtreuen. Auf den Kopf ſezete man ihr einen Adler, der, ich weiß nicht was, hier bedeuten ſoll. Andere maleten eine Figur mit einem Gefäße in jeder Hand. [3])

§. 98. Die Ewigkeit ſaß bei den Alten auf einer Kugel, [4]) oder vielmehr auf einer Sphäre, mit einem Spieße in der Hand; oder ſie ſtand, [5]) mit der Kugel in der einen Hand, und im übrigen wie jene; oder eine Kugel in der Hand, und ohne Spieß; oder auch mit einem fliegenden Schleier um den Kopf. [6]) Unter ſo verſchiedenen Geſtalten findet ſich die Ewigkeit auf Münzen der Kaiſerin Fauſtina. Den neuern Allegoriſten ſchien dieſes zu leicht gedacht: [7]) ſie maleten uns etwas

1) Agost. Dial. 2. p. 66 — 67. Numism. Musell. Imp. Rom. tab. 115.

2) Ripa, Iconol. n. 87.

3) Thesaur. de arguta dict.

4) Numism. Musell. Imp. Rom. tab. 107.

5) Ib. tab. 106.

6) Ib. tab. 105.

7) Ripa, Iconol. P. 1. n. 53.

Digitized by Google

Schrekliches, wie vielen die Ewigkeit ſelbſt iſt; eine weibliche Geſtalt bis auf die Bruſt, mit Kugeln in beiden Händen; das Übrige des Körpers iſt eine Schlange, die in ſich ſelbſt zurükgehet, mit Sternen bezeichnet.

§. 99. Die Vorſicht hat mehrentheils zu ihren Füßen eine Kugel und einen Spieß in der linken Hand. 1) Auf einer Münze Kaiſers Pertinax hält die Vorſicht die Hände ausgeſtrekt gegen eine Kugel, welche aus den Wolken zu fallen ſcheinet. 2) Eine weibliche Figur mit zwei Geſichtern ſchien den Neuern bedeutender zu ſein. 3)

§. 100. Die Beſtändigkeit ſiehet man auf einigen Münzen Kaiſers Claudius, 4) ſizend und ſtehend mit einem Helme auf dem Haupte, und einem Spieße in der linken Hand; auch ohne Helm und Spieß; aber allezeit mit einem auf das Geſicht gerichteten Zeigefinger, als weñ ſie etwas ernſtlich behaupten wollte. Bei den Neuern koñte die Vorſtellung dieſer Tugend ohne Säulen nicht förmlich werden. 5)

§. 101. Es ſcheinet, Ripa habe oft ſeine eigenen Figuren nicht verſtanden zu erklären. Das Bild der Keuſchheit 6) hält bei ihm in der einen Hand eine Geißel, (welche wenig Reizung zur Tugend gibt,) und in der andern Hand ein Sieb. Der Erfinder dieſes Bildes, von dem es Ripa geborget, hat vermuthlich auf die Veſtalin Tuccia zielen wollen;

1) Agost. Dial. 2. p. 57. Numism. Musell. l. c. tab. 68.

2) Agost. l. c.

3) Ripa, Iconol. P. 1. n. 135.

4) Agost. Dial. 2. p. 47.

5) Ripa, Iconol. P. 1. n. 31.

6) Ib. P. 1. n. 25.

Digitized by Google

Ripa, dem dieſes nicht eingefallen iſt, komt mit den gezwungenſten Einfällen hervor, die nicht verdienen, daß ſie wiederholet werden.

§. 102. Ich ſpreche durch den gemachten Gegenſaz unſeren Zeiten das Recht der Erfindung allegoriſcher Bilder nicht ab: es können aber aus der verſchiedenen Art zu denken einige Regeln gezogen werden für diejenigen, welche dieſen Weg betreten wollen.

§. 103. Von dem Charakter einer edlen Einfalt haben ſich die alten Griechen und Römer niemals entfernet: das wahre Gegentheil von derſelben ſiehet man in [des] Romeyn de Hooghe Bilderſprache. Von vielen ſeiner Einfälle kan man ſagen, wie Virgil von dem Ulmbaume in der Hölle:

— — Hanc sedem somnia vulgo
Vana tenere ferunt, foliisque sub omnibus hærent. 1)

§. 104. Die Deutlichkeit gaben die Alten ihren Bildern mehrentheils durch ſolche ihnen zugegebene Zeichen, die dieſer und keiner andern Sache eigen ſind, (etliche wenige, die oben angezeiget worden, ausgenommen,) und zu eben dieſer Regel gehöret die Vermeidung aller Zweideutigkeit, wider welche man in Allegorien der Neueren gehandelt hat, 2) wo der Hirſch die Taufe und auch die Rache, ein nagendes Gewiſſen und die Schmeichelei bedeuten ſoll. Die Ceder ſoll ein Bild eines Predigers, und zugleich irdiſcher Eitelkeit, eines Gelehrten und einer ſterbenden Wöchnerin, ſein.

§. 105. Die Einfalt und Deutlichkeit begleitete allezeit ein gewiſſer Wohlſtand. Ein Schwein, 3) welches bei den Ägyptern einen Nachforſcher

1) Virg. Æn. l. 6. [v. 283 — 284.]

2) Picinelli Mund. Symb.

3) Shaw. Voyage. t. 1.

der Geheimniſſe ſoll bezeichnet haben, würde nebſt allen Schweinen, welche Cäſar Ripa und andere Neuere angebracht haben, als ein unanſtändiges Bild von ihnen angeſehen worden ſein: auſſer da, wo dieſes Thier gleichſam das Wapen eines Orts war, wie auf den eleuſiſchen Münzen zu ſehen. 1)

§. 106. Endlich waren die Alten bedacht, das Bezeichnete mit ſeinem Zeichen in ein entfernteres Verhältniß zu ſtellen. Nebſt dieſen Regeln ſoll die allgemeine Beobachtung bei allen Verſuchen in dieſer Wiſſenſchaft billig ſein: die Bilder, wo möglich, aus der Mythologie und aus der älteſten Geſchichte zu wählen.

§. 107. Man hat in der That einige neuere Allegorien, (weñ ich neu nennen darf, was völlig in dem Geſchmake des Altertums iſt,) die vielleicht neben die Bilder der alten höhern Allegorie zu ſezen ſind.

§. 108. Zwei Brüder aus dem Hauſe Barbarigo, die in der Würde eines Doge zu Venedig unmittelbar auf einander gefolget ſind, 2) werden vorgeſtellet unter den Bildern des Kaſtor und Pollux. 3) Dieſer theilete nach der Fabel mit jenem die Unſterblichkeit, welche ihm allein vom Jupiter zuerkañt wurde: und in der Allegorie überreichet Pollux, als der Nachfolger, ſeinem verſtorbenen Vorgänger, der durch einen Todtenkopf bezeichnet wird, eine Schlange, ſo wie dieſelbe pfleget die Ewigkeit vorzuſtellen; dadurch anzudeuten, daß der verſtorbene Bruder durch die

1) Haym, Tesoro Brit. t. 1. p. 219.

2) Egnatius de exempl. illustr. Viror. Venet. l. 5. p. 133.

3) Numism. Barbad. gent. n. 37. Padova, 1732. fol.

Digitized by Google

Regirung des lebenden, ſo wie dieſer ſelbſt, verewiget werde. Auf der Rükſeite einer erdichteten Münze unter beſchriebenem Bilde ſtehet ein Baum, von dem ein abgebrochener Zweig herunter fällt, mit einer Überſchrift aus der Äneis:

Primo avulso non deficit alter. [1])

§. 109. Ein Bild auf einer von Königs Ludewig XIV. Münzen verdienet hier auch angemerket zu werden.[2]) Es wurde dieſelbe gepräget, da der Herzog von Lothringen, welcher bald die franzöſiſche, bald die öſterreichiſche Partei ergrif, nach der Eroberung von Marſal, aus ſeinen Landen weichen mußte. Der Herzog iſt hier Proteus, wie ſich Menelaus deſſelben mit Liſt bemächtiget, und ihn bindet, nachdem er vorher alle mögliche Formen angenommen hatte. In der Ferne iſt die eroberte Beſtung, und in der Unterſchrift iſt das Jahr derſelben angezeiget. Die Bedeutung der Allegorie hätte die Überſchrift: Protei artes delusæ, nicht nöthig gehabt.

§. 110. Ein gutes Exempel der gemeinern Allegorie iſt die Geduld [3]) oder vielmehr die Sehnſucht, das ſehnliche Verlangen, unter dem Bilde einer weiblichen Figur, die mit gefaltenen Händen die Zeit an einer Uhr betrachtet.

§. 111. Bisher haben freilich die Erfinder der beſten maleriſchen Allegorien noch immer aus den Quellen des Altertums allein geſchöpfet, weil man niemanden ein Recht zugeſtanden, Bilder für Künſtler zu entwerfen, da den alſo keine allgemeine Auf-

1) Virg. Æn. l. 6. [v. 143.]

2) Médailles de Louis le Grand. a. 1663. Paris 1702. fol.

3) Thesaur. de argut. dict.

nahme derſelben ſtatt gefunden. Von den meiſten bisherigen Verſuchen iſt dergleichen nicht zu hoffen geweſen: in der ganzen Ikonologie des Ripa ſind etwa zwei oder drei erträglich;

Apparent rari nantes in gurgite vasto;[1])

und die verlorne Mühe,[2]) durch einen Mohren, der ſich wäſchet, vorgeſtellet, möchte noch das beſte ſein. In einigen guten Schriften ſind Bilder verſtecket und zerſtreuet, wie die Dum̄heit und der Tempel derſelben in dem Zuſchauer iſt:[3]) dieſe müßte man ſammeln und allgemeiner machen. Es iſt ein Weg, Wochen- und Monatſchriften ſonderlich unter Künſtlern beliebt zu machen: ein Beitrag von guten allegoriſchen Bildern würde dieſes wirken. Weñ die Schäze der Gelehrſamkeit der Kunſt zufließen, ſo kōnte die Zeit erſcheinen, daß der Maler eine Ode eben ſo gut als eine Tragödie ſchildern würde.

§. 112. Ich will ſelbſt verſuchen, ein paar Bilder anzugeben: Regeln und viel Exempel unterrichten am beſten. Ich finde die Freundſchaft allenthalben ſchlecht vorgeſtellet, und die Siñbilder derſelben verdienen nicht einmal beurtheilet zu werden: ſie ſind mehrentheils mit fliegenden und beſchriebenen Wimpeln; man weiß, wie tief alsdeñ die Begriffe liegen.

§. 113. Ich würde dieſe größte menſchliche Tugend durch Figuren zweier ewigen Freunde aus der Heldenzeit, des Theſeus und des Pirithous, malen. Auf geſchnittenen Steinen[4]) ge-

1) [Virg Æn. l. 1, v. 118.]

2) Ripa, Iconol. P. 2. p. 166

3) (Addiſon's) Spectator, edit. 1724. t. 2. p. 201.

4) Canini, Imag. des Heros, n. 1.

Digitized by Google

hen Köpfe unter dem Namen des erſteren: auf einem andern Steine [1]) erſcheinet der Held mit der Keule, die er dem Periphetes, einem Sohne des Vulcans, genommen hat, von der Hand des Philemons: Theſeus kañ alſo den Erfahrnen im Altertume keñtlich gemachet werden. — Zu Entwerfung des Bildes einer Freundſchaft in der gröſten Gefahr köñte ein Gemälde zu Delphos dienen, welches Pauſanias beſchreibet. [2]) Theſeus war vorgeſtellet, wie er ſich mit ſeinem Degen in der einen Hand, und mit dem Degen, welchen er ſeinem Freunde von der Seite gezogen hatte, in der andern Hand, gegen die Theſprotier zur Gegenwehr ſezet. Oder der Anfang und die Stiftung ihrer Freundſchaft, ſo wie ſie Plutarch beſchreibet, [3]) köñte ebenfalls ein Vorwurf dieſes Bildes ſein. Ich habe mich gewundert, daß ich unter den Siñbildern von weltlichen und geiſtlichen großen Helden und Männern aus dem Hauſe Barbarigo keines gefunden habe, auf einen wahren Menſchen und ewigen Freund. Nikolaus Barbarigo war ein ſolcher: er ſtiftete mit Marko Triviſano eine Freundſchaft, die ein ewiges Denkmal verdienet hätte:

Monumentum ære perennius. [4])

Ihr Andenken iſt in einer kleinen raren Schrift erhalten. [5])

1) Stosch, Pierr. grav. pl. 51.

2) L. 10. [c. 29.]

3) Vit. Thes. [c. 30.]

4) [Horat. l. 3. ode 30.]

5) De monstrosa amicitia respectu perfectionis inter Nicol. Barbarigum et Marc. Trivisanum. Venet. ap. Franc. Baba, 1628. 4.

Welch ein beſonderes Wohlgefallen Winckelmañ an

§. 114. Ein Bild des Ehrgeizes köñte ein kleiner Umſtand aus dem Altertume geben. Plutarch bemerket, daß man der Ehre mit entblößetem Haupte geopfert habe. [1] Alle übrige Opfer, [2] das an den Saturnus ausgenommen, geſchahen mit einer Deke über den Kopf. Gedachter Scribent glaubet, [3] daß die gewöhnliche Ehrenbezeigung unter Menſchen zu der Beobachtung bei dieſem Opfer Gelegenheit gegeben habe; da es vielleicht das Gegentheil ſein kañ. Es kañ auch dieſes Opfer von den Pelaſgern herrühren, die mit entblößetem Haupte zu opfern pflegeten. [4] Die Ehre wird vorgeſtellet durch eine weibliche Figur mit Lorbeern gekrönet, die ein Horn des Überfluſſes in der einen, und eine hasta in der andern Hand hält. [5] In Begleitung der Tugend, die eine mäñliche Figur mit einem Helme iſt, ſtehet ſie auf einer Münze Kaiſers Vitellius: [6] die Köpfe

dieſem Beiſpiele eines altertümlichen Heroismus der Freundſchaft gefunden, beweiſen die öftern Anführungen deſſelben. Deñ nicht genug, daß er es in dieſer Schrift zweimal kurz nacheinander anführet; erwähnt er deſſelben auch in dem Briefe an Berends v. 17 Sept. 1754, und in dem Fragmente ſeiner Gedanken vom mündlichen Vortrag der neuern allgemeinen Geſchichte. Fernow.

[Man ſehe darüber den angeführten Brief an Berends und die Note dazu.]

1) [Quæst. Rom. c. 13. p. 81. edit. Reisk.] — Ortelii Capita Deor. l. 2. fig. 41. — [Antv. 1572. 4. — Mit einem Text begleitet, Antw. 1612. 4.]

2) Thomasin. Donar. vet. c. 5.

3) Plutarch. Quæst. Rom. [c. 13. p. 81. edit. Reisk.]

4) Vulpii Latium, t. 1. l. 1. c. 27. p. 406.

5) Agost. Dialog. 2. p. 81.

6) Agost. l. c.

dieſer Tugenden ſiehet man auf einer Münze von Kordus und Kalenus. 1)

§. 115. Ein Bild des Gebets köñte aus dem Homer genommen werden. Phönix, der Hofmeiſter des Achilles, ſuchet den ihm anvertrauten Held zu beſänftigen, und dieſes thut er in einer Allegorie. „Du mußt wiſſen, Achilles, (ſaget er,) daß „die Gebete Töchter des Jupiters ſind. Sie „ſind krum̃ worden durch vieles Knieen; ihr Geſicht „iſt voller Sorgen und Runzeln, und ihre Augen „ſind beſtändig gegen den Himmel gerichtet. Sie „ſind ein Gefolge der Göttin Ate, und gehen hinter „ihr. Dieſe Göttin gehet ihren Weg mit einer küh„nen und ſtolzen Mine; und leicht zu Fuß, wie ſie „iſt, läuft ſie durch die ganze Welt, und ängſtiget „und quälet die Menſchenkinder. Sie ſuchet den „Gebeten auszuweichen, welche ihr unabläßig folgen, „um diejenigen Perſonen, welche jene verwundet, „zu heilen. Wer dieſe Töchter des Jupiters „ehret, weñ ſie ſich ihm nähern, genießt viel Gutes „von ihnen; weñ man ſie aber verwirft, bitten ſie „ihren Vater, der Göttin Ate Befehl zu geben, „einen ſolchen wegen der Härte ſeines Herzens zu „ſtrafen.“ 2)

§. 116. Man köñte auch aus einer bekañten alten Fabel ein neues Bild machen. Salmacis und der Knabe, den ſie liebte, wurden in eine Quelle verwandelt, welche weibiſch machete; alſo daß

Quisquis in hos fontes vir venerit, exeat inde
Semivir: et tactis subito mollescat in undis. 3).

1) Ib. et Beger. Obs. in Numism. p. 56.

2) Ιλ. I. [IX.] v. 498. Conf. Heraclides Pontic. de Allegoria Homeri [inter Thom. Gale Opusc. mythol. etc.] 457 — 458.

3) Ovid. Metam. l. 4. [385 — 386.]

Die Quelle war bei Halikarnaſſus in Karien. Vitruv glaubet,[1]) die Wahrheit dieſer Erdichtung gefunden zu haben. „Einige Einwohner aus „Argos und Trözene, ſaget er, begaben ſich dahin, „und vertrieben die Karier und Leleger, die ſich „in's Gebirge retteten, und anfingen, die Griechen „mit Streifereien zu beunruhigen. Einer von den „Einwohnern, welcher beſondere Eigenſchaften in „dieſer Quelle entdeket hatte, legete bei derſelben „ein Gebäude an, wo diejenigen, die den Brun„nen gebrauchen wollten, ihre Bequemlichkeit hat„ten. Es fanden ſich Barbaren ſowohl als Grie„chen hier ein, und jene gewöhneten ſich an die „ſanften griechiſchen Sitten, und legeten freiwillig „ihr wildes Weſen ab.“ Die Vorſtellung der Fabel ſelbſt iſt Künſtlern bekañt: die Erzählung des Vitruvs köñte ihnen Anleitung geben, ein Bild eines Volks zu machen, welches geſittet und menſchlich geworden, wie die Ruſſen unter Peter I. angefangen haben. Die Fabel des Orpheus köñte zu eben dieſer Vorſtellung dienen: es komt auf den Ausdruk an, ein Bild vor dem anderen bedeutender zu machen.

§. 117. Iſt dasjenige, was ich allgemein über die Allegorie geſaget habe, nicht überzeugend genug, die Nothwendigkeit derſelben in der Malerei darzuthun, ſo werden wenigſtens die Bilder, welche als Beiſpiele angebracht ſind, zur Rechtfertigung meines Sazes dienen können; daß ſich die Malerei auf Dinge erſtreke, die nicht ſiñlich ſind.

§. 118. Die beiden größten Werke der allegoriſchen Malerei, die ich in meiner Schrift angeführet habe, nämlich die luxenburgiſche Galerie und die Kupola der kaiſerlichen Bib-

1) Architect. l. 2. c. 8.

liothek zu Wien, können zeigen, wie ihre Meiſter die Allegorie glüklich und dichteriſch angewendet haben.

§. 119. Rubens wollte Heinrich IV. als einen menſchlichen Sieger malen, der in Beſtrafung der frevelhaften Aufrührer und meuchelmörderiſcher Majeſtätbeleidiger dennoch Gelindigkeit und Gnade bliken läſſet. Er gab ſeinem Helden die Perſon des Jupiters, welcher den Göttern den Befehl ertheilet, die Laſter zu ſtrafen und zu ſtürzen. Apollo und Minerva drüken ihre Pfeile auf dieſelben ab, und die Laſter, als Ungeheuer gebildet, fallen übereinander zu Boden. Mars will in voller Wuth alles vollends zernichten; die Venus aber, als das Bild der Liebe, hält ihn ſanft bei dem Arme zurük: der Ausdruk der Göttin iſt ſo redend gemacht, daß man dieſelbe gleichſam den Gott des Krieges bitten höret: „Wüthe nicht mit „grauſamer Rache wider die Laſter: ſie ſind geſtraft.“

§. 120. Daniel Grans ganze Arbeit an der Kupola iſt eine Allegorie auf die kaiſerliche Bibliothek,[1]) und alle ſeine Figuren ſind gleichſam Zweige von einem einzigen Stamme. Es iſt ein maleriſches Heldengedicht, welches nicht von den Eiern der Leda anfängt, ſondern wie Homer vornehmlich nur den Zorn des Achilles beſinget: ſo verewiget des Künſtlers Pinſel nur allein des Kaiſers Sorgfalt für die Wiſſenſchaften. Die Anſtalten zum Baue der Bibliothek hat der Künſtler alſo vorgeſtellet:

§. 121. Die kaiſerliche Majeſtät erſcheinet unter einer ſizenden weiblichen Figur mit ei-

1) Repræsentatio Bibliothecæ Cæsareæ, Viennæ 1737. fol. obl.

nem koſtbaren Hauptſchmuke, auf deren Bruſt ein goldenes Herz an einer Kette hänget, als ein Bild des gutthätigen Herzens dieſes Kaiſers. Mit dem Befehlsſtabe gibt dieſe Figur den Befehl zum Baue. Unter ihr ſizet ein Genius mit Winkel, Palette und Eiſen; ein anderer ſchwebet über ihr mit dem Bilde der drei Gratien, welche auf den guten Geſchmak in dem ganzen Baue deuten. Neben der Hauptfigur ſizet die allgemeine Freigebigkeit mit einem angefülleten Beutel in der Hand, und unter derſelben ein Genius mit der Tafel des römiſchen Congiarii, und hinter derſelben die öſterreichiſche Freigebigkeit mit gewirkten Lerchen in ihrem Mantel.[1] Aus dem Horne des Überfluſſes fangen etliche Genii die ausgeſchütteten Schäze und Belohnungen auf, um dieſelben denen um Künſte und Wiſſenſchaften, ſonderlich um die Bibliothek, verdienten Männern auszutheilen. Auf die befehlende Perſon richtet die perſönlich gemachte Befolgung des gegebenen Befehls ihr Geſicht, und drei Kinder halten das Modell des Gebäudes. Neben dieſer Figur ſtehet ein alter Mañ, der auf einer Tafel den Bau ausmißt, und unter ihm ein Genius mit einem Senkbleie, zur Vorſtellung der eingerichteten Befolgung. Zur Seite des Alten ſizet die ſiñreiche Erfin-

1) Aus dem Adler auf den Heerſchildern der alten öſterreichiſchen Markgraven ſind mit der Zeit Lerchen geworden. (Fuggers Spiegel der Ehren, 2 B. 1 K. 152 S. Fuhrmañs öſterr. Hiſt. 1 Th. 25 und 200 S.) Man hat dieſelbe aus Unwiſſenheit von einer erdichteten Lerchenlegion der Römer herleiten wollen; welches als eine Fabel gründlich widerleget worden. (Hergott. Monum. gentis Austr. t. 1. diss. 2.) Winckelmañ.

dung mit dem Bilde der Iſis in der rechten Hand, und mit einem Buche in der linken, die Natur und Wiſſenſchaft als Quellen der Erfindung anzuzeigen, deren ſchwere Auflöſungen das Bild eines Sphinx, welches vor ihr lieget, abbildet.

§. 122. Die Vergleichung dieſes Werks mit dem großen Plafond von le Moine zu Verſailles, die ich in meiner Schrift gemachet habe, iſt blos als zwiſchen den neueſten und größten Arbeiten unſerer Zeiten in Deutſchland und Frankreich angeſtellet. Die große Galerie des erwähnten Luſtſchloſſes von Karl le Brun gemalet, iſt ohne Zweifel das Höchſte in der dichteriſchen Malerei, was nach dem Rubens ausgeführet worden, und Frankreich kan̄ ſich rühmen, daß es an dieſer und der luxenburgiſchen Galerie die gelehrteſten Werke der Allegorie in der Welt habe.

§. 123. Die Galerie von le Brun ſtellet die Geſchichte Ludewig XIV. vom pyrenäiſchen bis zum nimwegiſchen Frieden vor, in neun großen und achtzehen kleinen Feldern. Dasjenige Gemälde, wo der König den Krieg wider Holland beſchließet, enthält allein eine ſiñreiche und hohe Anwendung beinahe der ganzen Mythologie, und iſt von Simoneau dem Ältern geſtochen. Der Reichtum deſſelben erfordert eine Beſchreibung, die für eine kleine Schrift zu ſtark werden würde: man urtheile aus ein paar kleinern Compoſitionen unter dieſen Gemälden, was der Künſtler im Stande geweſen zu denken und auszudrüken. Er malete den berühmten Übergang der franzöſiſchen Völker über den Rhein.[1] Sein Held ſizet auf einem Kriegeswagen mit einem Donnerkeile in der Hand, und Herkules, als

1) Lepicié, Vies des prem. Peintres du Roi, t. 1. p. 64.

ein Bild des heroiſchen Muths, treibet den Wagen mitten durch die unruhigen Wellen. Die Figur, welche Spanien vorſtellet, wird von dem Strome mit fortgeriſſen: der Gott des Rheins iſt beſtürzet und läſſet sein Ruder fallen: die Victorien kommen herzugeflogen, und halten Schilder, auf welchen die Namen der Städte, die nach dieſem Übergange erobert ſind, angedeutet worden. Europa ſiehet voller Verwunderung zu.

§. 124. Eine andere Vorſtellung betrift den Friedensſchluß. Holland läuft, ohnerachtet es durch den Reichsadler beim Roke zurükgehalten wird, dem Frieden entgegen, welcher vom Himmel herab kōmt, umgeben mit den Geniis der Scherze und des Vergnügens, die allenthalben Blumen ausſtreuen. Die Eitelkeit, mit Pfauenfedern gekrönet, ſuchet Spanien und Deutſchland zurükzuhalten, dieſem mit ihnen verbundenen Staate zu folgen; aber da ſie die Höhle ſehen, wo für Frankreich und Holland Waffen geſchmiedet werden, und die Fama in den Lüften hören, die ſie bedrohet, ſo lenken ſie ſich gleichfalls zum Frieden. Das erſte von dieſen zwei Bildern iſt an Höhe mit Homers berühmter Beſchreibung von Neptuns Fahrt auf dem Meere, und dem Sprunge der unſterblichen Pferde deſſelben, zu vergleichen.

§. 125. Nach dergleichen großen Beiſpielen wird es dennoch der Allegorie in der Malerei nicht an Gegnern fehlen, ſo wie es der Allegorie im Homer ſchon im Altertume ergangen iſt. Es gibt Leute von ſo zärtlichem Gewiſſen, daß ſie die Fabel, neben die Wahrheit geſtellet, nicht ertragen können; eine einzige Figur eines Fluſſes auf einem ſogenañten heiligen Vorwurfe iſt vermögend, ihnen Ärgerniß zu geben. Pouſſin wurde getadelt, weil er auf ſeiner Findung Moſis

den Nil perſönlich gemachet hatte. [1]) Eine noch ſtärkere Partei hat ſich wider die Deutlichkeit der Allegorie erkläret; und in dieſem Punkte hat le Brun ungeneigte Richter gefunden, und findet ſie noch izo. Aber wer weiß nicht, daß Zeit und Verhältniß mehrentheils Deutlichkeit und das Gegentheil zu machen pfleget? Da Phidias ſeiner Venus zuerſt eine Schildkröte zugegeben, [2]) waren vielleicht wenige von der Abſicht des Künſtlers unterrichtet, und derjenige, welcher eben dieſer Göttin zuerſt Feſſeln angeleget, hat viel gewaget. Mit der Zeit wurden dieſe Zeichen ſo bekañt, als es die Figur war, welcher ſie beigeleget worden. Aber die ganze Allegorie hat, wie Plato von der Dichtkunſt überhaupt ſaget, etwas Räthſelhaftes, und iſt nicht für jederman gemacht. [3]) Weñ die Beſorgung, denen undeutlich zu ſein, die ein Gemälde wie ein Getümmel von Menſchen anſehen, den Künſtler beſtimmen ſollte, ſo würde er auch alle auſſerordentliche fremde Ideen erſtiken müßen. [4]) Die Abſicht des berühmten Friedrich Barocci mit einer Kirſche [5]) auf einem Martyrertod

1) Eben dieſe Geſchichte, und wahrhaftig von Pouſſins Hand, iſt auf der königlichen Galerie zu Dresden. Man ſiehet, wie vortheilhaft ſich der Künſtler der Figur des Fluſſes zu ſeiner Compoſition bedienet hat. Winckelmañ.

2) [Plutarch. Conjugal. Præcept. t. 6. p. 538. edit. Reisk.]

3) Plato. Alcibiad. t. 2. p. 457. l. 30.

4) Baldinucci, Notiz. de' Profess. del disegno p. 118.

5) Argenville (Abrégé de la Vie des Peintres) hat, wie es ſcheint, das Wort ciliegia (Kirſche) nicht verſtanden, weil er geſehen, daß es ein Zeichen des Frühlings ſein ſollen, ſo machet er aus der Kirſche einen Sommervogel; den Hauptvorwurf des Gemäldes ließ er unberühret, und nahm nur das Mädchen allein. Winckelmañ.

Digitized by Google

des h. Vitalis, die ein junges Mädchen über einen Specht hielt, der nach derſelben ſchnapete, war nothwendig ſehr vielen ein Geheimniß. Die Kirſche bedeutete die Jahrszeit, in welcher der Heilige ſeinen Geiſt aufgegeben hatte.

§. 126. Alle großen Maſchinen und Stüke eines öffentlichen Gebäudes, Palaſtes ꝛc. erfordern billig allegoriſche Malereien. Das, was groß iſt, hat einerlei Verhältniß: eine Elegie iſt nicht gemachet, große Begebenheiten in der Welt zu beſingen. Iſt aber eine jede Fabel eine Allegorie zu ihrem Orte? Sie hat es weniger Recht zu ſein: als der Doge verlangen köñte, dasjenige in Terra ferma vorzuſtellen, was er zu Venedig iſt. Weñ ich richtig urtheile, ſo gehöret die farneſiſche Galerie nicht unter die allegoriſchen Werke. Vielleicht habe ich dem Annibal an dieſem Orte in meiner Schrift zu viel gethan, weñ die Wahl nicht bei ihm geſtanden: man weiß, daß der Herzog von Orleans vom Koypel die Geſchichte des Äneas in ſeine Galerie verlanget. 1)

§. 127. Des Rubens Neptun auf der königlichen Galerie zu Dresden, 2) war ehemals für den prächtigen Einzug des Infant Ferdinand von Spanien, als Gouverneur der Niederlande, in Antwerpen gemachet; und daſelbſt war es an einer Ehrenpforte ein allegoriſches Gemälde. 3) Der Gott des Meers, der beim Virgil den Winden Frieden gebietet, war dem Künſtler ein Bild der nach ausgeſtandenem Sturm glüklichen Fahrt und Anlandung des Prinzen in Genua. Izo

1) Lepicié, Vies des prem. Peintr. P. 2. p. 17 — 18.

2) Recueil d'Estamp. de la Gal. de Dresde, fol. 48.

3) Pompa et Introitus Ferdinandi Hisp. Inf. p. 15. Antv. 1641. fol.

Digitized by Google

aber kañ es weiter nichts, als den Neptun beim Virgil vorſtellen.

§. 128. Vaſari hat nach der gleichſam bekañten und angenommenen Abſicht bei Gemälden an Orten, dergleichen ich namhaft gemachet habe, geurtheilet, weñ er in Raphaels bekañtem Gemälde im Vatican, welches unter dem Namen der Schule zu Athen bekañt iſt, eine Allegorie finden wollen;[1]) nämlich die Vergleichung der Weltweisheit und Sterndeutung mit der Theologie: da man doch nichts weiter in demſelben zu ſuchen hat, als was man augenſcheinlich ſiehet, das iſt, eine Vorſtellung der Akademie zu Athen.[2])

§. 129. Im Altertume hingegen war eine jede Vorſtellung der Geſchichte einer Gottheit in dem ihr geweiheten Tempel auch zugleich als ein allegoriſches Gemälde anzuſehen, weil die ganze Mythologie ein Gewebe von Allegorie war. „Homers Götter (ſaget „jemand unter den Alten,) ſind natürliche Gefühle „der verſchiedenen Kräfte der Welt; Schatten und „Hüllen edler Geſinnungen.[3])“ Für nichts anders ſahe man die Liebeshändel des Jupiters und der Juno an einem Plafond eines Tempels dieſer Göttin zu Samos an. Durch den Jupiter wurde die Luft, und durch die Juno die Erde, bezeichnet.[4])

1) Vasari, Vite de' Pittori etc. P. 3. t 1. p. 76.

2) Chambray, Idée de la Peint. p. 107. 108. Bellori Descriz. delle Immagini dipinte da Raffaello etc.

3) [Dieſe Anſicht ſpricht Plutarchus mehrmal aus; z. B. De audiendis poëtis, p. 19—20. (p. 73. edit. Wyttenbach.) Etwas ähnliches ſagt nicht nur von den homeriſchen, ſondern von allen Göttern überhaupt, Cicero (de Nat. Deor. I. 14.) indem er den Philoſophen Zeno und Chryſippus folgt.]

4) Heraclid. Pontici Allegor. Homeri, p. 443 et 462. [inter Th. Gale Opusc. Mythol.]

Digitized by Google

§. 130. Endlich muß ich mich über die Vorſtellung der Widerſprüche in den Neigungen des atheniensiſchen Volks, von der Hand des Parrhaſius, erklären. Ich will zugleich einen Fehler anmerken, den ich in meiner Schrift begangen habe: an die Stelle dieſes Malers iſt in der Schrift Ariſtides geſezet, welchen man insgemein den Maler der Seele hieß. In dem Sendſchreiben hat man ſich den Begrif von beſagtem Gemälde ſehr leicht und bequem gemachet: man theilet es zu mehrerer Deutlichkeit in verſchiedene Gemälde ein. Der Künſtler hat gewiß nicht ſo gedacht: deñ ſogar ein Bildhauer, Leochares, machte eine Statue des atheniensiſchen Volks, ſo wie man einen Tempel unter dieſem Namen hatte, [1]) und die Gemälde, deren Vorwurf das Volk zu Athen war, ſcheinen wie des Parrhaſius Werk ausgeführet geweſen zu ſein. Man hat noch keine wahrſcheinliche Compoſition deſſelben entwerfen können, [2]) oder da man es mit der Allegorie verſuchet, ſo iſt eine ſchrekliche Geſtalt erſchienen, wie diejenige iſt, die uns Teſoro malet. [3]) Das Gemälde des Parrhaſius wird allezeit ein Beweis bleiben, daß die Alten gelehrter als wir in der Allegorie geweſen. [4])

§. 131. Meine Erklärung über die Allegorie überhaupt begreifet zugleich dasienige in ſich, was ich über die Allegorie in Verzierungen ſagen kōnte: da aber der Verfaſſer des Sendſchreibens beſondere Bedenken über dieſelbe angebracht hat, ſo will ich dieſen Punkt wenigſtens berühren.

1) Josephi Antiquit. l. 14. c. 8. p. 690. edit Havercamp.

2) Dati, Vite de' Pittori, p. 73.

3) Thesaur. de argut. dict. c. 3. p. 84.

4) [Man vergleiche die Gedanken ꝛc. §. 158. S. d. K. 9 B. 3 K. 26 §. Note.]

§. 132. In allen Verzierungen ſind die beiden vornehmſten Geſeze: erſtlich, der Natur der Sache und dem Orte gemäß, und mit Wahrheit: und zweitens, nicht nach einer willkürlichen Phantaſie zu zieren.

§. 133. Das erſte Geſez, welches allen Künſtlern überhaupt vorgeſchrieben iſt, und von ihnen verlanget, Dinge dergeſtalt zuſammen zu ſtellen, daß das Eine auf das Andere ein Verhältniß habe, will auch hier eine genaue Übereinſtimmung des Verzierten mit den Zieraten.

— Non ut placidis coëant immitia. 1) —

§. 134. Das Unheilige ſoll nicht zu dem Heiligen, und das Schrekhafte nicht zu dem Erhabenen geſtellet werden; und aus eben dieſem Grunde verwirft man die Schafsköpfe in den Metopen der doriſchen Säulen an der Kapelle des luxenburgiſchen Palais in Paris. 2)

§. 135. Das zweite Geſez ſchließet eine gewiſſe Freiheit aus, und ſchränket Baumeiſter und Verzierer in viel engere Gränzen ein, als ſelbſt den Maler. Dieſer muß ſich zuweilen ſo gar nach der Mode in hiſtoriſchen Stüken bequemen, und es würde wider alle Klugheit ſein, weñ er ſich mit ſeinen Figuren in ſeiner Einbildung allezeit nach Griechenland verſezen wollte. Aber Gebäude und öffentliche Werke, die von langer Dauer ſein ſollen, erfordern Verzierungen, die eine längere Periode als Kleidertrachten haben, das iſt, entweder ſolche, die ſich viele Jahrhunderte hindurch in Anſehen erhalten haben und bleiben werden,

1) Horat. [ad Pis. v. 12.]

2) Blondel, Mais. de plaisance. t. 2. p. 26.

oder ſolche, die nach den Regeln, oder nach dem Geſchmake des Altertums gearbeitet worden; widrigenfalls wird es geſchehen, daß Verzierungen veralten und aus der Mode kommen, ehe das Werk, wo ſie angebracht ſind, vollendet worden.

§. 136. Das erſte Geſez führet den Künſtler zur Allegorie; das zweite zur Nachahmung des Altertums, und dieſes gehet vornehmlich die kleinern Verzierungen an.

§. 137. Kleinere Verzierungen nenne ich diejenigen, welche theils kein Ganzes ausmachen, theils ein Zuſaz der größeren ſind. Muſcheln ſind bei den Alten nirgend, als wo es der Fabel, wie bei der Venus und den Meergöttern, oder wo es dem Orte gemäß geweſen, wie in Tempeln des Neptuns geſchehen, angebracht worden. Man glaubet auch, daß alte Lampen mit Muſcheln gezieret[1]) in Tempeln dieſer Gottheit gebrauchet worden ſind. Sie können alſo an vielen Orten ſchön, ja bedeutend ſein; wie in den Feſtons an dem Rathhauſe zu Amſterdam.[2])

§. 138. Die Schaf = und Stierköpfe geben ſo wenig eine Rechtfertigung des Muſchelwerks, wie der Verfaſſer des Sendſchreibens vielleicht glaubet, daß ſie vielmehr den Mißbrauch deſſelben darthun können. Dieſe von der Haut entblößeten Köpfe hatten nicht allein ein Verhältniß zu den Opfern der Alten, ſondern man glaubet auch,[3]) ſie hätten die Kraft, dem Blize zu widerſte-

1) Passerii Lucernæ fict. tab. 51.

2) Quellinus, Maison de la Ville d'Amsterd. 1655. fol.

3) Arnob. adv. gentes. l. 5. p. 157. ed. Lugd. 1651. 4. Man deutet auch dergleichen Stierkopf auf der Rükſeite einer goldenen atheniensiſchen Münze, deſſen rechte Seite einen Kopf des Herkules mit einer Keule

hen, und Numa wollte hierüber einen beſonderen Befehl vom Jupiter bekommen haben. Das Kapitäl einer korinthiſchen Säule kañ eben ſo wenig zu dem Muſchelwerk, als ein Beiſpiel eines ſcheinbar ungereimten Zierats geſezet werden, der durch die Länge der Zeit Wahrheit und Geſchmak erhalten. Der Urſprung dieſes Kapitäls ſcheinet weit natürlicher und vernünftiger zu ſein, als Vitruvs Angeben iſt. Dieſe Unterſuchung aber gehöret in ein Werk der Baukunſt.[1]) Pockoke, welcher glaubet, daß die korinthiſche Ordnung vielleicht nicht ſonderlich bekañt geweſen, da Perikles den Tempel der Minerva gebauet, hätte ſich erinnern ſollen, daß dieſer Göttin ihrem Tempel doriſche Säulen gehören, wie Vitruv lehret. [2])

§. 139. Man muß in dieſen Verzierungen ſo, wie überhaupt in der Baukunſt, verfahren. Dieſe erhält eine große Manier, weñ die Eintheilung der Hauptglieder an den Säulenordnungen aus wenig Theilen beſtehet; weñ dieſelben eine kühne und mächtige Erhobenheit und Ausſchweifung erhalten. Man gedenke hierbei an die cannellirten Säulen am Tempel des Jupiters zu Agrigent, in deren einzigem Reife ein Menſch füglich ſtehen koñte.[3]) Dieſe Verzierungen ſollen nicht allein an ſich wenig ſein, ſondern ſie ſollen auch aus wenig Theilen beſte-

hat, auf die Arbeiten deſſelben: (Haym, Tesoro Brit. t. 1. p. 182 et 183.) es ſoll auch der Kopf, wie man muthmaßet, ein Siñbild der Stärke, oder des Fleiſſes oder der Geduld ſein. (Hypnerotomachia Polyphili, fol. 27. Venet. ap. Ald. 15. fol.) Winckelmañ.

1) [Anmerkungen über die Baukunſt ꝛc. 1 K. 43 §.]

2) Vitruv. l. 1. c. 2.

3) Diodor. Sic. l. 13. [c. 82. über die Tempel zu Girgenti §. 27.]

Digitized by Google

hen, und dieſe Theile ſollen groß und frei ausſchweifen.

§. 140. Das erſte Geſez (um wieder auf die Allegorie zu kommen,) köñte in ſehr viele ſubalterne Regeln zergliedert werden: die Beobachtung der Natur der Sachen aber und der Umſtände iſt allezeit das allgemeine Augenmerk der Künſtler; und was die Beiſpiele betrift, ſo ſcheinet hier der Weg der Widerlegung lehrreicher als der Weg der Vorſchrift.

§. 141. Arion auf einem Delphine reitend, ſo wie er als ein Gemälde zu einer Sopraporte in einem neuern Werke der Baukunſt,[1]) wiewohl nicht mit Vorſaz, wie es ſcheinet, angebracht iſt, würde nach der gewöhnlichen Deutung nur allein in Sälen und Zimmern eines Dauphin von Frankreich, dem Orte gemäß ſein: an allen Orten aber, wo dieſes Bild nicht entweder auf Menſchenliebe, oder auf Hülfe und Schuz, welchen Künſtler, wie Arion finden, zielen kañ, würde es nicht bedeutend ſein. In der Stadt Tarent hingegen köñte eben dieſes Bild, doch ohne Leier, noch izo, an allen öffentlichen Gebäuden ſeinen Ort zieren: deñ die alten Tarentiner, die des Neptuns Sohn Taras für ihren Erbauer hielten, prägeten denſelben, wie er auf einem Delphine ritt, auf ihre Münzen.

§. 142. Man hat wider die Wahrheit gehandelt in den Verzierungen eines Gebäudes, an deſſen Aufführung eine ganze Nation Theil hat; an dem Palais Blenheim des Herzogs von Marlborough, wo über zwei Portalen ungeheure Löwen von Stein gehauen liegen, welche einen kleinen Hahn in Stüke reiſſen:[2]) die Erfindung iſt nichts als ein ſehr gemeines Wortſpiel.

1) Blondel, Maisons de plaisance.
2) [Addisson's] Spectator, N. 59.

§. 143. Es iſt nicht zu läugnen, man hat eines oder ein paar Beiſpiele von ähnlich ſcheinenden Gedanken aus dem Altertume, wie die Löwin auf dem Grabmale der Liebſten des Ariſtogitons, mit Namen Leäna, war, welches dieſer Perſon als eine Belohnung aufgerichtet wurde wegen der bezeigten Beſtändigkeit in der Marter des Tyrannen, um von ihr ein Geſtändniß der Mitverſchwornen wider ihn zu erpreſſen.[1]) Ich weiß nicht, ob dieſes Grabmal zur Rechtfertigung der Wortſpiele in neuern Verzierungen dienen köñte. Die Liebſte des Märtyrers der Freiheit zu Athen war eine Perſon von berüchtigten Sitten, deren Namen man Bedenken trug auf ein öffentliches Denkmal zu ſezen.[2]) Eine gleiche Beſchaffenheit hat es mit den Eidexen und Fröſchen an einem Tempel, wodurch die beiden Baumeiſter Saurus und Batrachus ihre Namen,[3]) die ſie nicht offenbar andeuten durften, zu verewigen ſuchten. — Gedachte Löwin hatte keine Zunge, und dieſer Gedanke gab der Allegorie Wahrheit. Die Löwin, welche auf der berühmten Lais Grab geſezet wurde,[4]) war vermuthlich von jener eine Copie, und

1) Pausan. l. 1. [c. 23. §. 2. Plin. l. 34. c. 19. §. 12. Athen. l. 13. c. 7. Plutarch. de garrul. c. 8.]

2) [Der Märtyrer der Freiheit zu Athen iſt Ariſtogiton, welcher ſamt ſeiner Geliebten Leäna, auf Befehl des Hipparchus, gefoltert und getödet worden, was in den eben angeführten Stellen der alten Autoren umſtändlich erwähnt wird. Übrigens war die beſchriebene Löwin nicht auf dem Grabmal der Leäna, ſondern aus Erz gegoſſen ſtand ſie, ein Werk des Tiſikrates, als Ehrendenkmal am Eingange der Burg zu Athen.]

3) Plin. Hist. Nat. l. 36. [c. 4. §. 14. Allegorie ꝛc. §. 234.]

4) Pausan. l. 2. c. 2. [§. 4.]

hielt hier mit den Vorderfüßen einen Widder, als ein Gemälde ihrer Sitten. Im übrigen wurde auf das Grabmal tapferer Leute insgemein ein Löwe geſezet. [1])

§. 144. Es iſt zwar nicht zu verlangen, daß alle Verzierungen und Bilder der Alten, auch ſogar auf ihren Vaſen und Geräthen, allegoriſch ſein ſollen. Die Erklärung von vielen derſelben würde entweder ſehr mühſam werden, oder auf bloßen Muthmaßungen beruhen. Ich unterſtehe mich nicht, zu behaupten, daß z. E. eine Lampe in der Geſtalt eines Ochſenkopfs [2]) eine immerwährende Erinnerung nüzlicher Arbeiten bedeute, ſo wie das Feuer ewig iſt. Eben ſo wenig möchte ich hier die Vorſtellung eines Opfers des Pluto und der Proſerpina ſuchen. [3]) Das Bild aber eines trojaniſchen Prinzen, den Jupiter entführet und ihn zu ſeinem Liebling erwählet, war in dem Mantel eines Trojaners von großer und rühmlicher Deutung; und alſo eine wahre Allegorie, welche man in dem Sendſchreiben nicht hat finden wollen. [4]) Die Bedeutung der Vögel, die von Trauben freſſen, ſcheinet einem Aſchentopfe eben ſo gemäß zu ſein, als es der junge Bakchus, den Mercurius der Leukothea zu ſäugen überbringet, auf einer großen marmornen Vaſe von dem Athenienſer Salpion gearbeitet, [5]) iſt. Die Vögel können den Genuß des Vergnügens vorſtellen, welches der Verſtorbene in den elyſäiſchen Feldern haben wird: ſo wie dieſes nach der herſchenden Neigung

1) Pausan. l. 9. c. 40. [§. 5.]
2) Aldrovand. de quadrup. bisulc. p. 141.
3) Bellori, Lucern. sepulcr. p. 1. fig. 17.
4) [§. 116.]
5) Spon, Miscell. sect. 2. Art 1. p. 25.

im Leben zu geſchehen pflegte: man weiß, daß Vögel ein Bild der Seele waren. 1) Man will auch bei einem Sphinx auf einem Becher 2) des Künſtlers Abſehen auf die Begebenheiten des Ödipus in Theben, als dem Vaterlande des Bakchus, dem der Becher geweihet ſein ſollen, finden. Die Eidexe aber auf einem Trinkgeſchirre des Mentors kan̄ den Beſitzer deſſelben anzeigen, welcher vielleicht Sauros geheiſſen hat.

§. 145. Ich glaube, man habe Urſache in den mehreſten Bildern des Altertums Allegorien zu ſuchen, wen̄ man erwäget, daß ſie ſogar allegoriſch gebauet haben. Ein ſolches Werk war die den ſieben freien Künſten geweihete Galerie zu Olympia, 3) in welcher ein abgeleſenes Gedicht durch den Wiederhall ſiebenmal wiederholet wurde. Ein Tempel des Mercurs, der anſtatt der Säulen auf Hermen, oder auf Termen, wie man izo ſpricht, ruhete, 4) auf einer Münze Kaiſers Aurelianus, kan̄ einigermaßen mit hierher gehören. In dem Fronton iſt ein Hund, ein Hahn und eine Zunge: Figuren, deren Auslegung bekan̄t iſt.

§. 146. Noch gelehrter war der Bau des Tempels der Tugend und der Ehre, welchen Marcellus unternahm. Da er die Beute, welche er in Sicilien gemachet hatte, hierzu beſtimmete, wurde ihm ſein Vorhaben durch die Oberprieſter, deren Gutachten er vorher einholete, unterſaget, unter

1) Beger. Thes. Palat. p. 100.

2) Buonarroti, Osserv. sopra alcuni Medagl. Proëm. p. 26. Roma 1698. 4.

3) Plutarch. de garrulit. [c. 1. Plin. l. 36. sect. 23.]

4) Tristan, Comment. hist. des Empr. t. 1. p. 632.

dem Vorwande, daß ein einziger Tempel nicht zwo Gottheiten faſſen könte. Marcellus ließ alſo zwei Tempel nahe an einander bauen,[1] dergeſtalt, daß man durch den Tempel der Tugend gehen mußte, um in den Tempel der Ehre zu gelangen; um dadurch zu lehren, daß man allein durch Ausübung der Tugend zur wahren Ehre geführet werde. Dieſer Tempel war vor der Porta Capena.[2] Es fällt mir hierbei ein ähnlicher Gedanke ein. Die Alten pflegeten Statuen von häßlichen Satyrs zu machen,[3] welche hohl waren: weñ man ſie öfnete, zeigeten ſich kleine Figuren der Gratien. Wollte man nicht dadurch lehren, daß man nicht nach dem äuſſeren Scheine urtheilen ſolle, und daß dasjenige, was der Geſtalt abgehet, durch den Verſtand erſezet werde?

§. 147. Ich befürchte, daß einige Bedenken in dem Sendſchreiben wider meine Schrift von mir können übergangen worden ſein, auf die ich zu antworten gewillet war. Ich entſinne mich hier auf die Kunſt der Griechen, aus blauen Augen ſchwarze zu machen: Dioskori. s iſt der einzige Scribent,[4] der von derſelben Meldung gethan hat. Es iſt in dieſer Kunſt auch in neuern Zeiten ein Verſuch geſchehen. Eine gewiſſe Grävin in Schleſien war eine bekañte Schönheit unſerer Zeiten, man fand ſie vollkommen; nur hätten einige gewünſchet, daß ſie ſtatt der blauen Augen ſchwarze gehabt hätte. Sie erfuhr den Wunſch ihrer Anbeter, und wendete alle Mittel an, die Natur zu än-

1) Plutarch. Marcell. [c. 28.]

2) Vulpii Latium, t. 2. l. 2. c. 20. p. 175.

3) Banier, Mythol. t. 2. l. 1. ch. 11. p. 181.

4) Dioscor. de re medica, l. 5. c. 179.

Digitized by Google

dern, und es gelang ihr: ſie bekam ſchwarze Augen; wurde aber blind.

§. 148. Ich habe mir ſelbſt und vielleicht auch dem Sendſchreiben kein Genüge gethan: allein die Kunſt iſt unerſchöpflich, und man muß nicht alles ſchreiben wollen. Ich ſuchete mich in der mir vergönneten Muße angenehm zu beſchäftigen, und die Unterredungen mit meinem Freunde, Herrn Friedrich Öſer, einem wahren Nachfolger des Ariſtides, der die Seele ſchilderte, und für den Verſtand malete, gaben zum Theil hierzu die Gelegenheit. Der Name dieſes würdigen Künſtlers und Freundes ſoll den Schluß meiner Schrift zieren.

Digitized by Google

Digitized by Google

Kleinere Aufſäze

über

Gegenſtände der alten Kunſt.

1756 — 1759.

Digitized by Google

Dieſe kleineren Aufſäze, die Winckelmañ in den erſten Jahren ſeines Aufenthaltes in Rom, von 1756 bis 1759, verfaßt hat, und welche zuerſt in der Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften und der freien Künſte erſchienen, ſind als Studien zu ſeinen nachherigen größeren Arbeiten zu betrachten, denen er auch die hier zuerſt gefaßten Ideen meiſtens wieder eingewoben hat. Was in den Schriften über die Nachahmung noch unentwikelt, wie im Keime, ruht, entfaltet ſich hier, belebt durch das Anſchauen der alten Bildwerke; und es iſt merkwürdig, wie Winckelmañ bei aller Schriftgelehrſamkeit, die er aus Deutſchland nach Rom brachte, doch dem natürlichen Triebe ſeines Kunſtſinnes folgte, und ſich in der erſten Zeit ganz der Betrachtung der vorzüglichſten Kunſtwerke überließ, um zuvörderſt ihren Charakter treu aufzufaſſen. Durch dieſes Verfahren ward es ihm in kurzer Zeit möglich, in das Chaos, welches auf dem Gebiete dieſer Wiſſenſchaft, deren Begründer er werden ſollte, bis dahin geherſcht hatte, Licht und Ordnung zu bringen; die verſchiedenen Arten des Styls nach ihren charakteriſtiſchen Merkmalen zu beſtimmen, und die Idee zu ſeiner claſſiſchen Geſchichte der alten Kunſt ſo richtig zu faſſen, daß darauf das Gebäude derſelben für alle Zeiten, wie auf einem unerſchütterlichen Grunde, ruhet.

Fernow.

Digitized by Google

Erinnerung

über die

Betrachtung der Werke der Kunſt.

---

§. 1. Willſt du über Werke der Kunſt urtheilen, ſo ſiehe anfänglich hin über das, was ſich durch Fleiß und Arbeit anpreiſet, und ſei aufmerkſam auf das, was der Verſtand hervorgebracht hat: deñ der Fleiß kañ ſich ohne Talent zeigen, und dieſes erbliket man auch wo der Fleiß fehlet. Ein ſehr mühſam gemachtes Bild vom Maler oder Bildhauer iſt, blos als dieſes, mit einem mühſam gearbeiteten Buche zu vergleichen. Deñ, wie gelehrt zu ſchreiben nicht die größte Kunſt iſt, ſo iſt ein ſehr fein und glatt ausgepinſeltes Bild allein kein Beweis von einem großen Künſtler. Was die ohne Noth gehäuften Stellen vielmals nie geleſener Bücher in einer Schrift ſind: das iſt in einem Bilde die Andeutung aller Kleinigkeiten. Dieſe Betrachtung wird dich nicht erſtaunen machen über die Lorbeerblätter an dem Apollo und der Daphne vom Bernini, noch über das Nez an einer Statue in Deutſchland vom ältern Adam aus Paris. Eben ſo ſind keine Keñzeichen, an welchen der Fleiß allein Antheil hat, fähig zur Keñtniß oder zum Unterſchiede des Alten vom Neuen.

§. 2. Gib Achtung, ob der Meiſter des Werks, welches du betrachteſt, ſelbſt gedacht oder nur nachgemacht hat; ob er die vornehmſte Abſicht der Kunſt, die Schönheit, gekañt, oder nach den ihm

Digitized by Google

gewöhnlichen Formen gebildet; und ob er als ein Mañ gearbeitet, oder als ein Kind geſpielet hat.

§. 3. Es können Bücher und Werke der Kunſt gemachet werden, ohne viel zu denken; (ich ſchließe von dem, was wirklich iſt;) ein Maler kañ auf dieſe mechaniſche Art eine Madonna bilden, die ſich ſehen läſſet, und ein Profeſſor ſogar eine Metaphyſik ſchreiben, die tauſend jungen Leuten gefällt. Die Fähigkeit des Künſtlers zu denken aber kañ ſich nur in oft wiederholten Vorſtellungen, ſo wie in eigenen Erfindungen, zeigen. Deñ ſo wie ein einziger Zug die Bildung des Geſichts verändert, ſo kañ die Andeutung eines einzigen Gedankens, welcher ſich in der Richtung eines Gliedes äuſſert, dem Vorwurfe eine andere Geſtalt geben, und die Würdigkeit des Künſtlers darthun. Plato in Raphaels Schule von Athen rühret nur den Finger, und er ſaget genug; und Figuren vom Zuccari ſagen wenig mit allen ihren verdrehten Wendungen. Deñ, wie es ſchwerer iſt, Viel mit Wenigem anzuzeigen, als es das Gegentheil iſt, und der richtige Verſtand mit Wenigem mehr als mit Vielem zu wirken liebet: ſo wird eine einzelne Figur der Schauplaz aller Kunſt eines Meiſters ſein können. Aber es würde den mehreſten Künſtlern ein eben ſo hartes Gebot ſein, eine Begebenheit in einer einzigen oder in ein paar Figuren, und dieſes in Groß gezeichnet, vorzuſtellen; als es einem Scribenten ſein würde, zum Verſuch eine ganz kurze Schrift aus eigenem Stof abzufaſſen; deñ hier kañ Beider Blöße erſcheinen, die ſich in der Vielheit verſtekket. Eben daher lieben faſt alle angehende und ſich ſelbſt überlaſſene junge Künſtler mehr, einen Entwurf von einem Haufen zuſammengeſtelleter Figuren zu machen, als eine einzige völlig auszuführen. Da nun das Wenige, mehr

oder geringer, den Unterſchied unter Künſtlern machet, und das wenige Unmerkliche ein Vorwurf denkender empfindlicher Geſchöpfe iſt; das Viele und Handgreifliche aber ſchlaffe Sinne und einen ſtumpfen Verſtand beſchäftiget: ſo wird der Künſtler, der ſich Klugen zu gefallen begnüget, im Einzelnen groß, und im Wiederholten und Bekañten mannigfaltig und denkend erſcheinen können. Ich rede hier wie aus dem Munde des Altertums. Dieſes lehren die Werke der Alten, und es würde ihnen ähnlich geſchrieben und gebildet werden, weñ ihre Schriften wie ihre Bilder betrachtet und unterſuchet würden.

§. 4. Der Stolz in dem Geſichte des Apollo äuſſert ſich vornehmlich in dem Kiñ und in der Unterlefze; der Zorn in den Nüſtern ſeiner Naſe, und die Verachtung in der Öfnung des Mundes; auf den übrigen Theilen dieſes göttlichen Hauptes wohnen die Gratien, und die Schönheit bleibet bei der Empfindung unvermiſchet und rein, wie die Sonne, deren Bild er iſt. Im Laokoon ſieheſt du bei dem Schmerz den Unmuth (wie über ein unwürdiges Leiden,) in dem Krauſen der Naſe, und das väterliche Mitleiden auf den Augäpfeln, wie einen trüben Duft, ſchwimmen. Dieſe Schönheiten in einem einzigen Druke ſind wie ein Bild in einem Worte beim Homerus; nur der kañ ſie finden, welcher ſie kennet. Glaube gewiß, daß der alten Künſtler, ſo wie ihrer Weiſen Abſicht war, mit Wenigem Viel anzudeuten. Daher lieget der Verſtand der Alten tief in ihren Werken; in der neueren Welt iſt es mehrentheils wie bei verarmeten Krämern, die alle ihre Waare ausſtellen. Homerus gibt ein höheres Bild, weñ alle Götter ſich von ihrem Size erheben, da Apollo unter ihnen erſcheinet, als Kallimachus mit ſeinem ganzen

Digitized by Google

Geſange voller Gelehrſamkeit. Iſt ein Vorurtheil nüzlich, ſo iſt es die Überzeugung von dem, was ich ſage; mit derſelben nähere dich zu den Werken des Altertums in Hofnung, viel zu finden, ſo wirſt du viel ſuchen. Aber du mußt dieſelbe mit großer Ruhe betrachten; deñ das Viele im Wenigen, und die ſtille Einfalt wird dich ſonſt unerbauet laſſen, wie die eilfertige Leſung des ungeſchmükten großen Xenophon.

§. 5. Gegen das eigene Denken ſeze ich das Nachahmen, nicht die Nachahmung: unter jenem verſtehe ich die knechtiſche Folge; in dieſer aber kañ das Nachgeahmete, weñ es mit Vernunft geführet wird, gleichſam eine andere Natur annehmen, und etwas Eigenes werden. Domenichino, der Maler der Zärtlichkeit, hat die Köpfe des ſogenañten Alexanders zu Florenz, und der Niobe zu Rom, zu Muſtern gewählet; ſie ſind in ſeinen Figuren zu erkennen, (Alexander im Johannes zu S. Andrea della Valle in Rom, und Niobe in dem Gemälde des Teſoro zu S. Gennaro in Neapel,) aber doch ſind ſie nicht eben dieſelben. Auf Steinen und Münzen findet man ſehr viele Bilder aus Pouſſins Gemälden; Salomon in ſeinem Urtheil iſt der Jupiter auf macedoniſchen Münzen; aber ſie ſind bei ihm wie eine verſezete Pflanze, die ſich verſchieden vom erſten Grunde zeiget.

§. 6. Nachmachen ohne zu denken iſt: eine Madonna vom Maratta, einen h. Joſeph vom Barocci, und andere Figuren anderswo nehmen und ein Ganzes machen, wie eine große Menge Altarblätter auch in Rom ſind. Ein ſolcher Maler war der kürzlich verſtorbene berühmte Maſucci zu Rom. Nachmachen nenne ich ferner, gleichſam nach einem gewiſſen Formular arbeiten, ohne ſelbſt

Digitized by Google

zu wiſſen, daß man nicht denket. Von dieſem Schlage iſt derjenige, welcher für einen Prinzen die Vermählung der Pſyche, die ihm vorgeſchrieben wurde, verfertigte. Er hatte vermuthlich keine andere geſehen, als die vom Raphael in Klein-Farneſe; die ſeinige könte auch eine Königin aus Saba ſein. Die mehreſten lezten großen Statuen der Heiligen in St. Peter zu Rom ſind von dieſer Art: große Stüke Marmor, welche ungearbeitet jedes 500 Scudi koſten. Wer eine ſiehet, hat ſie alle geſehen.

§. 7. Das zweite Augenmerk bei Betrachtung der Werke der Kunſt ſoll die Schönheit ſein. Der höchſte Vorwurf der Kunſt für denkende Menſchen iſt der Menſch, oder nur deſſen äuſſere Fläche, und dieſe iſt für den Künſtler ſo ſchwer auszuforſchen, wie von den Weiſen das Innere deſſelben, und das Schwerſte iſt, was es nicht ſcheinet, die Schönheit, weil ſie, eigentlich zu reden, nicht unter Zahl und Maß fällt. Eben daher iſt das Verſtändniß des Verhältniſſes des Ganzen, die Wiſſenſchaft von Gebeinen und Muſkeln nicht ſo ſchwer, und allgemeiner, als die Keñtniß des Schönen; und weñ auch das Schöne durch einen allgemeinen Begrif köñte beſtimmet werden, welches man wünſchet und ſuchet: ſo würde ſie dem, welchem der Himmel das Gefühl verſaget hat, nicht helfen. Das Schöne beſtehet in der Mannigfaltigkeit im Einfachen; dieſes iſt der Stein der Weiſen, den die Künſtler zu ſuchen haben, und welchen wenige finden; nur der verſtehet die wenigen Worte, der ſich dieſen Begrif aus ſich ſelbſt gemachet hat. Die Linie, die das Schöne beſchreibet, iſt elliptiſch, und in derſelben iſt das Einfache und eine beſtändige Veränderung: deñ ſie kañ mit keinem Zirkel beſchrieben wer-

den, und verändert in allen Punkten ihre Richtung. Dieſes iſt leicht geſaget, und ſchwer zu lernen: welche Linie, mehr oder weniger ellip- tiſch, die verſchiedenen Theile zur Schönheit formet, kañ die Algebra nicht beſtimmen; aber die Alten kenneten ſie, und wir finden ſie vom Menſchen bis auf ihre Gefäße. So wie nichts Zirkelförmi- ges am Menſchen iſt: ſo machet auch kein Profil eines alten Gefäßes einen halben Zirkel.

§. 8. Weñ von mir verlanget würde, ſiñliche Begriffe der Schönheit zu beſtimmen, welches ſehr ſchwer iſt: ſo würde ich, in Ermangelung alter vollkommener Werke oder deren Abgüſſe, kein Be- denken tragen, dieſelben nach einzelnen Theilen, von den ſchönſten Menſchen genommen an dem Orte, wo ich ſchrieb, zu bilden. Da nun dieſes izo im Deutſchen nicht geſchehen kañ; ſo müßte ich, weñ ich lehren wollte, die Begriffe der Schönheit ver- neinungsweiſe mich anzudeuten begnügen: ich müßte mich aber aus Mangel der Zeit auf das Ge- ſicht einſchränken.

§. 9. Die Form der wahren Schönheit hat nichtunterbrochene Theile. Auf dieſen Saz gründet ſich das Profil der alten jugendlichen Köpfe, welches nichts Linealmäßiges, auch nichts Ein- gebildetes iſt; aber es iſt ſelten in der Natur, und ſcheinet ſich noch ſeltener unter einem rauhen, als glüklichen Himmel zu finden: es beſtehet in der ſanftgeſenkten Linie von der Stirn bis auf die Naſe. Dieſe Linie iſt der Schönheit der- maßen eigen, daß ein Geſicht, welches, von vorne geſehen, ſchön ſcheinet, von der Seite erbliket, vie- les verlieret, je mehr deſſen Profil von der ſanften Linie abweichet. Dieſe Linie hat Bernini, der Kunſtverderber, in ſeinem größten Flor nicht kennen wollen, weil er ſie in der gemeinen Natur,

Digitized by Google

welche nur allein ſein Vorwurf geweſen, nicht gefunden, und ſeine Schule folget ihm. Aus dieſem Saze folget ferner, daß weder das Kiñ noch die Wangen, durch Grübchen unterbrochen, der Form der wahren Schönheit gemäß ſein können: es kañ alſo auch die mediceiſche Venus, die ein ſolches Kiñ hat, keine hohe Schönheit ſein; und ich glaube, daß ihre Bildung von einer beſtim̃ten ſchönen Perſon genommen iſt, ſo wie zwo andere Venus in dem Garten hinter dem Palaſt Farneſe offenbare Porträtköpfe haben.

§. 10. Die Form der wahren Schönheit hat die erhobenen Theile nicht ſtumpf, und die gewölbeten nicht abgeſchnitten; der Augenknochen iſt prächtig erhaben, und das Kiñ völlig gewölbet. Die beſten Künſtler der Alten haben daher dasjenige Theil, auf welchem die Augbraunen liegen, ſcharf geſchnitten gehalten, und in dem Verfalle der Künſte im Altertume, und in dem Verderbniß neuerer Zeiten, iſt dieſes Theil rundlich und ſtumpf vertrieben, und das Kiñ iſt insgemein zu kleinlich. Aus dem ſtumpf gehaltenen Augenknochen kañ man unter anderm urtheilen, daß der berühmte, fälſchlich ſogenañte, Antinous im Belvedere zu Rom nicht aus der höchſten Zeit der Kunſt ſein kañ, ſo wenig wie die Venus. Dieſes iſt allgemein geſprochen von dem Weſentlichen der Schönheit des Geſichts, welches in der Form beſtehet: die Züge und Reizungen, welche dieſelbe erhöhen, ſind die Gratie, von welcher beſonders zu handeln iſt. Aber ich merke, daß ich meinen Vorſaz überſchreite, welchen mir die Kürze der Zeit und meine überhäufete Arbeit ſezen; ich will hier kein Syſtem der Schönheit, weñ ich auch köñte, ſchreiben.

§. 11. Eine mañliche Figur hat ihre Schön-

heit, wie eine jugendliche; aber da alles einfache Mannigfaltige in allen Dingen ſchwerer iſt, als das Mannigfaltige an ſich: ſo iſt eben deßwegen eine ſchöne jugendliche Figur groß zu zeichnen (ich verſtehe in dem möglichen Grade der Vollkommenheit,) das Schwerſte. Die Überzeugung iſt für alle Menſchen auch von dem Kopfe allein. Nehmet das Geſicht der ſchönſten Figur in neueren Gemälden, ſo werdet ihr faſt allezeit eine Perſon kennen, die ſchöner iſt; ich urtheile nach Rom und Florenz, wo die ſchönſten Gemälde ſind.

§. 12. Iſt ein Künſtler mit perſönlicher Schönheit, mit Empfindung des Schönen, mit Geiſt und Kētniß des Altertums, begabet geweſen, ſo war es Raphael; und dennoch ſind ſeine Schönheiten unter dem Schönſten in der Natur. Ich kenne Perſonen, die ſchöner ſind als ſeine unvergleichliche Madonna im Palaſt Pitti zu Florenz, und als Alcibiades in der Schule von Athen: die Madonna des Correggio iſt keine hohe Idee, noch die vom Maratta in der Galerie zu Dresden, ohne Nachtheil von den urſprünglichen Schönheiten in der Nacht des erſtern zu reden: die berühmte Venus vom Titian in der Tribune zu Florenz iſt nach der gemeinen Natur gebildet. Die Köpfe kleinerer Figuren vom Albano ſcheinen ſchön; aber vom Kleinen in's Große zu gehen, iſt hier faſt, als weñ man, nach Erlernung der Schifkunſt aus Büchern, die Führung eines Schiffes im Ocean unternehmen wollte. Pouſſin, welcher das Altertum mehr als ſeine Vorgänger unterſuchet, hat ſich gekañt, und ſich niemals in's Große gewaget.

§. 13. Die Griechen aber ſcheinen Schönheiten entworfen zu haben, wie ein Topf gedrehet wird: deñ faſt alle Münzen ihrer freien Staaten zeigen Köpfe, die vollkommener ſind von Form, als was

wir in der Natur kennen, und dieſe Schönheit be-
ſtehet in der Linie, die das Profil bildet. Sollte
es nicht leicht ſcheinen, den Zug dieſer Linie zu
finden? — Und in allen Münzbüchern iſt von der-
ſelben abgewichen. Hätte nicht Raphael, der ſich
beklagete, zur Galatee keine würdige Schön-
heit in der Natur zu finden, die Bildung von
den beſten ſyrakuſaniſchen Münzen nehmen können,
da die ſchönſten Statuen, auſſer dem Laokoon, zu
ſeiner Zeit noch nicht entdeket waren? Weiter, als
dieſe Münzen, kan̄ der menſchliche Begrif nicht ge-
hen, und ich hier auch nicht. Ich muß dem Leſer
wünſchen, den Kopf des ſchönen Genii in der Villa
Borgheſe, die Niobe und ihre Töchter, die
Bilder der höchſten Schönheit, zu ſehen: auſſer
Rom müßen ihn die Abgüſſe oder die geſchnittenen
Steine lehren. Zween der ſchönſten jugendlichen
Köpfe ſind die Minerva vom Aſpaſius, izo zu
Wien, und ein jugendlicher Herkules in dem
ſtoſchiſchen Muſeo zu Florenz. Wer die beſten
Werke des Altertums nicht hat kennen lernen, glaube
nicht, zu wiſſen, was wahrhaftig ſchön iſt; unſere
Begriffe werden auſſer dieſer Ken̄tniß einzeln
und nach unſerer Neigung gebildet ſein. Von
Schönheiten neuerer Meiſter kan̄ ich nichts Vollkomme-
nes angeben, als die griechiſche Tänzerin vom
Herrn Mengs, groß wie die Natur, halbe Fi-
gur, in Paſtel auf Holz gemalet, für den Marquis
Croimare in Paris.

§. 14. Daß die Ken̄tniß der wahren Schön-
heit in Beurtheilung der Werke der Kunſt zur Re-
gel dienen kan̄, bezeugen die mit großem Fleiße
nach alten geſchnittenen Steinen gearbeiteten neue-
ren Steine. Natter hat ſich gewaget, den an-
geführeten Kopf der Minerva in gleicher Größe und
kleiner zu copiren, und dennoch hat er die Schön-

heit der Form nicht erreichet: die Naſe iſt um ein Haar zu ſtark, das Kiñ iſt zu platt, und der Mund ſchlecht; und eben ſo verhält es ſich mit anderen Nachahmungen in dieſer Art. Gelinget es den Meiſtern nicht, was iſt von Schülern zu hoffen, und was köñte man ſich von ſelbſt entworfenen Schönheiten verſprechen? Ich will nicht die Unmöglichkeit ſogar der einfachen Nachahmung alter Köpfe daraus zu erkennen geben; aber es muß ſolchen Künſtlern irgendwo fehlen. Natters Buch von geſchnittenen Steinen [1]) zeiget nicht viel Einſicht der alten Kunſt auch in der einzigen Art, die er allein getrieben, welches künftig kañ dargethan werden.

§. 15. Die eigene Überzeugung von der ſchwer zu erreichenden Schönheit der Alten iſt daher eine der vornehmſten Urſachen von der Seltenhet untergeſchobener griechiſcher Münzen in der beſten Zeit: eine falſche neue Münze, die in griechiſchen freien Staaten gepräget ausgegeben würde, wäre gegen eine jede ächte zu entdeken. Unter den kaiſerlichen Münzen iſt der Betrug leichter geweſen: die zu alten Münzen geſchnittenen Stempel des berühmten Padovano ſind im Muſeo Barberini zu Rom, und die vom Michel, einem Franzoſen, der dieſe Kunſt zu Florenz getrieben, ſind in dem ſtoſchiſchen Muſeo.

§. 16. Was zum dritten die Ausarbeitung eines Werks der Kunſt im engern Verſtande, nach deſſen geendigtem Entwurfe, betrift: ſo iſt der Fleiß in derſelben zu loben, aber der Verſtand zu ſchätzen. Die Hand des Meiſters erkennet ſich, ſo wie

1) Natters hier angeführte Schrift hat den Titel: Traité do la méthode antique de graver en pierres fines, comparée avec la méthode moderne, et expliquée en diverses planches; à Londres 1754. kl. fol. Fernow.

in der Schreibart an der Deutlichkeit und kräftigen Faſſung der Gedanken: alſo in der Ausarbeitung des Künſtlers an der Freiheit und Sicherheit der Hand. Auf der Verklärung Chriſti vom Raphael ſiehet man die ſicheren und freien Züge des großen Künſtlers in den Figuren Chriſti, St. Peters und der Apoſtel zur rechten Hand, und an der mühſam vertriebenen Arbeit des Giulio Romano an einigen Figuren zur Linken. Bewundere niemals, weder am Marmor die glänzende, ſanfte Oberhaut: noch an einem Gemälde die ſpiegelnde glatte Fläche; jene iſt eine Arbeit, die dem Tagelöhner Schweiß gekoſtet hat, und dieſe dem Maler nicht viel Nachſinnen. Der Apollo des Bernini iſt ſo glatt wie der im Belvedere, und eine Madonna vom Treviſano iſt noch viel fleiſſiger, als die vom Correggio gemalet. Wo Stärke der Arme und Fleiß in der Kunſt gilt, hat das Altertum nichts vor uns voraus: auch der Porphyr kañ eben ſo gut bearbeitet werden, wie vor Alters, welches viele unwiſſende Scribenten läugnen, und zulezt Carlencas in einem Buche, deſſen Überſezung den Deutſchen keine Ehre machet.

§. 17. Die größere Glätte an Figuren tiefgeſchnittener alter Steine iſt nicht das Geheimniß, welches Maffei der Welt zum Beſten mittheilend entdeken will, [1]) wodurch ſich die Arbeit eines alten

1) Maffei, Verona illuſtrat. P. 3. c. 7. p. 269. Die Stelle des Maffei iſt folgende:

Nelle pietre incavate, oltre al diſegno ed alle coſe rappreſentate, ed oltre al colore e qualità della pietra ſteſſa, c'è un giudizio certo per diſtenguere il moderno dall' antico. Gran ſegreto ne vien fatto da qualche antiquario che lo ſà; ma noi crediamo all' incontro eſſer bene di far pubblico quanto è poſſibile, tutto ciò, che

Künſtlers im Steinſchneiden von den Neuern unterſcheidet: unſere Meiſter in ihrer Kunſt haben die Glätte ſo hoch als die Alten getrieben; die Glätte der Ausarbeitung iſt wie die feine Haut im Geſichte, die allein nicht ſchön machet.

può servire a deludere l'imposture e la frode. Siccome adunque le pietre dure non si possono lavorare che con la ruota, e la ruota non ripulisce; e siccome convien dire, che in ciò maniera avesser gli antichi, rimasa incognita a' nostri: così i moderni lavori non hanno mai il campo lucido e netto, come quei de' Romani e de' Greci: talchè occhio pratico, benche lustro vedesse il fondo e le facce, dal non esser però perfettamente lisce, e uguali, e vibranti, conoscerà con sicurezza, che il pezzo non è antico.

Winckelmañ könte bei dieſer Widerlegung des Maffei nur halb Recht haben. Nämlich, weñ ſchon auch neuere Künſtler ihre Werke in der Tiefe eben ſo vollkommen glätten können, als die alten, und es daher nicht nothwendig folgt, daß jeder Stein, der dieſe Vollkommenheit hat, deßwegen alt ſei: ſo iſt doch das Gegentheil als eine ziemlich zuverläßige Regel anzunehmen, daß nämlich diejenigen Steine, welche in der Tiefe wenig oder gar keine Politur haben, eben daher nicht für alt zu ſchäzen ſind. Dieſes vollkommene Poliren verſtanden in den neuern Zeiten nur die beſten Meiſter; bei den Alten verſtanden es alle, es war bei ihnen kein Geheimniß. Dieſes erkeñt man daraus, weil ſich Steine von ſehr mittelmäßigen Künſtlern finden, die plump und ohne alle Zeichnung ſind, aber gleichwohl eine ſehr vollkommene Politur haben. (Siehe Natters Methode antique etc. p. 9.) An eben der Stelle ſcheint Natter die wahre Art zu errathen, durch welche die Alten zu jener vollkommenen Politur gelangten: daß ſie nämlich mit eben den Werkzeugen polirten, mit welchen ſie gegraben hatten. Deñ dieſe allein können in die kleinſten Vertiefungen dringen: Il est remaquable que cet ouvrage si *imparfait* est pourtant *très bien poli*; et qu'il semble *que l'on se soit servi du même outil pour la gravure et pour le poliment* Natter erkeñt die voll-

§. 18. Ich tadle dadurch nicht die Glätte einer Statue, da ſie zur Schönheit viel beiträgt, [1]) ohnerachtet ich ſehe, daß die Alten das Geheimniß erreichet haben, eine Statue blos mit dem Eiſen auszuarbeiten, wie am *Laokoon* geſchehen iſt. Es iſt auch in einem Gemälde die Sauberkeit des Pinſels ein großer Werth deſſelben; dieſes muß aber von *Verſchmelzung der Tinten* unterſchieden werden; deñ eine baumrindenmäßige Fläche einer Statue würde ſo unangenehm ſein, als ein blos mit Borſtpinſeln ausgeführtes Bild, ſowohl in der Nähe als in der Ferne. Man muß mit *Feuer* entwerfen und mit *Phlegma* ausführen. Meine Meinung gehet auf ſolche Arbeiten, deren größtes Verdienſt der *Fleiß allein* iſt, wie die aus der *berniniſchen* Schule in *Marmor*, und die von *Denner*, *Seybold* und ihresgleichen auf Leinewand.

§. 19. Mein Leſer! es iſt dieſe Erinnerung nöthig. Deñ da die mehreſten Menſchen nur an der *Schale* der Dinge umhergehen; ſo ziehet auch das *Liebliche*, das *Glänzende* unſer Auge zuerſt an, und die *bloße Warnung* vor Irrungen, wie hier nur geſchehen können, machet den *erſten* Schritt zur Keñtniß.

§. 20. Ich habe überhaupt in etlichen Jahren meines Aufenthaltes in Italien eine faſt tägliche Er-

kommene Politur gleichfalls für einen Vorzug der Antiken, (Préf. p. 13.) nicht zwar, weil die neuern Künſtler ſie nicht leicht erreichen *köñten*, ſondern vielmehr, weil ſie ſie nicht erreichen *wollten*, weil ſie es für überflüſſig hielten. *Leſſing*.

1) In ſo fern nämlich die Schönheit durch das ſiñliche Wohlgefallen für das Auge, welches eine ſo vollendete Behandlung der Oberfläche erreget, befördert wird. *Fernow*.

Digitized by Google

fahrung, wie ſonderlich junge Reiſende von blinden Führern geleitet werden, und wie nüchtern ſie über die Meiſterſtüke der Kunſt hinflattern. Ich behalte mir vor, einen ausführlichen Unterricht hierüber zu ertheilen.

Digitized by Google

Von der

Gratie in Werken der Kunſt.

§. 1. Die Gratie iſt das vernünftig Gefällige. Es iſt ein Begrif von weitem Umfange, weil er ſich auf alle Handlungen erſtreket. Die Gratie iſt ein Geſchenk des Himmels, aber nicht wie die Schönheit: deñ er ertheilet nur die Ankündigung und Fähigkeit zu derſelben. Sie bildet ſich durch Erziehung und Überlegung, und kañ zur Natur werden, welche dazu geſchaffen iſt. Sie iſt ferne vom Zwange und geſuchten Wize; aber es erfordert Aufmerkſamkeit und Fleiß, die Natur in allen Handlungen, wo ſie ſich nach eines jeden Talent zu zeigen hat, auf den rechten Grad der Leichtigkeit zu erheben. In der Einfalt und in der Stille der Seele wirket ſie, und wird durch ein wildes Feuer und in aufgebrachten Neigungen verdunkelt. Aller Menſchen Thun und Handeln wird durch dieſelbe angenehm, und in einem ſchönen Körper herſchet ſie mit großer Gewalt. Xenophon war mit derſelben begabet; Thucydides aber hat ſie nicht geſuchet. In ihr beſtund der Vorzug des Apelles, und des Correggio in neueren Zeiten, und Michel Angelo hat ſie nicht erlanget: über die Werke des Altertums aber hat ſie ſich allgemein ergoßen, und iſt auch in dem Mittelmäßigen zu erkennen.

§. 2. Die Keñtniß und Beurtheilung der Gratie am Menſchen und in der Nachahmung

Digitized by Google

deſſelben an Statuen und auf Gemälden, ſcheinet verſchieden zu ſein, weil hier Vielen dasjenige nicht anſtößig iſt, was ihnen im Leben mißfallen würde. Dieſe Verſchiedenheit der Empfindung lieget entweder in der Eigenſchaft der Nachahmung überhaupt, welche deſto mehr rühret, je fremder ſie iſt als das Nachgeahmete, oder mehr an ungeübten Sinnen und am Mangel öfterer Betrachtung und gründlicher Vergleichung der Werke der Kunſt. Deñ was bei Aufklärung des Verſtandes, und bei Vortheilen der Erziehung, an neueren Werken gefällt, wird oft nach erlangter wahren Keñtniß der Schönheiten des Altertums ekelhaft werden. Die allgemeine Empfindung der wahren Gratie wäre alſo nicht natürlich: da ſie aber erlanget werden kañ, und ein Theil des guten Geſchmaks iſt, ſo iſt auch dieſer ſo wie jene zu lehren, wider den Verfaſſer der Briefe über die Engeländer: weil ſogar die Schönheit zu lehren iſt, obgleich noch keine allgemeine deutliche Erklärung derſelben beſtimmet worden.

§. 3. Im Unterricht über Werke der Kunſt iſt die Gratie das Siñlichſte, und zur Überzeugung von dem Vorzuge der alten Werke vor den Neuern gibt ſie den begreiflichſten Beweis: mit derſelben muß man anfangen zu lehren, bis man zur hohen abſtracten Schönheit gehen kañ.

§. 4. Die Gratie in Werken der Kunſt gehet nur die menſchliche Figur an, und lieget nicht allein in deren Weſentlichem, dem Stande und Gebärden; ſondern auch in dem Zufälligen, dem Schmuke und der Kleidung. Ihre Eigenſchaft iſt das eigentümliche Verhältniß der handelnden Perſonen zur Handlung: deñ ſie iſt wie Waſſer, welches deſto vollkommener iſt, je weniger es Geſchmak hat; alle Fremdartig-

keit iſt der Gratie, ſo wie der Schönheit nachtheilig. Man merke, daß die Rede von dem Hohen, oder Heroiſchen und Tragiſchen der Kunſt, nicht von dem komiſchen Theile derſelben iſt.

§. 5. Stand und Gebärden an den alten Figuren ſind wie an einem Menſchen, welcher Achtung erweket und fordern kañ, und der vor den Augen weiſer Männer auftritt; ihre Bewegung hat den nothwendigen Grund des Wirkens in ſich, wie durch ein flüſſiges feines Geblüt und mit einem ſittſamen Geiſt zu geſchehen pfleget: nur allein die Stellung der Bakchanten auf geſchnittenen Steinen iſt der Abſicht bei denſelben gemäß; das iſt, gewaltſam. Was von ſtehenden Figuren geſaget wird, gilt auch von liegenden.

§. 6. Im ruhigen Stande, wo ein Bein das tragende iſt, und das andere das ſpielende, tritt dieſes nur ſo weit zurük, als nöthig war, die Figur aus der ſenkrechten Linie zu ſezen; und an Faunen hat man die ungelehrte Natur auch in der Richtung dieſes Fußes beobachtet, welcher, gleichſam unmerkſam auf Zierlichkeit, einwärts ſtehet. Den neuern Künſtlern ſchien ein ruhiger Stand unbedeutend und ohne Geiſt; ſie rüken daher den ſpielenden Fuß weiter hinaus, und um eine idealiſche Stellung zu machen, ſezen ſie ein Theil der Schwere des Körpers von dem tragenden Beine weg, und drehen den Oberleib von neuem aus ſeiner Ruhe, und den Kopf wie an Perſonen, die nach einem unerwarteten Blize ſehen. Diejenigen, welchen dieſes, aus Mangel der Gelegenheit das Alte zu ſehen, nicht deutlich iſt, mögen ſich einen Ritter einer Komödie, oder auch einen jungen Franzoſen in ſeiner eigenen Brühe, vorſtellen. Wo der Raum dieſen Stand der Beine nicht erlaubete, um nicht das Bein, welches nicht träget, müßig zu laſſen, ſezet man es

Digitized by Google

auf etwas Erhobenes, als ein Bild eines Menſchen, welcher, um mit jemand zu reden, das eine Bein allezeit auf einen Stuhl ſezen wollte, oder um feſt zu ſtehen, ſich einen Stein unterlegete. Die Alten waren dergeſtalt auf den höchſten Wohlſtand bedacht, daß nicht leicht Figuren mit einem Beine über das andere geſchlagen ſtehen, es ſei den̄ ein Bakchus in Marmor, ein Paris oder Nireus auf geſchnittenen Steinen, zum Zeichen der Weichlichket. 1)

§. 7. In den Gebärden der alten Figuren bricht die Freude nicht in Lachen aus, ſondern ſie zeiget nur die Heiterkeit vom inneren Vergnügen; auf dem Geſichte einer Bakchante blikt gleichſam nur die Morgenröthe von der Wohlluſt auf. In Betrübniß und Unmuth ſind ſie ein Bild des Meers, deſſen Tiefe ſtille iſt, wen̄ die Fläche anfängt unruhig zu werden; auch im empfindlichſten Schmerzen erſcheinet Niobe als die Heldin, welche der Latona nicht weichen wollte. Den̄ die Seele kan̄ in einen Zuſtand geſezet werden, wo ſie von der Größe des Leidens, welches ſie nicht faſſen kan̄, übertäubet, der Unempfindlichkeit nahe kom̄t. Die alten Künſtler haben hier, wie ihre Dichter, ihre Perſonen gleichſam auſſer der Handlung, die Schreken oder Wehklagen erweken müßte, gezeiget, auch um die Würdigkeit der Menſchen in Faſſung der Seele vorzuſtellen.

§. 8. Die Neuern, welche theils das Altertum nicht kennen lernen, oder nicht zur Betrachtung der Gratie in der Natur gelanget ſind, haben nicht allein die Natur gebildet, wie ſie empfindet, ſondern auch, was ſie nicht empfindet. Die Zärtlichkeit einer ſizenden Venus in Marmor zu Potsdam, vom Pigalle aus Paris, iſt in einer Empfindung, in

1) [G. d. K. 5 B. 3 K. 10 §.]

Digitized by Google

welcher ihr das Waſſer aus dem Munde, welcher nach Luft zu ſchnapen ſcheinet, laufen will: deñ ſie ſoll vor Begierde ſchmachtend ausſehen. Sollte man glauben, daß ein ſolcher Menſch in Rom einige Jahre unterhalten geweſen, das Altertum nachzuahmen! Eine Charitas von Bernini an einem der päbſtlichen Grabmäler in S. Peter zu Rom ſoll liebreich und mit mütterlichen Augen auf ihre Kinder ſehen: es ſind aber viel widerſprechende Dinge in ihrem Geſichte; das Liebreiche iſt ein gezwungenes, ſatyriſches Lachen, damit ihr der Künſtler ſeine ihm gewöhnliche Gratie, die Grübchen in den Wangen, geben koñte. In Vorſtellung der Betrübniß gehet er bis auf das Haarausreiſſen, wie man auf vielen berühmten Gemälden, welche geſtochen ſind, ſehen kañ.

§. 9. Die Bewegung der Hände, welche die Gebärden begleiten, und deren Haltung überhaupt, iſt an alten Statuen wie an Perſonen, die von niemand glauben beobachtet zu werden; und ob ſich gleich wenig Hände an denſelben erhalten haben, ſo ſiehet man doch an der Richtung des Arms, daß die Bewegung der Hand natürlich geweſen iſt. Diejenigen, welche die mangelnden oder zerſtümmelten Hände ergänzet, haben ihnen vielmals, ſo wie an ihren eigenen Werken, eine Haltung gegeben, die eine Perſon vor dem Spiegel machen würde, welche ihre vermeinte ſchöne Hand denen, die ſie bei ihrem Puze unterhalten, ſo lange und ſo oft ſie kañ, im völligen Lichte wollte ſehen laſſen. Im Ausdruke ſind die Hände insgemein gezwungen, wie eines jungen Anfängers auf der Kanzel. Faſſet eine Figur ihr Gewand, ſo hält ſie es wie Spinnewebe. Eine Nemeſis, welche auf alten geſchnittenen Steinen gewöhnlich ihr Peplum von dem Buſen ſanft in die Höhe hält,

würde es in neueren Bildern nicht anders thun können, als mit zierlich ausgeſtrekten drei lezten Fingern.

§. 10. Die Gratie in dem Zufälligen alter Figuren, dem Schmuke und der Kleidung, lieget, wie an der Figur ſelbſt, in dem, was der Natur am nächſten komt. An den allerälteſten Werken iſt der Wurf der Falten unter dem Gürtel faſt ſenkrecht, wie ſie an einem dünnen Gewande natürlich fallen. Mit dem Wachstume der Kunſt wurde die Mannigfaltigkeit geſuchet; aber das Gewand ſtellete allezeit ein leichtes Gewebe vor, und die Falten wurden nicht gehäufet, oder hier und da zerſtreuet, ſondern ſind in ganze Maſſen vereiniget. Dieſes blieben die zwo vornehmſten Beobachtungen im Altertume, wie wir noch an der ſchönen Flora (nicht der farneſiſchen) im Campidoglio, von Hadrians Zeiten, ſehen. An Bakchanten und tanzenden Figuren wurde das Gewand zerſtreueter und fliegender gearbeitet, auch an Statuen, wie eine im Palaſt Riccardi zu Florenz beweiſet; aber der Wohlſtand blieb beobachtet, und die Fähigkeit der Materie wurde nicht übertrieben. Götter und Helden ſind wie an heiligen Orten ſtehend, wo die Stille wohnet, und nicht als ein Spiel der Winde, oder im Fahnenſchwenken vorgeſtellet; fliegende und luftige Gewänder ſuche man ſonderlich auf geſchnittenen Steinen, an einer Atalanta, wo die Perſon und die Materie es erforderte und erlaubete.

§. 11. Die Gratie erſtreket ſich auf die Kleidung, weil ſie mit ihren Geſchwiſtern vor Alters bekleidet war, und die Gratie in der Kleidung bildet ſich wie von ſelbſt in unſerem Begriffe, weñ wir uns vorſtellen, wie wir die Gratien gekleidet ſehen möchten; man würde ſie nicht in Ga-

Digitized by Google

lakleidern, ſondern wie eine Schönheit, die man liebete, im leichten Überwurf kürzlich aus dem Bette erhoben, zu ſehen wünſchen.

§. 12. In neueren Werken der Kunſt ſcheinet man, nach Raphaels und deſſen beſter Schüler Zeiten, nicht gedacht zu haben, daß die Gratie auch an der Kleidung Theil nehmen könne, weil man, ſtatt der leichten Gewänder, die ſchweren gewählet, die gleichſam wie Verhüllungen der Unfähigkeit, das Schöne zu bilden, anzuſehen ſind: deñ die Falten von großem Inhalt überheben den Künſtler der von den Alten geſuchten Andeutung der Form des Körpers unter dem Gewande, und eine Figur ſcheinet öfters nur zum Tragen gemachet zu ſein. Bernini und Peter von Cortona ſind in großen und ſchweren Gewändern die Muſter ihrer Nachfolger geworden. Wir kleiden uns in leichte Zeuge; aber unſere Bilder genießen dieſen Vortheil nicht.

§. 13. Weñ man geſchichtmäßig von der Gratie nach Wiederherſtellung der Kunſt reden ſollte; ſo würde es mehr auf das Gegentheil gehen. In der Bildhauerei hat die Nachahmung eines einzigen großen Mannes, des Michel Angelo, die Künſtler von dem Altertume und von der Keñtniß der Gratie entfernet. Sein hoher Verſtand und ſeine große Wiſſenſchaft wollte ſich in Nachahmung der Alten nicht allein einſchränken, und ſeine Einbildung war zu feurig zu zärtlichen Empfindungen, und zur lieblichen Gratie. Seine gedrukten und noch ungedrukten Gedichte ſind voll von Betrachtungen der hohen Schönheit; aber er hat ſie nicht gebildet, ſo wenig wie die Gratie ſeiner Werke. Deñ da er nur das Auſſerordentliche und das Schwere in der Kunſt ſuchete, ſo ſezete er dieſem das Gefällige nach, weil dieſes mehr in Empfindung als in Wiſ-

Digitized by Google

ſenſchaft beſtehet; und um dieſe allenthalben zu zeigen, wurde er übertrieben. Seine liegenden Statuen auf den Grabmalen in der großherzoglichen Kapelle zu S. Lorenzo in Florenz haben eine ſo ungewöhnliche Lage, daß das Leben ſich Gewalt anthun müßte, ſich alſo liegend zu erhalten, und eben durch dieſe gekünſtelte Lage iſt er aus dem Wohlſtande der Natur und des Orts, für welchen er arbeitete, gegangen. Seine Schüler folgeten ihm, und da ſie ihn in der Wiſſenſchaft nicht erreicheten, und ihren Werken auch dieſer Werth fehlete, ſo wird der Mangel der Gratie, da der Verſtand nicht beſchäftiget iſt, hier noch merklicher und anſtößiger. Wie wenig Guglielmo della Porta, der beſte aus dieſer Schule, die Gratie und das Altertum begriffen hat, ſiehet man unter andern an dem farneſiſchen Stier, an welchem die Dirce, bis auf den Gürtel, von ſeiner Hand iſt. Johañ Bologna, Algardi und Fiamingo ſind große Künſtler, aber unter den Alten, auch in dem Theile der Kunſt, wovon wir reden.

§. 14. Endlich erſchien Lorenzo Bernini in der Welt, ein Mañ von großem Talent und Geiſte, aber dem die Gratie nicht einmal im Traume erſchienen iſt. Er wollte alle Theile der Kunſt umfaſſen, war Maler, Baumeiſter und Bildhauer, und ſuchete, als dieſer, vornehmlich ein Original zu werden. Im achtzehenten Jahre machte er den Apollo und die Daphne, ein wunderbares Werk für ein ſolches Alter, und welches verſprach, daß durch ihn die Bildhauerei auf ihren höchſten Gipfel kommen würde. Er machete hierauf ſeinen David, welcher jenem Werke nicht beikomt. Der allgemeine Beifall machete ihn ſtolz, und es ſcheinet, ſein Vorſaz ſei geweſen, da er die alten Werke weder erreichen noch verdunkeln konte, einen neuen Weg zu neh-

Digitized by Google

men, den ihm der verderbte Geſchmak ſelbiger Zeit erleichterte, auf welchem er die erſte Stelle unter den Künſtlern neuerer Zeit erhalten köñte, und es iſt ihm gelungen. Von der Zeit an entfernete ſich die Gratie gänzlich von ihm, weil ſie ſich mit ſeinem Vorhaben nicht reimen koñte. Deñ er ergrif das entgegengeſezte Ende vom Altertum: ſeine Bilder ſuchete er in der gemeinen Natur, und ſein Ideal iſt von Geſchöpfen unter einem ihm unbekañten Himmel genommen; deñ in dem ſchönſten Theile von Italien iſt die Natur anders, als an ſeinen Bildern, geſtaltet. Er wurde als der Gott der Kunſt verehret und nachgeahmet; und da nur die Heiligkeit, nicht die Weisheit Statuen erhält, ſo iſt eine berniniſche Figur beſſer für die Kirche, als der Laokoon. Von Rom kanſt du, mein Leſer, ſicher auf andere Länder ſchließen, und ich werde künftig Nachrichten dazu ertheilen. Ein geprieſener Puget, Girardon, und wie die Meiſter in ong heiſſen, ſind nicht beſſer. Was der beſte Zeichner in Frankreich kan, zeiget eine Minerva in einem Kupferleiſten zu Anfang der geſchnittenen Steine von Mariette.

§. 15. Die Gratien ſtanden in Athen beim Aufgang nach dem heiligſten Orte zu: unſere Künſtler ſollten ſie über ihre Werkſtatt ſezen und am Ringe tragen, zur unaufhörlichen Erinnerung, und ihnen opfern, um ſich dieſe Gottinen hold zu machen.

§. 16. Ich habe mich in dieſer kurzen Betrachtung vornehmlich auf die Bildhauerei eingeſchränket, weil man ſie über Gemälde auch auſſer Italien machen kan, und der Leſer wird das Vergnügen haben, ſelbſt mehr zu entdeken, als ich geſaget habe: ich ſtreue nur einzelne Körner aus zu einer größeren Ausſaat, weñ ſich Mußе und Umſtände finden werden.

Beſchreibung
des
Torſo im Belvedere
zu Rom.[1])

§. 1. Ich theile hier eine Beſchreibung des berühmten Torſo im Belvedere mit, welcher insgemein der Torſo vom Michel Angelo genennet wird, weil dieſer Künſtler dieſes Stük beſonders hochgeſchäzet, und viel nach demſelben ſtudiret hat. Es iſt eine verſtümmelte Statue eines ſizenden Herkules, wie bekañt iſt, und der Meiſter deſſelben iſt Apollonius, des Neſtors Sohn, von Athen. Dieſe Beſchreibung gehet nur auf das Ideal der Statue, ſonderlich da ſie idealiſch iſt, und iſt ein Stük von einer ähnlichen Abbildung mehrerer Statuen.

§. 2. Die erſte Arbeit, an welche ich mich in Rom machete, war, die Statuen im Belvedere, nämlich den Apollo, den Laokoon, den ſogenañten Antinous, und dieſen Torſo, als das Vollkommenſte der [bis auf uns gelangten] alten Bildhauerei, zu beſchreiben. Die Vorſtellung einer jeden Statue ſollte zween Theile haben: der erſte in Abſicht des Ideals, der andere nach der Kunſt; und meine Meinung war, die Werke ſelbſt von dem beſten Künſtler zeichnen und ſtechen zu laſſen. Dieſe Unternehmung aber ging über mein Vermögen, und würde auf dem Vorſchub freigebiger Liebhaber beruhen; es iſt daher dieſer Entwurf,

1) [Man vergleiche damit vornehmlich die Schilderung des Apollo im Belvedere, die in der Geſchichte der Kunſt, 11 B. 3 K. 11 §. vorkömt.]

Digitized by Google

über welchen ich viel und lange gedacht habe, ungeendigt geblieben, und gegenwärtige Beſchreibung ſelbſt möchte noch die lezte Hand nöthig haben.

§. 3. Man ſehe ſie an als eine Probe von dem, was über ein ſo vollkommenes Werk der Kunſt zu denken und zu ſagen wäre, und als eine Anzeige von Unterſuchung in der Kunſt. Deñ es iſt nicht genug, zu ſagen, daß etwas ſchön iſt: man ſoll auch wiſſen, in welchem Grade und warum es ſchön ſei. Dieſes wiſſen die Antiquarii in Rom nicht, wie mir diejenigen Zeugniß geben werden, die von ihnen geführet ſind, und ſehr wenige Künſtler ſind zur Einſicht des Hohen und Erhabenen in den Werken der Alten gelanget. Es wäre zu wünſchen, daß ſich jemand fände, dem die Umſtände günſtig ſind, welcher eine Beſchreibung der beſten Statuen, wie ſie zum Unterrichte junger Künſtler und reiſender Liebhaber unentbehrlich wäre, unternehmen und nach Würdigkeit ausführen köñte.

---

§. 4. Ich führe dich izo zu dem ſo viel gerühmten, und niemals genug geprieſenen Sturze eines Herkules; zu einem Werke, welches das vollkommenſte in ſeiner Art, und unter die höchſten Hervorbringungen der Kunſt zu zählen iſt, von denen, welche bis auf unſere Zeiten gekommen ſind. Wie aber werde ich dir denſelben beſchreiben, da er der ſchönſten und der bedeutendſten Theile der Natur beraubet iſt! So wie von einer prächtigen Eiche, welche umgehauen und von Zweigen und Äſten entblößet worden, nur der Stam̃ allein übrig geblieben iſt: eben ſo gemißhandelt und verſtümmelt ſizet das Bild des Helden; Kopf, Arme und Beine und das Oberſte der Bruſt fehlen.

§. 5. Der erſte Anblik wird dir vielleicht nichts, als einen verunſtalteten Stein entdeken; vermagſt

du aber in die Geheimniſſe der Kunſt einzudringen, ſo wirſt du ein Wunder derſelben erbliken, weñ du dieſes Werk mit einem ruhigen Auge betrachteſt. Alsdeñ wird dir Herkules wie mitten in allen ſeinen Unternehmungen erſcheinen, und der Held und der Gott werden in dieſem Stüke zugleich ſichtbar werden.

§. 6. Da, wo die Dichter aufgehöret haben, hat der Künſtler angefangen. Jene ſchwiegen, ſobald der Held unter die Götter aufgenommen, und mit der Göttin der ewigen Jugend iſt vermählet worden; dieſer aber zeiget uns denſelben in einer vergötterten Geſtalt, und mit einem gleichſam unſterblichen Leibe, welcher dennoch Stärke und Leichtigkeit zu den großen Unternehmungen, die er vollbracht, behalten hat.

§. 7. Ich ſehe in den mächtigen Umriſſen dieſes Leibes die unüberwundene Kraft des Beſiegers der gewaltigen Rieſen, die ſich wider die Götter empöreten, und in den phlegräiſchen Feldern von ihm erleget wurden; und zu gleicher Zeit ſtellen mir die ſanften Züge dieſer Umriſſe, die das Gebäude des Leibes leicht gelenkſam machen, die geſchwinden Wendungen deſſelben in dem Kampfe mit dem Achelous vor, der mit allen vielförmigen Verwandelungen ſeinen Händen nicht entgehen koñte.

§. 8. In jedem Theile des Körpers offenbaret ſich, wie in einem Gemälde, der ganze Held in einer beſonderen That, und man ſiehet, ſo wie die richtigen Abſichten in dem vernünftigen Baue eines Palaſtes, hier den Gebrauch, zu welcher That ein jedes Theil gedienet hat.

§. 9. Ich kan das Wenige, was von der Schulter noch zu ſehen iſt, nicht betrachten, ohne mich zu erinnern, daß auf ihrer ausgebreiteten Stärke, wie auf zwei Gebirgen, die ganze Laſt der himli-

Digitized by Google

ſchen Kreiſe geruhet hat. Mit was für einer Groß-heit wächſet die Bruſt an, und wie prächtig iſt die anhebende Rundung ihres Gewölbes! Eine ſolche Bruſt muß diejenige geweſen ſein, auf welcher der Rieſe Antäus und der dreileibige Geryon erdrükket worden. Keine Bruſt eines drei- und viermal gekrönten olympiſchen Siegers, keine Bruſt eines ſpartaniſchen Kriegers von Helden geboren, muß ſich ſo prächtig und erhoben gezeiget haben.

§. 10. Fraget diejenigen, die das Schönſte in der Natur der Sterblichen kennen, ob ſie eine Seite geſehen haben, die mit der linken Seite zu vergleichen iſt. Die Wirkung und Gegenwirkung ihrer Muſkeln iſt mit einem weislichen Maße von abwechſelnder Regung und ſchneller Kraft wunderwürdig abgewogen, und der Leib mußte durch dieſelbe zu allem, was er vollbringen wollen, tüchtig gemachet werden. So wie in einer anhebenden Bewegung des Meers die zuvor ſtille Fläche in einer neblichten Unruhe mit ſpielenden Wellen anwächſet, wo eine von der andern verſchlungen, und aus derſelben wiederum hervorgewälzet wird: eben ſo ſanft aufgeſchwellet und ſchwebend gezogen fließet hier eine Muſkel in die andere, und eine dritte, die ſich zwiſchen ihnen erhebet, und ihre Bewegung zu verſtärken ſcheinet, verlieret ſich in jene, und unſer Blik wird gleichſam mit verſchlungen.

§. 11. Hier möchte ich ſtille ſtehen, um unſeren Betrachtungen Raum zu geben, der Vorſtellung ein immerwährendes Bild von dieſer Seite einzudrüken; allein die hohen Schönheiten ſind hier in einer unzertreñlichen Mittheilung. Was für ein Begrif erwächſet zugleich hierher aus den Hüften, deren Feſtigkeit [1])

1) [Nicht Feiſtigkeit.]

andeuten kan̄, daß der Held niemals gewanket und nie ſich beugen müßen!

§. 12. In dieſem Augenblike durchfähret mein Geiſt die entlegenſten Gegenden der Welt, durch welche Herkules gezogen iſt, und ich werde bis an die Gränzen ſeiner Mühſeligkeiten, und bis an die Denkmale und Säulen, wo ſein Fuß ruhete, geführet durch den Anblik der Schenkel von unerſchöpflicher Kraft, und von einer den Gottheiten eigenen Länge, die den Held durch hundert Länder und Völker bis zur Unſterblichkeit getragen haben. Ich fing an, dieſe entfernten Züge zu überdenken, da mein Geiſt zurükgerufen wird durch einen Blik auf ſeinen Rüken. Ich wurde entzüket, da ich dieſen Körper von hinten anſahe, ſo wie ein Menſch, der, der nach Bewunderung des prächtigen Portals an einem Tempel, auf die Höhe deſſelben geführet würde, wo ihn das Gewölbe deſſelben, welches er nicht überſehen kan̄, von neuem in Erſtaunen ſezet.

§. 13. Ich ſehe hier den vornehmſten Bau der Gebeine dieſes Leibes, den Urſprung der Muſkeln, und den Grund ihrer Lage und Bewegung, und dieſes alles zeiget ſich wie eine von der Höhe der Berge entdekete Landſchaft, über welche die Natur den mannigfaltigen Reichtum ihrer Schönheiten ausgegoſſen. So wie die luſtigen Höhen derſelben ſich mit einem ſanften Abhange in geſenkte Thäler verlieren, die hier ſich ſchmälern und dort erweitern: ſo mannigfaltig, prächtig und ſchön erheben ſich hier ſchwellende Hügel von Muſkeln, um welche ſich oft unmerkliche Tiefen, gleich dem Strome des Mäanders, krümmen, die weniger dem Geſichte, als dem Gefühle, offenbar werden.

§. 14. Scheinet es unbegreiflich, auſſer dem Haupte, in einem andern Theile des Körpers eine denkende Kraft zu zeigen: ſo lernet hier, wie die Hand

eines ſchöpferiſchen Meiſters die Materie geiſtig zu machen vermögend iſt. Mich däuchet, es bilde mir der Rüken, welcher durch hohe Betrachtungen gekrümmet ſcheinet, ein Haupt, das mit einer frohen Erinnerung ſeiner erſtaunenden Thaten beſchäftiget iſt; und indem ſich ſo ein Haupt voll von Majeſtät und Weisheit vor meinen Augen erhebet, ſo fangen ſich an in meinen Gedanken die übrigen mangelhaften Glieder zu bilden: es ſammelt ſich ein Ausfluß aus dem Gegenwärtigen, und wirket gleichſam eine plözliche Ergänzung.

§. 15. Die Macht der Schulter deutet mir an, wie ſtark die Arme geweſen, die den Löwen auf dem Gebirge Cithäron erwürget, und mein Auge ſuchet ſich diejenigen zu bilden, die den Cerberus gebunden und weggeführet haben. Seine Schenkel und das erhaltene Knie geben mir einen Begrif von den Beinen, die niemals ermüdet ſind, und den Hirſch mit Füßen von Erzte verfolget und erreichet haben.

§. 16. Durch eine geheime Kunſt aber wird der Geiſt durch alle Thaten ſeiner Stärke bis zur Vollkommenheit ſeiner Seele geführet, und in dieſem Sturze iſt ein Denkmal derſelben, welches ihm kein Dichter, die nur die Stärke ſeiner Arme beſingen, errichtet: der Künſtler hat ſie übertroffen. Sein Bild des Helden gibt keinem Gedanken von Gewaltthätigkeit und von ausgelaſſener Liebe Plaz. In der Ruhe und Stille des Körpers offenbaret ſich der geſezte große Geiſt; der Mañ, welcher ſich aus Liebe zur Gerechtigkeit den größeſten Gefährlichkeiten ausgeſezet, der den Ländern Sicherheit, und den Einwohnern Ruhe geſchaffet.

§. 17. Dieſe vorzügliche und edle Form einer ſo vollkommenen Natur iſt gleichſam in die Unſterblichkeit eingehüllet, und die Geſtalt iſt blos wie ein

Digitized by Google

Gefäß derſelben; ein höherer Geiſt ſcheinet den Raum der ſterblichen Theile eingenommen, und ſich an die Stelle derſelben ausgebreitet zu haben. Es iſt nicht mehr der Körper, welcher annoch wider Ungeheuer und Friedensſtörer zu ſtreiten hat; es iſt derjenige, der auf dem Berge Ota von den Schlaken der Menſchlichkeit gereiniget worden, die ſich von dem Urſprunge der Ähnlichkeit des Vaters der Götter abgeſondert.

§. 18. So vollkommen hat weder der geliebte Hyllus, noch die zärtliche Iole den Herkules geſehen; ſo lag er in den Armen der Hebe, der ewigen Jugend, und zog in ſich einen unaufhörlichen Einfluß derſelben. Von keiner ſterblichen Speiſe und groben Theilen iſt ſein Leib ernähret: ihn erhält die Speiſe der Götter, und er ſcheinet nur zu genießen, nicht zu nehmen, und völlig, ohne angefüllet zu ſein. 1)

§. 19. O, möchte ich dieſes Bild in der Größe und Schönheit ſehen, in welcher es ſich dem Verſtande des Künſters geoffenbaret hat, um nur allein von dem Überreſte ſagen zu können, was er gedacht hat, und wie ich denken ſollte! Mein großes Glük nach dem ſeinigen würde ſein, dieſes Werk würdig zu beſchreiben. Voller Betrübniß aber bleibe ich ſtehen, und ſo wie Pſyche anfing die Liebe zu beweinen, nachdem ſie dieſelbe kennen gelernet: ſo

1) [Bis hieher hat Winckelmañ dieſe Schilderung mit einiger Verſchiedenheit von der frühern, die in der Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften ꝛc. Leipz. 1759 erſchienen war, ſeinem Verſuche einer Allegorie auf's neue angehängt, und nach dieſem Abdruke lieferte ich ſie bis zum 19 §. wo ſie aufhört, und unter ihrem Ende folgende Stelle hat:
Ει γαρ κεν και σμικρον επι σμικρῳ καταθειο
Και θαμα τουτ᾽ ἐρδοις.]

bejammere ich den unerſezlichen Schaden dieſes Herkules, nachdem ich zur Einſicht der Schönheit deſſelben gelanget bin.

§. 20. Die Kunſt weinet zugleich mit mir: deñ das Werk, welches ſie den gröſsten Erfindungen des Wizes und Nachdenkens entgegenſezen, und durch welches ſie noch izo ihr Haupt wie in ihren goldenen Zeiten zu der gröſsten Höhe menſchlicher Achtung erheben könte; dieſes Werk, welches vielleicht das lezte iſt, an welches ſie ihre äuſſerſten Kräfte gewendet hat, muſs ſie halb vernichtet und grauſam gemiſshandelt ſehen. Wem wird hier nicht der Verluſt ſo vieler hundert anderer Meiſterſtüke derſelben zu Gemüthe geführet! Aber die Kunſt, welche uns weiter unterrichten will, rufet uns von dieſen traurigen Überlegungen zurük, und zeiget uns, wie viel noch aus dem übriggebliebenen zu lernen iſt, und mit was für einem Auge es der Künſtler anſehen müſse.

Digitized by Google

Digitized by Google

Abhandlung

von der

Fähigkeit der Empfindung des Schönen in der Kunſt,

und dem Unterrichte in derſelben.

An den Edelgebornen Freiherrn

Friedrich Reinhold von Berg

aus Livland.

— — ιδεα τε καλον,
Ὡρα τε κεκραμενον.
Pindar. [Ol. 10. v. 22—23.]

---

1 7 6 3.

Digitized by Google

[Auf dem Titel der erſten Auflage dieſer Schrift von 1763 ſowohl, als des neuern Abdrukes derſelben von 1771, ſteht bei Winckelmañ der Beiſaz: Präſident der Altertümer in Rom, Scrittore der vaticaniſchen Bibliothek, und Mitglied der königlich engliſchen Akademie der Altertümer in London ꝛc. Ebendaſelbſt heißt der Taufname des Herrn Baron von Berg, dem dieſe Schrift zugeeignet iſt, Friedrich Rudolf; aber zufolge Joh. Friedr. Voigts Vorrede zu Winckelmañs Briefen an einen Freund in Livland, Coburg bei Ahl, 1784, muß er Friedrich Reinhold heiſſen.]

Digitized by Google

Ὁμως δε λυσαι δυνατος οξει-
αν επιμομφαν ὁ τοκος ανδρων.

Pind. Ol. 10. [v. 11 — 12.]

Mein Freund!

§. 1. Über den Verzug dieſes Ihnen verſprochenen Entwurfs von der Fähigkeit, das Schöne in der Kunſt zu empfinden, erkläre ich mich mit dem Pindarus, da er den Ageſidamus, einen edlen Jüngling von Lokri, „welcher ſchön von Geſtalt, „und mit der Gratie übergoſſen war,“ auf eine ihm zugedachte Ode lange hatte warten laſſen: „Die mit Wucher bezahlete Schuld (ſaget er,) hebet „den Vorwurf.“ Dieſes kan̄ Ihre Gütigkeit auf gegenwärtige Abhandlung deuten, welche umſtändlicher ausgefallen iſt, als es die anfängliche Meinung war, da das Verſprochene unter andern ſogenan̄ten römiſchen Briefen erſcheinen ſollte.

§. 2. Der Inhalt iſt von Ihnen ſelbſt hergenommen. Unſer Umgang iſt kurz, und zu kurz für Sie und für mich geweſen; aber die Übereinſtimmung der Geiſter meldete ſich bei mir, da ich Sie das erſtemal erblikete. Ihre Bildung ließ mich auf das, was ich wünſchete, ſchließen: und ich fand in einem ſchönen Körper eine zur Tugend geſchaffene Seele, die mit der Empfindung des Schönen begabet iſt. Es war mir daher der Abſchied von Ihnen einer der ſchmerzlichſten meines Lebens, und unſer gemeinſchaftlicher Freund iſt Zeuge davon, auch nach Ihrer Abreiſe: den̄ Ihre

Digitized by Google

Entfernung, unter einem entlegenen Himmel, läſſet mir keine Hofnung übrig, Sie wieder zu ſehen. Es ſei dieſer Auffaz ein Denkmal unſerer Freundſchaft, die bei mir rein iſt von allen erſiñlichen Abſichten, und Ihnen beſtändig unterhalten und geweihet bleibet.

---

§. 3. Die Fähigkeit, das Schöne in der Kunſt zu empfinden, iſt ein Begrif, welcher zugleich die Perſon und Sache, das Enthaltende und das Enthaltene in ſich faſſet, welches ich aber in Eines ſchließe, ſo daß ich hier vornehmlich auf das erſtere mein Abſehen richte, und vorläufig bemerke, daß das Schöne von weiterem Umfange als die Schönheit iſt: dieſe gehet eigentlich die Bildung an, und iſt die höchſte Abſicht der Kunſt, jenes erſtrekt ſich auf alles, was gedacht, entworfen und ausgearbeitet wird.

§. 4. Es iſt mit dieſer Fähigkeit, wie mit dem gemeinen geſunden Verſtande; ein jeder glaubet, denſelben zu beſizen, (welcher gleichwohl ſeltener als der Wiz iſt): weil man Augen hat wie ein anderer, ſo will man ſo gut, als ein anderer, ſehen können. So wie ſich ſelbſt nicht leicht ein Mädchen für garſtig hält, ſo verlanget ein jeder das Schöne zu kennen. Es iſt nichts empfindlicher, als jemanden den guten Geſchmak, welcher in einem andern Worte eben dieſe Fähigkeit bedeutet, abſprechen wollen; man bekennet ſich ſelbſt eher mangelhaft in allen Arten von Keñtniſſen, als daß man den Vorwurf höre, zur Keñtniß des Schönen unfähig zu ſein. Die Unerfahrenheit in dieſer Keñtniß geſtehet man zur Noth zu, aber die Fähigkeit zu derſelben will man behaupten. Es iſt dieſelbe, wie der poetiſche Geiſt, eine Gabe des Himmels; bildet ſich aber ſo wenig,

wie dieſer, von ſich ſelbſt, und würde ohne Lehre und Unterricht leer und todt bleiben. Folglich hat dieſe Abhandlung zwei Stüke: dieſe natürliche Fähigkeit überhaupt, und den Unterricht in derſelben.

§. 5. Die Fähigkeit der Empfindung des Schönen hat der Himmel allen vernünftigen Geſchöpfen, aber in ſehr verſchiedenem Grade, gegeben. Die mehreſten ſind wie die leichten Theile, welche ohne Unterſchied von einem geriebenen elektriſchen Körper angezogen werden, und bald wiederum abfallen; daher iſt ihr Gefühl kurz, wie der Ton in einer kurzgeſpanneten Saite. Das Schöne und das Mittelmäßige iſt denſelben gleich willkommen, wie das Verdienſt und der Pöbel bei einem Menſchen von ungemeſſener Höflichkeit. Bei einigen befindet ſich dieſe Fähigkeit in ſo geringem Grade, daß ſie in Austheilung derſelben von der Natur übergangen zu ſein ſcheinen könten; und von dieſer Art war ein junger Brite vom erſten Range, welcher im Wagen nicht einmal ein Zeichen des Lebens und ſeines Daſeins gab, da ich ihm eine Rede hielt über die Schönheit des Apollo und anderer Statuen der erſten Klaſſe. Von einem ähnlichen Gemächte muß die Empfindung des Graven Malvaſia, des Verfaſſers der Leben der bologneſiſchen Maler, geweſen ſein; dieſer Schwäzer nennet den großen Raphael einen urbinatiſchen Hafner, nach der pöbelhaften Sage, daß dieſer Gott der Künſtler Gefäße bemalet, welche die Unwiſſenheit jenſeit der Alpen als eine Seltenheit aufzeiget: er entſiehet ſich nicht, vorzugeben, daß die Caracci ſich verdorben durch die Nachahmung des Raphaels. Auf ſolche Menſchen wirken die wahren Schönheiten der Kunſt wie der Nordſchein, welcher leuchtet und nicht erhizet; man ſollte boinahe ſagen, ſie wären von der Art „Ge-

Digitized by Google

„ſchöpfe, welche, wie Sanchoniaton ſaget, keine „Empfindung haben." Weñ auch das Schöne in der Kunſt lauter Geſicht wäre, wie, nach den Ägyptern, Gott lauter Auge iſt: würde es dennoch ſo, in einem Theile vereinet, Viele nicht reizen.

§. 6. Man könte auch auf die Seltenheit dieſer Empfindung aus dem Mangel von Schriften, die das Schöne lehren, einen Schluß machen: deñ vom Plato an bis auf unſere Zeit, ſind die Schriften dieſer Art vom allgemeinen Schönen leer, ohne Unterricht, und von niedrigem Gehalte; das Schöne in der Kunſt haben einige Neuere berühren wollen, ohne es gekañt zu haben. Hiervon könte ich Ihnen, mein Freund, durch ein Schreiben des berühmten Herrn von Stoſch, des größten Altertumskundigen unſerer Zeiten, einen neuen Beweis geben. Er wollte mir in demſelben zu Anfang unſeres Briefwechſels, weil er mich perſönlich nicht kañte, Unterricht geben über den Rang der beſten Statuen, und über die Ordnung, in welcher ich dieſelben zu betrachten hätte. Ich erſtaunete, da ich ſah, daß ein ſo berufener Antiquarius den vaticaniſchen Apollo, das Wunder der Kunſt, nach dem ſchlafenden Faun im Palaſte Barberini, welches eine Waldnatur iſt, nach dem Centaur in der Villa Borgheſe, welcher keiner idealiſchen Schönheit fähig iſt, nach den zween alten Satyrs im Campidoglio, und nach dem juſtinianiſchen Bok, an welchem das beſte Stük der Kopf nur iſt, ſezete. Die Niobe und ihre Töchter, die Muſter der höchſten weiblichen Schönheit, haben den lezten Plaz in deſſen Ordnung. Ich überführete ihn ſeiner irrigen Rangordnung, und ſeine Entſchuldigung war, daß er in jungen Jahren die Werke der alten Kunſt, in Geſellſchaft zweier noch lebende Künſtlern jenſeit der Gebirgen geſehen, auf-

Digitized by Google

deren Urtheil das ſeinige ſich bisher gegründet habe. Es wurden verſchiedene Briefe zwiſchen uns gewechſelt über ein rundes Werk in der Villa Panphili, mit erhobenen Figuren, welches er für das allerälteſte Denkmal der griechiſchen Kunſt hielt, und ich hingegen für eines der ſpäteſten unter den Kaiſern. Was für Grund hatte deſſen Meinung? Man hatte das Schlechteſte für das Älteſte angeſehen; und mit eben dieſem Syſtema gehet Natter in ſeinen geſchnittenen Steinen, welches aus dem, was er über die dritte und ſechſte Kupferplatte vorbringet, zu erweiſen iſt. Eben ſo falſch iſt deſſen Urtheil über das vermeintliche hohe Altertum der Steine auf der achten bis zur zwölften Platte: er gehet hier nach der Geſchichte, und glaubet, eine ſehr alte Begebenheit, wie der Tod des Othryades iſt, müße auch einen ſehr alten Künſtler vorausſezen.[1]) Durch ſolche Kenner iſt der vorgegebene Seneca im Bade, in der Villa Borgheſe, in Achtung gekommen, welcher ein Gewebe von ſtrikmäßigen Adern iſt, und in meinen Augen der Kunſt des Altertums kaum

1) Natter, Traité de la méthode antique de graver en pierres fines etc. Lond. 1754. fol. Er gibt auf der 3 Kupfertafel drei ägyptiſche Gemmen, deren Arbeit von keiner ſonderlichen Schönheit iſt, bei denen er aber doch, ſo wie bei der Gemme auf der 6 Tafel, auf das frühere Alter ihrer Verfertigung nicht ſowohl aus der ſchlechten Zeichnung der Figuren, als vielmehr aus dem noch ſehr Unbehülflichen in dem Mechaniſchen des Schnittes, zu ſchließen ſcheint; deñ auf dieſen leztern Umſtand nahm er durchgehends am meiſten Rükſicht.

In dem, was er über die 8 bis zur 12 Kupfertafel, und beſonders bei der 11 und 12 Gemme ſagt, die beide den Tod des Othryades vorſtellen, finde ich gleichfalls nichts, was den ihm von Winckelmañ gemachten Vorwurf verdient hätte. Eſchenburg.

Digitized by Google

würdig zu achten. Dieſes Urtheil wird den Mehreſten einer Kezerei ähnlich ſehen, und ich würde daſſelbe vor ein paar Jahren noch nicht öffentlich gewaget haben.

§. 7. Dieſe Fähigkeit wird durch gute Erziehung erweket und zeitiger gemachet, und meldet ſich eher, als in vernachläßigter Erziehung, welche dieſelbe aber nicht erſtiken kañ, wie ich hier an meinem Theile weiß. Es wikelt ſich dieſelbe aber eher an großen als kleinen Orten aus, und im Umgange mehr, als durch Gelehrſamkeit: deñ das viele Wiſſen, ſagen die Griechen, erweket keinen geſunden Verſtand, und die ſich durch bloße Gelehrſamkeit in den Altertümern bekañt gemachet haben, ſind auch derſelben weiter nicht kundig worden. In gebornen Römern, wo dieſes Gefühl vor andern zeitiger und reifer werden köñte, bleibet daſſelbe in der Erziehung ſiñlos, und bildet ſich nicht, weil die Menſchen der Henne gleich ſind, die über das Korn, welches vor ihr liegt, hingehet, um das entferntere zu nehmen: [1]) was wir täglich vor Augen haben, pfleget kein Verlangen zu erweken. [2]) Es lebet noch izo ein bekañter Maler, Nikolaus Ricciolini, ein geborner Römer, und ein Mañ von großem Talente und Wiſſenſchaft, auch auſſer ſeiner Kunſt, welcher vor ein paar Jahren, und allererſt im ſiebenzigſten Jahre ſeines Alters, die Statuen in der Villa Borgheſe zum erſtenmale ſah. Es hat derſelbe die Baukunſt aus dem Grunde ſtudiret, und dennoch hat

1) [Dieſer nämliche Gedanken köm̃t in einem Briefe an Volkmañ, v. 27 März 1761, vor, und Winckelmañ ſchreibt ihn daſelbſt vom Plutarchus her, der gleichwohl (Vita Marii, c. 46.) nichts von der Henne ſagt.]

2) [Senecæ epist. 68.]

er eines der ſchönſten Denkmale, nämlich das Grab der Cäcilia Metella, des Craſſus Frau, nicht geſehen, ohnerachtet er, als ein Liebhaber der Jagd, weit und breit auſſer Rom umher geſtreifet iſt. Es ſind daher aus beſagten Urſachen, auſſer dem Giulio Romano, wenig berühmte Künſtler von gebornen Römern aufgeſtanden; die mehreſten, welche in Rom ihren Ruhm erlanget haben, ſowohl Maler, als Bildhauer und Baumeiſter, waren Fremde, und es thut ſich auch izo kein Römer in der Kunſt hervor. Dieſer Erfahrung zufolge nenne ich ein Vorurtheil, geborne Römer zu Zeichnern der Gemälde einer Galerie in Deutſchland mit groſſen Koſten verſchrieben zu haben, wo man geſchiktere Künſtler fand.[1])

§. 8. Bei angehender Jugend iſt dieſe Fähigkeit, wie eine jede Neigung, in dunkele und verworrene Rührungen eingehüllet, und meldet ſich wie ein fliegendes Jukken in der Haut, deſſen eigentlichen Ort man im Krazen nicht treffen kañ. Es iſt dieſelbe in wohlgebildeten Knaben eher, als in andern, zu ſuchen, weil wir insgemein denken wie wir gemachet ſind, in der Bildung aber weniger, als im Weſen und in der Gemüthsart: ein weiches Herz und folgſame Sinnen ſind Zeichen ſolcher Fähigkeit. Deutlicher entdeket ſich dieſelbe, weñ in Leſung eines Scribenten die Empfindung zärtlicher gerühret wird, wo der wilde Siñ überhin fähret, wie dieſes verſchiedentlich geſchehen würde in der Rede des Glaukus an den Diomedes, welches die rührende Vergleichung des menſchlichen Lebens mit Blättern iſt, die der Wind abwirft, und die im

1) Winckelmañ meint hier die dresdner Galerie und den damaligen Director derſelben, den Herrn von Heinecken, welcher dieſes Vorurtheil hegte. Fernow.

Frühlinge wiederum hervorſproſſen.[1]) Wo dieſe Empfindung nicht iſt, prediget man Blinden die Keñtniß des Schönen, wie die Muſik einem nicht muſikaliſchen Gehöre. Ein näheres Zeichen iſt bei Knaben, die nicht nahe bei der Kunſt erzogen werden, noch eigens zu derſelben beſtimmet ſind, ein natürlicher Trieb zum Zeichnen, welcher, wie der zur Poeſie und Muſik, eingeboren iſt.

§. 9. Da ferner die menſchliche Schönheit, zur Keñtniß, in einen allgemeinen Begrif zu faſſen iſt: ſo habe ich bemerket, daß diejenigen, welche nur allein auf Schönheiten des weiblichen Geſchlechts aufmerkſam ſind, und durch Schönheiten in unſerem Geſchlechte wenig oder gar nicht gerühret werden, die Empfindung des Schönen in der Kunſt nicht leicht eingeboren, allgemein und lebhaft haben. Es wird daſſelbe bei dieſen in der Kunſt der Griechen mangelhaft bleiben, da die größten Schönheiten derſelben mehr von unſerm, als von dem andern Geſchlechte, ſind. Mehr Empfindung aber wird zum Schönen in der Kunſt, als in der Natur, erfordert, weil jenes, wie die Thränen im Theater ohne Schmerz, ohne Leben iſt, und durch die Einbildung erweket und erſezet werden muß. Da aber dieſe weit feuriger in der Jugend, als im mañlichen Alter, iſt, ſo ſoll die Fähigkeit, von welcher wir reden, zeitig geübet und auf das Schöne geführet werden, ehe das Alter komt, in welchem wir uns entſezen zu bekennen, es nicht zu fühlen.

§. 10. Es iſt aber, weñ jemand das Schlechte bewundert, nicht allezeit zu ſchließen, daß er die Fähigkeit dieſer Empfindung nicht habe. Deñ ſo wie Kinder, welchen man zuläßt, alles, was ſie anſchauen, nahe vor Augen zu halten, ſchielen ler-

1) [Ιλ. Ζ. VI. v. 145 — 151.]

nen würden: eben ſo kañ die Empfindung verwöhnet und unrichtig werden, weñ die Vorwürfe der erſten betrachtenden Jahre mittelmäßig oder ſchlecht geweſen. Ich erinnere mich, daß Perſonen von Talent an Orten, wo die Kunſt ihren Siz nicht nehmen kañ, über die hervorliegenden Adern an den Männerchen in unſeren alten Domkirchen viel ſprachen, um ihren Geſchmak zu zeigen: dieſe hatten nichts Beſſeres geſehen, wie die Mailänder, die ihren Dom der Kirche von St. Peter zu Rom vorziehen.

§. 11. Das wahre Gefühl des Schönen gleichet einem flüſſigen Gypſe, welcher über den Kopf des Apollo gegoſſen wird, und denſelben in allen Theilen berühret und umgibt. Der Vorwurf dieſes Gefühls iſt nicht, was Trieb, Freundſchaft und Gefälligkeit anpreiſen, ſondern was der innere feinere Siñ, welcher von allen Abſichten geläutert ſein ſoll, um des Schönen willen ſelbſt, empfindet. Sie werden hier ſagen, mein Liebſter, ich ſtimme mit platoniſchen Begriffen an, die Vielen dieſe Empfindung abſprechen köñten; Sie wiſſen aber, daß man in Lehren, wie in Geſezen, den höchſten Ton ſuchen muß, weil die Saite von ſelbſt nachläſſet: ich ſage, was ſein ſollte, nicht was zu ſein pfleget, und mein Begrif iſt wie die Probe von der Richtigkeit der Rechnung.

§. 12. Das Werkzeug dieſer Empfindung iſt der äuſſere Siñ, und der Siz derſelben der innere: jener muß richtig, und dieſer empfindlich und fein ſein. Es iſt aber Richtigkeit des Auges eine Gabe, welche vielen mangelt, wie ein feines Gehör, und ein empfindlicher Geruch. Einer der berühmteſten gegenwärtigen Sänger in Italien hat alle Eigenſchaften ſeiner Kunſt, bis auf ein richtiges Gehör; ihm fehlet das, was der blinde Saunderſon, des Newtons Nachfolger, überflüſſig hatte. Viele

Digitized by Google

Ärzte würden geſchikter ſein, weñ ſie ein feines Gefühl erlanget hätten. Unſer Auge wird vielmals durch die Optik, und nicht ſelten durch ſich ſelbſt betrogen.

§. 13. Die Richtigkeit des Auges beſtehet in Bemerkung der wahren Geſtalt und Größe der Vorwürfe, und die Geſtalt gehet ſowohl auf die Farbe, als auf die Form. Die Farben müßen die Künſtler nicht auf gleiche Weiſe ſehen, weil ſie dieſelben verſchiedentlich nachahmen.[1] Zum Beweiſe deſſelben will ich nicht das überhaupt ſchlechte Colorit einiger Maler, als des Pouſſin, anführen, weil daſſelbe zum Theil an Vernachläßigung, an ſchlechter Anführung, und an der Ungeſchiklichkeit lieget; ich ſchließe unterdeſſen aus dem, was ich ſelbſt ausführen geſehen, daß ſolche Maler ihr ſchlechtes Colorit nicht erkennen. Einer der beſten britiſchen Maler hätte ſeinen Tod des Hektors, in Lebens-

1) Dieſer Saz Winckelmañs, den das Beiſpiel des Barocci erläutern ſoll, hat keinen Verſtand. Deñ wie der Maler die Farbe in dem Object erkeñt, ſo erkeñt er ſie auch in der Nachahmung; und weñ die Maler die Farben nur vollkommen ſo nachahmen, wie ſie ſie ſehen, ſo muß ſich in ihren Nachahmungen kein Unterſchied finden. Leſſing.

[Allerdings muß ſich für das Auge des ausführenden Malers in dem Objecte und der Nachahmung kein Unterſchied der Farben finden, weñ der Maler ſeinen Gegenſtand getreu ſo wiedergibt, wie er ihn ſieht: allein es iſt hier nicht von einem und demſelben Maler, ſondern von verſchiedenen Malern, die alſo auch eine verſchiedene Art zu ſehen haben können, ſo offenbar die Rede, daß es unerklärbar bleibt, wie Leſſings Scharfſiñ darüber hinweggeſprungen iſt. Eſchenburg, der mit ſeinen Noten ſonſt ſo freigebig iſt, machte dagegen keine Bemerkung; wahrſcheinlich weil es nichts Hiſtoriſches iſt.]

Digitized by Google

größe, wo das Colorit weit unter der Zeichnung iſt, weniger geſchäzet: dieſes Stük wird in weniger Zeit zu Rom in Kupfer geſtochen erſcheinen. Mein Saz gründet ſich vornehmlich auf diejenigen Künſtler, die unter die guten Coloriſten gezählet werden, und gewiſſe Mängel haben: und ich kañ hier den berühmten Friedrich Barocci anführen, deſſen Fleiſch in's Grünliche fällt. Es hatte derſelbe eine beſondere Art, die erſte Anlage des Nakenden mit Grün zu machen, wie man an einigen unvollendeten Stüken in der Galerie Albani augenſcheinlich erkennet. Das Colorit, welches in des Guido Werken ſanft und fröhlich iſt, und ſtark, trübe, und vielmals traurig im Guercino erſcheinet, lieſet man ſogar auf dem Geſichte dieſer beiden Künſtler.

§. 14. Nicht weniger verſchieden ſind die Künſtler in Vorſtellung der wahren Geſtalt der Form, welches man ſchließen muß aus den unvollkommenen Entwürfen derſelben in ihrer Einbildung. Barocci iſt an ſeinen ſehr geſenketen Profilen des Geſichts, Pietro von Cortona an dem kleinlichen Kinne ſeiner Köpfe, und Parmigianino an dem langen Ovale und an den langen Fingern keñtlich. Ich will aber nicht behaupten, daß zu der Zeit, da alle Figuren gleichſam ſchwindſüchtig waren, wie vor dem Raphael, und da dieſelben wie waſſerſüchtig wurden durch den Bernini, allen Künſtlern die Richtigkeit des Auges gemangelt habe: deñ hier lieget die Schuld an einem falſchen Syſtema, welches man wählete, und ihm blindlings folgete. Mit der Größe hat es eben die Bewandtniß. Wir ſehen, daß Künſtler auch in Porträts, in dem Maße der Theile, die ſie in Ruhe und nach ihrem Wunſche ſehen, fehlen; an einigen iſt der Kopf kleiner, oder größer, an andern die Hände; der Hals iſt zuweilen zu lang, oder zu kurz, u. ſ. f.

Digitized by Google

Hat das Auge in einigen Jahren von beſtändiger Übung dieſe Proportion nicht erlanget, ſo iſt dieſelbe vergebens zu hoffen.

§. 15. Da nun dasjenige, was wir auch an geübeten Künſtlern bemerken, von einer Unrichtigkeit ihres Auges herrühret: ſo wird dieſes noch häufiger bei andern Perſonen ſein, die dieſen Siñ nicht auf gleiche Art geübet haben. Iſt aber die Anlage zur Richtigkeit vorhanden, ſo wird dieſelbe durch die Übung gewiß, wie ſelbſt im Geſichte geſchehen kañ: der Herr Cardinal Alexander Albani iſt im Stande, blos durch Taſten und Fühlen vieler Münzen zu ſagen, welchen Kaiſer dieſelben vorſtellen.

§. 16. Weñ der äuſſere Siñ richtig iſt, ſo iſt zu wünſchen, daß der innere dieſem gemäß vollkommen ſei: deñ es iſt derſelbe ein zweiter Spiegel, in welchem wir das Weſentliche unſerer eigenen Ähnlichkeit, durch das Profil, ſehen. Der innere Siñ iſt die Vorſtellung und Bildung der Eindrüke in dem äuſſeren Sinne, und, mit einem Worte, was wir Empfindung nennen. Der innere Siñ aber iſt nicht allezeit dem äuſſeren proportionirt, das iſt, es iſt jener nicht in gleichem Grade empfindlich mit der Richtigkeit von dieſem, weil er mechaniſch verfährt, wo dort eine geiſtige Wirkung iſt. Es kañ alſo richtige Zeichner geben ohne Empfindung, und ich kenne einen ſolchen; dieſe aber ſind höchſtens nur geſchikt, das Schöne nachzuahmen, nicht ſelbſt zu finden und zu entwerfen. Dem Bernini war dieſe Empfindung in der Bildhauerei von der Natur verſaget; Lorenzetto aber war mit derſelben, wie es ſcheinet, mehr, als andere Bildhauer neuerer Zeiten, begabet. Er war des Raphaels Schüler, und ſein Jonas, in der Kapelle Chigi, iſt bekañt; ein vollkommener Werk aber von ihm, im Pantheon, eine ſtehende Madon-

Digitized by Google

na, noch einmal ſo groß als die Natur, welche er nach ſeines Meiſters Tode machete, wird von niemand bemerket. Ein anderer verdienter Bildhauer iſt noch weniger bekañt: er heißt Lorenzo Ottone, ein Schüler des Herkules Ferrata, und von demſelben iſt eine ſtehende Anna in eben dem Tempel; ſo daß zwo der beſten neueren Statuen an eben dem Orte ſtehen. Die ſchönſten Figuren neuerer Bildhauer, neben dieſen, ſind der h. Andreas von Fiamingo, und die Religion von Le Gros, in der Kirche al Gesu. Ich begehe hier eine Ausſchweifung, welche, weil ſie unterrichtet, Verzeihung verdienet. Dieſer innere Siñ, von welchem ich rede, muß fertig, zart und bildlich ſein.

§. 17. Fertig und ſchnell muß derſelbe ſein, weil die erſten Eindrüke die ſtärkſten ſind, und vor der Überlegung vorhergehen: was wir durch dieſe empfinden, iſt ſchwächer. Dieſes iſt die allgemeine Rührung, welche uns auf das Schöne ziehet, und kañ dunkel und ohne Gründe ſein, wie mit allen erſten und ſchnellen Eindrüken zu geſchehen pfleget, bis die Unterſuchung der Stüke die Überlegung zuläſſet, annimt und erfordert. Wer hier von Theilen auf das Ganze gehen wollte, würde ein grammatikaliſches Gehirn zeigen, und ſchwerlich eine Empfindung des Ganzen und eine Entzükung in ſich erweken.

§. 18. Zart muß dieſer Siñ mehr als heftig ſein, weil das Schöne in der Harmonie der Theile beſtehet, deren Vollkommenheit ein ſanftes Steigen und Sinken iſt, die folglich in unſere Empfindung gleichmäßig wirket, und dieſelbe mit einem ſanften Zug führet, nicht plözlich fortreiſſet. Alle heftigen Empfindungen gehen über das Mittelbare hinweg zum Unmittelbaren, da das Gefühl hingegen gerühret werden ſoll, wie ein ſchöner Tag entſtehet,

Digitized by Google

durch Anmeldung einer lieblichen Morgenröthe. Es iſt auch die heftige Empfindung der Betrachtung und dem Genuſſe des Schönen nachtheilig, weil ſie zu kurz iſt: den̄ ſie führet auf einmal dahin, was ſie ſtufenweiſe fühlen ſollte. Auch in dieſer Betrachtung ſcheinet das Altertum ſeine Gedanken in Bilder eingekleidet zu haben, und verdekete den Sin̄ derſelben, um dem Verſtande das Vergnügen zu gönnen, mittelbar dahin zu gelangen. Es ſind daher ſehr feurige, flüchtige Köpfe zur Empfindung des Schönen nicht die fähigſten, und ſo wie der Genuß unſer ſelbſt, und das wahre Vergnügen in der Ruhe des Geiſtes und des Körpers zu erlangen iſt: ſo iſt es auch das Gefühl und der Genuß des Schönen, welches alſo zart und ſanft ſein muß, und wie ein milder Thau kom̄t, nicht wie ein Plazregen. Da ſich auch das wahre Schöne der menſchlichen Figur insgemein in der unſchuldigen ſtillen Natur einzukleiden pfleget, ſo will es durch einen ähnlichen Sin̄ gefühlet und erkan̄t werden. Hier iſt kein Pegaſus nöthig, durch die Luft zu fahren, ſondern Pallas, die uns führet.

§. 19. Die dritte von mir angegebene Eigenſchaft des innern Gefühls, welche in einer lebhaften Bildung des betrachteten Schönen beſtehet, iſt eine Folge der beiden erſteren, und nicht ohne jene; aber ihre Kraft wächſet, wie das Gedächtniß, durch die Übung, welche zu jenen nichts beiträget. Das empfindlichſte Gefühl kan̄ dieſe Eigenſchaft unvollkommener, als ein geübter Maler ohne Gefühl, haben, dergeſtalt, daß das eingedrukte Bild allgemein lebhaft und deutlich iſt, aber geſchwächet wird, wen̄ wir uns daſſelbe ſtükweiſe genau vorſtellen wollen: wie es mit dem Bilde des entfernten Geliebten zu geſchehen pfleget, wie wir auch in den mehreſten Dingen erfahren: zu ſehr in das Getheilte gehen

wollen, macht das Ganze verlieren. Ein blos mechaniſcher Maler aber, deſſen vornehmſtes Werk das Porträt iſt, kan̄ durch nöthige Übung ſeine Einbildung erhöhen und ſtärken, daß dieſelbe fähig wird, ein anſchauliches Bild nach allen Theilen ſich einzuprägen, und ſtükweiſe zu wiederholen.

§. 20. Es iſt alſo dieſe Fähigkeit als eine ſeltene Gabe des Himmels zu ſchäzen, welcher den Sin̄ zum Genuſſe des Schönen und des Lebens ſelbſt hiedurch fähig gemachet hat, als deſſen Glükſeligkeit in einer Dauer angenehmer Empfindung beſtehet.

§. 21. Über den Unterricht zu der Fähigkeit, das Schöne in der Kunſt zu empfinden, welcher das zweite Stük dieſer Abhandlung iſt, kan̄ zuerſt ein allgemeiner Vorſchlag gemachet werden, welcher hernach durch beſondere Erinnerungen in den dreien ſchönen Künſten eine nähere Anwendung haben kan̄. Dieſer Vorſchlag aber iſt, wie dieſer Entwurf, nicht für junge Leute, welche nur um ihr nothdürftiges Brod lernen, und weiter nicht hinaus denken können, welches ſich von ſelbſt verſtehet; ſondern für die, welche, nebſt der Fähigkeit, Mittel, Gelegenheit und Muße haben, und dieſe iſt ſonderlich nöthig. Den̄ „die Betrachtung der Werke der Kunſt „iſt, wie Plinius ſaget, für müßige Menſchen,“ das iſt, die nicht den ganzen Tag ein ſchweres und unfruchtbares Feld zu bauen verdammet ſind. Die mir gegönnete Muße iſt eine der größten Glükſeligkeiten, die mir das gütige Geſchik durch meinen erhabenſten Freund und Herrn,[1] in Rom finden laſſen, welcher, ſo lang ich bei und mit ihm lebe, keinen Federſtrich von mir verlanget hat; und dieſe ſelige Muße hat mich in Stand geſezet, mich der Betrachtung der Kunſt nach meinem Wunſche zu überlaſſen.

1) [Cardinal Alexander Albani.]

§. 22. Mein Vorſchlag zum Unterrichte eines Knaben, an welchem ſich die Spuren der gewünſchten Fähigkeit zeigen, iſt folgender: Zuerſt ſollte deſſen Herz und Empfindung, durch Erklärung der ſchönſten Stellen alter und neuer Scribenten, ſonderlich der Dichter, rührend erweket, und zu eigener Betrachtung des Schönen in aller Art zubereitet werden, weil dieſer Weg zur Vollkommenheit führet. Zu gleicher Zeit ſollte deſſen Auge an Beobachtung des Schönen in der Kunſt gewöhnet werden, welches nothdürftig in allen Ländern geſchehen kan̄.

§. 23. Man lege demſelben anfänglich die alten Werke in erhobener Arbeit, nebſt den alten Gemälden, vor, welche Santes Bartoli geſtochen, und die Schönheit dieſer Werke mit Wahrheit und mit gutem Geſchmake angedeutet hat. Ferner kan̄ die ſogenan̄te Bibel des Raphaels geſuchet werden, das iſt, die Geſchichte des alten Teſtaments, welche dieſer große Künſtler an dem Gewölbe eines offenen Ganges im vaticaniſchen Palaſte, theils ſelbſt gemalet, theils nach ſeinen Zeichnungen ausführen laſſen. Dieſes Werk iſt auch von vorgedachtem Bartoli geſtochen. Dieſe zwei Werke werden einem unverwöhnten Auge ſein, was eine richtige Vorſchrift der Hand iſt; und da die ungeübte Empfindung dem Epheu gleichet, welcher ſich eben ſo leicht an einen Baum, als an eine alte Mauer, anhänget, ich will ſagen, das Schlechte und das Gute mit gleichem Vergnügen ſiehet: ſo ſoll man dieſelbe mit ſchönen Bildern beſchäftigen. Hier gilt, was Diogenes ſagte, daß wir die Götter bitten ſollen, uns angenehme Erſcheinungen zu geben. An einem mit raphaeliſchen Bildern eingenommenen Knaben wird man mit der Zeit bemerken, was jemand empfindet, welcher, nachdem er den vatica-

niſchen Apollo und den Laokoon an eben dem Orte geſehen, unmittelbar nachher ein Auge wirft auf einige Statuen verheiligter Mönche in der St. Peterskirche. Deñ ſo wie die Wahrheit auch ohne Beweiſe überzeuget: ſo wird das Schöne, von Jugend an geſehen, auch ohne weitern Unterricht vorzüglich gefallen.

§. 24. Dieſer Vorſchlag zum anfänglichen Unterrichte iſt vornehmlich gerichtet auf junge Leute, die, wie Sie, mein Freund, bis zu gewiſſen Jahren auf dem Lande erzogen werden, oder keinen Anführer in dieſer Keñtniß haben, aber auch dieſen kañ mehrere Gelegenheit dazu verſchaffet werden. Man ſuche die griechiſchen Münzen des Golzius, welche unter allen am beſten gezeichnet ſind, 1) deren Betrachtung und Erklärung zu unſerem Zweke nüzlich, und von weiterem Unterrichte ſein kañ. Die angenehmſte und lehrreichſte Beſchäftigung aber, werden die Abdrüke der beſten geſchnittenen Steine geben, von welchen eine groſe Sam̃lung in Gyps in Deutſchland zu haben iſt; 2) in Rom findet man eine vollſtändige Sam̃lung von allem, was in dieſer Art ſchön iſt, in rothen Schwefel gegoſſen. 3) Zu nüzlicher Be-

1) [Dieſen Vorzug geſteht man jezo dem Werke des Golzius nicht mehr zu. Aber deßhalb iſt noch kein Grund vorhanden, Winckelmañs Urtheil über dieſen Punkt der Numismatik herabzuſezen, wie Schlichtegroll will, (Dactylioth. Stosch. p. 13.) Die Zeichnung verſtehen, war vornehmlich ſein Talent, und er gab zum Unterricht das Beſte an, was damals für den Nothfall zu haben war.]

2) [Von Lippert.]

3) [Von Chriſtian Dehn. Beide Arten Abdrüke ſind nun durch die Paſten, welche der Engländer Taſſie liefert, weit übertroffen.]

trachtung dieſer und jener, kañ meine Beſchreibung der ſtoſchiſchen geſchnittenen Steine dienen. Will ſich jemand in koſtbare Werke einlaſſen, ſo iſt derjenige Band des florentiniſchen Muſei, welcher die Steine enthält, beſonders zu haben.

§. 25. Befindet ſich der zum Schönen anzuführende Knabe an einem großen Orte, wo demſelben mündliche Anweiſung kañ gegeben werden, ſo würde ich dieſem anfänglich nichts anderes, als jenem, vorſchlagen. Aber weñ deſſen Lehrer die ſeltene Keñtniß hätte, die Arbeit alter und neuer Künſtler zu unterſcheiden: könte zu den Abdrüken alter Steine eine Sam̄lung von Abdrüken neuer geſchnittener Steine geſuchet werden, um aus beider Vergleichung den Begrif des wahren Schönen in den alten, und den irrigen Begrif deſſelben in den mehreſten neuen Arbeiten zu zeigen. Sehr viel kañ gezeiget und begreiflich gemachet werden, auch ohne Anweiſung in der Zeichnung: deñ die Deutlichkeit erwächſet aus dem Gegenſaze, ſo wie ein mittelmäßiger Sänger neben einem harmoniſchen Inſtrumente keñtlich wird, welcher im Singen ohne daſſelbe anders ſchien. Die Zeichnung aber, welche zugleich mit dem Schreiben kañ gelehret werden, gibt, weñ dieſelbe zu einer Fertigkeit gelanget iſt, eine völligere und gründlichere Keñtniß.

§. 26. Dieſer Privatunterricht aus Kupfern und Abdrüken bleibet unterdeſſen wie die Feldmeſſerei auf dem Papiere gezeichnet; die Copie im Kleinen iſt nur der Schatten, nicht die Wahrheit, und es iſt vom Homerus auf deſſen beſte Überſezungen kein größerer Unterſchied, als von der Alten und des Raphaels Werken auf deren Abbildungen: dieſe ſind todte Bilder, und jene reden. Es kañ alſo die wahre und völlige Keñtniß des Schö-

Digitized by Google

nen in der Kunſt nicht anders, als durch Betrachtung der Urbilder ſelbſt, und vornehmlich in Rom erlanget werden; und eine Reiſe nach Italien iſt denjenigen zu wünſchen, die mit Fähigkeit zur Keñtniß des Schönen von der Natur begabet ſind, und hinlänglichen Unterricht in derſelben erlanget haben. Auſſer Rom muß man, wie viele Verliebte, mit einem Blike auf einen Seufzer zufrieden ſein, das iſt, das Wenige und das Mittelmäßige hochſchäzen.

§. 27. Es iſt bekañt, daß ſowohl von alten Werken, als von Gemälden berühmter Meiſter, ſeit hundert Jahren beträchtliche Stüke aus Rom in andere Länder, ſonderlich nach Engeland, weggeführet worden; man kañ aber verſichert ſein, daß das Beſte in Rom geblieben iſt, und vermuthlich bleiben wird. Die vornehmſte Samlung von Altertümern in Engeland,[1]) iſt die pembrockiſche zu Wilton, und in derſelben iſt alles, was der Cardinal Mazarin geſammelt hat; man muß ſich aber durch den Namen des Künſtlers Kleomenes unter etlichen Statuen ſo wenig, als durch die an einigen Bruſtbildern zu München geſezten Taufnamen, irren laſſen: es iſt leicht gepfiffen dem, der leicht tanzet. Nach dieſer komt die arundeliſche Samlung, in welcher das beſte Stük eine conſulariſche Statue iſt, unter dem Namen Cicero, folglich wird in derſelben nichts ſein, was ſchön heiſſen kañ. Eine der ſchönſten Statuen in Engeland iſt eine Diana, welche Herr Cook, ehemaliger engliſcher Miniſter zu Florenz, vor vierzig Jahren aus Rom wegführete. Sie iſt im Laufen und Schießen vorgeſtellet, von ausnehmen-

1) über Muſeen und Antikenſamlungen, eine archäologiſche Vorleſung von Böttiger, Leipz. 1808. 8. Siebelis.

der Arbeit, und es fehlet ihr nichts, als der Kopf, welcher neu zu Florenz gemachet iſt.

§. 28. In Frankreich iſt die beſte Statue der ſogenañte Germanicus, zu Verſailles, mit dem wahren Namen des Künſtlers Kleomenes, und dieſe Figur hat keine beſondere Schönheit, ſondern ſcheint nach einem gewöhnlichen Modelle im Leben gearbeitet zu ſein. Die Venus mit dem ſchönen Hinteren, an eben dem Orte, als welche daſelbſt für ein Wunderwerk gehalten wird, iſt wahrſcheinlich eine Copie der unter eben dem Namen noch berühmteren Venus im Palaſte Farneſe; aber auch dieſe kañ kaum unter den Statuen vom zweiten Range ſtehen, und hat auſſerdem einen neuen Kopf, welches nicht ein jeder ſiehet, von den Armen nicht zu gedenken.

§. 29. In Spanien, und zwar zu Aranjuez, wo die ehemalige odeſcalchiſche Samlung von Altertümern ſtehet, welche der Königin Chriſtine gehörete, ſind das Beſte zween wahrhaftig ſchöne Genii, (welche man insgemein Kaſtor und Pollux nennet) 1) und dieſe ſind ſchöner, als alles, was in Frankreich iſt. Ferner iſt daſelbſt ein überaus ſchönes ganzes Bruſtbild des Antinous, über Lebensgröße, und eine fälſchlich ſogenañte liegende Kleopatra, oder ſchlafende Nymphe. Das übrige dieſer Samlung iſt mittelmäßig, und die Muſen, in Lebensgröße, haben neue Köpfe, von Ercole Ferrata gemachet, von deſſen Hand auch der ganze Apollo iſt.

1) [Die Abbildung davon iſt unter den Vignetten oder Verzierungsbildern der Denkmale alter Kunſt.]

§. 30. In Deutſchland fehlet es ebenfalls nicht an Werken der alten Kunſt. Zu Wien aber iſt nichts was Erwähnung verdienete, auſſer ein ſchönes Gefäß von Marmor, in der Größe und Form der berühmten Vaſe in der Villa Borgheſe, mit einem erhoben gearbeiteten Bakchanale umher. Dieſes Stük iſt in Rom gefunden, und gehörete dem Cardinale Nicolo del Giudice, in deſſen Palaſte zu Neapel es ſtand. Bei Berlin, zu Charlottenburg, ſtehet die Samlung alter Werke, welche der Cardinal Polignac zu Rom gemachet hat. Das bekanteſte ſind eilf Figuren, welche der ehemalige Beſizer eine Familie des Lykomedes getaufet hat, das iſt, Achilles in Weiberkleidern unter den Töchtern von jenem verſteket: man muß aber wiſſen, daß alle äuſſeren Theile dieſer Figuren, ſonderlich die Köpfe, neu, und, was das ſchlimſte iſt, von jungen Anfängern in der franzöſiſchen Akademie zu Rom gemachet worden ſind; der Kopf des ſogenanten Lykomedes iſt das Bild des berühmten Herrn von Stoſch. Das beſte Stük daſelbſt iſt ein ſizendes Kind von Erzt, welches mit den Knochen ſpielet, welche die Griechen Aſtragali, und die Römer Tali nenneten, und anſtatt der Würfel dieneten. Der größte Schaz von Altertümern befindet ſich zu Dresden: es beſtehet derſelbe aus der Galerie Chigi in Rom, welche König Auguſtus mit 60,000 Scudi erſtand, und denſelben mit einer Samlung von Statuen vermehrete, welche der Herr Cardinal Alexander Albani demſelben für 10,000 Scudi überließ. Ich kan aber das Vorzüglichſte von Schönheit nicht angeben, weil die beſten Statuen in einem Schupen von Bretern, wie die Häringe gepaket, ſtanden, und zu ſehen, aber nicht zu betrachten waren. Einige waren bequemer geſtellet, und unter den-

Digitized by Google

ſelben ſind drei bekleidete weibliche Figuren, welche die erſten herculaniſchen Entdekungen ſind. 1)

§. 31. Von Gemälden des großen Raphaels iſt in Engeland nichts, wo es nicht ein St. Georg des Graven Pembrocke iſt, welcher, ſo viel ich mich entſinne, dem in der Galerie des Herzogs von Orleans ähnlich iſt; jener iſt von Pagot geſtochen. Zu Hamptoncourt aber ſind ſieben Cartone deſſelben zu eben ſo viel Tapeten, welche in der St. Peterskirche verwahret werden: dieſe ſind von Dorigny geſtochen. Neulich wurde dem Könige in Engeland von Lord Baltimore eine Zeichnung der Verklärung Chriſti von dieſem großen Meiſter, groß wie das Original, aus Rom zum Geſchenke überſchiket, welche vermuthlich an eben dem Orte wird aufgehänget werden. Es iſt dieſelbe auf das Werk ſelbſt abgezeichnet, mit ſchwer nachzuahmender Kunſt in ſchwarzer Kreide ausgeführet, und dieſe dergeſtalt auf das Papier befeſtiget, daß die Zeichnung nichts leiden kan̄. Sie kennen, mein Freund! den Künſtler derſelben, Herrn Johan̄ Caſanova, den größten Zeichner in Rom nach Mengs, deſſen Meiſter; und wir haben dieſes einzige Werk mehr als einmal betrachtet und bewundert.

§. 32. In Frankreich, und zwar zu Verſailles, iſt die berühmte h. Familie des Raphaels, von Edeling geſtochen, und nachher von Frey, nebſt der h. Katharina. In Spanien, im Eſcurial, ſind zwei Stüke von deſſen Hand, von welchen das eine eine Madonna iſt. In Deutſchland ſind zwei Stüke: zu Wien die

1) [Man vergleiche die Gedanken über die Nachahmung ꝛc. das Sendſchreiben ꝛc. und die Erläuterung dazu.]

Digitized by Google

h. Katharina, und zu Dresden das Altarblatt aus dem Kloſter S. Siſto zu Piacenza; aber dieſes iſt nicht von deſſen beſten Manier, und zum Unglük auf Leinewand gemalet, da deſſen andere Werke in Öl auf Holz ſind; daher hatte daſſelbe bereits viel gelitten, da es aus Italien ankam; und weñ daſſelbe von deſſen Zeichnung köñte einen Begrif geben, ſo bleibet derſelbe aus dieſem Stüke mangelhaft von deſſen Colorit. Ein vermeinter Raphael, welchen der König von Preußen vor einigen Jahren in Rom für 3000 Scudi erſtehen ließ, iſt von keinem Kunſtverſtändigen allhier für deſſen Arbeit erkañt worden; daher auch kein ſchriftliches Zeugniß von der Richtigkeit deſſelben zu erhalten war.

§. 33. Aus dieſem Verzeichniſſe der beſten Werke alter Bildhauer und der Gemälde des Raphaels auſſer Rom und Italien iſt der Schluß zu ziehen: daß das Schöne in der Kunſt anderwärts nur einzeln ſei, und daß die Empfindung deſſelben allein in Rom völlig, richtig und verfeinert werden könne. Dieſe Hauptſtadt der Welt bleibet noch izo eine unerſchöpfliche Quelle von Schönheiten der Kunſt, und es wird hier in einem Monate mehr entdeket, als in den verſchütteten Städten bei Neapel in einem Jahre. Nachdem ich zu der Abhandlung über die Schönheit in der Geſchichte der Kunſt alles, was in Italien aus dem Altertume von Schönheit übrig iſt, unterſuchet hatte, glaubete ich nimmermehr einen ſchöneren Kopf mäñlicher Jugend, als den Apollo, den borgheſiſchen Genius, und den mediceiſchen Bakchus in Rom, zu finden, und ich wurde auſſer mich geſezet, da mir eine faſt noch höhere Schönheit in dem Geſichte eines jungen Fauns, mit zwei kleinen Hörnern auf der Stirne, zu Geſichte kam, welcher nach der Zeit entdeket iſt, und ſich in den Händen des Bild-

Digitized by Google

hauers Cavaceppi befindet. Es fehlet demſelben die Naſe, und etwas von der Oberlipe; was für einen Begrif würde dieſer Kopf geben, weñ er unbeſchädiget wäre! Eine der gelehrteſten Statuen aus dem Altertume wurde im Monate Mai dieſes 1763 Jahres, bei Albano in einem Weinberge des Prinzen Altieri, entdeket. Es ſtellet dieſelbe einen jungen Faun vor, welcher eine große Muſchel vor dem Unterleibe hält, woraus Waſſer lief, und die Figur ſchauet, mit geneigetem Haupte und gekrümmetem Leibe, in daſſelbe. Der florentiniſche tanzende Faun ſcheint hart neben dieſem, und man kañ ihn mit keiner Statue füglicher, als mit dem von mir beſchriebenen Sturze des vergötterten Herkules, in Vergleichung ſezen. Es wird alſo künftig ein altieriſcher Faun berühmt werden, wie es der borgheſiſche fälſchlich genañte Fechter, und der farneſiſche Herkules iſt.

§. 34. Nach dieſem allgemeinen Vorſchlage zum Unterrichte, ſollte derſelbe auch auf das beſondere Schöne führen, welches einer jeden der drei ſchönen Künſte, der Malerei, Bildhauerei und der Baukunſt, eigen iſt, weñ dieſes Feld nicht zu weitläuftig hier zu beſtreiten wäre. Ich muß nach den Gränzen dieſer Schrift, und nach denjenigen, die mir andere wichtige Ausarbeitungen und Geſchäfte ſezen, mich begnügen, einzelne Blumen und Kräuter auf demſelben zu ſuchen.

§. 35. Das Schöne in dieſen Künſten iſt ſchwerer in der erſteren, leichter in der zweiten, und noch leichter in der dritten einzuſehen; der Beweis aber von der Urſache des Schönen iſt allenthalben ſchwer, und hier gilt der bekañte Saz, daß nichts ſchwerer iſt, als der Beweis einer augen-

ſcheinlichen Wahrheit, und die von allen durch Hülfe der Sinne begriffen wird.

§. 36. In der Baukunſt iſt das Schöne mehr allgemein, weil es vornehmlich in der Proportion beſtehet: deñ ein Gebäude kañ durch dieſelbe allein, ohne Zieraten, ſchön werden und ſein. Die Bildhauerei hat zwei ſchwere Theile, nämlich das Colorit, und Licht und Schatten nicht, durch welche die Malerei ihre gröſte Schönheit erhebet, und alſo iſt es ſtufenweis leichter, die eine, als die andere Kunſt, zu beſizen und einzuſehen. Aus dieſem Grunde koñte Bernini, ohne Gefühl des menſchlichen Schönen, ein großer Baumeiſter ſein, welches Lob derſelbe in der Bildhauerei nicht verdienet. Dieſes iſt ſo ſiñlich, daß es mich wundert, wie es Leute geben können, welche gezweifelt, ob die Malerei oder die Bildhauerei ſchwerer ſei: deñ daß es in den neuern Zeiten weniger gute Bildhauer, als Maler, gegeben, kañ dieſes nicht zweifelhaft machen. Hieraus folget, da das Schöne in der Bildhauerei mehr, als in den beiden andern Künſten, auf Eines gerichtet iſt, daß die Empfindung deſſelben in dieſen ſo viel ſeltener ſein müße, da dieſelbe in jener Kunſt ſelten iſt, wie ſich dieſes auch ſogar in Rom ſelbſt an den neueſten Gebäuden offenbaret, unter welchen wenige nach den Regeln der wahren Schönheit ausgeführet ſind, wie es die von Vignola ohne Ausnahme zu ſein pflegen. In Florenz iſt die ſchöne Baukunſt ſehr ſelten, ſo daß nur ein einziges kleines Haus ſchön heiſſen kañ, welches auch die Florentiner als ein Wahrzeichen weiſen: eben dieſes kañ man von Neapel ſagen. Venedig aber übertrift dieſe beiden Städte durch verſchiedene Paläſte am großen Canale, welche von Palladio aufgeführet ſind. Man mache ſelbſt den Schluß von Italien auf an-

Digitized by Google

dere Länder. In Rom aber ſind mehr ſchöne Paläſte und Häuſer, als in ganz Italien zuſammen genommen; das ſchönſte Gebäude unſerer Zeiten iſt die Villa des Herrn Cardinals Alexander Albani, und der Saal in derſelben kan̄ der ſchönſte und prächtigſte in der Welt heiſſen.

§. 37. Der Inbegrif des Schönen in der Baukunſt iſt an dem ſchönſten Gebäude in der Welt zu ſuchen, und dieſes iſt St. Peter. Die Mängel, welche hier Cambell in ſeinem britaniſchen Vitruvius, und andere finden, ſind wie von Hörenſagen, und haben nicht den geringſten Grund. Man ſezet an der vorderen Seite aus, daß die Ofnungen und Glieder derſelben der Größe des Gebäudes nicht proportionirt ſeien; aber man hat nicht bedacht, daß dieſe vermeineten Mängel durch den Balcon, auf welchem der Pabſt ſowohl hier, als zu St. Johan̄ Lateran, und zu S. Maria Maggiore, den Segen zu ertheilen pfleget, nothwendig entſtehen. 1) Die attiſche Ordnung an dieſer Seite iſt nicht höher, als diejenige, welche das ganze Gebäude hat. Der vermeinte Hauptfehler aber iſt, daß Carlo Maderno, der Baumeiſter der vorderen Seite, dieſelbe zu weit heraus geführet, und anſtatt des griechiſchen Kreuzes, wo die Cupola in der Mitten geweſen wäre, dieſem Tempel die Form des lateiniſchen Kreuzes gegeben habe. Dieſes aber geſchah auf Befehl, um den ganzen Plaz der alten Kirche in dem neuen Gebäude einzuſchließen. Dieſe Verlängerung war bereits vom Raphael, als Baumeiſter von St. Peter, vor dem Michel Angelo, entworfen, welches man aus deſſen Grund-

1) [Dieſer von dem Ertheilen des Segens hergenommene Grund verbeſſert die Sache nicht, den̄ in allen ſchönen Künſten iſt die Schönheit das Erſte und die Tauglichkeit das Zweite.]

Digitized by Google

riſſe beim Serlio ſiehet, und Michel Angelo ſcheinet in der That eben dieſen Vorſaz gehabt zu haben, wie deſſen Grundriß beim Bonanni zeiget. Es würde auch die Form des griechiſchen Kreuzes wider die Regeln der alten Baumeiſter geweſen ſein, welche lehren, daß die Breite eines Tempels ein Drittheil der Länge deſſelben halten ſoll.

§. 38. In der Bildhauerei der alten Werke iſt die erſte Keñtniß, zur Übung der Empfindung des Schönen, der Unterſchied des Alten und Neuen an eben derſelben Figur. Der Mangel dieſer Keñtniß hat viel vermeinte Kenner und Scribenten verführet; deñ es iſt dieſelbe nicht allenthalben ſo leicht, wie an den Ergänzungen der Statuen im Palaſte Giuſtiniani, die auch Anfängern im guten Geſchmake Ekel machen. Ich rede hier von den Zuſäzen der Figur ſelbſt: deñ die derſelben beigelegten Zeichen ſind nicht unter der Empfindung des Schönen begriffen. Alle Scribenten haben ſich bei dem ſogenañten farneſiſchen Ochſen betrogen, wo ſie nichts Neues gefunden haben; aber das Gefühl des Schönen hätte ihnen über ganze halbe Figuren dieſes Werks wenigſtens Zweifel erweken ſollen. Im Nakenden iſt nicht alles ſchön, (deñ es waren auch vor Alters gute und ſchlechte Künſtler, wie Plato im Kratylus ſaget,) aber auch wenig Fehlerhaftes und Schlechtes; und da in unſerer Natur dasjenige vollkommen heiſſet, was die wenigſten Fehler hat: ſo finden ſich in dieſem Verſtande viel Figuren der Alten, welche für ſchön gelten können. Aber das Abſtracte und blos Schöne iſt von dem Ausdruke in der Schönheit wohl zu unterſcheiden: der vaticaniſche Apollo iſt ein Geſicht von dieſer Art, der borgheſiſche Genius von jener; der Kopf des Apollo komt

nur einer unmuthigen und verachtenden Gottheit zu. Das Bekleidete der alten Figuren kañ in ſeiner Art ſchön, wie das Nakende, heiſſen: deñ alle ihre Gewänder ſind gut und ſchön geworfen, und nicht alle ſind nach naſſen Gewändern gearbeitet, wie insgemein irrig vorgegeben wird; dieſes ſind die feinen Gewänder, welche nahe am Fleiſche liegen mit niedrigen und kleinen Falten. Man kañ alſo aus dieſem Grunde die neuern Künſtler nicht entſchuldigen, die in hiſtoriſchen Werken, anſtatt der Gewänder der Alten, ſich andere gebildet haben, die niemals geweſen ſind.

§. 39. An den erhobenen Arbeiten der Alten haben einige Scribenten, welche von ihren Werken nur wie die Pilgrime von Rom reden können, auszuſezen gefunden, daß alle Figuren gleich erhoben ſeien, ohne maleriſche Abweichung, welche verſchiedene Gründe und Weiten erfordert. Sie ſezen dieſes als erwieſen voraus, und ſchließen auf eine Ungeſchiklichkeit, als weñ es ſchwerer wäre flach, als erhoben, zu modelliren. Dieſen ſage man, daß ſie Vieles nicht wiſſen: es finden ſich ſolche Werke von drei verſchiedenen Abweichungen und Erhobenheiten der Figuren, und ein ſolches ſteht in dem prächtigen Saale der Villa Albani. In Werken neuerer Bildhauer muß man von der gemeinen Regel abgehen; man kañ hier nicht allezeit von dem Werke auf den Meiſter ſchließen: deñ z. E. die Statue des h. Dominicus mit der Kleidung ſeines Ordens, in St. Peter, war dem geſchikten Le Gros ein faſt unüberwindlicher Widerſtand zur Schönheit zu gelangen.

§. 40. Die Schönheit in der Malerei iſt ſowohl in der Zeichnung, und in der Compoſition, als in dem Colorit, und im Lichte und Schatten. In der Zeichnung iſt die Schönheit ſelbſt der

Probirſtein, auch in dem, was Furcht erwecken ſoll: deñ was von der ſchönen Form abweichet, kañ gelehrt, aber nicht ſchön gezeichnet heiſſen. Verſchiedene Figuren in dem Göttermahle des Raphaels können mit dieſem Saze nicht beſtehen; aber dieſes Werk iſt von deſſen Schülern ausgeführet, unter welchen Giulio Romano, der ihm am liebſten war, das Gefühl des wahren Schönen nicht beſaß. Da die raphaeliſche Schule, welche nur wie die Morgenröthe hervorkam, aufhörete, verließen die Künſtler das Altertum, und gingen, wie vorher geſchehen war, ihrem eigenen Dünkel nach. Durch die beiden Zucchari fing das Verderbniß an, und Giuſeppe von Arpino verblendete ſich und andere. Beinahe funfzig Jahre nach dem Raphael fing die Schule der Caracci an zu blühen, deren Stifter Ludwig, der Ältere von ihnen, nur auf vierzehen Tage Rom ſah, und folglich ſeinen Enkeln, ſonderlich dem Hannibal, in der Zeichnung nicht beikommen koñte. Dieſe waren Eklektici, und ſucheten die Reinheit der Alten und des Raphaels, das Wiſſen des Michel Angelo, mit dem Reichtume und dem Überfluſſe der venetianiſchen Schule, ſonderlich des Paolo, und mit der Fröhlichkeit des lombardiſchen Pinſels im Correggio, zu vereinigen. In der Schule des Agoſtino und des Hannibals haben ſich Domenichino, Guido, Guercino und Albano gebildet, die den Ruhm ihrer Meiſter erreichet, aber als Nachahmer müßen geachtet werden.

§. 41. Domenichino ſtudirete die Alten mehr, als alle Nachfolger der Caracci, und arbeitete nicht, bevor er auch die geringſten Theile gezeichnet, wie man unter andern aus acht großen Bänden ſeiner Zeichnungen, in dem Muſeo des Herrn Cardinals Alexander Albani, welche izo der König von

Engeland beſizet, darthun kan̄; im Nakenden aber hat er die raphaeliſche Reinigkeit nicht erreichet. Guido iſt ſich nicht gleich, weder in der Zeichnung, noch in der Ausführung: er kan̄te die Schönheit, aber er hat dieſelbe nicht allezeit erreichet. Sein Apollo in der berühmten Aurora iſt nichts weniger als eine ſchöne Figur, und iſt gegen den Apollo von Mengs unter den Muſen in der Villa Albani, wie ein Knecht gegen deſſen Herrn. Der Kopf ſeines Erzengels iſt ſchön, aber nicht idealiſch. Sein erſtes und ſtarkes Colorit verließ er, und nahm eine helle, flaue, und unkräftige Art an. Guercino hat ſich im Nakenden nicht vornehmlich gezeiget, und band ſich nicht an die Strenge der raphaeliſchen Zeichnung, und der Alten, deren Gewänder und Gebräuche er auch in wenig Werken beobachtet und nachgeahmet hat. Seine Bilder ſind edel, aber nach ſeinen eigenen Begriffen entworfen, ſo daß er mehr, als die vorigen, ein Original heiſſen kan̄. Albano iſt der Maler der Gratia, aber nicht der höchſten, welcher die Alten opferten, ſondern der unteren; ſeine Köpfe ſind mehr lieblich, als ſchön. Nach dieſen Anzeigen kan̄ man ſelbſt ſuchen, über die Schönheit einzelner Figuren in den übrigen Malern, die es verdienen zu urtheilen.

§. 42. Die Schönheit der Compoſition beſtehet in der Weisheit, das iſt, ſie ſoll einer Verſam̄lung von geſitteten und weiſen Perſonen, nicht von wilden und aufgebrachten Geiſtern, gleichen, wie die von La Fage ſind. Die zwote Eigenſchaft iſt die Gründlichkeit, das iſt, es ſoll nichts müßig und leer in derſelben ſein, nichts, wie in Verſen um des Reims willen, geſezet, ſo daß die Nebenfiguren nicht wie gepfropfte Reiſer, ſondern wie Zweige von dem Stamme

erſcheinen. Die dritte Eigenſchaft iſt die Vermeidung von Wiederholungen in Handlungen und Stellungen, welche eine Armuth von Begriffen, und eine Unachtſamkeit zeigen. Sehr große Compoſitionen bewundert man, als ſolche, nicht: die Machiniſten, oder diejenigen, welche große Pläze geſchwinde mit Figuren anfüllen können, wie Lanfranc, deſſen Cupolen viele hundert Figuren enthalten, ſind wie viele Scribenten in Folio. Wir wiſſen, wie Phädrus ſaget:

Plus eſſe in *uno* ſæpe, quam in *turba*, boni. 1)

§. 43. Viel und Gut ſtehet ſelten beiſammen; und derjenige, welcher an ſeinen Freund ſchrieb: „ich „habe nicht Zeit gehabt, mich kürzer zu faſſen,“ wußte, daß nicht das Viele, ſondern das Wenige, ſchwer iſt. Tiepolo machet mehr in einem Tage, als Mengs in einer Woche; aber jenes iſt geſehen und vergeſſen; dieſes bleibet ewig. Weñ aber die großen Werke nach allen Theilen ausſtudiret ſind, wie das jüngſte Gericht des Michel Angelo, wovon ſich viele erſtere eigenhändige Entwürfe einzelner Figuren, und Haufen mehrerer, in den vormals albaniſchen, izo königlich engliſchen Zeichnungen finden, und wie die Schlacht des Conſtantins von Raphael iſt, wo wir nicht weniger Vorwürfe von Verwunderung ſehen, als der Held, dem Pallas beim Homerus das Schlachtfeld zeigen würde: alsdeñ, ſage ich, haben wir ein ganzes Syſtema der Kunſt vor Augen. Die Erläuterung der obigen Erinnerung gibt die Schlacht des Alexanders wider den Porus, von Pietro von Cortona, im Campidoglio, welches ein Gemengſel von geſchwind entworfenen

1) [L. 4. fab. 5.]

Digitized by Google

und ausgeführten kleinen Figuren iſt, insgemein aber als ein Wunderwerk gezeiget und geſehen wird, um ſo viel mehr, da die Legende ſaget, Ludwig XIV. habe dem Hauſe Savelli, wo dieſes Stük war, 20,000 Scudi dafür geboten, welche Lügen nebſt deſſen Gebote von 100,000 Louis für die Nacht des Correggio ſtehen kan̄.

§. 44. Das Colorit erhält ſeine Schönheit durch eine fleiſſige Ausführung: den̄ die vielen Abweichungen der Farben, und ihre Mitteltinten, ſind nicht geſchwinde gefunden und geſezet. Alle große Maler haben nicht geſchwinde gearbeitet, und die raphaeliſche Schule, ja alle große Coloriſten, haben ihre Werke auch in der Nähe zu betrachten gemachet. Die lezteren wälſchen Maler, unter welchen Carlo Maratta der vornehmſte iſt, haben geſchwinde ausgeführet, und ſich mit einer allgemeinen Wirkung ihrer Werke begnüget; daher ſie viel verlieren, wen̄ man ſie lange und näher unterſuchen will. Von dieſen Malern muß das Sprichwort in Deutſchland entſtanden ſein: Schön von weitem, wie die italiäniſchen Gemälde. Ich unterſcheide hier die Frescogemälde von andern, als welche nicht fein ausgeführet werden, weil ſie von weitem wirken müßen; ingleichen fleiſſig geendigte und gelekte Gemälde, welche peinlich und verzagt gearbeitet ſind, und ſich mehr durch Fleiß, als durch wahres Wiſſen, anpreiſen. Jene aber zeigen die Gewißheit und Zuverſicht, und der freie Pinſel verlieret nichts im Nahen, und wirket viel weiter, als jener. Von dieſer Art iſt die Krone aller Gemälde im Kleinen in der Welt, im Palaſte Albani, nämlich die berühmte Verklärung Chriſti des Raphaels, welches viele für das Werk dieſes Meiſters ſelbſt halten, einige aber deſſen Schülern zuſchreiben. Von der

Digitized by Google

andern Art iſt eine Abnehmung vom Kreuze von Van der Werff, eines ſeiner beſten Werke, an eben dem Orte, welches der Künſtler für den Kurfürſten von der Pfalz zum Geſchenke an Pabſt Clemens XI. gemachet hat. Im Colorit des Nakenden ſind Correggio und Titiano die Meiſter unter allen: deñ ihr Fleiſch iſt Wahrheit und Leben; Rubens, welcher in der Zeichnung nicht idealiſch iſt, iſt es hier; ſein Fleiſch gleichet der Röthe der Finger, welche man gegen die Sonne hält, und ſein Colorit iſt gegen jene, wie eine durchſichtige Glascompoſition gegen ächtes Porcellan.

§. 45. In Abſicht des Lichts und Schattens können wenige Werke des Carravaggio und des Spagnoletto ſchön ſein: deñ ſie ſind der Natur des Lichts zuwider. Der Grund ihrer finſteren Schatten iſt der Saz: Entgegengeſezte Dinge neben einander werden ſcheinbarer,[1] wie es eine weiſſe Haut durch ein dunkles Kleid wird. Die Natur aber handelt nicht nach dieſem Saze; ſie gehet ſtufenweis auch in Licht, Schatten und Finſterniß, und vor dem Tage gehet vorher die Morgenröthe, und vor der Nacht die Dämmerung. Die Pedanten in der Malerei pflegen dieſe ſchwarze Kunſt zu ſchäzen, wie die in der Gelehrſamkeit einige beſchmauchte Scribenten. Aber ein Liebhaber der Kunſt, welcher in ſich ein Gefühl des Schönen bemerket, und nicht genugſame Keñtniß beſizet, wird irre, weñ er von vermeineten Kennern Gemälde ſchäzen höret, wo ihm ſein Siñ das Gegentheil ſpricht. Hat derſelbe die Werke der beſten Meiſter betrachtet, ſo daß er eine nothdürftige Erfahrung erlanget hat: kañ derſelbe ſein Auge

1) [Opposita juxta se posita magis elucescunt.]

Digitized by Google

und ſein Gefühl mehr, als den Ausſpruch, welcher ihn nicht überzeuget, ſich eine Regel ſein laſſen. Deñ es gibt Leute, die nur das loben, was andern nicht gefällt, um ſich dadurch über die gemeine Meinung hinweg zu ſezen; ſo wie der berühmte Maffei, welcher ſehr ſeicht im Griechiſchen war, den finſteren und gezwungenen Nikander dem Homerus gleich ſchäzete, um etwas Fremdes zu ſagen, und von ſich glauben zu machen, daß er ſeinen Held geleſen und verſtanden. Der Liebhaber der Kunſt kañ verſichert ſein, daß, weñ es nicht nöthig wäre, die Manier gewiſſer Meiſter zu kennen, die Gemälde des Luca Giordano, des Preti Calabreſe, des Solimena, und überhaupt aller neapelſchen Maler, kaum die Zeit werth ſind, dieſelben zu unterſuchen: eben dieſes kañ von den neueren venetianiſchen Malern, ſonderlich vom Piazzetta, geſaget werden.

§. 46. Ich füge dieſem Unterrichte zur Empfindung des Schönen in der Kunſt folgende Erinnerungen bei: Man ſei vor allen Dingen aufmerkſam auf beſondere eigentümliche Gedanken in den Werken der Kunſt, welche zuweilen wie koſtbare Perlen in einer Schnur von ſchlechteren ſtehen, und ſich unter dieſen verlieren können. Unſere Betrachtung ſollte anheben von den Wirkungen des Verſtandes, als dem würdigſten Theile auch der Schönheit, und von da heruntergehen auf die Ausführung. Dieſes iſt ſonderlich bei Pouſſins Werken zu erinnern, wo das Auge durch das Colorit nicht gereizet wird, und alſo den vornehmſten Werth derſelben überſehen könte. Es hat derſelbe die Worte des Apoſtels: Ich habe einen guten Kampf gekämpfet, in dem Gemälde der lezten Olung, durch einen Schild über dem Bette des Sterbenden vorgeſtellet, auf welchem der Name Chriſtus, wie auf den

alten chriſtlichen Lampen ſtehet; unter demſelben hänget ein Köcher, welches auf die Pfeile des Böſewichts deuten kan̄. Die Plage der Philiſter an heimlichen Orten iſt in zwo Perſonen ausgedrüket, welche dem Kranken die Hand reichen, und ſich die Naſe zuhalten. Ein edler Gedanken iſt in der berühmten Jo des Correggio der lechzende Hirſch am Waſſer, aus den Worten des Pſalmiſten: Wie der Hirſch ſchreiet ꝛc. genommen, als ein reines Bild der Brunſt des Jupiters: den̄ das Schreien des Hirſches heiſſet im Hebräiſchen zugleich etwas ſehnlich und brünſtig verlangen. Schön gedacht iſt der Fall der erſten Menſchen vom Domenichino in der Galerie Colonna: der Allmächtige, von einem Chor der Engel getragen, hält dem Adam ſein Vergehen vor; dieſer wirft die Schuld auf die Eva, und Eva auf die Schlange, welche unter ihr kriechet; und dieſe Figuren ſind ſtufenweiſe, wie die Handlung iſt, geſtellet, und in einer Kette von hinübergehender Handlung einer auf die andere.

§. 47. Die zwote Erinnerung ſei die Beobachtung der Natur. Die Kunſt, als eine Nachahmerin derſelben, ſoll zur Bildung der Schönheit allezeit das Natürliche ſuchen, und alles Gewaltſame, ſo viel möglich iſt, vermeiden, weil ſelbſt die Schönheit im Leben durch gezwungene Gebärden mißfällig werden kan̄. Wie viel angebrachtes Wiſſen in einer Schrift einem klaren und deutlichen Unterrichte weichen muß: ſo ſoll es dort die Kunſt der Natur thun, und jene ſoll nach dieſer abgewogen werden. Wider dieſen Saz haben große Künſtler gehandelt, deren Haupt hier Michel Angelo iſt, welcher, um ſich gelehrt zu zeigen, in den Figuren der groß-

Digitized by Google

herzoglichen Gräber ſogar die Unanſtändigkeit derſelben überſehen hat. Aus dieſem Grunde ſoll man in ſtarken Verkürzungen keine Schönheit ſuchen: deñ dieſe ſind wie die ausſtudirte Kürze in des Carteſius Geometrie, und verbergen, was ſichtbar ſein ſollte; es können dieſelben Beweiſe ſein von der Fertigkeit im Zeichnen, aber nicht von der Keñtniß der Schönheit.

§. 48. Die dritte Erinnerung betrift die Ausarbeitung. Da dieſe nicht das erſte und das höchſte Augenwerk ſein kañ, ſo ſoll man über die Künſteleien in derſelben, als wie über Schönfleke, hinſehen: deñ hier können die Künſtler aus Tirol, welche das ganze Vaterunſer erhoben auf einem Kirſchkerne geſchnitten haben, allen den Rang ſtreitig machen. Wo aber Nebendinge mit der Hauptſache gleich fleiſſig ausgeführet worden, wie es die Kräuter auf dem Vorgrunde der Verklärung Chriſti ſind, zeiget es die Gleichförmigkeit des Künſtlers im Denken und Wirken, welcher, wie der Schöpfer, auch im Kleinſten groß und ſchön erſcheinen wollen. Maffei, welcher, wiewohl irrig, vorgibt, daß die alten Steinſchneider die Gründe ihrer vertiefeten Figuren glätter, als die Neuern, zu machen verſtanden, [1]) muß auf Kleinigkeiten in der Kunſt mehr, als auf das Weſentliche, aufmerkſam geweſen ſein. Die Glätte des Marmors iſt alſo keine Eigenſchaft einer Statue, wie die Glätte eines Gewandes, ſondern höchſtens wie es die glatte Oberfläche des Meeres iſt: deñ es ſind Statuen, und zwar einige der ſchönſten, nicht geglättet.

§. 49. Dieſes kañ zur Abſicht dieſes Entwurfs, welcher allgemein ſein ſollte, hinlänglich geach-

1) [Man vergleiche die Note, welche oben S. 213 — 214 ſteht.]

tet werden. Die höchſte Deutlichkeit kan̄ Dingen, die auf der Empfindung beſtehen, nicht gegeben werden, und hier läſſet ſich ſchriftlich nicht alles lehren, wie unter andern die Keñzeichen beweiſen, welche Argenville in ſeinen Leben der Maler von den Zeichnungen derſelben zu geben vermeinet. Hier heiſſet es: Gehe hin und ſieh; und Ihnen, mein Freund, wünſche ich wieder zu kommen. Dieſes war Ihr Verſprechen, da ich Ihren Namen in die Rinde eines prächtigen und belaubeten Ahorns zu Fraſcati ſchnitt, wo ich meine nicht genuzete Jugend in Ihrer Geſellſchaft zurükrief, und dem Genius opferte. Erinnern Sie ſich deſſelben und Ihres Freundes: genießen Sie Ihre ſchöne Jugend in einer edlen Beluſtigung, und ferne von der Thorheit der Höfe, damit Sie ſich ſelbſt leben, weil Sie es können, und erweken Sie Söhne und Enkel nach Ihrem Bilde!

Digitized by Google

Nachrichten

von dem

berühmten ſtoſchiſchen Muſeo

in Florenz.[1])

An den Herrn Legationsrath von Hagedorn.

Florenz, den 13 Jan. 1759.

§. 1. Meine vielen Geſchäfte erlauben nicht, von einem Theile des ſtoſchiſchen Muſei, nämlich von den alten geſchnittenen Steinen, eine ſo umſtändliche Nachricht, als ich wünſchete, und dieſer Schaz es verdienete, zu geben: ich verweiſe Sie auf das Verzeichniß deſſelben in franzöſiſcher Sprache, deſſen erſter Entwurf in weniger Zeit wird geendiget ſein. Ich ging von Rom nach Florenz[2]) und übernahm dieſe Arbeit, theils zu Erweiterung meiner Kentniſſe, theils zu einem Denkmale des weiland berühmten Beſizers auch das Meinige beizutragen. Der Herr von Stoſch wurde mein Freund, ſobald ich nach Rom kam, und er blieb es bis an ſein Ende, ungeachtet ich ihn von Angeſicht zu Angeſicht nicht gekañt habe: er war es, der mir zu der Gnade, und wen ich es ohne Eitelkeit ſagen kañ, zu der Freundſchaft Seiner Eminenz des Herrn

1) [Man vergleiche hiemit Winckelmañs Beſchreibung der geſchnittenen Steine im Kabinet des Baron von Stoſch, und das Fragment eines Sendſchreibens an Lippert.]

2) [Im Anfange des Septembers 1758.]

Cardinals Aleſſandro Albani den erſten Zutritt öfnete.

§. 2. Die Samlung der [vertieft] geſchnittenen Steine, der alten Paſten und einiger neueren, von ſeltenen Steinen genommen, erſtreket ſich über zweitauſend fünfhundert. Die Camei oder erhoben geſchnittenen Steine in eben dieſem Muſeo ſind nicht hierunter begriffen; ſie machen eine beſondere Samlung.[1]) Das ſtoſchiſche Muſeum iſt alſo von denen, welche bekant und ſichtbar ſind, das ſtärkſte in der Welt. Des Königs in Frankreich Kabinet komt hier nicht einmal in Vergleichung. Die berufene Samlung im Palaſt Barberini zu Rom iſt ein Schaz, von welchem ich nur habe reden hören; und weder ich noch ſonſt jemand, ja der Beſizer ſelbſt, wird keine Nachricht davon geben können. Der Herr Cardinal Albani hat in ſeiner Jugend etwas davon geſehen, und niemals hernach wiederum dazu gelangen können: den die geſchnittenen Steine liegen uneingefaßt in Säken; unterdeſſen wiſſen Seine Eminenz, daß an achtzig Steine unter denſelben ſind mit dem Namen des Künſtlers.

§. 3. Von dem ſtoſchiſchen Muſeo war eine gründliche Beſchreibung zu wünſchen; aber, ohne von meinen geringen Fähigkeiten zu reden, von mir nicht zu unternehmen, da mir Seine Eminenz bald nach meiner Ankunft zu Florenz die Aufſicht über Dero ſchäzbare Bibliothek und Altertümer zu Rom anvertrauet haben; und eines Theils wegen einer kleinen Reiſe, die ich vielleicht nach Griechenland zu thun gedenke. Ich habe mich alſo auf Beſchreibung der wichtigſten, ſchwer zu erklärenden und ſchönſten alten Steine und alten Paſten einſchränken müßen. Der Beſizer des ganzen ſtoſchiſchen Muſei iſt der einzige Erbe deſſelben, ſeiner

1) [Steine und Paſten zuſammen machten 3444 Stüke aus.]

Digitized by Google

Schweſter Sohn, Herr Muzel, des Herrn Profeſſors Muzeli Sohn, aus Berlin.

§. 4. Ich bin in dieſer Arbeit, wie in meinem Verſuche der Geſchichte der Kunſt im Altertume verfahren, ich habe vermieden zu ſagen, was geſaget iſt. War die Vorſtellung eines Steines bekant, ſo iſt ſie blos angegeben; beſtand aber der Werth deſſelben in der Kunſt, ſo habe ich mich ſuchen ſo zu erklären, daß der Leſer belehret oder unterhalten würde, auch ohne den Stein oder deſſen Abguß zu ſehen. Bei Steinen von ſeltener oder ſchwer zu erklärender Vorſtellung bin ich mit mehrerer Aufmerkſamkeit ſtehen geblieben; die Beweiſe aber ſind die bloßen Anführungen der Schriften, aus welchen ich ſie genommen habe. Pomey und Giraldi ſind nicht geplündert; ich habe die älteſten griechiſchen Dichter und Scribenten bei dieſer Arbeit von neuem geleſen. Homerus folget noch immer bei mir nach dem Morgenſegen.

§. 5. Ich läugne nicht, daß einige Steine von neueren Meiſtern geſchnitten ſind; aber die wenigen ſind nach ſehr ſeltenen Steinen gearbeitet; dieſes iſt getreulich angezeiget. In dieſem Überfluſſe von Seltenheiten kam mir nicht einmal der Gedanke ein, neue Steine für alte anzuführen und zu beſchreiben, wie Mariette gethan, und Zanetti thun laſſen. Dieſes kan̄ bei andern Gelegenheiten bewieſen werden. Ich urtheile nicht aus Kupfern, ſondern aus ſehr guten Abdrüken; widrigenfalls würde ich ſehr viele Köpfe im Muſeo des Königs in Frankreich für neu erklären müßen: ich kenne aber die Begriffe der Franzoſen von der Schönheit des Altertums. Unter uns geſaget, ich fürchte mich, unſern Landsleuten etwas zum Nachtheil dieſer Nation zu ſagen: ihre Wuth in Überſezung franzöſiſcher Bücher, die voll von tau-

ſend Vergehungen, wie des Barre ſeine deutſche Geſchichte iſt,[1]) machen mir dieſe Beſorgniß.

§. 6. Wen̄ die Zeit und die Gränzen eines Briefes mich nicht einſchränketen, würde ich Ihnen zuerſt die ſeltenſten, und hernach die ſchönſten Steine namhaft machen, und alsden̄ berühren, was für beſondere Ken̄tniſſe aus andern zu ziehen ſind.

§. 7. Die ſeltenſten Steine ſind überhaupt die hetruriſchen. Man kan̄ von deren Werth urtheilen aus dem, was über ein einziges Stük von einem hetruriſchen Steine im königlich franzöſiſchen Kabinet geſaget iſt. Unter dieſen aber ſind die vornehmſten zwey Carniole: der eine ſtellet fünfe von den ſieben Helden vor, die den erſten Zug wider Theben thaten, nämlich den Tydeus, Polynices, Amphiaraus, Adraſtus und Parthenopäus; zu jeder Figur iſt der Name in der älteſten hetruriſchen oder pelaſgiſchen Schrift geſchnitten. Der andere zeiget den Tydeus mit deſſen Namen, wie er ſich einen Pfeil aus dem Fuße ziehet. Beide werden zum erſtenmal in Kupfer geſtochen auf meiner angeführten Schrift erſcheinen. Der erſte iſt ohne Zweifel das älteſte Denkmal der Kunſt in der Welt, und folglich einer der ſeltenſten Schäze, die man aufweiſen kan̄. Der andere läſſet uns die Kunſt der Hetrurier in ihrer höchſten Schönheit ſehen, und gibt einen Begrif von der Kunſt kurz vor ihrem Flor unter den Griechen.[2])

1) [Histoire générale d'Allemagne. Par. 1748. 4. 11 tom.]

2) [Vorläufige Abhandlung von der Kunſt der Zeichnung der alten Völker. 3 K. 8 §. und die Abbildung beider Steine in den Denkmalen unter Numero 105 und 106.]

Digitized by Google

§. 8. Schöne Steine nenne ich diejenigen, die es wegen ihrer Zeichnung und durch das Ideal ſind, und hier iſt das Vorzügliche unter ſo vielem Schönen nicht leicht zu beſtimmen. Ich könte den berühmten Meleager anführen, welcher in Kupfer geſtochen und bekant iſt; ein anderer würde eine Victorie nehmen, die noch ſchöner iſt, als die auf den ſchönſten Münzen von Syrakus, und ein Gewand hat, wie die borgheſiſchen Tänzerinen: dieſer würde eine große Atalante in Amethyſt nicht nachſtehen wollen. Sie ſcheinet die Lüfte zu durchſchneiden, und ſo geſchwinde wie des Homerus Minerva zu gehen. Mit ihrem Gewande ſpielen die verliebten Winde, ja die Gratien; das ſchöne Nakende ſiehet man durch daſſelbe, wie ſich ſelbſt durch Glas im Spiegel: mit einer prüfenden Liebe ſiehet ſie im Laufe zurük, und läſſet ihre Bruſt, die ſchönſte Bruſt, bloß, um das Profil davon dem, der ihr folget, ſehen zu laſſen. Von Köpfen würde ich einen alten Herkules in Carniol geſchnitten, mit dem Namen COΛΩNOC, und einen jungen Herkules, ebenfalls in Carniol, vorzüglich wählen. Den hohen Werth von dieſem Kopfe zu ſchäzen muß man ein Auge wie die gefällige griechiſche Schöne Glycerium haben: „Ein ſchöner junger Menſch iſt derjenige, „ſagete ſie, in deſſen Geſichte der Unterſchied „des Geſchlechts faſt zweifelhaft iſt.“ 1) Dieſes iſt kein Saz für einen magiſtraliſchen Kopf. So dachten aber die griechiſchen Künſtler.

§. 9. Die beſonderen Kentniſſe, welche aus dieſem Muſeo zu ziehen ſind, waren der vornehmſte

1) [Athen. l. XIII. c. 8. §. 84. τοτε οἱ παιδες εισι καλοι, ἑως αν εοικασι γυναικι χρονον. Die Schöne heißt übrigens nicht Glycerium, ſondern Glycera; jenes iſt eine andere.]

Digitized by Google

Antrieb, mich dieſer Arbeit zu unterziehen. Deñ die Beſchreibung des Schönen in der Kunſt kañ nicht allezeit nüzlich werden, weñ die beſchriebene Sache nicht bekañt iſt; aber, weñ man dem Verfaſſer zutrauet, daß er verſtehe, was er ſchreibet, ſo können die über einen auch nicht bekañt gemachten Stein angebrachten Anmerkungen, auſſer der Kunſt, ihren Nuzen haben.

§. 10. In der Klaſſe von ägyptiſchen Steinen iſt ein beſchorener Kopf eines Harpokrates in Agathonyx, genañt Niccolo, von der ſchönſten Arbeit; er hat nur eine einzige Loke auf der rechten Seite:[1] „ſo ſtelleten die Agypter, (ſaget Makrobius,[2]) die Sonne vor.“ Die Arbeit iſt von keinem ägyptiſchen Künſtler; die Griechen bildeten den Gott des Stillſchweigens eben alſo.

§. 11. Vom Jupiter Απομυιος, Muscarius, oder der die Fliegen vertreibet, hat man bisher nichts weiter gewußt, als etwa was Pauſanias ſaget:[3]) ich kañ aus einer alten Paſte anzeigen, wie er geſtaltet geweſen. Den Bart machen zween Flügel einer Fliege, und auf dem Kopfe des Jupiters iſt der Kopf einer Fliege.[4]) Bellori hätte dieſes bereits aus einem alten Steine anzeigen können,[5]) weñ ihm damals die barberiniſchen Bienen nicht vor Augen geweſen wären.

§. 12. Man iſt ſtreitig über die eigentliche Bedeutung des Beinamens vom Jupiter Αιγιοχος.[6])

1) [Denkmale, Numero 77.]

2) Saturn. l. 1. c. 21. [med.]

3) L. 5. [c. 14. §. 2.]

4) [Denkmale, Numero 13.]

5) Nota in Num. apibus insignit. tab. 7. n. 2.

6) [S. Viscontis Giove Egiocho.]

Digitized by Google

Eine alte Paſte, mit dem Namen des Künſtlers NEICOY, ſtellet einen Jupiter ohne Bart vor; er hat ſeine Haſta und den Adler; um den linken Arm aber hat er die Haut der Ziege Amalthea, nach Art eines Ceſtus, gewikelt, und ſie dienet ihm anſtatt eines Schildes. Dieſe war ſein Ägis, ſein Schild. [1]) Man ſehe, was Herodotus [2]) über dieſes Wort ſaget, und Spanheim [3]) bekäme eine Erinnerung.

§. 13. Weñ man die Minerva vorſtellen ſollte, ehe ſie den Kopf der Meduſa auf ihren Schild ſezete, würde man zweifelhaft ſein über den Zierat des Schildes: ein Sardonyx unterrichtet uns. Minerva in dem Streite mit den Titanen hat ein Pferd auf dem Schilde: eine Erläuterung ihres Beinamens Hippia.

§. 14. Wir köñten zwar angeben, warum die Statue einer Minerva ζωϛηρια hieß; [4]) deñ dieſer Name komt her von Waffen anlegen. Aber, da ſie niemals ohne Waffen, als vor dem Paris iſt, ſo muß jene Benennung eine andere Urſache haben. Dieſe gibt uns ein Sardonyx, auf welchem Minerva, auſſer ihren Waffen, ein Parazonium oder kurzen Degen umhängen hat. Man weiß, daß τελαμων, das Degengehenk, auch ζωϛηρ heißt.

§. 15. Wie ſollte ein Maler eine Furie machen? Er würde ihr eine Fakel geben. Aber wie maleten ſie die Griechen? Auſſer der Beſchreibung

1) [Abgebildet in den Denkmalen, Numero 9. über die Ägis bei der Pallas ſehe man ebendaſ. Numero 17.]

2) L. 4. [c. 188.]

3) Spanh. Obſerv. in Calim. hymn. in Jov. v. 49. p. 19.

4) Pausan. l. 9. c. 17. [§. 2.]

Digitized by Google

des Äſchylus, ſaget Banier, 1) haben wir kein Bild von ihnen übrig. Wir haben ſie auf einem Carniol, im Laufe, mit fliegendem Roke und Haaren, und einem Dolche in der Hand.

§. 16. Wie ſtiegen die Reiter der Alten zu Pferde? Wie wir, wird man ſagen, und auf ihren Landſtraßen waren erhöhete Steine. Dieſe aber waren nicht hoch genug dazu, welches man unter andern von Terracina an bis Capua ſehen kan; und wie hätten ſie es im freien Felde oder in der Schlacht gemachet? — An ihren Spießen war eine Krampe, die ihnen zum Aufſteigen dienete: und es geſchah nicht, wie bei uns, von der linken, ſondern von der rechten Seite. Dieſes ſehen wir auf zween verſchiedenen Steinen unſeres Muſei. 2) Wiſſen wir nicht viel, wen wir das wiſſen?

§. 17. Es iſt eine andere Kleinigkeit, zu wiſſen, wie das Theil an den Wagen der Alten ausſah, über welches ſie ihre Zügel hängeten: allein man verſtehet ohne dieſelbe einige Stellen des Homerus nicht, wie dieſe iſt:

— — *δοιαι δε περιδρομαι αντυγες εισι.* 3)

Samuel Clarke überſezet es nach dem Sinne der alten Erklärer: duoque semicirculi, unde habenæ suspenduntur, erant.

§. 18. Die Stüke waren nicht zirkelrund, ſie hatten die Geſtalt: ⊂, nach Anzeige einer großen alten Paſte, die einen von dem Siege gekrönten Held auf dem Wagen, vom Mars begleitet, vorſtellet. Auf etlichen Münzen ſiehet man eben dieſes gebogene Weſen; man weiß alſo künftig, was es iſt und bedeutet.

1) Diss. sur les Parques, p. 31.
2) [Abgebildet in den Denkmalen unter Nůmero 202.]
3) Ιλ. Ε. [V.] v. 728.

§. 19. Bei einem Priapus, welcher das, was die athenienſiſchen Neuvermähleten küſſeten,[1]) und worauf ſie ritten, nebſt deſſen Zubehör am Halſe hängen hat, fiel mir ein, was Periplektomenes beim Plautus jemanden thun wollte, weñ er ihn bei ſeiner Frau treffen würde: „er will es ihm „abſchneiden (ſaget er,) und als ein Spielwerk „an den Hals hängen.“[2])

§. 20. Es ſind die Herren Kritici zu erinnern über die Form des älteſten griechiſchen Sigma in einer Stelle beim Athenäus,[3]) wo ein Schäfer, der nicht ſchreiben koñte, jemanden die Buchſtaben des Namens vom Theſeus andeuten will, und dieſes aus einigen Steinen, wo Herkules nach den ſtymphaliſchen Vögeln ſchießet; deñ ſeinen Bogen hatte er von einem ſcythiſchen Schäfer bekommen. Aber dieſe und ähnliche Unterſuchungen in der Beſchreibung des Muſei ſind nicht kurz zu faſſen.

§. 21. Ich habe angezeiget, was der Vogel bedeutet auf einem Steine des mediceiſchen Muſei,[4]) auf welchem Theſeus iſt. Es iſt die in den Vogel Ιυγξ verwandelte Tochter des Pan und der Pitho.[5]) Dieſer Vogel dienete in Liebestränken, und Venus hatte ihn zu demjenigen gebrauchet, welchen ſie dem Jaſon gab, die Medea zu gewinnen.[6])

1) [Auguſtinus (de Civ. Dei, c. 11.) — Arnobius (IV.) — Lactantius (I. 20.) ſagen dieſes von den Römerinen und dem Mutinus.]
2) [Miles gloriosus. Act. 5. sc. 1.].
3) Athen. l. 10. [c. 20. §. 80.] p. 454.
4) Mus. Flor. t. 2. tab. 39. n. 4.
5) Tzetz. in Lycophr. v. 310.
6) Pindar. Pyth. Od. 4.
Darüber Böttiger im neuen deutſchen Merkur. 1800. 5. St. Siebelis.

Digitized by Google

§. 22. Dieſe kurze Anzeige kan̄ Ihnen einigen Begrif von dieſer Arbeit machen. Ich gebe ſie Ihnen aber nicht umſonſt, ſondern mit der Bedingung, daß Sie dieſelbe unſerm gemeinſchaftlichen Freunde, Herrn Bianconi, vorleſen und verdolmetſchen. Sie ſehen wohl, daß ich geſchrieben habe, was mir am erſten eingefallen iſt: wen̄ mir die ſehr ſeltene Luſt wieder kommen wird, einen langen deutſchen Brief zu ſchreiben, verſpreche ich Ihnen noch eine Handvoll von dergleichen Kleinigkeiten. Ich erwarte einige von meinen Papieren aus Rom, und unter denſelben vielleicht eine Beſchreibung des Torſo im Belvedere, aber blos nach deſſen Ideal, die ich vor ein paar Jahren gemachet habe. Dieſe werde ich Ihnen mittheilen. Sie werden ſich entſinnen, daß ich eine Beſchreibung der ſchönſten Statuen nach Ihrem Ideal und nach der Kunſt angefangen hatte; in drei Monaten that ich zu derſelben Zeit nichts als denken. Ich habe aber dieſes Unternehmen liegen laſſen.

Digitized by Google

Digitized by Google

Inhalt des erſten Bandes.

Kleine Schriften.

Seite.

Johañ Winckelmañs ausführliche Biographie . . . . I.

Gedanken über die Nachahmung der griechiſchen Werke in der Malerei und Bildhauerkunſt 1

Sendſchreiben über die Gedanken von der Nachahmung der griechiſchen Werke in der Malerei und Bildhauerkunſt 59

Nachricht von einer Mumie in dem königlichen Kabinet der Altertümer in Dresden 100

Erläuterung der Gedanken von der Nachahmung der griechiſchen Werke in der Malerei und Bildhauerkunſt, und Beantwortung des Sendſchreibens über dieſe Gedanken. . 119

Erinnerung über die Betrachtung der Werke der Kunſt 203

Von der Gratie in den Werken der Kunſt 217

Beſchreibung des Torſo im Belvedere in Rom 226

Abhandlung von der Fähigkeit der Empfindung des Schönen in der

Digitized by Google

Seite.

Kunſt, und dem Unterrichte in derſelben. An den Edelgebornen Freiherrn Friedrich Reinhold von Berg aus Livland 235

Nachrichten von dem berühmten ſtoſchiſchen Muſeo in Florenz. An den Herrn Legationsrath von Hagedorn 274

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Stanford University Libraries

3 6105 005 609 651

DATE DUE

APR 1 ? 1988

STANFORD UNIVERSITY LIBRARIES
STANFORD, CALIFORNIA 94305

Digitized by Google

Digitized by Google